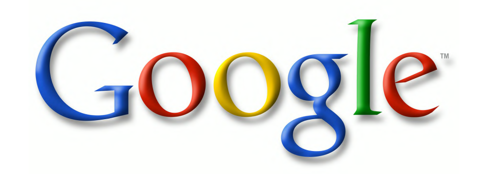
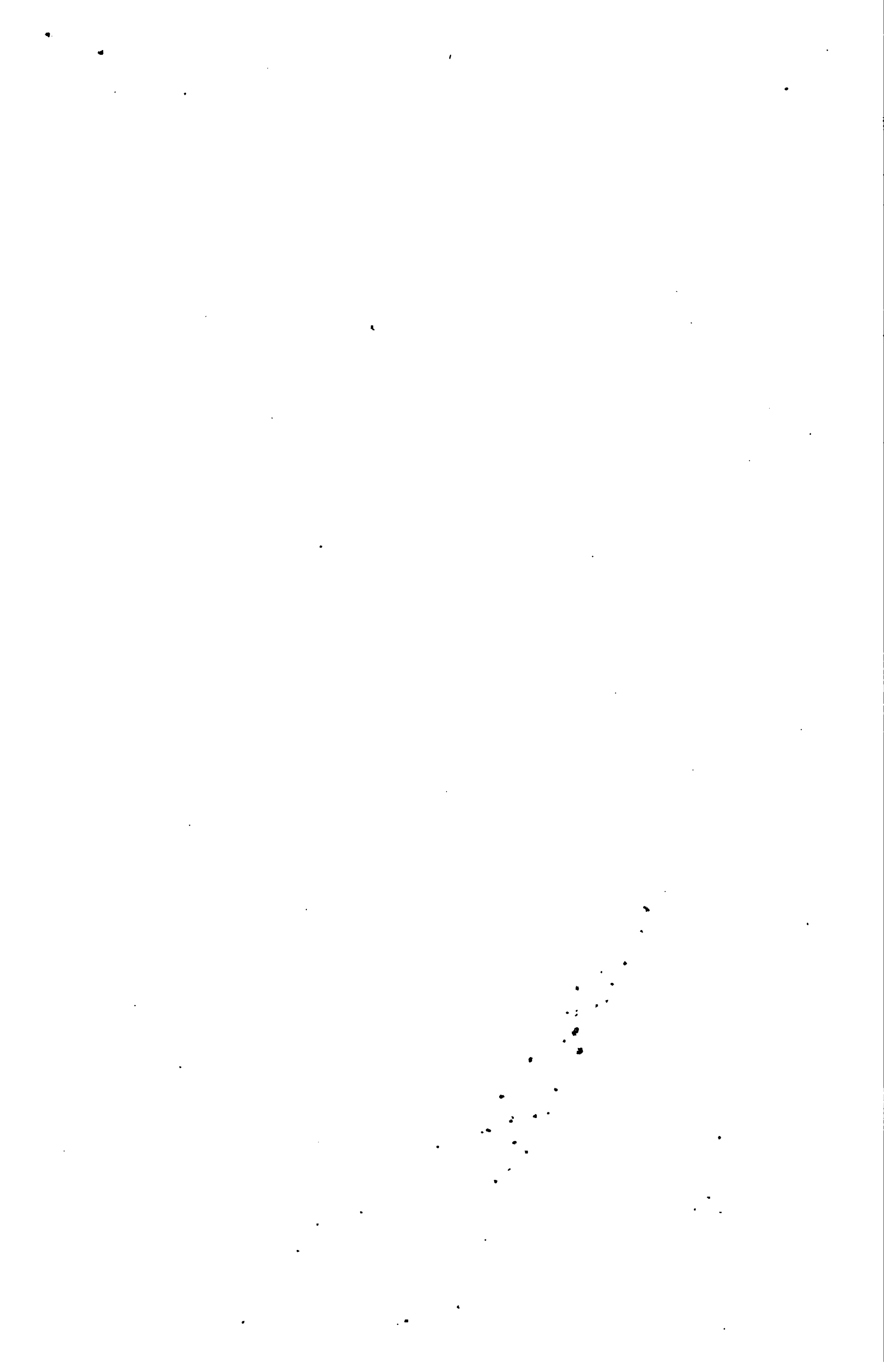




Beiträge

zur kunde der

indogermanischen sprachen

herausgegeben

von

Dr. Adalbert Bezzenberger.

Elfter band.

Erstes und zweites heft.



Göttingen,

Vandenhoeck und Ruprecht's Verlag.

1886.

Titel u. Inhaltsverzeichniss zum X. Bande ist diesem Hefte beigeheftet.

Inhalt.

Alle für die redaction dieser zeitschrift bestimmten sendungen wolle man richten an Professor Dr. *Adalbert Bezzenberger*, *Königsberg i. Pr.*, *Besselstrasse* 2.

Beiträge

zur kunde der

indogermanischen sprachen

herausgegeben

von

Dr. Adalbert Bezzenberger.

Elfter band.



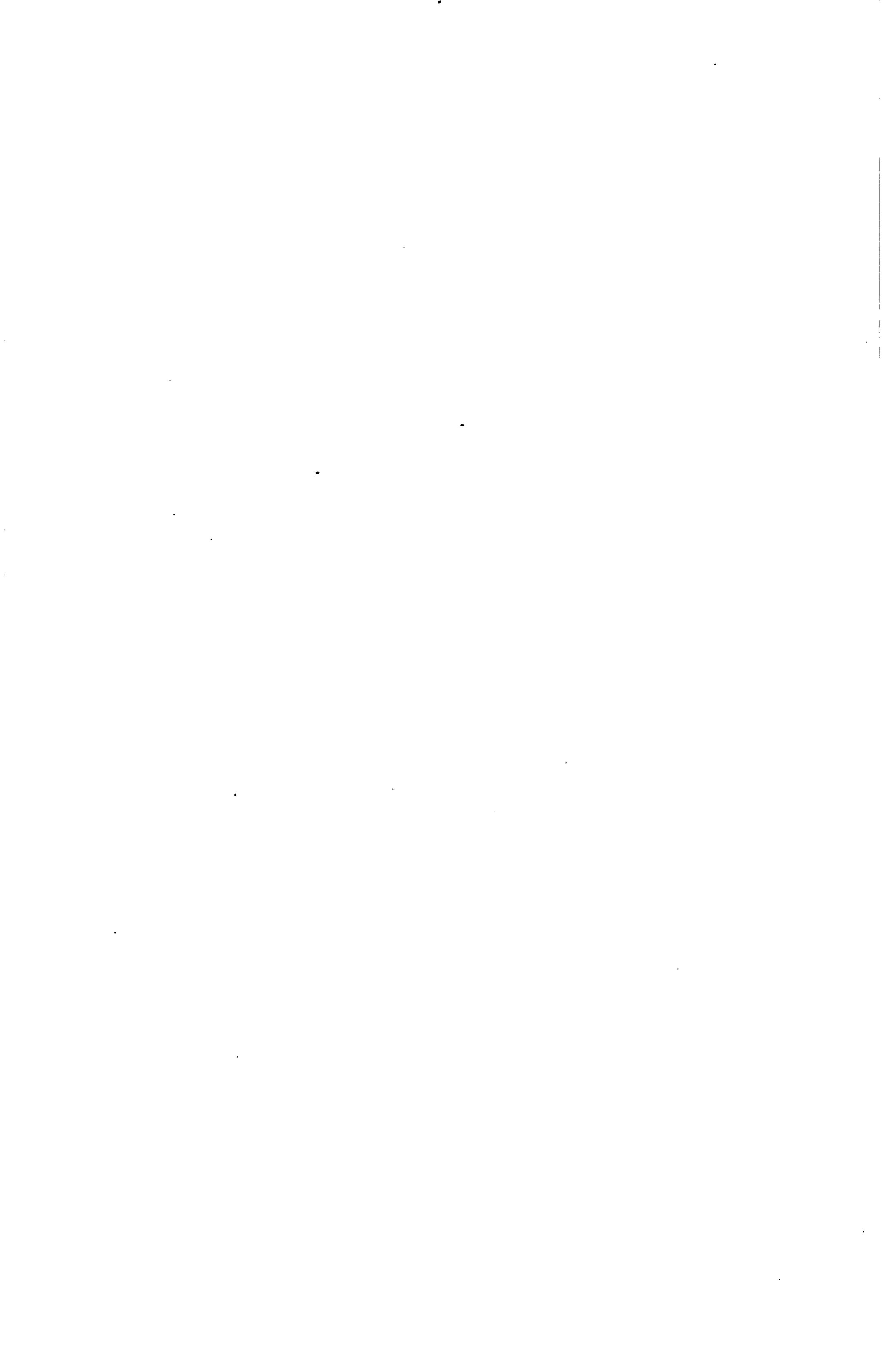
Göttingen,

Vandenhoeck und Ruprecht's verlag.

1886.



Inhalt.



Beiträge zur erforschung der etruskischen sprache. II.

„Man darf mitten unter dem greifen nach der neuen frucht auch den muth des fehlens haben".
Jacob Grimm.

In den folgenden beiträgen behandle ich in freier reihenfolge etruskische nominalbildungen. Den anfang machen nomina auf *-aϑ, -u, -ana.* Am ende bespreche ich mehrere nomina, welche verwandtschaftsverhältnisse bezeichnen.

---

zatlaϑ.

F. 2033 ter f) ist eine wandinschrift des zweiten Golinischen grabes bei Orvieto. Hier sind von den bildern zweier behelmter krieger wenige reste erhalten; neben dem einen krieger findet sich die inschrift. Im oberen felde der wand ist eine schlange als decoration gemalt. Siehe Conestabile Pitt. mur. tav. II nr. 5 und 7. Die inschrift ist bei Fabr. ungenau mitgeteilt. Ausser den abschriften Fabr.'s, Conest.'s und Brunn's (Bull. 1863 p. 50) konnte ich eine von bemerkungen begleitete kopie Undset's benutzen. Die inschrift ist so zu lesen:

zat : laϑ : aiϑas

Die form des *a*, das viermal vorkommt, und die des *l* zeigt, dass die inschrift von links nach rechts zu lesen ist. Der erste buchstabe ist bei Con., Br., Un. sicher *z*, nicht *v*. Zwischen *zat* und *laϑ* hat F. einen punkt, Con. im commentare zwei punkte. Weder in der zeichnung Con.'s noch in der abschrift Brunn's findet sich hier eine interpunction. Dagegen hat Un. einen punkt gesehen, und er vermutet, dass zwei ursprünglich vorhanden waren.

Die inschrift deute ich „*satelles Plutonis*". Diese deutung giebt gewiss einen trefflichen sinn. Ein gemälde des ersten Golinischen grabes zeigt uns den Hades und die Persephone als ein herrscherpaar auf dem thron. In übereinstimmung hiermit dachte man sich den Hades, wie menschliche könige, von einer leibwache umgeben. Dass die zwei behelmten männer *satellites* sind, wird dadurch bestätigt, dass man in demselben wandgemälde reste zweier anderer, mit schild und beinschienen versehener männer sieht.

aiϑas ist = *aitaś* F. 2144, gen. von *aita* F. Spl. I, 406, *eita* F. 2033 bis Da, *Ἅδης*.

In *zat : laϑ* trennen die punkte nicht zwei wörter, sondern zwei silben, wie in vielen beispielen bei Fabretti Palaeogr. st. 128. So z. b. *sen : tinate* F. 709, *pul : fna* F. 532, *pesum : snasa* F. 675, *vei : lia* F. 1176. Das anlautende *z* entspricht in *zatlaϑ* dem lat. *s* wie vor *a* z. b. in *zalvi*. Lat. *satelles* verhält sich in betreff des *-tell-* zum etr. *zatlaϑ* wie das von volksetymologie beeinflusste lat. *Volaterrae* zum etr. *velaϑri*. Vgl. ausserdem etr. *aχle* *Ἀχιλλεύς*.

Vielleicht ist *satelles*, das bisher nicht mit evidenz etymologisch erklärt ist, sogar ein lehnwort aus dem Etruskischen. Nach der römischen sage war Tarquinius Superbus, der etruskische herrscher, der erste, welcher sich in Rom mit einer bewaffneten leibwache umgab; siehe Dionys. Halicarn. IV, 41 und die anderen bei Schwegler Röm. gesch. I, 757 n. 4 angeführten stellen.

Das zweite *a* des etr. *zatlaϑ* scheint ursprünglicher als das *i* des lat. *satellitem*. Denn wie *superstitem* für **superstatem*, *supplico* für *sub placo* steht, so kann *satellitem* aus **satellatem* entstanden sein. Der etr. nominativ *zatlaϑ* verhält sich zum lat. *satelles*, wie z. b. *larϑ*, *arnϑ* zu lat. *Lars*, *Aruns*. *zatlaϑ* kann nicht die lautliche änderung einer mit der endung *-s* versehenen nominativform sein; denn *-ts* konnte nicht durch lautliche änderung zu *ϑ* werden. Das Etrusk. zeigt bei *zatlaϑ*, *larϑ*, *arnϑ* u. m. einen asigmatischen nominativ sg., wie das Germanische bei masculinen *t*-stämmen. Siehe hierüber mehr bei *amanϑ*.

Mehrere andere etr. wörter enthalten dasselbe suffix wie *zatlaϑ*. Sie liefern den beweis dafür, dass das in lat. *satelles* gen. *satellitis* enthaltene echt indogermanische suffix zugleich

echt etruskisch war, und sie sprechen somit für den indogermanischen charakter der etruskischen sprache.

zilaϑ.

Es ist allgemein anerkannt, dass *zilaϑ*, in Mittel- und Nord-Etrurien *zilat*, ein amtstitel ist, wie dies Deecke zuerst gesehen hat. Welches amt *zilaϑ* bezeichnet, ist streitig. Dass die form *zilaϑ* als nominativ fungirt, erhellt aus F. Spl. I, 399: — — *zilaϑ : amce:* „war zilath" und aus anderen stellen. Ich kann darum nicht mit Pauli in *zilaϑ* eine locativform sehen. In meinen Beitr. I verband ich *zilaϑ* fälschlich mit *zinace* und *cina*; jetzt wende ich zu einer deutung, die ich bereits in The Academy 6. mai 1882 angedeutet habe, zurück. *zilaϑ* enthält dasselbe suffix wie *zatlaϑ*, d. h. *satelles*, und ist also wie lat. *ales, eques, pedes,* u. s. w. gebildet.

zilaϑ scheint mir von **zila* = lat. *sella* abgeleitet; es würde in lat. form **selles* gen. **sellitis* lauten. Für den anlaut vergleiche man *zilini* G. App. 178, *zilni* Poggi Appunti 8 = lat.-etr. *Selenius* G. App. 529. Die altertümliche inschrift G. App. 912 bis hat in der graphisch abgekürzten form *zel* (d. h. *zilaϑ*) das ursprüngliche *e* erhalten. Etr. *zilaϑ* bezeichnet also eigentlich „sessler", „sitzender". Da das suffix des gr. *ἱππότης* wesentlich dasselbe ist wie das des lat. *eques*, vergleiche man gr. *ἑδρίτης, ϑρανίτης* für das logische verhältniss der ableitung *zilaϑ* zum stammworte **zila* = lat. *sella*. Dass *zilaϑ* „sessler" ein beamtentitel geworden ist, scheint natürlich, da *sella* speziell den sessel bezeichnet, auf dem eine hohe obrigkeitliche person, wenn sie ihre amtsverrichtungen ausübt, sitzt. Die *sella curulis* war eigentlich etruskisch; vgl. Müll.-De. I, 345. Deecke meint, dass *zilaϑ* „iudex" bedeutet. Dafür würde **selles* „sessler" eine besonders passende bezeichnung sein, denn *sedere* bezeichnet oft speziell „zu gerichte sitzen"; *assessor* ist „gehülfe der richter". So auch im Griech. *καϑῆσϑαι* von den richtern; *πρόεδρος* ist „vorsitzer" eines gerichtshofes.

Die in den etr. inschriften vorkommenden nebenformen zu *zilaϑ* wie die davon gebildeten ableitungen behandle ich nicht in dieser verbindung.

Durch dasselbe suffix wie *zatlaϑ* und *zilaϑ* ist *tevaraϑ* G. App. 795 gebildet. Dies wort findet sich in der sogenannten Tomba degli auguri bei Corneto zweimal neben dem bilde eines mannes, den die meisten archäologen für einen priester halten. Meine vermutung über dies wort halte ich hier zurück.

alatie G. App. 802 z. 6 habe ich in Bezz. Beitr. X, 89 als *alati* mit einer enklitischen verbindenden partikel *-e* erklärt; *alati* ist nach meiner deutung = lat. *alite,* abl. von *ales.*

Eine den singularformen *zatlaϑ, zilaϑ, tevaraϑ* entsprechende pluralbildung finde ich in *tusurϑir,* zu dem ich jetzt übergehe.

sur-, śur-. tusurϑir.

Eine sarcophag-inschrift aus Viterbo F. 2058 lautet:

larϑ· aleϑnas· arnϑal· ruvfialc· clan· avils· LX· lupuce· munisvleϑ· calusurasi

Durch *calu* F. 2059, *calus* F. 2339, *calusc* Magl. B, *ś: caluśtla* F. 1049 wird es höchst wahrscheinlich gemacht, dass *calu surasi* zu teilen ist. Beitr. I, 59 f. habe ich *surasi* irrig = *svalasi* gedeutet und dies wort mit der inschrift des deckels syntaktisch verbunden. Ich vergleiche jetzt eine sarcophag-inschrift aus Corneto (De. Fo. III, 162, n. 27), die so endet: *[z]ịlaϑ : lupuce· śụrnu ....*

In *surasi* und *śurnu* sieht man verschiedene ableitungen von demselben wortstamme. Beide wörter kommen in grabschriften vor, nachdem der tod schon erwähnt ist. *calu,* mit dem *surasi* zusammengestellt ist, bezeichnet nach Deecke den Orcus. Ich vermute in *calu* jetzt einen dativ, vgl. den dativ *hermu.* In *surasi* sehe ich den dativ eines dem *calu* beigefügten adjectives, das wie *ceχase, ceχasie* das suffix *-asio,* welches aus den italischen sprachen wohl bekannt ist, enthält. Das stammwort *sur-* identificire ich mit gr. σορός, sarg, und vermute darnach, dass *surasi* den Orcus als denjenigen, dem die särge gehören, bezeichnet. Die vergleichung des griech. σορός wird durch das lukan. σοροϝωμ in der inschrift von Anzi, deren sprache sich sonst mehrfach mit dem Etruskischen berührt, gewiss bestätigt. σοροϝωμ erkläre ich nach Corssen

als „grabmal", eigentlich „das mit särgen oder aschenkrügen versehene". Siehe Bezz. Beitr. X, 116.

śurnu bedeutet vielleicht „wurde in den sarg gelegt", da es dem „starb" nachfolgt. Für die bildung vgl. *cerinu* F. 2183 neben *cerixu, cerixunϑe.*

Derselbe wortstamm scheint in *śuris* enthalten. Dies kommt an den folgenden stellen vor:

śuris F. 83 (travertinstein, Vettona).

savcnes· śuris F. 2083 (erzplatte von Viterbo).

.śuris : ei F. 2621 (stein im vatican), z. 1. Undset hat den stein untersucht. Vor *ś* sieht man unten einen punct. *śuris,* wie De. Fo. III, 332 gelesen hat, ist sicher. Nach *ei* sieht man unten einen querstrich (nicht eines *e*). Die vermutung Deeckes *heirenas* ist unstatthaft. Z. 2 fängt mit *ei:* an (wobei es möglich ist, dass ein buchstabe vor *e* zerstört ist).

— — *tnucasi· śuriseis·* (oder *śuris· eis·*) *teis· evitiuras·* — — Magl. B (die lesung verdanke ich einer brieflichen mitteilung Deeckes).

Namentlich die Magliano-inschrift zeigt, dass *śuris* nicht der genetiv des vornamens *sure* sein kann. *śuris* scheint mir von *śur-* = σορός abgeleitet. Deecke deutet *śuris* als „weihgeschenk" (Die etr. bleiplatte von Magl. s. 30). Vielleicht ist es eigentlich „sargopfer".

Zu diesem wortstamme gehört auch *tuśurϑir.* F. 1246 (perusinischer sargdeckel mit manns- und frauenbild): *la· tite· petruni· ve· clantial· fasti· capznei· ve | tarxisa· xvestnal· tusurϑir* „Larth Tite Petruni, (sohn) des Vel (und) der Clanti, (und) Fasti Capznei, (tochter) des Vel, (des sohnes) des Tarchi, (und) der Chvestnei — — —".

F. 1247 (perus. sargdeckel mit manns- und frauenbild): *veti: petruni: ve: aneinal: spurinal: clan: veilia: clanti: arznaḷ | tuśurϑi* „Vel Tite Petruni, sohn des Vel (und) der Aneinei Spurinei, (und) Veilia Clanti, (tochter) der Arznei — — —".

F. 2003 (Perugia, grabsäule):

....tarnei | ...nei : tuśurϑiṛ

Corssen (I, 263) deutet *tusurϑir* als „arca bisoma", von *tu-* = lat. *du-* (in *dupondius* u. m.) und *surϑir,* worin er eine ableitung von σορός sieht. Deecke übersetzt *tusurϑir* „ehegatten" und sieht darin eine pluralform von **tusurϑ* „gatte"; vgl. die pluralformen *clenar, papalser, ixutevr,* u. m.

Ich verbinde beide deutungen. Von *tu-* (= lat. und umbr. *du-* „zwei") und *sur-* (= *σορός*) wurde **tusuri*, d. h. arca bisomos, gebildet. Mit **tu-suri*, aus **dusoriom*, vergleiche man lat. *biclinium*, *bisellium*. Von **tu-suri* ist **tusuriϑ*, plur. *tusurϑir* abgeleitet. Das suffix ist dasselbe wie in *zilaϑ*, *zatlaϑ*, *tevaraϑ*, u. m., fem. *ϑuplϑa*; lat. *eques*, *arquites*, *axites* (mulieres sive viri una agentes); vgl. gr. *πολίτης*, *οἰκέτης*, u. s. w. Ob das *i* der endung *-ir* aus *e* durch den einfluss des vor *ϑ* geschwundenen *i* entstanden ist, wage ich nicht zu entscheiden. *tusurϑir* bezeichnet also nach meiner deutung ehegatten „die in einer arca bisomos liegen"[1]). Vgl. die ausdrücke *simul cum ea conditus*, — *eo condita* Wilm. Exempla 1124 von zwei gatten, die in einer „arca gemina" liegen.

tusurϑir bestätigt, dass das zahlwort *ϑu* „zwei" bezeichnet. Für den wechsel von *ϑ* und *t* vgl. De. Müll. II, 413 f.

Dem wortstamm *śur-*, *sur-* = gr. *σορός* schliessen sich wahrscheinlich mehrere eigennamen an; allein diese will ich hier nicht behandeln.

cacu . artile.

Ein bronzespiegel aus Bolsena (F. Spl. I, 376, vgl. Corss. I, 1005) zeigt uns zwei krieger *avle vipinas* und *caile vipinas* neben *cacu*, einem jüngling, der die laute schlägt, und einem anderen jüngling *artile*, der mit einem offenen diptychon da sitzt. Wie De. (Fo. III, 90) bemerkt, singt wohl *cacu* die heldentaten der beiden Vipina's, während *artile* dieselben liest.

Man ist berechtigt, in *cacu* und *artile* appellativa zu suchen, welche den spielenden und singenden jüngling und den lesenden jüngling bezeichnen. So ist in einem etr. grabe zweimal beim bilde eines priesters *tevaraϑ*, zweimal neben einem maskirten (lat. *personatus*) mimen *φersu* geschrieben; diese erklärenden inschriften enthalten also appellativa, nicht namen.

Dem etr. *cacu* würde nach meiner vermutung ein lat. **cantico* gen. **canticonis* entsprechen. *cacu* steht für **cancu*; vgl.

---

[1]) **Schäfer** (Altit. st. III. 101 f.) und **Pauli** (ang. st. s. 34) deuten *huśiur* F. 1487 als „gatte" und als singularform zu *tusurϑir*. Ich gehe auf dies wort nicht ein, weil mir *huśur* F. 2095 c unklar ist. Vgl. De. Fo. u. st. VI, 62 f. Auch *tuś* G. App. 104 halte ich fern.

acari neben *ancari*, *tle*[*s*]*na* · *cecu* F. 736 d neben *tlesna : cencu* F. 736 b, *aχśieś* für **anχśieś* **Ἀγχισεῖος* (meine Beitr. I, 22), u. s. w. *cacu*, **cancu* steht für **cantcu*; vgl. *tunle* = *tuntle* *Τυνδάρεως*, *sleparis* = *Κλεοπατρίς*, *ϑanr* = *Δαμάτηρ*, *seple* wohl von *septle* nicht verschieden (beide in Clusium), *semφś* (sieben) für **seφmś*, **seφϑmś*. So steht altlat. *menceps* (mente captus) für **menticeps*, *hospes* für **hosti-pos*.

Den lateinischen nominativen auf *-o* (gen. *-onis*) entsprechen etruskische auf *-u*, z. b. *nasu* De. Müll. II, 474, *maru*, *pumpu*, u. s. w. Das stammwort des etr. *cacu* ist im lat. *canticum* erhalten. Von *canticum* wäre **cantico* abgeleitet wie *catillo* von *catillus*, *aleo*, *praedo*, *restio* u. s. w. *cacu* ist, wie gesagt, neben einem jüngling, der lieder singt und den gesang mit lautenspiel begleitet, geschrieben. Dies wort bezeichnet also „sänger“.

Neben dem bilde des lesenden jünglings ist *artile* geschrieben. Dies entspricht der form nach dem lat. gentilicium *Artilius* z. b. C. I. L. V, 8123 und enthält dasselbe suffix wie die etr. gentilicia *arntile*, *venzile*, *larzile*. Allein man sieht nicht recht ein, welchen sinn ein familienname neben dem bilde des lesenden jünglings haben soll. Ich vermute in *artile* wie in *cacu* ein appellativ. *artile* scheint mir von einem dem lat. *ars* (stamm *arti-*) entsprechenden worte abgeleitet. Lat. *artifex* wird oft (im gegensatz zu *opifex*) in speziellerem sinne von dem *qui artem liberalem exercet* angewendet. Vgl. z. b. Nepos Att. 13: *Erant in ea familia pueri litteratissimi, anagnostae optimi et plurimi librarii: pari modo artifices ceteri, quos cultus domesticus desiderat, apprime boni.* Im späteren Latein bezeichnet *ars* speziell grammatik. Hiernach wage ich die vermutung, dass ein entsprechender etr. wortstamm *arti-* speziell von der kunst des lesens angewendet worden ist und dass *artile* „vorleser“ bezeichnet. Das stammwort des lat. nomens *ar-ti-* hat sich im etr. *ar-ce* „fecit“ erhalten. In betreff der ableitung fasse ich *artile* als aus **artilie* entstanden. Dies scheint mir erweiterung (durch das suffix *-o*) aus **artili-s*, das wie lat. *aedilis*, *tribulis*, etr. *tarils* gebildet ist. Ebenso verhalten sich die nominative der etr. ethnica auf *-ate* zu den lat. ethnicis auf *-as* (gen. *-atis*), siehe Deecke Fo. u. st. V, 20—22.

parliu.

Ausser *cacu* lassen sich im Etrusk. mehrere appellativa auf *-u* nachweisen, die wie die lat. personenbezeichnungen auf *-o* gen. *-onis* gebildet sind. In dem ersten Golinischen grabe von Orvieto sieht man einen koch, der eine pfanne oder ein ähnliches gerät in den kochofen schiebt (Conest. Pitt. mur. t. VI; Corss. t. XXIV). Neben seinem bild ist *klumie : parliu* geschrieben (F. 2033 bis Ba). Bei den bildern der sclaven in dem Golinischen grabe sind zwei wörter geschrieben. Das erste wort ist der name des sclaven, wie dies namentlich bei *ϑresu, pazu, tesinϑ, runχlvis* klar ist. Daher muss auch *klumie* sclavenname sein. Vielleicht s. v. a. *Καλύμνιος* aus der insel *Κάλυμνα* an der karischen küste; vgl. *cluϑumustu Κλυται-μνήστρα* oder *-μήστρα*, *areaϑa* = *Ἀριάδνη*.

Das zweite wort *parliu* bezeichnet dagegen das dienstgeschäft des sclaven. Es würde in lat. form **patellio* lauten, von *patella,* wie *tabellio, libellio,* u. s. w., abgeleitet. Lat. *patella* steht für **paterla,* demin. von *patera;* vgl. osk. *aderl*[*o*] = lat. *Atella.* Etrusk. *parliu* ist aus **patrliu,* **paterliu* entstanden. Vgl. *sleparis* aus *Κλεοπατρίς*, *ϑanr* aus *Δαμάτηρ*. Die lautliche zerrüttung des etr. wortes wurde wahrscheinlich dadurch bewirkt, dass das *e* von **paterliu* als unbetont reducirt wurde und endlich völlig schwand.

Früher habe ich das mit *patera* verwandte *patina* im etr. *patϑna* F. 803 nachgewiesen; siehe meine Beitr. I, 44 f.

ϑunśunu.

In dem ersten Golinischen grabe ist ein sclave, der die doppelflöte bläst, dargestellt. Neben ihm ist eine inschrift (F. 2033 bis Ae) geschrieben. Diese liest Fabretti:

tr: ϑun śunu

Conestabile: *tr: ϑun: śu·m* (wo jedoch die züge des *m* von *nu* wenig abweichen).

Undset hat nur *tr: ϑun: śu//////* gelesen; er bezeichnet die punkte zwischen *n* und *ś* als sicher. Brunn, dessen abschriften überhaupt weniger gut sind, giebt: *tr: iϑun: śuṛ* und danach einen undeutlichen buchstaben, in welchem man die dem *u* Fabretti's entsprechenden striche sieht. Hienach ist

die lesung *tr: ϑun: śunu* gut bewährt, und die änderung Pauli's (St. I, 93) *tr· ϑunśuś* ist jedenfalls falsch.

tr· ist der rufname des sclaven. Dieser vorname, der auch G. App. 584 und in italischen inschriften *tr·* geschrieben wird, ist osk. *τρεβς* voll ausgeschrieben; siehe De. Fo. V, 36 f.

ϑun : śunu muss, wie *parliu* und wie sonst das zweite wort (*kaϑ*[*a*], *tamiaϑuras* u. s. w.) bei der bezeichnung der sclaven in dem ersten Golinischen grabe, das dienstgeschäft des sclaven angeben. *ϑun* kommt Magl. B als zahlwort vor; dazu gehört das adverbium *ϑunz* F. Spl. I, 387, der genetiv *ϑunṣśi* oder *ϑunẹśi* F. 2335 a. Es ist allgemein erkannt, dass *ϑun* nebenform zu *ϑu* ist. *śunu* zeigt dasselbe suffix wie *cacu, nasu, maru* u. s. w. *śunu* verhält sich zum lat. *sonus,* wie etr. *cacu* zum lat. *canticum,* lat. *catillo* zu *catillus,* oder zum lat. *sonare* wie lat. *cinifio* zu *flare.* Da nun der sclave, neben dem die hier behandelte inschrift geschrieben ist, die doppelflöte bläst, bezeichnet *ϑun : śunu* offenbar denjenigen, „der die doppelflöte bläst", und dies wort beweist, dass das zahlwort *ϑu,* wozu *ϑun, ϑunz, ϑunṣśi* gehören, „zwei" bedeutet. Hr. dr. Victor Floigl in Graz hat mir brieflich mitgeteilt, dass er unabhängig dieselbe deutung gefunden hat.

Das *n* des etr. *ϑun,* wofür Deecke Hesychs *δυνδεκάτῃ* = *δωδεκ-* vergleichen möchte, scheint eine stammerweiterung.

Dass *ϑu* „zwei" bezeichnet, habe ich im vorhergehenden durch *tusurϑir* bestätigt gefunden. Hierfür spricht ferner *ϑuluṭẹr* F. 2095 b, die unterschrift einer gruppe, die zwei männliche figuren darstellt; die singularform dazu finde ich in *tinś* | *lut* G. 88 (quaderstein von travertin). Vgl. meine Beitr. I, 153—157. Wenn *ϑu* „zwei" bedeutet, wird eins der hauptresultate der Paulischen untersuchung über die etruskischen zahlwörter hinfällig.

Hiernach bespreche ich ein anderes durch *-u* gebildetes wort.

zinace, ziχ, zicu.

Auf dem buccherogefässe, das in den Scavi Chigi bei Formello gefunden wurde, sind ausser zwei alphabeten und mehreren schreibübungen auch zwei zeilen, die wirkliche wörter enthalten,

geschrieben. Die eine giebt an, wem und von wem das gefäss geweiht war. Die andere zeile lautet: *velϑurzinace* (wonach buchstabenverbindungen folgen, die ich mit Deecke für schreibübungen halte). Dies bedeutet sicher, wie Gamurrini und Deecke übersetzen: „Velthur schrieb (dies)".

zinace hat Gamurrini, wie mir scheint, richtig mit lat. *signa-vit* verglichen. Vor *n* ist *χ* oder *c* auch in *frauni* neben *fraucni, [f]rauχni* ausgedrängt. Im Mittellat. wird *zinnum (= signum), sinum, sinificant* geschrieben; vgl. portug. *ensinar* (lehren), prov. *senar* = *signare* (Schuchardt Vocal. I, 115 f., III, 61).

Mit *zinace* verbindet Deecke (Jahresbericht 1882 s. 380) *zicu*. In einer bilinguis F. Spl. III, 101 entspricht etr. *zicu* dem lat. *Scribonius;* in anderen inschriften desselben grabes erscheint der etr. familienname *zicu* und der lat. *Scribonius*. Deecke hat hieraus mit recht gefolgert, dass *zicu* zu einem wortstamme, der „schreiben" bedeutet, gehört. In F. 1983 ist *ziχu,* d. h. schreiber, amtstitel oder beiname aus dem amtstitel hervorgegangen. Ueber andere hierher gehörige namen siehe De. Fo. u. st. V, 108 f.

Verwandt ist offenbar *ziχ* in G. App. 799 z. 9: *ancn· ziχ· neϑśras· acasce*

Ich übersetze, von Deecke abweichend: „hunc titulum rei sacrae feralis scripsit" (diese inschrift, die todtenopfer betrifft). *zicu, ziχu,* das wie *cacu, ϑunśunu* und wesentlich wie *parliu* gebildet ist, kann von *ziχ,* wie lat. *aleo* von *alea, catillo* von *catillus,* abgeleitet sein. Daher sehe ich in *ziχ* ein substantiv; dafür spricht auch der umstand, dass ein genetiv *neϑśras* davon regirt ist.

ziχ ist nach meiner vermutung dasselbe wort wie lat. *signum. ziχ* steht für **zinχ,* vgl. *acari* = *ancari, cecu* = *cencu, aχśieś* für **anχśieś* **Ἀγχισεῖος* u. s. w. **zinχ* scheint mir aus **ziχn* entstanden. Dieser lautwandel ist mit dem lateinischen (und wohl zum teil schon ur-indogerman.) *ng* aus *gn, nd* aus *dn* analog: lat. *pango* aus **pagno,* **pacno; fundus* neben ind. *budhná-; panderent* aus **patnesent* = osk. *patensins* (Thurneysen Z. f. vgl. sprachf. XXVI, 301—314). Aus dem Etrusk. sind fälle wie *semφś* (sieben) statt **seφmś* analog. Die verschiedene behandlung der consonantenverbindung *gn* in *ziχ* =

lat. *signum* neben *zinace* = lat. *signá(vit)* hat in der verschiedenheit der betonung ihren grund. Für den abfall des auslautenden vocales in *ziχ* = lat. *signum* vgl. *itun* neben *ituna*.

Das von *ziχ* abgeleitete *ziχu* oder *zicu* würde als appellativ in lat. form **signo* gen. **signonis* lauten. Das lat. gentilicium *Sicconius* (vgl. Pauli Fo. u. st. III, 19) scheint mir latinisirter etrusk. name.

Als letztes wort der grossen perusinischen inschrift F. 1914 hat Deecke *ziχuχe*, d. h. scripsit, abgetrennt. Dies scheint mir ein denominativ von *ziχu* (scriba). Die etr. nomina auf *-u*, die den lateinischen auf *-o* gen. *-onis* entsprechen, haben ihre ursprüngliche flexion zum teil aufgegeben und bilden ohne *n*, wie im nom. sg., den gen. *-us*, den dativ *-u (hermu)*. Der nominativform *ziχu* schliesst sich auch das denominativ *ziχuχe* an. Logisch verhält sich *ziχuχe* zu *ziχu*, wie lat. *praeconari* zu *praeco*. *ziχuχe* also eigentlich „war schreiber" „fungirte als schreiber", dann als transitives verbum „schrieb".

Kosenamen auf -iu.

Von männlichen vornamen werden im Etrusk. durch das suffix *iu* andere männliche vornamen gebildet, die De. Fo. III, 377 mit recht als deminutiv- oder koseformen bezeichnet. Diese namen auf *-iu* werden besonders den lautni's gegeben. *arntiu* F. 133; gen. *arntiuś* F. Spl. I, 220. *auliu* F. Spl. III, 103, name eines lautni. *lartiu* F. Spl. I, 438, freigeborener, dessen vater *larϑ* heisst. Gen. *lartiuś* F. 692 bis. *larsiu* F. 1500, lautni; von *laris* abgeleitet. Wahrscheinlich *ϑep[ri]u* F. Spl. I, 354, lautni. *tiu*, gen. *tius*, *tiusa* F. 726 ter b—f ist abkürzung von *artiu* oder *lartiu*.

Durch die verbindung des deminutivsuffixes *-za* mit *-iu* entsteht *-ziu*. *arnziu* F. 1508, lautni. In demselben grabe gen. *arnzius* F. 1511, wo der sohn *arnza* heisst; *arzns* F. 1507, das Deecke in *arziuś* ändert. *laziu* F. Spl. I, 188.

Dies etruskische suffix *-iu* scheint mir mit dem lat. männlichen deminutivsuffixe *-io* gen. *-ionis* identisch: *pusio* kleiner knabe, *pumilio* zwerg, *damalio* junges rind, *homuncio* kleiner mensch, *Graeculio* griechlein, u. m.; ital. *moscione* tierchen im most, span. *clericon*, fr. *clerçon* chorknabe. Das etr.

-iu ist also ein echt indogermanisches, jedoch nicht entlehntes suffix.

Ein lautni heisst *arntu numsiś* G. App. 706, gen. *arntuś* (so die inschrift nach Undset) *numsis* G. App. 707. Ich nehme mit Pauli (Fo. u. st. I, 8) an, dass *arntu* für **arntiu* steht. Die genetive *arntiuś, lartiuś* u. s. w. sind wohl nach den nominativformen gebildet. Vielleicht wurde *-ōnŏs, -ūnăs* zuerst *-uns*, dann *-us*; allein dass das *n* vor *s* immer fehlt, wird aus dem einfluss der nominativform zu erklären sein.

husrnana, huzrnatre.

Auf einem spiegel von Vulci (F. 480 = Gerh. t. CLXVI) ist *mariś husrnana* name eines kindes, das über einem kruge steht und von Minerva festgehalten wird. Auf einem spiegel von Orvieto sieht man *mariś husrnana*, in einer amphora sitzend und von der Minerva gehalten (F. 2094 = Gerh. t. CCLVII, B, vgl. Corss. I, 264). *mariś* ist name eines gottes; *husrnana*, das wie das adjectiv *spurana* gebildet ist, muss ein zu *mariś* gehöriges adjectiv sein. Es scheint nach den bildern, neben denen die hier genannten inschriften geschrieben sind, klar, dass dies adjectiv *husrnana* „der zum kruge, zu der amphora gehörige" bezeichnet. Das suffix *-ană-* (eigentlich *-ā-nă-*) ist in familiennamen häufig und entspricht in mehreren gentilicien dem lat. suffixe *-āno-*, so in *śatana* (z. b. gen. *śatanas* Orvieto, Notizie 1880 s. 443) = lat. *Satanus*. Da aber dies suffix auch in etr. appellativen, wie *spurana, husrnana* u. m., vorkommt, wäre es willkürlich, dasselbe als aus dem Lateinischen entlehnt zu bezeichnen. Es gehört beiden sprachen recht eigentlich an und zeugt für die verwandtschaft derselben. Da etr. *a* regelmässig griechischem und lateinischem *ŏ* entspricht, meine ich, dass das auslautende *a* von *-ana* dem gr. *o* in (*Τυῤῥ*)*ηνός*, dem lat. *u* in *(urb)anus*, dem messap. *a* in *(orr)anas* entspricht. Das stammwort von *husrnana*, welches in dieser ableitung als *husrn-* erscheint, muss „krug", „amphora" bedeutet haben. Das etymon dieses wortes lässt sich sicher angeben. Eine veroneser grabschrift (C. I. L. V, 3683) hat am schluss die formel: *h(uic) m(onumento) i(tum) a(ctum) haustrum aquae de puteo.* Jordan (Hermes VII, 199 f.) hat mit recht *haustrum* als ein rustik-lateinisches wort für *haustus* verteidigt. Ich sehe

darin nicht mit Jordan eine fehlerhafte bildung nach formen wie *frustrum* = *frustum;* vielmehr scheint es mir ein altitalisches wort. Dies wird durch altnord. *austr* masc. (haustus, aqua quae hauritur) bestätigt, denn *austr* ist, wenn wir vom geschlecht absehen, mit *haustrum* identisch. Ueber das verhältniss des nordischen wortstammes zum lateinischen siehe Osthoff „Zur geschichte des perfects", s. 486—492.

Von *haustrum* wäre **haustrinum* oder **haustrina* „gefäss zum schöpfen" eine richtige ableitung; vgl. *salinum* salzgefäss, *piscina* u. m. Dies **haustrinum* oder *-na* in etruskischer form **husrn(a)* ist das stammwort des etr. *husrnana.* Das Etr. hat hier wie das Lat. ein unursprüngliches *h,* das in *austoribus* (tab. de rer. pret.) fehlt. Ueber dies *h* siehe Osthoff s. 491 f. Auch in etr. *hamφiar* (zweimal) F. 2514 Ἀμφιάραος findet sich ein unursprüngliches *h* im anlaut. Vgl. Bezz. Beitr. X, 82.

In *husrnana* entspricht etr. *u* dem lat. *au,* wie in *usil*—*Aurelius, plute*—*Plautius.* In anderen etr. wörtern schwankt die schreibung zwischen *s, z, st*: *aχvizr, aχvistr; uϑuze, utuśe, uϑuste.* In betreff des fehlens eines *t* verhält sich etr. *husrnana* zum lat. *haustrum* wie etr. *sleparis* zu Κλεοπατρίς, etr. *ϑanr* zu Δαμάτηρ. Vgl. auch *fasntru* für **fastntru.*

Das stammwort des etr. *husrnana* findet sich vielleicht in der „nordetruskischen" inschrift des bronzegefässes von Val di Cembra (F. 12; Corss. I, 920, t. XXIII, 1). Die zeilen dieser inschrift lese ich mit Oberziner in der folgenden reihenfolge: a. c. b. e. d (wobei diese buchstaben dieselben zeilen wie bei Corssen angeben). In z. b—e teile ich *eku senk ustrina.* In *senk* vermute ich ein verbum „dedicavit" oder „dedicavi", vgl. etr. *śenis.* In *eku ustrina* sehe ich das object desselben. In *ustrina* vermute ich das stammwort des etr. *husrn-ana. ustrina* ist eine altertümlichere form, auch dadurch, dass das unursprüngliche *h* darin fehlt. *ustrina* scheint mir des *eku* wegen sicher femin. gen.[1]).

Eine andere ableitung von **husrna,* d. h. **haustrina* „gefäss zum schöpfen", ist *huzrnatre* in dem ausdruck *pul· hermu· huzrnatre·* G. App. 799 z. 7. Das öfter vorkommende *pul* bedeutet nach meiner vermutung „trankopfer" (das für die ver-

[1]) Der bronzeschlüssel von Dambel mit seiner inschrift scheint mir dagegen entschieden unecht.

storbenen gebracht wird). Hierfür spricht u. a. die inschrift einer schale G. App. 912 bis: *ekuϑuϑiialzreχuvazeleśulzipuleϑe-suva* — —. Dass hier *eśulzi pule ϑes-uva* zu teilen ist, wird dadurch erwiesen, dass *eśulzi* die ältere form des zahladverbiums *eslz* ist (meine Beitr. I, 65), und durch das häufige vorkommen von *ϑes* auf trinkgefässen. *pule* neben dem sonst vorkommenden *pul* muss hier dativ sein. Ganz analog ist der dativ *ceχe* in der inschrift einer orvietanischen schale *śta tχ nu herma tins ceχe*, d. i. nach De. Fo. u. st. VI, 53: ponit Tarχis Numae (filius) Hermius Iovis sacro (sc. dono). Hiernach ist *pule* „zum trankopfer" zu übersetzen. Dafür spricht auch die inschrift einer schale F. Spl. III p. 233: *pulnṃarcesapas;* hier scheint *puln* ein von *pul* (vgl. etr. *husrn-* zum lat. *haustrum*) abgeleitetes wort, das „schale" (zum trankopfer) bezeichnet. *hermu* ist dativ eines götternamens „dem Hermes", wie es auch Deecke in einer brieflichen mitteilung deutet. Die vergleichung von *hermu huzrnatre* mit den symmetrischen ausdrücken *hermu ϑutuiϑẹ* z. 8, *culsu pṿpvnal* z. 6 (nach der lesung Undsets) u. m. zeigt, dass *huzrnatre* epitheton zu *hermu* und dativ ist [1]. *huzrnatre* würde in lat. form **haustrinatori* lauten. Das beiwort bezeichnet Hermes als „den aus dem krug schöpfenden gott". So wird bei den Griechen Hermes als *οἰνοχόος* aufgefasst (Preller Myth.³ I, 332). In der etruskischen inschrift hat das epitheton gewiss auf die todtenspenden bezug. Eine lat. bildung **haustrinator* hätte in *salinator* (von *salinae*), *officinator* analogie.

Dative auf *-e* und *-i* sind schon früher in etr. inschriften gefunden: *etve· ϑaure* F. 1915 (nom. *etva ϑaura*); *ceχe* auf der von Pansa herausgegebenen schale (acc. *ceχa*); *pule* G. App. 912 bis (acc. *pul*); *iśiminϑii pitinie* F. Spl. III, 388 (von stämmen auf *-ie,* urspr. *-io-*); *aritimi* F. 2613, u. m. Einen dativ von einem consonantischen stamme habe ich schon früher in dem weiblichen *ϑamri* G. App. 804 z. 3 „der Demeter" nachgewiesen (Beitr. I, 3 f.). Die endung *-e* des dativs *huzrnatre* entspricht dem *-e* des umbr. *ạdferture,* dem *-eì* des osk. *kvaìsturei,* dem *-e* des altlat. *victore. huzrnatre* ist durch ein dem lat. *-tor* entsprechendes suffix gebildet. Dies suffix kommt,

---

[1]) Der abweichenden auffassung Deecke's Fo. u. st. VI, 62 f. kann ich nicht beitreten.

wie von Corssen, Deecke und mir nachgewiesen ist, mehrfach im Etrusk. vor. *his-ter,* das nach Liv. VII, 2 etruskisches wort für „schauspieler" war, ist von Aufrecht zuerst mit ind. *has-* lachen (wozu *hāsaka-, prahasana-* gattungen von lustspielen, *prahāsin-, vaihāsika-* possenreisser) in verbindung gesetzt. Die richtigkeit dieser combination wird dadurch bestätigt, dass ableitungen von derselben wurzel mit dem vokal *e* sonst im Europäischen vorkommen. Gr. *χεῖλος,* lippe, statt **χεσλος,* das Stokes (Bezzenb. Beitr. IX, 87) mit ir. *bél,* mund, lippe, statt **besla, *ghvesla,* verbindet, führe ich mit Windisch (Z. f. vgl. sprachf. XXVII, 169) auf ein dem ind. *has-,* lachen, entsprechendes verbum zurück (anders Stokes); so gehört ind. *çiprā* (dual.), nach Grassmann: die beweglichen teile, welche den mund nach oben und unten umgeben, lippen (nach Böhtlingk-Roth backen), mit lit. *szëptis,* auslachen, *isz-si-szëpti,* die zähne weisen, zusammen (Fick in Bezz. Beitr. II, 266).

Die Placidische glosse (ed. Deuerling p. 68, 10 unter *n*): *nartheterem: auspice(m) Tuscum | artheraterem* (Vatic. lat. 5216 *artheratorem*): *aruspicem Tuscum,* wie Deecke Fo. u. st. V, 34 dieselbe nach G. Löwe mitteilt, scheint in betreff der accusativendung latinisirt und ist in betreff der sonstigen form nicht sicher überliefert. Allein es scheint unzweifelhaft, dass dies wort durch ein dem lat. *-tor* entsprechendes suffix gebildet ist. Ein solches suffix bezeugt ferner für das Etr. *frunter* (d. h. *fulguriator*) in der osk. inschrift F. 2789, denn dies *frunter* ist sicher aus dem Etruskischen entlehnt. Dasselbe suffix ist gewiss in *aχuvizr*[1]) fem., *aχvizr* fem., *aχvistr* masc. (vgl. meine Beitr. I, 154 f.) anzunehmen, wenn auch das stammwort hier unsicher bleibt. Der vorname *seϑre* ist nach Pauli mit ital. *Sertor* identisch. *ἀγαλήτορα · παῖδα. Τυῤῥηνοί* Hes. ist in seiner form stark gräcisirt, scheint aber jedenfalls das hier behandelte suffix zu enthalten (vgl. meine Altit. st. s. 23 f.). Noch anderes, das Deecke Fo. u. st. V nennt, liesse sich anführen. Es wäre bei diesem suffixe, das im Etrusk. weit verbreitet ist, willkür an entlehnung zu denken; es scheint mir den indogermanischen charakter der sprache sicher zu bezeugen.

Im Etrusk. kann ich die suffixformen *-tōr, -tŏr, -tēr, -tĕr,*

---

[1]) So wird Etr. spieg. V, 33 statt *aχuvitr* gelesen.

-tr nicht sicher von einander scheiden, denn in unbetonten silben könnten die verschiedenen vocale ausfallen. Allein wenn wirklich assibilation vor *r* eintritt, wie dies Deecke (Fo. u. st. VI, 58) in *tanasar* G. App. 794 annimmt, ist wohl die suffixform *-ter* vorauszusetzen.

eleivana.

Aus *husrnana* und *huzrnatre* habe ich **husrna*, das in lateinischer form **haustrina* lauten würde, gefolgert. Ein wort, das wesentlich in derselben weise gebildet ist, finde ich in F. 2614 quat. („vasculum ex argilla nigra", inc. orig.):

mlakas: *sela*: *askamieleivana*

Die schrift ist rechtsläufig und mit der altertümlichen des Chigigefässes verwandt. Vgl. Poggi Iscr. etr. (Mus. ital. vol. I).

Nach *sela* sind die wörter nicht abgeteilt. Man erkennt leicht das häufige *mi* „dies"; darum ist *aska mi eleivana* zu teilen. *eleivana* muss, weil es unmittelbar nach *mi* „dies" folgt, das gefäss selbst bezeichnen. Ich deute es „ölgeschirr". Das stammwort, welches „öl" bedeutete, ist dem gr. ἔλαιον entlehnt; vgl. *eivas* neben *aivas* Αἴας, ΑἴϝΑς. Das logische verhältniss der ableitung zum stammworte ist hier dasselbe wie bei dem lat. *salinum*, und das suffix ist dem in *salinum* erhaltenen verwandt. Ob das erste *a* von *eleivana* lang oder kurz ist, entscheide ich nicht. Wenn es lang ist, entspricht *eleivana* einer lat. form auf *-ana* oder *-anum*; wenn kurz, kann *eleivana* für **eleivna* stehen, und die letztere form kann ein *i* zwischen *v* und *n* verloren haben. Fabretti, der das gefäss gesehen hat, schreibt an Undset, dass es, wie er meint, wohl als ölkanne benutzt sein kann, dass man aber aus der form desselben nicht folgern kann, dass es eben zu einer ölkanne bestimmt war. Nach Poggi ist es „in forma di aryballos".

mi eleivana „dies ölgeschirr" ist das object. Die anderen wörter der inschrift behandle ich nicht in diesem zusammenhange.

turan.

Der etruskische name der Aphrodite ist bekanntlich *turan*. Dieser name findet sich auch Gerh. Etr. sp. III, 89, t. LXXXV = F. 2510. Dies spiegelbild stellt einen mann und ein weib

dar. Den namen des weibes hat man *itχrani* oder *itχrrui* gelesen. Allein zuerst durch vergleichung eines stanniol-abdrucks und einer von bemerkungen begleiteten abschrift, die ich hrn. dr. Sophus Müller in Kopenhagen verdanke, später durch betrachtung der inschrift selbst habe ich gefunden, dass vielmehr *turan* zu lesen ist. Das bild stellt also nicht, wie Gerhard meinte, Dionysos und Ariadne dar; Ludwig Müller hat längst die personen richtig als Adonis und Aphrodite gedeutet.

Der ursprung des namens *turan* ist unsicher. Ansprechend ist die vermutung, wonach *turan* eigentlich „die schenkende", *Ἀφροδίτη Δωρῖτις* bezeichnet und zu *ture, turce* gehört (Pauli St. III, 117; De. Fo. u. st. II, 38). Ich möchte eine andere vermutung wagen. Auf dem spiegel F. 2512 = Gerh. t. CXVI erscheint neben Adonis die Aphrodite unter einem namen, den Corss. I, 297 u. a. *tiφanati* gelesen haben. Allein in Etrusk. spieg. V, 35 wird nach wiederholter untersuchung des spiegels, wie ich glauben muss, gesagt: „*turanati*, Aphrodite, so nicht *tiφanati* ist unzweifelhaft zu lesen". Durch *-ate*, fem. *-ati*, werden ethnika gebildet. Also kann *turan*, wenn *turanati* richtig ist, nicht zu *turce* gehören. Nun werden ethnika im Etruskischen auch durch suffixe, deren hauptelement *n* ist, gebildet. Daher vermute ich, dass der etr. name der Aphrodite *turan* „die Tyrische" bedeutet. Aphrodite und Adonis waren ja in Phönikien zu hause. Nach Tyrus weist die Dido-sage hin. *turanati* enthält ausser dem suffixe mit *n* ein zweites suffix *-ati*, ganz wie lat. *Asisinates*; auch *Vejentes* ist ähnlich gebildet. Ueber den männlichen *maris turan* F. 2141 vgl. Beitr. I, 10 ff.

Die hier für *turan* angewendete erklärungsweise wäre vielleicht auch bei anderen etr. götternamen anwendbar. Ich führe dies hier nicht aus, erlaube mir aber die frage: steht der bisher unerklärte etr. name des Hephaistos *seϑlans* für **seϑnans* (vgl. in Orvieto zweimal *velelia* für **venelia*) und bedeutet derselbe „der Sidonische", wobei man an die verbreitung phönikischer metallarbeiten in Hellas und Italien erinnern kann? Phönikisch-carthagische einflüsse sind in Etrurien seit sehr alter zeit nachweisbar.

ϑesan.

ϑesan F. 2097, 2477, 2513 bis ist die göttin der morgenröte, des tagesanbruchs; siehe Corss. I, 259 f. *ϑesan* zeigt dieselbe endung wie mehrere andere namen etruskischer göttinnen: *alpan, mean, turan* u. s. w. In *ϑesan* vermute ich **ϑes* = lat. *dies*, das durch *-an* weitergebildet ist. *djes* ist im Etrusk. **des*, *ϑes-* geworden. Der ausfall des *j* ist natürlich, denn *i* (*j*) wird im Etrusk. oft in der endung *-ie* ausgestossen, und anlautendes *j* schwindet im Etrusk. Im Lateinischen ist *djes* als die volkstümliche aussprache dadurch bezeugt, dass das wort bei den komikern einsilbig vorkommt und dass spätlateinisch *des* (Schuchardt Vocal. II, 445), *zes* oder *zies* geschrieben wird. Ebenso verhält sich in betreff des *j* etr. *cesu* zum lat. *quiesco*. Die verbindung des etr. *ϑesan* mit einer form *dies*, worin *s* nominativendung ist, scheint mir möglich, da die nominativendung *s* in mehreren etr. wörtern erstarrt ist; siehe hierüber meine deutung von *huins*. Es ist mir wahrscheinlich, dass lat. *diēs* formell mit *Ζής*, accus. *diem* mit *Ζῆν*, ind. *dyām* identisch ist. Andere verbinden lat. *dies* mit dem indogermanischen stamme *dives-*, tag, der u. a. von ind. *divasa-*, himmel, tag, gr. *εὐδιεινός*, *εὐδιεστατός* vorausgesetzt wird. Wollte man an diesen stamm anknüpfen, wäre die deutung des etr. *s* in *ϑesan* ohne jedes bedenken und *ϑesan* liesse sich in betreff des suffixes mit *εὐδιεινός* vergleichen. Allein es scheint mir bedenklich in *ϑesan* den schwund sowohl eines *i* als eines *v* anzunehmen.

Jedenfalls halte ich die anknüpfung des etr. *ϑesan* (göttin des tagesanbruchs) an einen indogermanischen stamm für „tag" fest. Diese anknüpfung passt dem sinne nach trefflich, denn „schon bei den tragikern und später oft [tritt] die göttin des tageslichts, *Ἡμέρα*, ... geradezu anstatt der Eos auf, und es werden von jener dieselben mythen erzählt, wie von dieser" (Jacobi Handwtb.[2] 306). **ϑes* = lat. *dies* ist zu *ϑesan* vielleicht nach der analogie der namen anderer etruskischer göttinnen (*mean, turan, alpan*) erweitert. Weiterbildung durch *n*-suffixe kommt im Etruskischen bei nominal- und verbalstämmen häufig vor. Etr. **ϑes* „tag" muss, wie z. t. lat. *dies*, fem. gen. gewesen sein.

tinia.

Der dem gr. *Ζεύς*, dem lat. *Jupiter* entsprechende etruskische gott hiess *tina* F. 859, häufiger *tinia;* gen. *tinas* F. Spl. III, 356, *tins* Plac.-bronze, Magl. und inschr. aus Orvieto (s. De. Fo. u. st. VI, 53), *tinś* G. App. 88 und wahrscheinlich in *tinścvil.* Dieser name kann sprachlich nicht dem ind. *dina-*, tag, entsprechen, denn es findet sich keine spur davon, dass dies wort als indogermanischer göttername angewendet wurde. Die übereinstimmung des Indischen, Griechischen und Italischen zeigt, dass der indogermanische name des himmelgottes *Dieus* gen. *Divos* war. Davon muss etr. *tinia* eine umbildung oder ableitung sein. Im Etruskischen werden sehr häufig stämme durch suffixe, deren hauptelement *n* ist, erweitert. Z. b. *pules* (gen.) G. App. 799 neben *pulenas*, jenes der name des urgrossvaters, dies des urenkels; *purtśvana* F. Spl. I, 387 neben *purtśva(-vc)* 388. So ist *tinia*, *tina* durch das suffix *-nia*, *-na* vom stamme *div-* weitergebildet. Oder steckt in *tin-ia* ein acc. **tin* = gr. *Δία*, ind. *dívam*, wie in gr. *Ζῆνα*, *Ζηνός* u. s. w. das *ν* des accusatives stammhaft geworden ist? Das *v* ist vor *n* ausgedrängt; vgl. *ranϑu* neben *ravnϑu*, *caie* = *kavie* u. m. Es verdient beachtung, dass die etr. form des götternamens sich nicht aus der indogerm. nominativform, sondern aus einer obliquen casusform entwickelt hat. Der stamm *div-* hat sich auch im Italischen, z. b. im lat. *Dialis*, erhalten.

Ratumenna, raϑumsna.

Die römische *Ratumenna porta*, *Ῥατουμένα* bei Plutarch, hatte nach der sage ihren namen von einem etruskischen wagenlenker, siehe Fest. XIII, 12 p. 274. Plin. VIII, 42 (65) nennt den wagenlenker *Ratumenna*.

Curtius und Corssen übersetzen *Ratumena porta* durch „wagentor“ und finden hier ein altlat. particip eines verbums der *o*-classe, dessen stammwort *rota* ist. Allein hiergegen spricht erstens das *a* von *Ratumena*, das von *o* in *rota* abweicht. Zweitens, worauf ich mehr gewicht lege, dass das tor der sage zufolge nach einem Etrusker benannt war. Dass das wort etruskischen ursprungs ist, wird durch einen etruskischen familiennamen bestätigt: gen. masc. *raϑumsnasa* F. 486 und Notizie 1881 s. 44, gen. fem. *raϑumsnal* F. 496, 501, 645,

raϑmsnal F. 497. Jedoch scheint mir der von Curtius angenommene zusammenhang mit lat. *rota* richtig.

Ratumena, Ratumenna, etr. *raϑumsna* scheint mir von einem etrusk. substantive für „wagenlenker" abgeleitet. Der stamm dieses substantivs war in starker form **ratumōn- (-un)*, in geschwächter **ratumĕn-*. *Ratumena* ist wie *tarcna,* lat. *Tarquinius, Tarquenna* (von *Tarcon*) abgeleitet. Das stammwort des uretrusk. **ratumōn-*, wagenlenker, entspricht dem lat. *rota,* ind. *rátha-s* wagen, ir. *roth* m. rad, litau. *rátas* rad, pl. *rátai* wagen, ahd. *rad.* Etrusk. *ă* entspricht hier, wie sonst, lateinischem *ŏ.* Das etrusk. wort muss „wagen" bedeutet haben. Im Indischen ist von *ratha- rathín-*, wagenkämpfer, abgeleitet. In betreff seiner bildung hat **ratumōn-*, wagenlenker, im Lateinischen kaum volle analogie. Dagegen vergleiche man gr. *δαιτυμών*, gast, von *δαιτύς*, mahl; ind. *gōmin-*, besitzer von rindern, von *gō-*. Namentlich finden sich im Altir. mehrere wörter, die so gebildet sind: *brithem,* gen. *brithemon,* richter, von *breth,* urteil; *dúlem,* schöpfer, von *dúil,* element; *flaithem,* herrscher, von *flaith,* herrschaft. *Ratumena* setzt also echt etruskische und zugleich echt indogermanische wörter für „wagen" und „wagenlenker" voraus. Zu dem von mir vermuteten **ratumon-* verhält sich *Ratumedia* C. I. L. V, 4457, wie etr.-lat. *Lucomedius* zu *Lucumo, Decumedius* zu *Decomo* (De. Rh. M. XXXVI s. 587 f.). Die grundform des etrusk. *raϑumsna* scheint mir, der lateinischen form und des etymons wegen, **raϑumĕniă* zu sein. Hieraus entstand durch epenthese **raϑumjena* (vgl. Beitr. I, 199 ff.) und hieraus wieder durch assibilation *raϑumsna.*

Auch sonst ist *ms* vor *n* durch assibilation entstanden. Ein etr. familienname ist *percumsna*, fem. *-snei*, gen. *-sneal, -snal; -snia*, lat.-etr. *pergomsna.* Diesen leite ich vom stadtnamen *Bergomum* ab. Die grundform von *percumsna* scheint mir **percumenia* aus **bergomenio-s.* Vgl. *Bergonius* C. I. L. IX, 1644.

Der familienname *arcmsnas* F. 2163c ist ganz wie *raϑumsna* gebildet. Es ist aus **arcumenias* oder **arcimenias* entstanden. Ob das stammwort lat. *arcus,* bogen, oder *arx,* burg, oder ein anderes wort ist, entscheide ich nicht.

Dasselbe suffix *-mon* zeigt lat.-etr. *Lŭcŭmo* gen. *Lucumonis,* auch *Lucomo, Lucmo,* bei den Griechen durch *Λοκόμων* (Dionys.) und *Λουκούμων* wiedergegeben. Als beiname *Lucumo* in norditalischen lat. inschriften C. I. L. V, 428; 5817; 6522.

Vielleicht vorname etr. *lucumu* F. 2421. *Lucumo* ist bei den lat. und gr. schriftstellern ehrentitel der etr. grossen und erscheint in sagengeschichtlichen erzählungen als etr. vorname. Man verbindet *Lucumo*, etr. *lucumu* mit den etr. vornamen *lauχme, lauχusie, laχu*, dem gentilnamen *luχumni, laχumni*. Wie die alten *Lucumo* mit *Lucius* und *Luceres* in verbindung setzten, so deutet Corssen *Lucumo* als „der leuchtende". Es fragt sich jedoch, ob nicht *Lucumo*, *Λοκόμων* mit kurzem vocale in der ersten silbe von den anderen namen zu trennen ist. Ich möchte es von einem dem lat. *locus*, pl. *loca*, entsprechenden worte ableiten. Die grundbedeutung desselben wäre dann „der (viele) besitzungen, grundstücke hat". Das dem lat. *locus* entsprechende wort habe ich als einen ausdruck für „grab" in etr. *iuχ*, loc. *iuci-e* (d. h. *in loco*) angenommen.

In und um Clusium kommt der folgende familienname vor: *ucumzna* F. Spl. I, 146, *uχumzna* F. Spl. I, 141, *uχumsna* F. Spl. III, 151, *ucusna* F. Spl. III, 152, gen. fem. *ucumznal* F. 696 bis, F. 709 bis b, F. Spl. I, 232. *ucumzna* kann vorn ein *j* verloren haben, wie anlautendes *j* im Etruskischen oft abgefallen ist. So wird es möglich, in *ucumzna* denselben stamm wie in *iuχ, iucie*, lat. *locus* zu suchen. Ich vermute daher, dass *ucumzna* für *iucumzna (ju-)*, **liucumzna (lju-)* steht, dass es aus einer grundform **lŏcŏmĕnio-s* entstanden und von *Locomon-, Lucumon-* abgeleitet ist. Derjenige jüngling, *Lucumo* mit namen, der nach Liv. V, 33, 3 die Gallier zur rache herbeirief, war ein Clusiner. Dass das *j* in *iucie* erhalten ist, in *ucumzna* dagegen fehlt, kann in verschiedener betonung seinen grund haben.

Hiernach wage ich eine kühne deutung des familiennamens **pesumsna*, gen. *pesum : snasa* F. 675 (Chiusi). Neben *arcmsnas* kommt *arsmsnei* G. App. 169 (Chiusi) vor. So scheint mir auch in *pesumsna* das erste *s* aus *c* durch assibilation entstanden. Als grundform setze ich **pecumenio-s*, **pecumeniă* voraus. Als der hauptton auf die erste silbe zurückgezogen wurde, trat epenthese des *i (j)* ein, wie in *apaiatrus, apiatrus* = *apatruis*, *teriasals* aus **terasials* gen. von *Τειρεσίας* (Beitr. I, 199—201). So wurde **pecumenia* zu **pecjumjena, pesumsna* umgeändert. *pesumsna*, urspr. **pecumenios* ist von **pecu-mōn-* „viehbesitzer", „heerdenbesitzer" abgeleitet. Das indische adjectiv *paçumánt-* „heerdenreich", „viehreich" ist nahe verwandt.

Wie *pesumsna* ist *sesumsnei* F. 2044 (Orvieto) gebildet, wenn die form richtig ist; allein G. App. 595 ist wohl dieselbe inschrift, und hier steht *sesumnei.*

Gewöhnlich nimmt man im Etruskischen nur nach gutturalen und dentalen assibilation an. Ich glaube im vorhergehenden nach *m* assibilation nachgewiesen zu haben. Auch bei anderen consonanten kommt dieselbe vor.

seprsnei F. Spl. III, 191 (Chiusi) ist mit *sepre* F. Spl. III, 154, 155 (Chiusi) verwandt. *seprsnei* scheint mir aus **seprinei* entstanden. In Perusia und Clusium kommen die folgenden formen eines familiennamens vor: *capzna* und *capsna,* gen. *capznaś, caapznaś* F. 1613, *capzsnaśa, capśnas;* fem. *capznei,* gen. *capznal.* Daneben ohne *z* oder *s: capna,* gen. *capnas,* fem. *capnei,* gen. *capnal.* Dass diese formen demselben namen angehören, wird dadurch bestätigt, dass *capznaśa* F. Spl. III, 146, *capznal* III, 145 und *capn[al]* III, 152 demselben grabe angehören. In Sena findet sich *capini* F. 433 bis, *capinesa* F. 434. In lateinischen inschriften *Capenius* C. I. L. V, 1442; *Capinia* C. I. L. V, 4561. Hiernach liegt es nahe, in *capzna* eine änderung von **capenios,* **capeniă* zu sehen und den familiennamen vom stadtnamen *Capena* abzuleiten. *capisnei* F. 2103 spricht kaum dagegen, denn *capisnei* kann zunächst aus **capsnei* entstanden sein.

In *supzni* F. 177 scheint *-pzn-* ebenfalls durch assibilation entstanden; vgl. den namen einer marsischen stadt *Supinum* (wovon *Supinas, Supnas*) und die etr. gentilicia *supni* F. 314, *supunal* F. 2134, *supnai* G. App. 833. So wird *-pzn-* oder *-psn-* auch in anderen namen zu deuten sein.

nulśtni G. App. 874 gehört wohl zu *nulaϑes* F. 2568 ter a, *nulϑi* F. 2568 ter b, vom stadtnamen *Nola.* Jedoch ist die assibilation hier wohl nicht nach *l* eingetreten. Vielmehr scheint *nulśtni* für **nultśni* zu stehen, aus einer grundform **novlatinios.*

huins.

Die darstellung des bei Gerh. t. CCXXXV, 2, F. 2492, Gloss. p. 1343, Corss. I, 613 herausgegebenen spiegelbildes ist von S. Birch (Athenaeum 20. juni 1874) so gedeutet worden: „The subject may ... be referred to the capture of Pegasus by Vulcan, and the fountain Hippokrene, or the *fons caballinus,* called in Etruscan *Huins,* „fountain", analogous to the Latin

fons. The man [*śeϑlans*] at the neck of the horse [*pecse*] is a youthful hero wearing a chlamys, more like Bellerophon than the conventional Vulcan. [Auch auf dem spiegel F. Spl. I, 394 ist *śeϑlans* als ein mit chlamys versehener, sonst nackter jüngling dargestellt; siehe Bull. 1870 p. 60.] The man with the cap and hammer [*etule*] resembles that god; the object called a door has a twisted object, apparently intended to represent water, rising at the horse's heel, and which according to the legend, sprang from the ground when the divine steed kicked the earth; the so called door is remarkably large, and rather resembles the marble stand of a fountain ..... if *Etule* is, according to the rule, the name of the person with the hammer, it would be that of a cyclops, and the action of the Sethlans would be that of chaining Pegasus". In übereinstimmung hiermit sagt De. Müll. II, 56: „das bild stellt die fesselung des Pegasus dar, und *huins* ist nicht name des pferdes, sondern der quelle".

Mit Birch nehme ich an, dass etr. *huins* „quelle" dem lat. *fons* entspricht. De. Müll. II, 422 giebt viele beispiele davon, dass anlautendes *f* im Etr. mit *h* wechselt. Die grundform des lat. *fons* (gen. pl. *fontium*, altlat. und spätlat. *funt-*) ist **fontis*. Dieselbe grundform setze ich für das Etrusk. voraus. Das *ui* von *huins* ist aus *u* durch den einfluss des *i* der schlusssilbe von **fontis* entstanden. Vgl. *veinza* F. Spl. II, 69 aus **veniza* neben *veneza* und *venza; ruifriś* F. 2613 neben *rufres*, *rufriaś; calaina* G. App. 651 *Γαλήνη* aus **calania* (meine Beitr. I, 49); und mehr bei De. Müll. II, 364 f., G. g. a. 1880 S. 1422, in meinen Beitr. I, siehe register. Das *s* von *huins* entspricht der lat. nominativendung *-s* in *fons*. In betreff des *s* verhält sich ebenso etr. *neϑunus, neϑuns* zum lat. *Neptunus;* etr. *maris, mariś* zum lat. *Mars*. Die reelle identität des *maris* mit *Mars* ist durch eine darstellung des *Mars* auf einer pränestinischen cista gesichert; siehe De. Fo. IV, 36 nach Annali 1873 s. 221, Monum. IX t. 58—59. Die grundform **martis* wurde nach meiner vermutung im Etr. zu **marits*, *maris;* vgl. *kasutru* F. 479 neben *kastur, castur Κάστωρ*, *aritimi* F. 2613 (dat. „der Artemis") neben *artumes* (nom.), *nepit* statt **nepti* u. m. Auf der Placentiner bronzeleber erscheint der gen. *vetisl;* daraus folgert De. (Fo. IV, 68 f.) mit recht einen nomin. **vetis* (vgl. *maris* gen. *marisl*) = lat. *Vedius*.

Auch hier entspricht etr. *-s* der lat. nominativendung *-s*. Endlich ist aus dem genetive *selvansl*, *śelanśl* ein nom. **selvans* = lat. *Silvanus* zu folgern.

Das *-s*, das ursprünglich nominativendung war, ist also hier stammhaft geworden, so dass die genetivendung *-l* der mit *-s* versehenen form angefügt wird. Diese erstarrung der nominativendung hängt damit zusammen, dass die altindogermanische flexion im Etruskischen zum grossen teil verloren ist oder im absterben begriffen ist. Der nominativ und der accusativ sind zum teil zusammengefallen; in der function des subjects werden mehrfach formen angewendet, die ursprünglich accusative gewesen sind oder wenigstens unter dem einfluss der ursprünglichen accusativform entstanden sind. Das Etruskische steht hier, wie überhaupt in vielen lautlichen und flexionellen verhältnissen, wesentlich auf derselben entwicklungsstufe wie die neueuropäischen sprachen. Diese zeigen mehrfach eine ähnliche erstarrung der nominativendung. Aus dem Romanischen erinnere ich zuerst an namen wie sp. *Carlos*, fr. *Charles*. Namentlich zeigt das Churwälsche (Ladinische) viele hierher gehörige erscheinungen. So ist im Obwaldischen (Sopraselv.) die nominativendung *s* des praesens pcp. in der *a*-conjugation stammhaft geworden. Z. b. *vangonz*, würdig, = lat. *vindicans*, wovon *vangonzadad*, *vangonzamein*; *fanzegna*, kindisches wesen, von lat. *infans*; *esser purtonza*, schwanger sein. Diese und andere erscheinungen, die Schuchardt in Z. f. vgl. sprachf. XXII, 153—186 erörtert, sind mit etr. *maris* gen. *marisl*, **selvans* gen. *selvansl*, **vetis* gen. *vetisl* u. s. w. analog. Auch dass im Etruskischen neben erstarrten nominativformen auf *s* formen ohne *s* vorkommen, hat im Ladinischen analogie. Z. b. im obwald. *Vendergis* (Veneris dies) neben *gi* (tag, nur prädicativ *gis*); in der reformirten mundart *ils ègls de Deu* neben *la grazia de Dieus* (Schuchardt s. 183).

kaϑa.

Neben einem sclaven, der mit einem hammer schlägt, ist in dem ersten golinischen grabe folgendes geschrieben (F. 2033 bis Aa, Conest. Pitt. mur. t. V):

ϑai....: kaϑ..

Das erste der bei den sclaven in dem Golinischen grabe

angebrachten wörter ist ein sclavenname (*tesinϑ, pazu* u. s. w.). Von dem namen hat sich hier nur der rest *ϑai....* erhalten. Nach *ϑai* sind von Fabretti und Brunn drei, von Undset (in einer brieflichen mitteilung) vier striche als unleserlich angegeben. Der name lässt sich nicht sicher ergänzen. Möglich scheint *ϑa*[*ma*], vgl. *tama* F. Spl. II, 34, den namen eines *lautni*.

Das zweite der bei den sclaven geschriebenen wörter ist ein appellativ, das das dienstgeschäft angiebt. Dies erweise ich bei *tamiaϑuras, parliu, ϑunśunu*. F. u. Con. haben *kaϑ* gelesen, wonach F. zwei striche als unleserlich bezeichnet, Con. raum für zwei schmale oder einen breiten buchstaben angiebt. Brunn hat *kan*, Undset (weil die inschriften des grabes immer mehr zerstört werden) nur *ka* gelesen. Da die abschriften Fabr.'s und Con.'s im ganzen besser als diejenigen Brunn's sind, scheint *kaϑ..* sicher. *kaϑ..* muss, wie schon gesagt, das geschäft des mit dem hammer schlagenden sclaven angeben. Nun heisst „(mit dem hammer) schlagen" im Latein *cudere*, und der etr. wortstamm *kaϑ-* entspricht regelrecht dem lat. *cud-*. Im lat. *cūdere* ist *ū* aus *ou* entstanden, wie dies aus kirchenslav. *kovati*, ahd. *houuan* erhellt. Wie *ŏ* im Etr. zu *ă* werden kann, so kann dem lat. aus *ou* entstandenen *ū* etr. *au* und *a* entsprechen: etr. *raufe, rafe* — lat. *rufus, Rufius* u. s. w.; *fraucni, fracnal* — lat. *Frugini*. Etr. *ϑ* entspricht hier dem gr *δ*, dem lat. *d* wie z. b. in *palmiϑe Παλαμήδης*.

kaϑ.. lässt sich sicher ergänzen. Die Magliano-inschrift [1]), welche über todtenopfer berichtet, fängt mit *cauϑas* an, worin Deecke mit recht den namen eines gottes gesehen hat. Identisch damit ist *caϑas* [2]) G. App. 799 in den verbindungen *zucairce·* [3]) *ipa· ruϑcva· caϑas· hermeri·* z. 4 und *luϑcva· caϑas·* z. 5, wo gleichfalls von todtenopfern die rede ist. Dass *caϑas* hier der name eines gottes im genetiv (im sinne des lat. datives) ist, wird dadurch erwiesen, dass es mit dem namen des Hermes copulirt ist. Der götternamen nom. **cauϑa, *caϑa*, gen. *cauϑas, caϑas* stimmt lautlich mit *kaϑ*. „hämmerer" in

[1]) Die echtheit dieser inschrift scheint mir unzweifelhaft. Wenn die von Pauli (Altit. st. III, 112—116) angeführten sprachlichen gründe die unechtheit der Magliano-inschrift beweisen, mache ich mich anheischig, die unechtheit der meisten etruskischen inschriften zu beweisen. [2]) Beitr. I, 206 irrig gedeutet. [3]) So nach der lesung Undsets.

dem Golinischen grabe überein, umsomehr als ich für dies bereits nach dem lat. *cudere* eine ältere form **kauϑ*. gefolgert habe. Ich ergänze darum F. 2033 bis A a *kaϑ[a]* „hämmerer“ und identificire dies mit dem götternamen *cauϑa, caϑa,* den ich gleichfalls als „hämmerer“ deute. In etruskischen bildern ist der todesgott fast immer mit einem hammer bewaffnet. Ebenfalls trug der römische Dispater und der gallische todesgott einen hammer oder einen schlägel. Siehe De. Müll. II, 402; A. de Barthélemy Rev. celt. I, 1 ff. Hiernach fasse ich *cauϑa, caϑa* „der hämmerer“ als einen namen des todesgottes. Hierzu passt es trefflich, dass das erste todtenopfer in der Magl.-inschr. und G. App. 799 eben ihm gebracht wird. Auch der umstand, dass *caϑa* G. App. 799 mit Hermes, dem chthonischen gotte, copulirt wird, spricht dafür, dass er ein todesgott ist. Nur einen umstand weiss ich so nicht zu erklären. Die Placentiner-bronze hat in der region 6 *caϑ,* 6 ¹ *caϑa,* an beiden stellen gewiss für den gen. *caϑas* graphisch abgekürzt. Das vorkommen des wortes auf der bronzeleber beweist, dass *caϑa* ein göttername ist; allein warum *caϑ* in einer region, die den ostpunkt erreicht, geschrieben ist, weiss ich nicht zu sagen.

Ich habe im vorhergehenden nachgewiesen, dass *kaϑ[a], caϑa, cauϑa* „hämmerer“ bedeutet und von einem dem lat. *cudere* entsprechenden verbum abgeleitet ist. Allein ich weiss nicht sicher zu bestimmen, ob *cauϑa* wie lat. *scriba, conviva* oder aber wie *coquus, promus, condus, mergus* gebildet ist, wie ich im Etrusk. überhaupt *ă*-stämme von masculinen und femininen *ā*-stämmen nicht sicher scheiden kann. Da die in *coquus* hervortretende bildungsweise in den indogermanischen sprachen häufiger und mehr verbreitet als die von *scriba* ist, sehe ich in *cauϑa, caϑa, kaϑ[a]* lieber einen stamm auf *-ă,* denn etr. *ă* kann sicher dem lat. und gr. *ŏ* entsprechen. Die stämme auf *ă* bilden den gen. sg. auf *-as, -aś* (auch, mit anfügung verschiedener elemente, *-asa* und *-asi*) vom Italischen und vom Griechischen abweichend. Diese etr. genetive auf *-as* von *ă*-stämmen sind wohl nicht mit altsächs. genetiven wie *godas,* urnordischen wie *godagas* zu vergleichen, sondern sind eher durch den einfluss der flexion der *ā*-stämme entstanden. Die genetive *pepnes* F. 2335 c (nach Brunn), *tarnes* F. 2327 ter b, *afuneś* F. 1914 A 11 von stämmen auf *-ă,* statt *-iă,* sind wohl ursprünglicher als die gewöhnlichen genetive auf *-as.*

Es findet sich öfter ein beiname *caϑa,* fem. *caϑaniaś* (gen.). C. I. L. V, 2708 kommt ein weibliches cognomen *Cuda* vor, das im register (nicht im texte) als unsicher bezeichnet wird. Ob dies mit *cudere* und mit dem etr. beinamen *caϑa* zusammengehört, wage ich nicht zu entscheiden. Das gentilicium *cauϑial* (gen. fem.) F. 1162 stellt Fabr. zu lat. *Cautius.*

aminϑ.

Auf einem spiegel aus Bolsena (F. Spl. I, 374) sieht man den Iason die kniee des Dionysos *(fufluns)* umfassen. Neben dem gotte steht Ariadne *(araϑa).* Links erscheint Kastor, rechts ein kleiner beflügelter genius *aminϑ* auf einer basis. Diese darstellung hat Klügmann (Bull. 1880 p. 66) durch die vergleichung der Medea des Dracontius erläutert. Nach diesem gedichte wurde Iason in Colchis gefangen, allein von Amor und Bacchus beschützt. Hiernach hat Klügmann in *aminϑ* einen namen des Eros erkannt und damit lat. *Amor* verglichen.

Diese, wie mir scheint, richtige deutung führe ich hier in sprachlicher hinsicht aus. *aminϑ* ist ein participium, den lat. participien auf *-ns* gen. *-ntis* entsprechend. Fabretti vergleicht in betreff der endung den sclavennamen *tesinϑ* F. 2033 bis B b. In diesem haben Pauli und Deecke (Rh. mus. n. f. XXXVI, 586, 588, 590) ein participium erkannt, wie in den entsprechenden namen illyr.-lat. *Dases Dasentis* oder *Dasa Dasantis*, messap. *dazet* gen. *daχtas dastas.* Auch der sclavenname *plsnϑ* F. 2163 = illyr.-lat. *Plesont-, Placont-,* messap. *plazent-* ist eigentlich ein participium; siehe Deecke ang. st. s. 586 ff. Diese sclavennamen sind wohl nicht ursprünglich etruskisch, allein ihre etruskische form schliesst sich der in *aminϑ* hervortretenden form des praes. pcp. an.

Dass ein präs. pcp. in *aminϑ* als name angewendet wird, hat in den angeführten sclavennamen wie in vielen anderen namen der verschiedenen indogermanischen sprachen analogie.

Etr. *aminϑ* stimmt nicht vollständig mit lat. *amans* überein, sondern würde in lat. form **amens* entweder von **amĕre* oder von **amēre* lauten. Dass verwandte sprachen so in betreff der conjugationsclassen differiren, kommt sehr häufig vor.

In betreff der endung verhält sich etr. *aminϑ* zum lat. nominative *-ns* wie z. b. *arnϑ, larϑ, zat:laϑ* zu lat. *Aruns, Lars, satelles.* Man könnte vermuten, dass *arnϑ, larϑ, aminϑ* aus den urformen **aruntem,* **laurentem,* **amentem* entstanden wären, und dass sie nach ihrem lautlichen ursprung nur accusativformen, nicht nominativformen, wären. In dem falle würde *aminϑ* mit ital. *amante, potente,* fr. *puissant* in betreff der endung analog sein. Deecke hat jedoch erwiesen (Rh. M. XXXVI, 589 f.), dass die messapischen stämme auf *-nt* den nom. sg. auf *-t* bildeten. Dies macht es wahrscheinlich, dass im Etruskischen bereits zu einer zeit, als die nominativform von der accusativform bestimmt verschieden war, das *t* bei wörtern wie *arnϑ, aminϑ* u. s. w. nominativendung war.

Das participium *aminϑ* ist mitbeweisend dafür, dass das Etruskische eine indogermanische sprache ist.

Einen nominativ auf *-nt* finden wir in der inschrift einer „olla cineraria" aus Perugia Bull. 1884 s. 179:

aule· ulapant : la.

In dem namen *ulapant* vermute ich ein lehnwort aus ἐλέφας, acc. *-αντα.*

[So wird *aminϑ* (Amor) jetzt auch von Deecke (Bleiplatte von Magl. s. 24) als **ament-* von einem stamme *ame-* gedeutet.]

naϑum.

Auf einem spiegel von Vulci (Gerh. t. CCXXXVIII, F. 2156) erscheint neben Klytaimnestra und Orestes, der das schwert gegen seine mutter gezückt hält, eine schreckliche frauengestalt in kurzer kleidung mit sich sträubendem haar und hervorragendem zahn. Diese furie heisst *naϑum.* Das stammwort dieses namens *naϑ-* entspricht dem lat. *noct-* „nacht". Inlautendes *ϑ* entspricht hier dem lat. *ct* wie in *uϑave* F. 1339, gen. *uϑavis* F. 1862, = lat. *Octavius,* neben etr. *uhtave, uftavi* F. 78 (eig. *ufta|tavi*), *utave.* Auch in *neϑuns* ist *ϑ* aus *ht* entstanden. Etr. *a* entspricht oft dem im Gr. und Lat. erhaltenen indogerm. *ŏ.* Dies verhältniss nehme ich z. b. an in etr. *tarsu, tarsura* — umbr. *tursa, tursitu* (meine Beitr. I, 53—55); *raϑumsna* zu lat. *rota; an* vgl. lat. *hun-c; zivas* = lat. *vivos, vivus;* suffix *-ana* (z. b. *spurana, husrnana*) = lat. suffix *-anus.* Dass im gegensatz hierzu *u* in *uϑave* er-

scheint, erkläre ich daraus, dass dieser name aus dem Italischen entlehnt ist[1]).

In *naϑum* gehört *m* dem suffixe an. Das wort scheint mir wie *ὄψιμος*, *πρώιμος*, *ὥριμος* gebildet; als name begegnet *Νύκτιμος*. *naϑum* hat eine vokalische endung verloren. Vgl. *alpan* neben *alpanu, alpnu, alapnu; marmis Μάρπησσα; puriχ Φρυγία* (meine Beitr. I, 26). Das *u* von *naϑum* scheint mir unter dem einfluss des folgenden *m* entstanden, wie in lat. *tegumen, maxumus, testumonium*, u. s. w. Vgl. etr. *setume, sehtumial* neben *setimesa; artumes Ἄρτεμις; cluϑumusϑa Κλυταιμνήστρα*. *naϑum*, aus **noctuma,* bezeichnet also eigentlich „die nächtliche". Bei griechischen und römischen dichtern wird *νύξ, nox* auch für die todesnacht (so schon oft bei Homer) und für die unterwelt, als das reich der nacht und des todes, angewendet. Das entsprechende verhältniss setze ich bei den Etruskern voraus. Hiernach bezeichnet *naϑum* „die nächtliche" einen weiblichen dämon der todtenwelt. Wie eine erinnys von den Etruskern „die nächtliche" genannt wird, so heissen die erinnyen bei griechischen dichtern „töchter der nacht". Lat. *noctua,* eule, verhält sich wohl formell zum etr. *naϑum,* wie *septuaginta* zu *ἑβδομήκοντα*, und liegt auch reell nicht fern, vgl. *strigae.*

Der indogermanische wortstamm für „nacht" erscheint auch in anderen etruskischen wörtern.

natis . netśvis.

natis ist die inschrift eines carneolscarabäus von Volterra F. 307. Dessen darstellung ist von Winckelmann beschrieben; ich gebe seine worte nach Lanzi (ausg. 1789) II, 180: „Un uomo con un bastone e con una specie di sacco, che sembra essere una borsa, ond' egli trae qualche cosa .. Questi è forse un Mago che trae le sorti". Eine zeichnung findet sich bei Lanzi t. IV n. 2. Das kleid des *natis* ist von oben bis an den nabel offen. Er ist bartlos und trägt eine mütze. Er hat einen stab auf den linken arm gestützt. Dass der mann aus einem sack etwas hervorhole, kann ich nicht sehen. Er hat die rechte hand hervorgestreckt und hält in der linken

[1]) In etr. *vχtatr*, *ucntum* suche ich jetzt nicht mehr das zahlwort „acht". Siehe Bezz. Beitr. X, 94 f.

hand einen gegenstand, den man als eine art von sack bezeichnet hat.

In diesem manne vermute ich einen haruspex. Der gegenstand, den er in der linken hand trägt, ist am meisten einem herzen ähnlich. Für den fall, dass es wirklich ein herz sein soll, erkläre ich dies daraus, dass die haruspices nach dem kriege des Pyrrhus auch das herz zu beobachten anfingen (Müll.-De. II, 183). Jedoch hat der gegenstand (obgleich weit spitzer) einige ähnlichkeit mit derjenigen alabasterleber, die eine männliche deckelfigur einer urne des Volterraner museums in der linken hand trägt; siehe De. Fo. u. st. II s. 65 ff. und t. IV.

Dasselbe wort erscheint F. 700 (Chiusi, urnula fictilis sculpturis ornata): *śalie: carcu: natis.*

Ich übersetze „Salie Carcu der haruspex", während De. Fo. III, 258 *natis* als den genetiv des vor- oder des beinamens des vaters deutet [1]).

natis, haruspex, ist nach meiner vermutung vom stamme *naϑ-* „nacht", „todesnacht", „welt der nacht" abgeleitet. Der haruspex wurde *natis* genannt, weil die todtenbeschwörung, die *sacra Acherontia* zu seinen functionen gehörten. In *natis* ist *t* aus *ht* entstanden, wie in *utave* neben *uhtave* = lat. *Octavius, setume* neben *sehtumial. natis* würde in lat. form **noctius* lauten; *s* ist versteinerte nominativendung wie in **vetis,* gen. *vetisl,* = lat. *Vedius.* Siehe hierüber meine bemerkungen zu *huins. natis* enthält also dasselbe suffix wie z. b. gr. *νύχιος,* lat. *ludius.*

Mit *natis* scheint mir *netśvis* in der bilinguis von Pesaro F. 69 (De. Fo. V, 27 ff.), *netsviś* F. 560 ter h nahe verwandt. Ich nehme mit Deecke an, dass das wort *netśvis* mit dem worte *haruspex* der lat. inschrift synonym ist und dass der eingeweideschauer so genannt wurde, weil die *sacra Acherontia* zu seinen functionen gehörten, dagegen kann ich darin nicht mit Deecke ein compositum von einem pcp. pf. pass. **necte*

---

[1]) Ein grabgemälde zu Tarquinii (Monum. ined. 1866 vol. VIII t. XXXVI nr. 2) stellt einen menschen in langem kleid dar. Daneben die inschrift: ..*tis* (von dem zweiten buchstaben sieht man einen verticalen strich, der unten links einen schräg herabgehenden nebenstrich hat; vielleicht rest eines *a* oder *e*). Ist hier [*n*]*ạtis* oder [*n*]*ẹtis,* d. i. haruspex, zu lesen?

(lat. *e-nectus*) und *śv-ie*, von **su*, gr. *σεύω* (wovon das späte *νεκυοσσόος*), sehen. Denn gr. *σεύεται* entspricht dem ind. *cyávate* (Wackernagel in Z. f. vgl. spr. XXV, 276 f.), und für ein dem lat. *(e-)nectus* entsprechendes participium müsste man eher die bedeutung „getödtet" als „todt" erwarten. Mir scheint in *netśvis* *e* aus *a* durch den einfluss eines folgenden *i* oder *j* umgelautet. Vgl. *elχsntre* = altlat. *alixsantre, Ἀλέξ-ανδρος; ϑlecinia*, statt **ϑlacinia*, neben lat. *Flaccinius* (meine Beitr. I, 202); *pecni* F. 333 (Volterra) neben *pacinei* F. 361 (Volterra); *pepna* neben *papnie* und *paipna*, lat. *Papinius* (De. Fo. u. st. V, 47). In *netśvis, netsviś* scheint *tś, ts* aus *t* vor *i* oder *j* assibilirt; belege für diesen lautwandel findet man bei De.-Müll. II, 427 f., 432 f., G. g. a. 1880 s. 1432. Jedoch kann ich die wortform nicht sicher deuten, weil mir das *v* unklar ist. Darf man von einem stamme **noctvijo-*, **noctvije-* ausgehen? wirkte *i* über das *v* hin assibilirend auf das *t?*

Einen wortstamm *naϑi-* aus *nocti-* „nacht" „todtenwelt" finde ich ferner in *neϑśras*, das ich Beitr. I, 97—99 irrig gedeutet habe. Es findet sich G. App. 799 z. 3:

ancn· ziχ· neϑśras· acasce·

Ich deute dies „hunc titulum .... scripsit". *neϑśras* scheint mir jetzt ein genetiv, von *ziχ*, d. h. titulum, abhängig. Ich sehe darin ein compositum. Das erste glied *neϑ-* scheint mir aus *naϑi-, nocti-* „nacht" „todtenwelt" entstanden. *-śras* scheint mir mit *zar*, d. h. *sacr(avit)*, zusammen zu gehören; ich deute es „rei sacrae". *ancn· ziχ· neϑśras·* bezeichnet nach meiner vermutung „diese inschrift, die todtenopfer betrifft".

Der nominativ zu *neϑśras* erscheint vielleicht in der inschrift eines viereckigen nenfrosteins, der bei la Cucumella (Vulci) gefunden ist (Bull. 1883 p. 51): *trunasracveϑa*

Ich habe dies Beitr. I, 237 so geteilt: *tru nasra cveϑa.* Jetzt vermute ich, dass *nasra* für **nat-sra* von *nat-* (nox) und *-sra* (sacrum) steht. In betreff des *a* der ersten silbe verhält sich *nasra* zu *neϑśras* wie *natis* zu *netśvis*. *nasra* bedeutet also nach meiner vermutung „res inferis sacra".

Ich gehe hiernach zu dem oben genannten *zar* über.

zar, zeriu.

Eine kleine säule zu Cortona trägt die inschrift (Notizie 1881 p. 44):

cvl | alile: | hermu: zar

cvl ist object und bedeutet „weihgeschenk“. Es kommt sonst, besonders in Cortona, in der zusammensetzung *tinśсvil* vor und gehört mit dem synonymen *cver* etymologisch zusammen. Wie *cvl,* kommt *tinscvil* auf einer kleinen säule vor, siehe Bull. 1880 p. 133—135.

Der name *alile* ist subject. Es ist eine durch das suffix *-le* gebildete ableitung vom gentilnamen *ale, alie,* worüber vgl. Deecke Fo. u. st. V, 104. Für das suffix vgl. z. b. *venzile* De. Fo. u. st. V, 69 f.

hermu bezeichnet „dem Hermes“. Dieser dativ findet sich auch G. App. 799 z. 5, 7, 8. Daneben kommt G. App. 799 gen. *hermer-i* vor.

zar kann nach dem zusammenhange kaum anderes als „weihte“ bezeichnen. Das graphisch abgekürzte *zar* scheint mir dem stamme nach mit dem lat. *sacr(avit)* identisch. In lat. inschriften ist graphisch abgekürztes *sac·* = *sacrum* sehr häufig; bei Wilm. Exempla 65 bedeutet *sac·* s. v. a. *sacravit. zar* kann nach *zinace* (signavit, scripsit) zu *zar(ace)* ergänzt werden. Der schwund des *c* vor *r* ist mit dem schwund des *t* in *sleparis* = *Κλεοπατρίς* ganz analog.

Durch *zar* fällt licht auf andere etr. wörter. In Beitr. I, 157 f. habe ich F. 1914 B 15—19 *velϑina· afu[na] | ϑuruni· ein | zeriunacχ|a·* so gedeutet „Velthina (und) Afuna schenken diese drei todtenopfer“. Allein die dreizahl hat in der inschrift keine stütze. Ich verstehe jetzt *zeriu* = umbr. *sacreu* (in lat. form **sacria*) „diese heiligen todtenopfer“. *zeriu* für **zariu,* vgl. *elχsntre* = altlat. *alixsantre, Ἀλέξανδρος,* etr. *pepna* = lat.-etr. *Papinius,* und mehr bei De. Müll. II, 363, Fo. u. st. V, 47, 55.

Hierher gehört ferner nach meiner vermutung, wie schon gesagt, G. App. 799 z. 3 *neϑśras,* gen. sg. Es ist ein compositum. Das erste glied *neϑ-* statt **naϑi-, *nocti-,* eig. „nacht“, dann „todtenwelt“. Das zweite glied *-śras* ist aus **śaras* entstanden. Bekanntlich kann im Etrusk. ein langer vocal in unbetonter silbe zuerst verkürzt und dann ausgedrängt werden.

Ob *-śras,* statt **śaras,* fem. ist, wage ich nicht zu bestimmen. Ich verstehe *neϑśras* als „rei sacrae mortuariae"; *ancn ziχ neϑśras* „diese inschrift die todtenopfer betrifft". Nominativ zu *neϑśras* ist vielleicht *nasra,* das im vorhergehenden besprochen ist.

In F. 2335 z. 2, wofür ich Beitr. I irrige deutungen gegeben habe, möchte ich jetzt die wörter so trennen: *teśam sa śuϑiϑ atr śrc· escunac* — —. Ich verstehe *śr-c* als *sacrumque.* Für die schreibung *śrc* vgl. *lris* G. App. 608 = *laris, rk* F. 806 = *arce.* Auch *escuna-c* bezeichnet wahrscheinlich ein gewisses todtenopfer.

Mit *neϑ-śras, na-sra, śr-c* hat *śranc* in dem früher von mir missdeuteten ausdrucke *naper śranc zl* F. 1914 A z. 15 (wie ich jetzt teile) wahrscheinlich zusammenhang. *śran-c* hat die form des singularis; wahrscheinlich gehört hier, wie sonst, die zahl (*zl* „drei") zu *naper. śran-c* scheint eine nebenbestimmung zu *naper* (das ich „obbas" übersetze) zu geben. Das copulative *-c* wird man hier wohl am deutlichsten durch „mit" übersetzen können, und *śran* scheint etwas zu den bechern gehöriges, damit verbundenes zu bezeichnen; also gewiss eine flüssigkeit. Ich deute daher *śran-c* als *sacrimamque;* lat. *sacrima* bezeichnet den als opfer gebrachten most. Ich wage nicht zu entscheiden, ob *śranc* formell s. v. a. *sacramque* ist, so dass die accusativendung in der stark betonten silbe erhalten wäre, wie wahrscheinlich in *fulumχva* F. 1914 B z. 5—6. Und überhaupt bezeichne ich meine deutung von *śranc* als eine unsichere hypothese.

Zu derselben wurzel *sac-* gehören gewiss *sacni*, *sacniśa, sacniu,* die früher, wie ich jetzt meine, sowohl von Deecke als von mir selbst missdeutet worden sind. Auf diese wörter gehe ich hier nicht näher ein.

erce.

Ich stelle zur gegenseitigen beleuchtung die folgenden stellen aus grabschriften zusammen. F. 2279 (Corneto) z. 5—6:

flenzneves . . ạ: c . c . . . . . . tan . . . . erce: aϑis|ϑnam· flenznate — — —

G. App. 791 (Corneto):

. . . *u . una* . . . . .

· . . *ials* . . . . . *ercem*
. . . . . *χ* . *an* .
(in der letzten zeile schreibe ich nach Bull. 1877 p. 116 *n*, das bei Gamurr. fehlt).

G. App. 802 z. 4: . . . *ceχasieϑur: ercefaś* · — — —
z. 6: *alatie: erce: fiśe: actasn* — — —

F. 2598 (gefäss): *eca* (oder *ecn*): *ersce: nac: aχrum: flerϑrce*

Durch die vergleichung dieser stellen wird es sicher, dass *erce* F. 2279, *erce-m* G. App. 791 ein vollständiges wort ist. *erce* F. 2279, worin Deecke ein perfectum sah, scheint mir priestertitel. Damit ist *aϑisϑna-m* durch *-m* copulirt. In *aϑisϑna* vermute ich, wie in *erce*, einen priestertitel. Ich denke dabei nicht an lat. *antistes*. Vielmehr scheint mir *aϑisϑna aϑim* (vgl. *aϑum*, *aϑmic*) zu enthalten. Dies wort bezeichnet vielleicht „weihgeschenk, das einem verstorbenen gewidmet wird", siehe Bezz. Beitr. X, 96 f. Das zweite glied des compositums *aϑisϑna* gehört vielleicht zum verbum *śta* „weiht", eig. „stellt auf". Ich vermute daher in *aϑisϑna*, statt **aϑimstana*, einen „priester, der den todten weihgeschenke widmet".

Nach *aϑisϑnam* folgt *flenznate*, adjectiv von *flenzna*, dem namen einer localität, abgeleitet; vgl. *marunuχ paχanate* F. 2335 b. Früher in derselben zeile ist *c.c*... wahrscheinlich zu *c*[*e*]*c*[*ase*] zu ergänzen.

G. App. 791 fängt in der ersten zeile mit dem namen des verstorbenen an (man kann z. b. [*c*]*u*[*r*]*una* ergänzen). *-ials* endet sicher ein wort; darauf folgte ein titel, womit *erce* (priester) durch *-m* copulirt war. In der dritten zeile vermute ich [*tar*]*χ*[*n*]*an*[*a*], d. h. *Tarquiniensis*.

F. 2598 scheint mir *ersce* (der priester) subject.

Dagegen ist G. App. 804 z. 4 das zusammengesetzte *ercefaś* priestertitel, mit dem titel *ceχasieϑur* („zweiter *ceχasie*" „unter-*ceχasie*") coordinirt, wie F. 2279 *c*[*e*]*c*[*ase*] wahrscheinlich dem *erce* vorausging. Das *-faś* von *ercefaś* scheint mir dem lat. *-fex* von *pontifex*, *opifex* u. s. w. zu entsprechen. Das Etruskische hat hier das *a* der nebentönigen silbe erhalten, wie in *zatlaϑ* = lat. *satelles*. *ercefaś* ist syntaktisch nominativ. Allein *ś* scheint nicht aus dem *x* (*c-s*) einer nominativendung entstanden. Vielmehr scheint *ercefaś* formell eig. accusativ; *ś* scheint aus *c* vor *e*, *-faś* aus **faśem*, **facem* entstanden.

Die lesung und deutung von *ercefaś* (dessen *-ef-* bei Undset undeutlich ist) wird durch *erce: fiśe:* gestützt. Dies deute ich „sacrificavit" (während Deecke *erce* allein so übersetzt). *fiśe* scheint mir das lat. *fēcit;* etr. *i* entspricht öfter einem lat. *ē* (Beitr. I, 46). Wenn dies richtig ist, wird dadurch bewiesen, dass das *ē* des lat. *fecit* nicht durch vocalschwächung entstanden ist (wogegen sich auch Osthoff „Zur geschichte des perfects" s. 163—165 ausspricht), denn eine solche erklärung passt nicht für etr. *erce: fiśe* im gegensatz zu *ercefaś*.

In verbindung mit *fiśe* = lat. *fecit* und in der zusammensetzung *ercefaś* (*ἱεροποιός*, sacrificulus) bezeichnet *erce* nicht, wie F. 2279 und G. App. 791, „priester", sondern „opfer". Dies erkläre ich mir so, dass *erce* eigentlich ein adjectiv ist, das „divinus" bedeutet. Das neutrum ging substantivisch in die bedeutung „res divina" „opfer" über, während das masculinum „priester" bezeichnet.

Etr. *erce, ersce* setzt nach meiner vermutung eine grundform masc. **ericio-s* oder **erucio-s*[1]), neutr. **ericio-m* oder **erucio-m* voraus. Es ist wie lat. *tribunicius* von *tribunus* abgeleitet. Das stammwort desselben scheint mir *erus*, das auf einer von Pansa herausgegebenen orvietanischen schale den sonnengott bezeichnet und neben der mondgöttin *lusχnei* (vgl. *luna,* pränest. *losna,* aus **louxna*) erscheint. Dies *erus* bezeichnete nach meiner vermutung ursprünglich „gott" überhaupt und ist aus **esus,* **aisus* entstanden; siehe Rhein. mus. n. f. XL s. 473—475.

mant.

Nach *ceχasieϑur: ercefaś·* G. App. 802 z. 4, die beide gewiss priestertitel sind, lesen Gamurrini-Brizio *ciant:* oder *mant:* während Undset *mant:* als sicher angiebt. Dies wort wird wohl dadurch erläutert, dass Sayce und Deecke (Jahresbericht 1879—1881 s. 227) in der pamphylischen inschrift von Syllion z. 10 *πᾶς μάνετυς* gelesen und *μάνετυς* als „priester" gedeutet haben. Diesem entspricht wahrscheinlich etr. *mant.* Für jetzt kann ich nicht angeben, welche beson-

---

[1]) Ist das lat. gentilicium *Erucius* von *Eryx* abgeleitet oder mit etr. *erce* verwandt?

dere verrichtung jedem einzelnen der verschiedenen priester gehörte. Nach *mant:* folgt *caniraχaϑ* — —, wovon Undset nur *ca* — — — *ϑ* gelesen hat (weil die inschrift immer mehr zerstört wird). Dies teilt sich natürlich in *cani raχaϑ*. *cani*, das wie *esari* gebildet und von *cana* „kunstwerk“ abgeleitet scheint, bezeichnet wohl einen priesterlichen functionär, der die *cana's* (die als weihgeschenke gegebenen kunstwerke) beaufsichtigte.

raχaϑ scheint von **raχ* = lat. *rogus* abgeleitet und bezeichnet vielleicht den priester, der den scheiterhaufen weiht. Ein anderer priestertitel *tevaraϑ* enthält dasselbe suffix.

Diese deutung von *caniraχaϑ* bezeichne ich als eine unsichere hypothese.

śantual.

F. Spl. II, 108 (deckelinschrift eines sarcophags, Corneto): *alśin· l· l· ril· XXXIIII· mantual*

So liest Fabretti und versteht (s. 23) *mantual* als metronymicum. Allein hiergegen spricht die von *l· l·* (d. h. Larth, sohn des Larth) getrennte stellung. Auch kommt dieser familienname sonst nicht vor, denn das vom stadtnamen *Mantua* abgeleitete *manϑvate* kann nicht verglichen werden. Der erste buchstabe, den Fabr. als *m* gelesen hat, ist von der in dem grabe der Alsina's gebräuchlichen form sowohl des *m* als des *ś* verschieden, ist aber dem *ś* ähnlicher. Sonst hat *ś*, z. b. in der bilinguen inschrift von Pesaro, wesentlich dieselbe form mit unten verlängertem mittelstrich. Daher lese ich mit Corss. I, 285 und Pauli Fo. u. st. III, 109 *śantual.*

Pauli vermutet darin einen amtstitel oder ein ethnisches adjectiv. Ein ethnikon würde eher unmittelbar nach dem vatersnamen und vor der angabe des alters seinen platz haben. Dagegen passt die stellung trefflich für einen amtstitel. So steht in F. 2056 *zilc marunuχva tenϑas* nach der angabe des alters; vgl. F. 2101: — — *svalce avil LXIII zilaϑ maruχva* — —.

Nach meiner vermutung bedeutet *śantual* s. v. a. *senator*. Es ist von einem stamme *śantu-* wie *spural, raśnal* abgeleitet. *śantu-* scheint mir aus **śenatu-* entstanden. Vgl. *pakste* *Πήγασος* (meine Beitr. I, 29 f.); *tala* auf einer steinscheibe von Telamon (Poggi Contr. nr. 35) statt **tela[mun]; manrva*

Gerh. Etr. spr. t. CCLXXXIV, 2 (wenn die lesung richtig ist) = *menarva, menrva, menerva; vaṇa[s]* F. 2100 = *venas* F. 2056; *annat* F. Spl. III, 391 nach meiner deutung graphisch abgekürztes adj. von *Enna*. Der übergang von **senatual* zu *śantual* ist durch das zurückziehen des accentes auf die erste silbe veranlasst.

Die deutung von *śantual* als *senator* wird durch *sanś* F. 467 (meine Beitr. I, 238 f.), *sanśl* F. 1922 und 1930, *sianś* F. 1915, *sianśl* F. 807, *ṣiaṇṣl* F. 2610 bis gestützt. Dies wort ist von Deecke (vgl. Fo. u. st. II, 46—49) früher als *senatus* gedeutet. Nach meiner vermutung ist *sanś, sianś* aus **senas*, **senāts* entstanden. Ueber das *l* von *sanśl, sianśl* siehe meine Beitr. I, 213 f.

Osk. ìiv: koru, etr. *ēvkoru.

Ein in der stadt Altilia bei Sepino im alten Samnium gefundener stein trägt die folgende inschrift im osk. alphabet (Momms. Unt. dial. s. 176 t. VIII n. 10; Z. 25 t. V n. 3 a. b; F. 2878):

pis: tio:
ìiv: koru:
poìiu: baìteìs:
aadiieìs: aìfineìs:

Die zeichnung bei Z. scheint eher *aìifineìs* zu haben. Die deutung der inschrift ist an den folgenden stellen versucht: von Huschke Osk. u. sab. sprachdenkm. s. 149; von S. Bugge Z. f. vgl. sprachf. XXII s. 438 ff.; von Bücheler Rhein. mus. 1878 s. 29; von Bugge Altit. st. s. 34, 84 f. Das folgende scheint mir jetzt das richtige. *pis* n. sg. m. = quis. *tio* statt **tìom*, d. i. tu (so Huschke und Bücheler, nicht „te", wie ich es früher deutete). Formell kann jedoch *tio, tiium* nicht = lat. *tuum* sein. Ich sehe, wie früher (Altit. st. 33), darin **tì* = lat. *tē* mit dem enklit. *-om* = ind. *-am* (in *ay-am, tvām* u. s. w.); so auch Thurneysen Z. f. vgl. sprachf. XXVII, 175. Durch *pis tio* = quis tu (es)? wird der stein gefragt. Der stein antwortet *ìiv: koru*, das ich im folgenden deute. Dann wieder frage: *poìiu* d. h. cuium (sc. es). Antwort des steins: *baìteìs aadiieìs aìfineìs* d. h. Baeti Adii Aefini (sum). *baìteìs* ist nicht verbum, wie Bücheler es deutete (dagegen

spricht u. a. der diphthong *eì*), sondern, wie ich es deutete, vorname. Von diesem ist wohl der gentilname *Betius* (C. I. L. IX, 2568) in der nachbarstadt Bovianum Undecimanorum abgeleitet. Die inschrift bildet, wie ich erkannte, einen saturnischen vers:

pis tio? ḗv kŏrŭ. póiiu? Báiteis — Ā́diiéis Aiftneis.

Das wichtigste wort ist bisher ungedeutet. Dies wird, wenn wir es verstehen, uns zeigen, was der stein eigentlich war, ob eine glans missilis nach der auffassung Büchelers, oder aber, wie ich vermutete, ein amulet.

Der stein sagt selbst: „Ich bin *ììv: koru*". Dies wort deute ich *iecur*. *ììv: koru* kann jedoch nicht ein oskisches wort sein, das dem lat. *iecur* entspricht. Denn: 1) Anlautendes *j* fällt im Osk. nicht ab *(iovèìs, ieìis)*. 2) Das *v* würde bei dieser annahme unerklärlich sein. 3) Für *c* im lat. *iecur* müsste man nach gr. ἧπαϱ nicht *k*, sondern vielmehr *p* im Osk. erwarten, vgl. *pis, poiiu, epid*[*iis*] u. m. 4) Im Osk. wäre das auslautende *u* sonderbar. 5) Die interpunction wäre bei der angedeuteten auffassung auffallend.

Ich meine vielmehr, dass *ììv: koru*, d. h. *ēvkŏrŭ*, ein aus dem Etrusk. entlehntes wort für *iecur* ist. Mit etruskischen lauteigentümlichkeiten stimmt das wort wohl überein. *ē* ist hier, wie regelrecht (z. b. in *ìigatoìs*) im Osk. langes *ì* geworden. Das lange etr. *e* in *evkoru* entspricht dem *η* des gr. ἧπαϱ. Vgl. etr. *epiuna* Ἠπιόνη; *pele* Πηλεύς; *tece, hece* neben gr. *ϑη-*; *reχ-uva* neben lat. *rēgem*. Die etr. form *ēvkoru* hat die länge des *e* erhalten, welche im lat. *ĭĕcur* aufgegeben ist. Ursprünglich hatte wohl das wort die form *jēqu-*, wo die erste silbe den hochton trug, dagegen kurzen vocal wo dies nicht der fall war. Anlautendes *j* ist in *ēvkoru* ausgefallen. So regelrecht im Etr.: *ani* — lat. *Janus, uni* — lat. *Juno* (De. Fo. IV, 24), *unci* — lat. *Junicius* (De. Annali 1881 s. 166), *uϑurl* — lat. *Juturna* (meine Beitr. I, 41). Dass etr. *c* (das zu *χ* und *h* übergehen kann) dem lateinischen *qu*, dem gr. aus *q (kw)* entstandenen *π* oder *τ* entspricht, dürfen wir aus den folgenden wörtern schliessen: copulative partikel *-ce, -c* = lat. *-que, -c; ci* vgl. *quinque; cesu* lat. *quiesco; huϑ* für **cuϑ* vgl. *quatuor*. *ēvkoru* scheint mir aus **ēkvoru* entstanden. „In solcher metathese sind die Etrusker stark gewesen", sagt Deecke, nach meiner

ansicht, mit recht. F. 1097 ist *pevtial* sowohl von Vermiglioli als von Conestabile gelesen; eine inschrift desselben grabes hat *petvia*, wie auch sonst *tv* geschrieben wird. Pauli muss bei *pevtial* zu einem versehen des steinhauers seine zuflucht nehmen. In F. 1916 (letzte zeile): *χstv: cnvna* muss *χstv* gentilicium wie das vorausgehende *klae* und das nachfolgende *cnvna* sein; *χstv* ist wie *cnvna* graphisch abgekürzt. Es kann nicht für **χeste* verlesen sein, denn *v* ist hier, wie zweimal sonst in dieser inschrift, nach rechts gewendet, während dies bei *e* nicht der fall ist. *χstv* hängt mit den namen *χestes, χestn ..., χvestnaś* zusammen; siehe meine Beitr. I, 188 f. *χstv* scheint daher für **χestve* graphisch abgekürzt, und dies aus **χveste* entstanden. Für die metathese nenne ich ferner *semφś* (sieben) statt **seφ(ϑ)mś*. Entsprechendes lässt sich in anderen sprachen nachweisen, z. b. got. *-uh*, statt **-hw-*, = lat. *-que*.

ēvkoru ist also nach meiner ansicht aus **ēkvoru* entstanden, und dies **kv* entspricht dem *π* des gr. *ἧπαρ*. Lat. *iecur* setzt eine ältere form **jequor* voraus.

Der vocal *o*, der in *ìiv: koru* geschrieben ist, war der etruskischen aussprache nicht fremd, wenn auch die gewöhnliche etrusk. schrift ein zeichen für *o* nicht kennt. Die bilinguis von Pesaro schreibt *frontac* mit dem sonst nur nordetrusk. *o*. In der lat. wiedergabe einiger etr. wörter wird *o* geschrieben, z. b. *folnius* = *fulni* in einer bilinguis, *frontesia* in einer glosse. Die aussprache der Etrusker unterschied daher gewiss ein dem *o* ähnliches *u* von dem eigentlichen *u*.

Das *-ŏrŭ* von *ēvkoru* ist, wie das *-ur* des lat. *iecur*, aus ursprünglichem sonantischem *r* entstanden; für das auslautende *u* vgl. etr. *kasutru* F. 479 *Κάστωρ*.

Die interpunction in *ìiv: koru* ist wahrscheinlich daraus zu erklären, dass der Samniter Baetus Adius das wort als zusammengesetzt auffasste. Dies war natürlich; denn wenn *ìiv: koru* ein einziges echt oskisches wort wäre, müsste *-koru* entweder zweites glied eines compositums oder suffix sein (vgl. *evkloì, nuvkrinum*).

Die in Italien besonders von den Etruskern gepflegte und ausgebildete haruspicin benutzte zur wahrsagung bei tieropfern in älterer zeit nur die leber mit ihrer gallenblase. Siehe hierüber die mitteilungen in der musterhaften abhandlung Deecke's in Fo. u. st. II. Die bronze von Piacenza ist nach

der erörterung Deecke's „eine idealisirte normalleber, wie sie den haruspices als muster zur vergleichung bei der untersuchung der opfertierleber notwendig war". Die männliche deckelfigur einer alabasterurne im Volteraner museum trägt in der linken hand ein alabastergerät, das eine wirkliche leber vorstellt. Hiernach dürfen wir vermuten, dass nachbildungen der leber in bronze und stein bei den Etruskern nicht selten waren.

Die haruspicin wurde durch die Etrusker in Italien verbreitet. Aus Samnium haben wir hierfür ein zeugniss in der bei Rocca Aspromonte gefundenen oskischen inschrift: *tanas niumeriis | frunter.* Deecke hat *frunter* richtig als *fulguriator* gedeutet. Die bilinguis von Pesaro, die uns die stellung des *fulguriator* mit der des *haruspex* in einer und derselben person verbunden zeigt, beweist, dass *frunter* ein lehnwort aus dem Etruskischen ist. Auch der vorname *tanas* ist eigentlich etruskisch, nicht oskisch, wie sowohl aus dem consonantismus als aus dem vocalismus des wortes hervorgeht. Endlich scheint der familienname *niumeriis* unoskisch.

Hiernach dürfte meine vermutung nicht zu kühn sein, dass etruskische künstliche nachbildungen der leber bei den Samnitern unter der etruskischen benennung *ēvkòrŭ,* d. h. *iecur,* bekannt waren.

Der stein von Altilia ist rundlich plattgedrückt. Nur die unterseite der etr. bronzeleber und der alabasterleber ist flach gewölbt ohne erhöhungen. Der stein von Altilia ist faustgross wie die bronze- und die alabasterleber. Die gelbliche farbe des samnitischen steins giebt die farbe der leber wieder. Allein der stein ist keineswegs eine naturgetreue oder idealisirte darstellung der leber. Es fehlt hier die dreiseitige pyramide, die keule und die dritte erhöhung der anderen künstlichen lebern. Dagegen sind die vier zeilen der inschrift im relief mühsam herausgearbeitet; nur die vierte zeile reicht über beiden flächen hinaus. Hier fehlt ferner die tiefe einbuchtung. Es fehlen die löcher und die liniensysteme der bronzeleber.

Der stein von Altilia konnte also nicht wie die bronzeleber bei der haruspicin anwendbar sein. Er ist wahrscheinlich nicht unmittelbar nach einem etruskischen original gearbeitet und ist sicher nur zu einem amulete bestimmt. Darum brauchte die nachbildung der leber nicht genau zu sein.

Ein etruskisches leber-amulet vermute ich in F. 2590 ter: „tessera o amuleto in breccia gialla con la sequente iscrizione e segni“: *iśi· iui· utuśin.* Darunter zahlzeichen. „Catal. del museo Campana“.

Fabretti (Palaeogr. stud. s. 157) bemerkt: „Ich glaube, dass es eine unüberlegte fälschung ist“. Ich sehe hier ebensowenig wie bei dem steine von Altilia einen grund, die echtheit zu bezweifeln. Der letztere wurde von Lepsius irrig für unecht erklärt. Mit *utuśin* vgl. *utuśe* F. 1914 A z. 24?

nepit.

Etr. *nefts* G. App. 799 z. 2, *nefṭś* F. 2033 bis E b und E a bedeutet *„nepos“; prumts* G. App. 799, *pruma𝜗ś* F. 2033 bis D c „pronepos“, Hierher gehört ein wort F. 2033 bis F a, zeile 5, die ich hier nach den verschiedenen abschriften gebe.

F. 2033: ...*prumste i va·u·lar𝜗: su si* |
F. Spl. I s. 110: *vacl* statt *va·u·*
Conest. Pitt. mur.
s. 86 und t. IX: ...*prumste... vaular𝜗: susi* |

Deecke, dem Schäfer (Altit. st. III, 97) folgt, vermutete hier *prumfts.* Dies ist, was den wortstamm betrifft, evident richtig. Allein das *e* der abschriften weicht bestimmt vom *s* ab. Auch kann hier nicht gesagt sein, wessen *pronepos* der verstorbene war. Denn da die titel des verstorbenen *(z[ila]ce· me𝜗lum)* in z. 4 genannt sind, kann z. 5 nicht wie z. 2 die vorväter des verstorbenen angeben. Ich vermute, dass z. 5 die *pronepotes* nennt, die dem verstorbenen weihgeschenke gegeben haben. Ich ergänze daher *prumfte[r]* d. h. *pronepotes.* Dass die endung *-r* plurale bedeutung hat, ist mir, trotz Schäfer's einwendungen, wahrscheinlich.

Ich wage hier die folgende frage: Bedeutet *neuṗtali* F. 2596 z. 3 „nepoti“? ist es aus **neputali* entstanden und in betreff der endung mit *lar𝜗iale* F. Spl. I, 398 (De. Fo. u. st. II) zu vergleichen?

Mit grösserer sicherheit glaube ich ein dem lat. *neptis* entsprechendes wort in F. 849, t. XXXII, einer von Piranesi (1761) mitgeteilten clusinischen grabschrift, zu finden. Fabretti sagt von 848—852, die sämmtlich nur durch Piranesi bekannt sind: „Hi tituli omnes videntur ficti ex vocibus etruscis hincinde collectis“. Während dies für F. 848 offenbar

richtig ist, sehe ich keinen grund, F. 849, 850, 852 für unecht zu erklären. Ich möchte F. 849 so lesen:

uϑuniaịsị: iχu | emnepitfanurϑ | ịppultuk

F. 849 fängt mit einem gentilicium an, welches auch F. 850 erscheint. Ich verstehe F. 850: *mi uϑunia* als mit *mi uϑunial* gleichbedeutend; jedoch ist eine ergänzung *uϑunia*[*l*] oder *uϑunia*[*s*] möglich.

Dasselbe gentilicium findet sich in einer anderen, 1847 gefundenen, clusinischen inschrift F. 603 bis, t. XXXI:

arnϑ: heizu: uϑun

Ich ergänze *uϑun*[*ial*]. Das facsimile scheint mir eher *heizu* als *heivu* zu haben. Ist *heizu* mit *heizumnatial* verwandt? dies gehört, wie Pauli erwiesen hat, zu *felzumnati.* Mit dem etr. gentilicium *uϑunia* ist lat. *Otho* verwandt; vgl. zugleich lat.-etr. *otani* (gen. m.) C. I. L. I, 1395 (Cortona).

In F. 849 fordert der zusammenhang einen dativ oder einen genetiv mit der bedeutung des datives. Daher lese ich *uϑuniaịsi.* Die endung *-si* kommt auch sonst in clusinischen inschriften vor: *ϑanursi* F. 803 bis und G. App. 396; *aleϑnasi* F. 753; aus Montalcino bei Chiusi *sueitusi* F. 1005. Vgl. Pauli Fo. u. st. III, 47 f., 85. Wenn ich in *uϑuniaisi* vor *-si* richtig *ai* gelesen habe, ist *eeraiśi* F. 2404 zu vergleichen.

Das object in F. 849 ist *iχu,* das den geschenkten gegenstand bezeichnet. Dies wort ist zuletzt von De. Fo. u. st. VI, 48—51 behandelt. Der von Deecke versuchten etymologie kann ich nicht beitreten, wie ich auch eine von mir selbst früher versuchte zurücknehme und das nordetr. *eχo* fern halte.

Das wort findet sich Magl. A 6 in der verbindung *cepen tuϑiu ϑu-χ iχutevr,* wo ich jetzt nach Deecke *iχutevr,* plur. von **iχutev.,* als priestertitel fasse. Ein von *iχu* abgeleitetes adjectiv erscheint in der inschrift eines sandsteins F. 1009 z. 1: *mi kihaχ· iχuniạ.*

Endlich glaube ich dies wort in Poggi Appunti 43 („vaso fittile", Chiusi) zu finden:

he: raesniniχvplahat

(irrig, wie Hr. Poggi mir gütigst mitteilt, hat die tafel *-iχe-*).

Ich teile *he: raesni (i)n iχv plahat.* Poggi hat das gentilicium *raesni* mit den sonst vorkommenden formen *resna, resnasa, resni, reisnei* verglichen. Ueber *in iχv plahat* siehe

Bezz. Beitr. X, 83. *iχu* bedeutet nach meiner vermutung „ein für das grab bestimmtes weihgeschenk“.

In F. 849 gehört *em* pron. demonstr. zu *iχu;* also *iχu em* „dies grabgeschenk“.

Dann folgt das subject. Ich deute *nepit* als *„neptis“*. *nepit* ist aus **nepti* entstanden. Vgl. *puriχ* *Φρυγία* (meine Beitr. s. 26); *aritimi* dativ von *Ἄρτεμις; kasutru Κάστωρ; arnaϑalisa* G. App. 126, sonst *arnϑ-; sesuctuna* F. 440 bis a neben *sescatna, sesctna* in demselben grabe.

Sodann ist *fa*, eine oft vorkommende abkürzung für den weiblichen vornamen *fastia*, abzutrennen. Dies gehört mit *nurϑi,* worin ich ein gentilicium im femin. vermute, zusammen. Verwandt sind wohl *nurziu,* cognomen zu Clusium und Perusia, F. 724 und 1731, lat.-etr. gentilicium *nortinus* zu Orvieto (Noël des Vergers III n. 66). Nicht sicher scheint *nurzui* G. App. 267 (Chiusi).

Das nach *nurϑi* folgende *p* bedeutet vielleicht „Publii filia“. Jedoch wird dies dadurch zweifelhaft, dass dieser vorname im Etr. sonst abgekürzt *pu·* oder *pup·* geschrieben wird, siehe Deecke Fo. u. st. V, 1 ff.

Zuletzt steht das verbum *pultuk* oder *pultuke.* Der anfangsbuchstabe ist in der zeichnung nicht völlig deutlich, kann jedoch schwerlich anders als *p* gelesen werden. Fabretti hat im texte das auslautende *e,* wovon in der zeichnung keine spur ist. In *pultuk* sehe ich eine nebenform zu *pultace* F. 314 A (dreimal), das Deecke Fo. u. st. II als „sacrificavit“ deutet und womit er den töpfernamen *pultuce* (F. 1927; F. Spl. I, 452; G. App. 923) zusammenstellt. Wie lat. *Pollux,* altlat. *polouces* dem etr. *pultuke Πολυδεύκης* entspricht, so erinnert das etr. verbum *pultuk, pultace* an lat. *pollūceo,* altlat. pcp. *poloucta.* Aus dem Lateinischen hat sich *polluceo* etymologisch nicht erklären lassen. Ich vermute daher, dass *polluceo* dem in *pultuk, pultace* erhaltenen etrusk. verbum entlehnt ist. Dies scheint mit dem substantive *pul,* opfer, besonders trankopfer, zusammengesetzt. Das *ll* des lat. wortes ist vielleicht durch den einfluss der volksetymologie entstanden.

Da ich das Etruskische für eine indogermanische sprache halte, sehe ich nicht genügenden grund, *nefts* (nepos) und *nepit* (neptis) als lehnwörter zu betrachten.

puia.

Deecke Fo. u. st. II, 94 stellt etr. *puia,* gattin, zu der wurzel *pu* in ind. *putra-,* lat. *puer,* u. s. w. Dagegen spricht der umstand, dass die bezeichnung der gattin, der frau in den indogermanischen sprachen sonst nicht von dieser wurzel gebildet wird. Nach meiner vermutung entspricht etr. *puia,* statt **pōnja,* dem russ. *páńĭja,* frau vom hause, pol. *pani* (entlehnt lit. *póně* in Samogitien), dame, vornehme frau, ehefrau, böhm. *panj,* das von pol. *pan* (entlehnt lit. *pónas*), hausherr, böhm. *pán* abgeleitet ist. In betreff der bedeutung vergleiche man ind. *patnī,* das sowohl „herrin" als „gattin" bezeichnet; deutsch. *frau* bezeichnet ursprünglich „domina", dann „coniux". Dem indogerman., im Lat. erhaltenen *ō,* das vor einem *n* steht, entspricht regelrecht etr. *u.* Im Lat. kann ein *n* (am ende eines compositums) vor *j,* wenigstens in der schrift, ausfallen: *coiectura, coiunx.* Im Etrusk. schwindet inlautendes *n* vor verschiedenen consonanten: *acari* = *ancari*; *aχśieś* statt **anχśieś; laφe* = *lanφe; mera* = *menrva.* Auch in derselben lautstellung wie bei *puia* statt **punia (*pōnja)* lässt sich der schwund eines *n* im Etrusk. sonst nachweisen. Neben *ranazuią* F. 2600 h (De. Müll. II, 477), gen. *ranazuial* F. 336 bis a und b (Volterra) kommt *ranazunia* F. Spl. III, 190 (Chiusi) vor. *venunia* F. 1852 (Perugia) neben dem gen. *venuial* F. 361 (Volterra). *fuluial* F. 354 und in anderen volterranischen inschriften neben dem masc. *fu[l]una* F. 314 in der vorletzten zeile, *fulni* F. 251 (Arezzo), lat. *Fullonius,* umbr. *fulonie* (De. Fo. u. st. V, 104). So stehen in vielen anderen fällen ebenfalls formen ohne *n* neben formen mit *n.* Dass die formen mit und ohne *n* gleichbedeutend sind, erhellt z. b. aus F. 1700 (Perugia):

fasti: ti: petrui: cacneiś

Die masculine form des familiennamens ist *tite petruni,* lat. *Petronius,* daneben in demselben grab *ti· petru·,* siehe F. 1249—1252. Die italischen sprachen zeigen, dass die stammwörter der namen auf *-ui, -uia,* gen. *-uial* ein *n* hatten. So ist z. b. das stammwort des etr. *fuluial* im lat. *fullo* gen. *fullonis* erhalten. Das etr. gentilicium, dessen fem. *pumpui* gen. *pumpual* lautet, ist von einem vornamen gebildet, den Plutarch in der form *Πόμπων Πόμπωνος* einem sohne des Numa Pompilius beilegt; etr. gen. *pumpus* als vorname in

Orvieto (Notizie 1880 s. 444). Auch bei mehreren anderen femininen auf *-uia, -ui* gen. *-ual* lassen sich stammwörter auf *ōn-* nachweisen. Nach meiner ansicht ist also der übergang von **pōnja* in *puia* den etruskischen lautregeln völlig gerecht. Die nebenformen weiblicher gentilicia mit und ohne *n* lassen sich leicht erklären, wenn man annimmt, dass einst die lautregel galt, dass *n* in der verbindung *-ōnja (-ūnja)* schwand, während es sich in der verbindung *-ōni (ūni)* erhielt. Selbst wenn die formen auf *-uia* nach den masc. nominativen auf *-u* ohne *n* gebildet wären (was ich nicht annehme), könnten doppelformen wie *ranazunia* — *ranazuia*, *venunia* — *venuia* leicht dazu führen, dass neben **punia* = poln. *pani* eine form *puia* entstand. Jedenfalls scheint also der zusammenhang des etr. *puia* mit dem pol. *pani* gesichert, und da hier von entlehnung nicht die rede sein kann, zeugt *puia,* das auch nach Pauli (Fo. u. st. III, 2) rein etruskisch ist, dafür, dass das Etruskische eine indogermanische sprache ist.

Das stammwort, das im pol. *pan* vorliegt, ist von derselben wurzel wie lat. *pŏtis,* gr. *πόσις* gebildet. *puia* enthält dasselbe femininsuffix *-ia* wie *larϑuia, apvcuia* u. s. w. Dies femininsuffix, wodurch im Etr. feminina von masculinis gebildet werden, ist indogermanisch, vgl. gr. *ψάλτρια, ἡδεῖα.* Es kann aber nicht, wie Pauli (Fo. u. st. III, 114) meint, dem Italischen entlehnt sein, weil motion durch *-ia* im Italischen ungebräuchlich ist, im Etruskischen dagegen weite verbreitung hat, z. b. *unia* — lat. *Juno, fastia* — lat. *Fausta,* u. s. w. Dass das Etruskische die motion kennt, kann also nicht bezweifelt werden. Pauli und Schäfer verfechten eine sonderbare theorie von einem tiefen gegensatz zwischen den etruskischen appellativen und namen, wonach das ganze namensystem, formell wie materiell, indogermanischen stämmen Italiens entlehnt sein soll, während die sprache in ihrem grundwesen und in ihren meisten übrigen bestandteilen wildfremd sein soll. Diese theorie erweist sich hier, wie sonst, als verfehlt [1]).

---

[1]) Es soll jedoch nicht geleugnet sein, dass sich unter etr. namen mehrere lehnwörter finden als unter den appellativen.

netei.

Pauli (Altit. stud. I, 69) hat die folgenden vier inschriften aus demselben perusinischen erbbegräbniss zusammengestellt: F. 1333: *au: cai: θurmna: se: raplial* „Aule Cai Thurmna, des Sethre (und) der Rapli (sohn)". F. 1334: *ar: θurmna: se raplial* „Arnth Thurmna, des Sethre (und) der Rapli (sohn)". *larθi: rapli: θurmnaś: petrua* „Larthi Rapli, des Thurmna (gattin), der Petrui (tochter)". F. 1336: *larθi: petrui: θurmnaś: netei.*

Hierdurch hat er scharfsinnig erwiesen, dass die letzte inschrift so zu übersetzen ist: „Larthi Petrui, des Thurmna schwiegermutter". Etr. *netei* ist nach meiner vermutung aus **anetei* entstanden und ist mit dem lit. *anýta* „schwiegermutter der jungen frau" nahe verwandt. Diejenige betonung, wonach der hauptton fest auf der ersten silbe ruht, ist im Etrusk. unursprünglich; spuren einer älteren beweglichen betonung lassen sich in der lautform der etr. wörter mehrfach nachweisen. In **anetei* hatte das anlautende *a* nicht den hochton und konnte darum abfallen. So ist das unbetonte anlautende *a* in dem lehnworte *χais* F. 1014 quater = Ἀχαιίς abgefallen (meine Beitr. I, 26). Dass ein unbetonter vokal im anlaut abgefallen ist, kommt auch sonst in einheimischen etr. wörtern vor, wie ich dies im folgenden nachweisen werde.

Das Etruskische steht hier, wie vielfach sonst, auf derselben entwickelungsstufe wie das mittelalterliche Vulgärlatein und das Romanische, wo ein anlautender unbetonter vokal häufig abgefallen ist; siehe Schuchardt Vocal. II, 380—384, III, 280 f.

Etr. *netei* statt **anetei*, **anetai* ist aus **aneta* durch anfügung eines neuen suffixes erweitert. So verhält sich *elinei* zu Ἑλένη, *lusχnei* (mondgöttin) auf der von Pansa herausgegebenen orvietanischen schale, nach Deecke's deutung, zum pränest. *losna*, lat. *luna* (statt **louxna*). **aneta*, woraus *netei* erweitert ist, enthält ein suffix, das mit dem in etr. femininen (*lautnita*, *lusceneθa* u. m., siehe De. Fo. u. st. V, 110—112) vorkommenden suffixe *-ta* zusammen gehört. Aus dem Lat. vergleicht Deecke für diese bildungsweise *Genita.* Man vergleiche auch lat. *amĭta*, schwester des vaters. Den wortstamm *an-*, der in etr. *netei* statt **anetei* wie in lit. *anýta* erscheint,

finden wir auch in lat. *ānus*, altes frauenzimmer, gr. *ἀννίς·* *μητρὸς ἢ πατρὸς μήτηρ* Hes., ahd. *ana* „avia", vgl. Fick in Bezzenb. Beitr. VI, 235. Der stamm kommt auch sonst im Etrusk. vor, wenn Deecke (Fo. u. st. V, 19 f., 65) recht hat, dass der vorname *ane* und der familienname *anie* mit ahd. *ano,* grossvater, *ana* verwandt sind.

Aphärese eines anlautenden vocales.

Die aphärese eines unbetonten vocales, welche im lehnworte *χais* = *Ἀχαιίς* vorkommt, habe ich auch im einheimischen *netei,* schwiegermutter, neben lit. *anýta* angenommen. Hier werde ich mehrere wörter besprechen, in denen ich vocalaphärese annehme.

Gentilicium *freie* F. 876 bis (Montepulciano); fem. *freia* F. 123 (Florenz), gen. *freias* F. Spl. I, 251 bis 1 (Cetona). Auch in lat. inschriften ist dies gentilicium *Freius* nicht selten, siehe C. I. L. IX und X. Allein daneben findet sich *Afreius* z. b. C. I. L. I, 1345 (Orvieto), *Afreia* C. I. L. V, 5936 (Milano). *Afreius* ist durch dasselbe suffix wie *Pompeius, Velleius, Anneius* gebildet. Das stammwort ist wohl *Afer,* etr. *afur* G. App. 903. Von *Afreius* ist etr. *freie,* lat. *Freius* seinem ursprung nach nicht verschieden. Die aphärese, die in den altitalischen sprachen (in engerem sinne) bei einheimischen wörtern nicht gebräuchlich ist, trat in diesem namen gewiss zuerst im Etrusk. ein.

Ein anderes beispiel der aphärese finde ich in *tarils·* F. 2101 (Toscanella):

atnas: vel· larϑal· svan· svalce· avil· LXIII· zi[l]aϑ maruχva·
tarils· ceptn· φelucu

Vgl. De. Fo. u. st. VI, 13. Ich finde nicht hinreichenden grund anzunehmen, dass der steinhauer der sprache unkundig wäre. Dass er des folgenden *svalce* wegen irrig *svan* statt *clan* schrieb, beweist, wie die entstellten buchstabenformen, nur, dass er nachlässig und des schreibens wenig kundig war. *φelucu* enthält nicht *lupu*. *tarils* scheint mir ebenfalls richtig, nicht aus *parχis* entstellt. Ich sehe darin ein epitheton zu beiden beamtentiteln *zilaϑ* und *maru*. *tarils* ist mit dem gen. *eteraias* F. Spl. I, 436a synonym. Es verhält sich dazu wesentlich wie das adj. *raśnal* F. 1044 zu dem gen. *rasneas* F. 2033

bis E a, *rasnas* F. 2335 b. Das adj. *tarils* ist von **eteraia* (gen. *eteraias*) durch dasselbe suffix wie *ril* „alt“ (Schäfer Altit. st. III, 70—73), *acil* (proprius?) und wesentlich wie *raśnal, spural, truials* abgeleitet. Die nominativendung ist in *tarils,* wie in *truials* F. 2162, d. i. *Troianus,* und in *creals* G. App. 799 = *Cerealis* (Deecke), erhalten. Schäfer argumentirt über *truials* wenig zutreffend. Er räumt ein, dass „wir in diesem worte eine sichere nominativ-bildung auf *s* vor uns haben“ (Altit. stud. II, 35). Gleichwohl heisst es II, 66, dass *truials* für die beurteilung des *s* als einer etruskischen nominativ-endung „als fremdwort hier nicht ins gewicht fällt“. Es ist dies ganz dieselbe argumentation, als wenn man sagen würde: der ausdruck „hellenischer geist“ fällt für die annahme einer deutschen nominativendung *-er* nicht ins gewicht, weil „hellenischer“ ein fremdwort ist. Es ist ja augenscheinlich, dass der umstand, dass das stammwort des etr. adjectives *truials* fremd ist, hier ganz gleichgültig ist, da das suffix *-als* eben nicht mit dem stammworte entlehnt ist, denn *Troianus* wird ja in keiner anderen bekannten sprache durch ein das *l* enthaltendes adjectiv ausgedrückt.

Ich kann auch nicht mit Taylor und Sayce (Altit. stud. II, 127 f.) in dem *s* von *truials* den bestimmten artikel sehen. Denn erstens ist für *truials,* das dreimal als bezeichnung unbenannter Trojaner wiederkehrt, die übersetzung „the Trojan“ unpassend; es muss „ein Trojaner“ heissen. Zweitens ist die deutung Sayce's nicht bei den mit *truials* analogen formen *creals* und *tarils* anwendbar. *s* ist also eine echt etruskische nominativendung und beweist als solche, dass das Etruskische eine indogermanische sprache ist. Auch in *ϑuϑiialz* G. App. 912 bis sehe ich jetzt eher ein adjectiv „publicus“ als einen genetiv.

tarils steht nach meiner vermutung für **eterails.* Durch die anfügung des adjectiv-suffixes wurde der accent weiter nach vorn verrückt, und dies ist der grund dazu, dass in *tarils* das unbetonte anlautende *e* weggefallen ist. Auch in *creals* = lat. *Cerealis* ist das *e* der ersten silbe durch die wirkung des accents ausgefallen. Später, als der hauptton nach dem neueren accentuationsprinzipe auf die erste silbe zurückgezogen war, ging durch den einfluss des nach *r* ausgedrängten *a* das *e* von

**ter(a)ils* in *a* über. Vgl. über diesen lautübergang meine bemerkungen zu *ratacs*.

Durch *tarils* wird *zilaϑ maruχva* (d. i. iudex curatorque, nach Deecke) näher bestimmt, wie F. Spl. I, 436 *zil* durch das folgende *eteraias, zilaϑ* F. 2055 durch das folgende *eterav*. Deecke deutet *eterav* als gen. pl. „der Penesten" und sieht in *eteraias* den genetiv eines entsprechenden collectivs. Von diesem ist das adj. *tarils* abgeleitet. *zilaϑ* . . . *tarils* würde also ebenfalls „richter der Penesten" bezeichnen.

Derselbe ausfall des anlautenden *e* wie in *tarils* erscheint in dem davon abgeleiteten perusinischen gentilicium *triile* F. 1233, *trile* 1240, gen. *trileś* 1234, 1239, fem. *trili* 1236, gen. f. *trilial* 1111, *trilialś* 1119. Hier ist der vocal zwischen *t* und *r* gänzlich verschwunden, weil ein neues suffix *-e* (aus *-ie, -io*) hinzugekommen ist. Hierher gehört vielleicht das lat. gentilicium *Etrilius* z. b. C. I. L. IX, 1696 (4976?), sonst *Aetrilius*[1]), worin das *e* erhalten ist. Ein anderes gentilicium, das mit etr. *etera* in verbindung steht, ist *Etereius*, siehe z. b. C. I. L. V.

Auch in lat. *Tuscus*, umbr. *turskum* (womit Deecke den etr. götternamen *tluscv* verbindet) vermute ich jetzt aphärese (nicht vorgeschobenes *e* in *Etruscus, Etruria*) und verwandtschaft mit *etera*, was jedoch vorläufig als unbegründete hypothese stehen mag.

śeχ.

Etr. *sec, seχ,* häufiger *śec, śeχ* bedeutet „tochter", gen. *śeχiś;* siehe De. Fo. I, 23 f., Müll. I, 503. Einmal begegnet *śvec* in der inschrift F. 724 bis a, t. XXXII (Chiusi):

larϑi: titi: umranal: śvec

Man darf dies nicht in *śeec* ändern, denn die lesung ist durch eine abschrift und einen papierabklatsch von Fabretti selbst gesichert. Ausserdem ist *ee* im Etrusk. äusserst selten[2]). In F. 813 hat eine ältere abschrift *śecv;* eine andere abschrift derselben inschrift (F. 843) giebt wahrscheinlicher *śeci:* (nomin.). F. 1289 liest Conestabile *śeχi:* (Fabr. dagegen *śeχ·*).

---

[1]) Vgl. die schreibungen *Aetruria, Aetruscus*. [2]) *leeχu* F. 812 mit umgekehrtem zweiten *e*. In der altertümlichen inschrift F. 2404 ist wohl *eeraiśi eepana* abzuteilen.

Hiernach scheint mir *śec* aus **śveci* entstanden. Ein suffix, dessen hauptelement *c* oder *χ* ist, kommt im Etrusk. öfter, auch bei verwandtschaftswörtern vor, z. b. *ratacs* (frater), *parniχ* (patronus). Hiernach vermute ich, dass *sec* (tochter), aus **sveci*, femininum eines wortstammes ist, der dem ind. *svaka-s* (in der späteren sprache), eigen, subst. ein eigener, angehöriger, entspricht. Ind. *svaka-* ist von *sva-*, eigen, durch das suffix *-ka* gebildet. Dem ind. *sva-* entspricht zend. *qa-*, gr. *ὅ-ς*, umbr. *svo-* in loc. *sve* (*sve-so fratrecate* = in suo magisterio; *kvestretie sve-so* nach meiner deutung = in quaestura sua). *sec* setzt einen nomin. auf *-i* voraus, während nom. fem. auf *-ia* im Etr. sonst häufig vorkommt. So hat das Gr. z. b. *νεανίς* (dat. *νῆνι* = *νεανίδι* Anakr.) neben *ψάλτρια*. *sec* ist mit etr. *nepit* F. 849, d. i. *neptis*, analog.

Etr. *sec*, tochter, bedeutete also nach meiner vermutung ursprünglich „die eigene", „die angehörige". In den indogerm. sprachen erscheinen zahlreiche verwandtschaftsbezeichnungen, die mit dem stamme *svo-*, eigen, zusammengehören.

ϑura.

Das von mir (Beitr. I, 189—191) vermutete verhältniss zwischen *ϑura* und *etera* gebe ich jetzt auf. Einen wichtigen beitrag zur deutung des etr. *ϑura* hat Schäfer (Altit. st. II, 128—135) gegeben. Er deutet *ϑura* als „bruder". Diese deutung gewinnt er durch vergleichung der folgenden drei inschriften desselben orvietanischen grabes: F. 2033 bis Eb: *arnϑ· leinies· larϑial· clan· velusum* | *neftś* — —. „Arnth Leinies, des Larth sohn und des Vel enkel".

F. 2033 bis Ea: *vel· leinies arnϑial· ϑura· larϑialiśa clan: velusum* | *neftś:* — — „Vel Leinies, des Arnth ...., des Larth sohn und des Vel enkel".

F. 2033 bis Dc: *vel· leinies: larϑial· ϑura· arnϑialum* | *clan velusum prumaϑś* — — „Vel Leinies, des Larth ..., und des Arnth sohn und des Vel urenkel".

Schäfer erklärt den ausdruck in Ea so: „Arnth [ist] der ältere bruder und erbe, der jüngere Vel aber wird eben als bruder jenes offiziell bezeichnet ...: der bruder als chef der familie geht voran, dann folgt der vater, dann der grossvater" [1]).

[1]) Aehnlich habe ich (Beitr. I, 191) bemerkt: „Ich möchte [durch]

Nun muss freilich bemerkt werden, dass in E a *leinies* nach den besten abschriften nicht die richtige lesung ist. Allein dadurch wird die deutung Schäfer's nicht widerlegt, denn statt *leinies* muss in E a eine synonyme form (was ich hier nicht begründe) eingesetzt werden. Die deutung Schäfer's scheint mir ganz richtig; nur bestimme ich die sprachliche bedeutung von *ϑura* in den angeführten inschriften nicht als „bruder“, sondern als „jüngerer bruder“. Daneben steht *ratacs* G. App. 799 „bruder“. Dass ein eigenes wort für „jüngerer bruder“ angewendet wird, hat in fr. *cadet* analogie.

Allein „jüngerer bruder“ scheint mir nicht die ursprüngliche und einzige bedeutung des etr. *ϑura.* In dem Golinischen grabe (F. 2033 bis B b) sieht man die inschrift *tesinϑ: tamiaϑuras* neben einem manne auf einem erhöhten platze hinter dem kochherde, der in der erhobenen linken ein werkzeug emporhält, und sich umschaut, als beaufsichtige er die küche. Wo in dem Golinischen grabe neben den gestalten der sclaven zwei wörter stehen, bezeichnet nach meiner ansicht das erste den rufnamen des sclaven, das zweite (z. b. *parliu, ϑun: śunu, kaϑ*[*a*]) sein dienstgeschäft. Daher kann *tamiaϑuras* nicht genetiv eines gentilicium oder eines cognomen sein. Ich sehe in *tamiaϑuras* einen nominativ mit erhaltener nominativendung wie in anderen inschriften aus Orvieto (Schäfer Altit. st. II, 45). Im ersten gliede *tamia-* hat bereits Corssen, wie mir scheint, richtig *ταμίας* „schaffner“ gefunden. Ich deute das hybride *tamiaϑuras* als „unterschaffner“. *ϑuras, ϑura* ist nach meiner ansicht eigentlich ein adjectiv und bezeichnet überhaupt „der zweite der zeitfolge oder dem range nach“.

ϑura bildet ferner das zweite glied in zusammengesetzten familiennamen. Z. b. F. 1413: *larϑ: vete: aneiϑura.*

Schäfer hat bereits gesehen, dass der zusatz *ϑura* die jüngere linie eines hauses bezeichnet. Diese anwendung erklärt sich weit besser bei meiner annahme, dass *ϑura* eigentlich ein adjectiv ist und „der zweite“ (also, wenn von der zeitfolge die rede ist, „der jüngere“) bedeutet, als bei der annahme Schäfer's, dass *ϑura* eigentlich „bruder“ bedeutet. In F. 1915 *auleś: larϑial: precuϑuraśi:* gehört wohl *precuϑuraśi,* obgleich

---

arnϑial ϑura . . . ausgedrückt finden, dass Arnth der vorsteher derjenigen gens war, zu der Vel gehörte“.

die form nicht plural ist, zu beiden genetiven *auleś* und *larϑial*. Schäfer übersetzt: „des Aule (und) des Larth, der Precu-brüderschaft"; d. h. das betreffende grab ist geweiht „den brüdern Aule und Larth Precu". Ich nehme dagegen an, dass Aule und Larth durch diesen ausdruck als der jüngeren linie der familie Precu angehörig bezeichnet sind. In F. 1914 scheint *velϑinaϑuraś* (gen.) überhaupt diejenigen zu bezeichnen, die zu der jüngeren linie der familie Velthina gehören, wie man lat. *Romanus* für „die Römer", *eques* für „die ritter" sagen kann. In F. 2603 (basrelief mit einem gorgonenhaupt): *mi: suϑilvelϑuriϑura:* scheint *velϑuriϑura* „der jüngeren linie der familie Velthuri angehörig" adjectiv zu *suϑil* (von *suϑi*, grab).

Etr. *ϑuras, ϑura* „der zweite", dann speziell „der jüngere bruder" scheint mir mit dem synonymen gr. *δεύτερος* nahe verwandt. Von diesem weicht es vielleicht formell so ab, dass es durch das komparativsuffix *-rŏ-*, etr. *-ră-*, nicht durch *-tero-*, gebildet ist. Das suffix *-ro-* findet sich z. b. in lat. *superus, inferus*. Es kommt öfter vor, dass die eine indogermanische sprache das suffix *-ro-* anwendet, um ein verhältniss auszudrücken, das in einer anderen durch das suffix *-tero-* ausgedrückt wird. So hat das Gotische für „unser" „euer" die stämme *unsa-ra-, izva-ra-*, das Lat. dagegen *nos-ter, ves-ter*, das Gr. *ἡμέ-τερο-ς, ὑμέ-τερο-ς*. Vgl. got. *afar*, nach, hinterher, dagegen altn. *eftir*, nach, *aftr*, zurück, hinten.

Eine verkürzte form von *ϑura* erscheint G. App. 802 z. 4, wo die titel des verstorbenen in den folgenden wörtern genannt sind: *ceχasie: ϑur: ercefaś* — — —. Die titel bezeichnen verschiedene priesterstellungen. *ceχasie-ϑur* deute ich als „zweiter *ceχasie*" „unter-flamen"; *ceχasie* = *ceχase* F. 2280. *ceχasie-ϑur* ist eine zusammensetzung wie *tamia-ϑuras*. Eine verkürzte form von *ϑura* erscheint im gen. G. App. 802 z. 6 in der verbindung *clesnes: ϑurs:* Bereits Beitr. I, 77 habe ich *clesnes* als ältere form für *cleńś*, gen. von *clan*, sohn, gedeutet; vgl. *tunu* F. 1214 neben *tuśnu* F. 1208 in demselben grabe. Ich lasse unentschieden, ob *clesnes ϑurs* „des sohnes und des jüngeren bruders" oder „des zweiten sohnes" bezeichnet. Der satz, in dem diese worte vorkommen, berichtet nach meiner vermutung von einem todtenopfer. Das verbum finde ich in *erce: fiśe:* „er opferte". *clesnes ϑurs* scheint mir von dem folgenden *filci* (so hat die inschrift nach Undset, nicht *filce*)

abhängig. In *filci* vermute ich den dativ eines substantivs, das eine gewisse opfergabe bezeichnet. Also *clesnes ϑurs* — — *filci* „dem sohne und dem jüngeren bruder“ oder „dem zweiten sohne zum todtenopfer“. Diese deutung gebe ich als eine unsichere hypothese. Die verkürzte form *ϑur* erscheint ferner in mehreren zusammengesetzten vornamen. *velϑur,* gen. *velϑurus,* bedeutet nach meiner vermutung eigentlich „Vel (Venel) der zweite“ „Vel der jüngere“. Der zusatz *ϑur* sollte also ursprünglich einen jüngeren Vel im gegensatz zu einem älteren Vel oder Venel (denn diese namen sind identisch) in derselben familie kennzeichnen. Die zwei ersten zeilen der grossen Pulenas-inschrift G. App. 799 bilden vielleicht je einen saturnier:

laris pulénas lárces — clán larϑál rátacs
velϑúrus néfts prumts púles — lárisál creíces.

Hierfür spricht die wortstellung in der zweiten zeile, wodurch die allitteration *prumts pules* hervorgehoben wird. Hiernach hatte *velϑurus* langes *u* in der zweiten silbe. Dieses *u* ist wohl aus einem diphthonge entstanden; vgl. *δεύτερος*.

Der mit *velϑur* analoge vorname *larϑur* gen. *larϑuruś* kommt in drei inschriften desselben perusinischen grabes F. 1625, 1803, 1807 vor; vgl. Pauli Fo. u. st. III, 132. In San Zeno im Trienter kreis ist die bronzene statue eines kriegers mit der folgenden inschrift in nordetruskischen buchstaben (F. 23 t. II, Corss. I, 934) gefunden:

laturusipianusapanin

Ich teile: *laturu sipi anus apa nin* und vermute hier ein pränomen *laturu.* Dies verhält sich zu *larϑur* in betreff der ersten silbe wie *lati* zu *larϑi,* in betreff der endung wie *kasutru* zu *kastur.* [Vgl. jetzt Pauli Inschr. nordetr. alph. s. 102 f.]

Einen vornamen *ceiϑur* hat Pauli Fo. u. st. III, 132 aus dem familiennamen *ceiϑurna* gefolgert. Vgl. gen. *ramϑurnas* Notizie 1880 s. 443 (Orvieto). In G. App. 17 t. I (Bologna): *veluśkaiknaśarnϑrusla* scheint der gen. *arnϑrus* (statt **arnϑurus*) eher vorname als zuname. Andere hierher gehörige bildungen lasse ich unerwähnt.

Mit der verkürzten form *ϑur* für *ϑura* vergleiche man altlat. *Marcipores, Publipores,* dat. *Naepori,* nach der consonantischen declination, von *puer* statt **puero-s.*

Mit *ϑura* hat Deecke gewiss richtig *ϑaura* verbunden.

F. 1914 A 20: — — *velϑinaϑuraśϑ|aurahelu* — — |

F. 1915: *cehen: suϑi: hinϑiu: ϑueś: sianś: etve: ϑaure: lautneścle: caresri: auleś: larϑial: precuϑuraśi* |

F. 1900: *cehen* | *cel· tezạ|ṇ pẹnϑṇ|aϑaur*[*a*]|*śϑanr* (wo Fabr. *ϑauruś* liest).

Sowohl 1914 als 1915 ist *ϑaura (ϑaure)* mit *ϑura* in verbindung gebracht. In F. 1915 scheint mir *ϑaure*, wie Deecke annimmt, dativ von *ϑaura*. Dies scheint hier substantivisch angewendet als collectiv von *ϑura*, so dass es die gesammtheit der zur jüngeren linie einer familie gehörigen bezeichnet. In F. 1915 scheint der sinn: Dies grab gab der senat den verstorbenen mitgliedern der familie der gebrüder Aule und Larth Precu von der jüngeren linie.

Nach *eteraias* und *rasneas* neben *rasnas*, die wahrscheinlich ebenfalls collectiva sind, vermute ich, dass *ϑaura* für **ϑauria* steht; vgl. *larϑal* = *larϑial*, *arnϑal* = *arnϑial*, *atnal* = *atnial* u. s. w. Für das vokalverhältniss zwischen *ϑaura* und *ϑura* vgl. ind. *dāívya-*, göttlich, von *devá-;* altn. *Háleygir* einwohner von *Hálogaland* (wo jedoch das *o* kurz ist).

ratacs. frontac.

G. App. 799 fängt so an: *lạris· pulenas· larces· clan· larϑal· ratacs* | *velϑurus· nefts· prumts· pules· larisal· creices.* Dies hat Deecke so übersetzt: „Laris Pulenas, sohn des Larce, bruder des Larth, enkel *(nepos)* des Velthur, urenkel *(pronepos)* des Laris Pule des Griechen". Dass *ratacs* hier „bruder" bedeutet und ein indogermanisches wort ist, scheint mir evident. Wenn ich recht habe, dass die zwei ersten zeilen zwei saturnier bilden, ist das erste *a* von *ratacs* lang.

ratacs ist nach meiner vermutung zunächst aus **frate-că-s* entstanden. Den verlust des anlautenden *f* hat Deecke G. g. anz. 1880 s. 1433 in *remsna, remznei* und anderen damit zusammengehörigen namen nachgewiesen. In demselben grabe sind nämlich die folgenden inschriften gefunden. G. App. 143 (= F. Spl. III, 135): *ϑana: fremznei: helesa* und G. App. 144 (= F. Spl. III, 136): *ϑania: remznei: helesa.* Auch sonst begegnen von diesem familiennamen sowohl formen mit *f* als ohne *f*. Das zweite *r* des lat. *frater* fehlt im etr. *ratacs.* Die übereinstimmung des ind. *mātā́,* zend. *māta,* kslav. *mati,* lit. *motė̃*

lässt vermuten, dass die wörter auf *-ter* im nom. sg. urindogerm. auf *ē* endeten, und dass das griech., lat., osk. *r* hier aus anderen casus eingeführt ist. Hiernach könnte man **fratē* als die uretrusk. nominativform vermuten und das fehlen eines zweiten *r* in *ratacs* daraus erklären wollen, dass diese bildung von der nominativform ausginge, wie lit. *mótyna,* kslav. *matica* vom nomin. *motě,* kslav. *mati* (J. Schmidt Z. f. vgl. spr. XXV, 27). Allein wahrscheinlicher ist es mir, dass *r* im Etrusk. ausgefallen ist und dass *ratacs* aus **fratercas* oder **fratrecas* entstanden ist. Im Etrusk. kann *r* sowohl inlautend vor anderen consonanten als auslautend verdrängt werden: *laϑal* = *larϑal, macani* = *marcni* (Pauli Altit. st. III, 32), *tuśurϑi* F. 1247 = *tusurϑir, seϑre* aus **serϑre.* Bei **fratercas* müsste die dissimilation zum ausdrängen des *r* mitwirken; vgl. italiän. *frate* (statt *fratre*) neben *padre, madre.* Auch im falisk. *mate* scheint mir das *r* abgefallen.

In *ratacs* aus **fratecas* ist das *a* der zweiten silbe aus *e* durch den einfluss des *a* der folgenden silbe umgelautet. Es steht dieser lautwandel mit der starken betonung der ersten silbe in verbindung. Vgl. *pakste Πήγασος* (meine Beitr. I, 29 f.); *tarils* F. 2101 nach meiner deutung aus **eterails* zu *eteraias.* Andere beispiele sind in meinen bemerkungen zu *śantual* genannt. Dass eine grundform **fratercos* zu *ratacs,* nicht etwa zu **rarcs,* geworden ist, während *parliu* aus **paterlio* entstanden ist, erklärt sich, wenn man annimmt, dass das fehlen eines *r* und die umlautung eines *e* durch ein folgendes *a* in *ratacs* älter ist als der ausfall des *t* in *parliu.*

Mit etr. *ratacs* ist etr. *frontac,* dem in der bilinguis von Pesaro das lat. *fulguriator* entspricht, in mehrfacher hinsicht analog. Ich erkläre *frontac* aus **frontecă* wie *ratacs* aus **ratecas.* In *frontac* fehlt das merkmal des nominatives *s,* wie z. b. in *spural, usil* u. m. gegen *creals, truials, tarils.* Wie *ratacs,* statt **ratecas,* von *frater* durch das suffix *-că, -co* abgeleitet ist, so *frontac,* statt **fronteca,* von **fronter.* Dies stammwort hat Deecke in der osk. inschrift von Rocca Aspromonte (Z. nr. 24): *tanas: niumeriis:* | *frunter* nachgewiesen. Wie die disciplin des haruspex und des fulguriator namentlich von Etruskern ausgeübt wurde, so war auch der in dieser inschrift genannte mann etruskischer herkunft. Dies folgere ich aus seinem vornamen *tanas,* der etruskisch, nicht oskisch

ist, wie sowohl aus dem *t* als dem *a* erhellt. Die form *niumeriis* ist in betreff des *r* unoskisch. So scheint mir *frunter* ein lehnwort aus dem Etruskischen.

Durch das in *ratacs, frontac* angefügte suffix *-co* wird die bedeutung nicht wesentlich geändert. Dasselbe suffix liegt durch *n* erweitert in got. *broþrahans,* gebrüder, vor. Vgl. z. b. prov. *toriga,* unfruchtbares weib, gegen lat. *taura.* Sonst kann dies suffix deminutive bedeutung haben, z. b. in ind. *putraká-s,* kleiner sohn, u. s. w.

parniχ.

G. App. 799 (Tarq.) z. 8—9 heisst es: — — ...*mnaϑuras· par|niχ· amce·* — —. So liest mit Gamurrini Undset. Das subject des verbs *amce* ist gewiss der verstorbene, Laris Pulenas. Da *amce* „war" bedeutet, muss man in *parniχ* das prädicatsnomen im nom. sg. masc. vermuten. Für die endung vgl. z. b. *rumaχ,* d. h. *Romanus. parniχ* muss eine personenbezeichnung sein. Davon scheint der gen. *-mnaϑuras* abhängig. *ϑura* wird gentilicien angehängt um die jüngere linie zu bezeichnen. In F. 1914 wird *velϑinaϑuraś,* wie es scheint, von denjenigen überhaupt, die zu der jüngeren linie der Velthina's gehören, gesagt, wie man im Lat. *Romanus* für „die Römer" sagen kann. Ich verstehe daher ...*mnaϑuras par|niχ amce* als „er war *parniχ* der ... mnathura's" „er war *parniχ* der zur jüngeren linie der ... mna's gehörigen". In ...*mnaϑuras* ist der rest eines familiennamens erhalten, und dieser name war nicht der des Pulenas. Laris Pulenas stand also zu einer fremden, jüngeren familie in einem verhältniss, das durch *parniχ* ausgedrückt ist. Ich deute *parniχ* als *patronus.* Für das verhältniss des etr. *par-* zum lat. *patr-* vergleiche man etr. *parliu* = lat. **patellio, sleparis* = *Κλεοπατρίς, ϑanr* = *Δαμάτηρ.* Für das fehlen des lat. *ō* im etr. *parniχ* vergleiche man *petrni* neben *petruni, hilarnia* neben *hilarunia, χurnal* neben *curunial, fulni* neben *fuluna, ϑucerna,* lat. *Tocernius* neben lat.-etr. *Thoceronia,* u. s. w. In *parniχ* fasse ich *-(i)χ* als suffix. Verwandte bildungen erscheinen u. a. in *χisvlicś,* das Deecke **Faesulici* d. h. *Faesulani* deutet; in *aϑmic, śuϑic,* die nach ihrer bedeutung lateinischen neutren entsprechen; in den femininen *sitmica, ϑanicu, velicu.* Ver-

schiedenen vokal vor dem χ haben *rumaχ, cusiaχ* u. a. Aus dem Lateinischen ist in betreff des suffixes *senex* zunächst mit etr. *parniχ* zu vergleichen. *senex* verhält sich zu dem in *senis, senum* erhaltenen stamme wesentlich wie *parniχ* zu lat. *patronus.* Das suffix ändert in beiden fällen nicht merkbar die bedeutung. Man vergleiche auch das verhältniss des etr. *frontac* zu dem osk. aus dem Etrusk. entlehnten *frunter,* des etr. *ratacs* zum lat. *frater.*

Bei *parniχ* ist kein grund vorhanden an entlehnung zu denken. Dies wort zeigt also, dass das Etruskische einst auch das wort *pater* gehabt hat.

Ob G. App. 790 [*par*]*nic: puiac* zu lesen ist, lässt sich nicht entscheiden.

Ein mit *parniχ* verwandtes wort vermute ich in *parχis.* F. 2055 (Viterbo): *aleϑnas· v·v· ϑelu: zilaϑ· parχis | zilaϑ· eterav·* — —. F. 2070 (Norchia bei Viterbo): *arnϑ: χurcles: larϑal: clan: ramϑas: nevtnial: zilc: parχis: amce* | — —. Hier ist *parχis* nähere bestimmung zu dem beamtentitel *zilaϑ, zil-c.* Das analoge *eterav* ist von De. Fo. u. st. VI, 35 als gen. pl. „der Penesten" gedeutet. In *parχis* vermute ich in übereinstimmung hiermit ein collectiv „des patriziates". *parχis* verhält sich lautlich zu lat. *patricius,* wie *parniχ* zu *patronus, parliu* zu **patellio.* Oder ist *parχis* vielmehr adjectiv nomin. (vgl. *natis, netśvis*) = lat. *patricius?*

ϑelu. papalser. acna-. clan.

F. 2055 (deckelinschrift): *aleϑnas· v· v· ϑelu: zilaϑ· parχis | zilaϑ· eterav· clenar· ci· acnanasa | elsśi· zilaχnu· ϑeluśa· ril· XXVIIII | papalser· acnanasa· VI· manim· arce· ril· LXVII*

Hier ist *ϑelu, ϑeluśa* unerklärt. Der beamtentitel *zilaϑ* wird zuerst durch *parχis,* dann durch *eterav* näher bestimmt; man darf also annehmen, dass *ϑelu* mit *zilaϑ* nicht zu verbinden ist. *ϑelu* folgt hier nach dem genetive des vatersnamens *v·* = *velus* ganz wie sonst *clan,* sohn; man wird daher in *ϑelu* ein mit *clan* begrifflich nahe verwandtes wort vermuten dürfen. Eben des *clan* wegen, das in anderen Alethna-inschriften vorkommt und wovon *clenar* in F. 2055, wie ich noch jetzt meine, eine pluralform ist, kann *ϑelu* nicht ohne weiteres

„sohn“ bedeuten. Nun haben die Etrusker neben *ratacs* „bruder“ ein eigenes wort für „jüngerer bruder“ *ϑura*. Da bei den adligen Etruskern die stellung des ältesten sohnes, wie es scheint, eine bevorzugte gewesen ist, wird man es wenigstens ebenso natürlich finden, dass die Etrusker neben *clan* „sohn“ ein eigenes wort für „ältester sohn“ hatten. Dies wort finde ich in *ϑelu* und übersetze „Vel Alethnas, ältester sohn des Vel“. Nun fällt licht auf *ϑeluśa· ril· XXVIIII* | *papalser· acnanasa· VI·* Die drei letzten worte habe ich schon früher „nepotes reliquit sex“ gedeutet. Das ganze verstehe ich jetzt so: *„ex filio maximo, ann. XXVIIII nato, nepotes reliquit sex“*. Der genetiv *ϑeluśa* ist von *papalser* regirt; *ril XXVIIII* ist mit *ϑeluśa* zu verbinden und bezeichnet, dass der älteste sohn des V. Alethnas 29 jahre alt war, als sein vater starb. Man vergleiche den analogen ausdruck der bereits früher von mir verglichenen lat. inschrift Wilm. Exempla 2591: *creavit filio(s) III et filiam, ex quibus his omnibus nepotes vidit ed eos supestites sibi reliquit.* Der ausdruck der lat. inschrift kann für die etruskische nichts streng beweisen, zeigt aber, dass die aussage, die ich hier finde, naheliegend und natürlich ist.

Dass ein in apposition mit einem genetive verbundenes wort keine genetivendung zeigt, wie hier *ril* neben *ϑeluśa*, kommt öfter vor; z. b. F. 2322.

Die deutung *ϑelu* „filius maximus“ ist auf combinatorischem wege gewonnen. Ich will nun die etymologische erklärung, zu der dieselbe leitet, entwickeln. Einige verbinden lat. *filius* mit alban. *bir* sohn, *bil'ę* tochter, welche combination durch messap. *βιλιϝα*, *βιλια*, tochter (Notizie 1884 s. 117), gestützt wird; andere mit *ϑῆσϑαι* saugen, *fellare;* noch andere mit *τίϑημι*, ind. *dhā-*, das „gebären“ bedeuten kann. Ohne darauf einzugehen, halte ich mich hier an lett. *dêls*, sohn, das sicher eine grundform *dhēlo-s* voraussetzt. Dazu verhält sich etr. *ϑelu* formell, wie lat. *amasio* zu *amasius*, sabin. *nero* (fortis) zu umbr. *ner*, gr. *ἀνήρ*. Das „ampliative“ suffix *-u* ist in *ϑelu* vielleicht angefügt, um die bedeutung „sohn“ als „ältester sohn“ zu spezialisiren. Dass etr. anlautendes *ϑ* einem indogerm. *dh* entsprechen kann, habe ich Beitr. I, 201—203 nachgewiesen [1]).

Gegen meine deutung von *papalser· acnanasa· VI·* als „er

---

[1]) Vom etr. *helu* sehe ich hier ab.

hinterliess sechs enkel“ wendet Schäfer (Altit. st. III, 91) ein, „dass sie die zahl VI vom folgenden losreisst“. Allein dass die von mir angenommene wortstellung ganz sprachrichtig ist, wird durch die folgenden stellen bewiesen: *avil svalϑas LXXXII* F. Spl. III, 367 (d. h. annos vixit LXXXII); *ril leine L* F. 2558. Dieselbe wortstellung nehme ich an G. App. 802 z. 6: *alati-e erce fiśe actasn* d. h. *alitibusque sacrificavit octodecim.* Im Lat. hat ja eine wortstellung wie *filios reliquit omnes salvos* C. I. L. X, 5551 gar nichts auffallendes.

In *papalser* sehe ich noch jetzt, wie in *clenar, iχutevr, ϑulutẹr* und anderen formen auf *r,* eine pluralbildung. *papalser* gehört gewiss zu demselben wortstamme wie der etr. beiname *papa,* lat. *Papus, Papa,* gentilname *Papius,* osk. vorname *Papes,* dann auch gr. πάππας, πάππος. Ich sehe in *papalser* ein deminutiv von **papas*, das dem gr. πάππος (der grossvater, namentlich der väterliche) entspricht. Etr. *papalser* verhält sich begrifflich zu πάππος, wie mittellat. *aviaticus,* d. h. *ex filio nepos* (siehe Du Cange, C. I. L. V, 5902, noch jetzt im Milanesischen), zu lat. *avus;* wie altfr. *avelet* (enkel) zu *avus;* wie deutsch. *Enkel,* mhd. *eninkel* zu *Ahn*, ahd. *ano.* Wahrscheinlich steht *papalser* für **papasler* (vgl. in derselben inschrift *elsśi* = *eslz, eśulzi*) und ist wie *cavsusle* F. Spl. III, 272 gebildet; vgl. De. Fo. u. st. V, 93.

In *acnanasa,* das ich *„superstites sibi reliquit“* übersetzt habe, vermute ich eine mediale aoristform, die mit der nach meiner auffassung passivischen *ϑesa* (Bull. 81 s. 149) gleichartig ist. Die entsprechenden activischen aoristformen enden auf *-s* oder *-ś*: *ϑes, uples, ϑueś,* u. m.

Allein die in Beitr. I für *acnanasa* vorgeschlagene etymologische erklärung nehme ich zurück, indem ich jetzt eine andere versuche. Das wort erscheint in den ausdrücken *clenar ci acnanasa* F. 2055, *papalser acnanasa VI* F. 2055, *clenar zal arce acnanasa* F. 2056. Der in *acnanasa* erhaltene verbalstamm *acnana-* scheint mir von einem substantivum **acna* abgeleitet, das sich in lat. form durch **ad-genus,* vgl. *privignus* und *trutiknos* in der (nicht umbr., auch nicht etr.) bilinguis von Tuder, oder **ad-gena* (vgl. *indigena, Troiugena* u. s. w.) wiedergeben lässt. Für die erweiterung durch *-na* in *acnana-* von **acna* vgl. *purtśvana* neben *purtśva(-vc),* dann auch *turune, turunke* neben *ture, turce, turuce.* Aus dem Lat. vgl. *coqui-*

nare, carinare, destinare, dann auch *danunt, explenunt* u. s. w. **acna* (**adgena*) bedeutete vielleicht eigentlich ἐπίγονος „der dazu oder später geborene", dann „nachkomme" oder „nachgebliebener sohn". Nach meiner vermutung bedeutet eigentlich *papalser acnanasa VI* „er bekam 6 enkel zu nachkommenschaft", daher „er hinterliess 6 enkel".

Das stammwort des verbs *acnanasa* finde ich erhalten in *aχnaz* F. 1934 (gen. masc.) und *acnai-ce* F. 986—985 (nom. fem.). Die letztgenannte inschrift lautet: a. *aneś· caeś· puil· hui* | *iui· ei· itruta* | b. *ane· cae· vetus· acnaice* | . Ich übersetze dies jetzt: „Der gattin des Ane Cae (die) hier (ruht) weihen diese grabkiste Anė Cae (der sohn) des Vetu und (ihre) hinterlassene tochter". Siehe Bezz. Beitr. X, 80 f.

F. 1934: *suϑi· rutiaś·* | *velimnas·* | *epesial· aχnaz* „das grab der Ephesierin Rutia, (der lautnitha) des Velimna, (und ihres) *aχna*". Ich vermute jetzt, dass *aχna* hier „nachkömmling", bestimmter vielleicht „sohn, der nach dem tode der mutter lebte" bezeichnet. Bereits Corssen, der *aχnaz* als *„agnatus"* deutete (I, 599), war auf richtiger spur, fasste aber, wie ich meine, irrig *aχnaz* als nominativ und das *z* desselben als aus *ts* entstanden. Ich sehe nicht, wie die deutung Schäfer's (Altit. st. III, 88 f.), wonach *acnanasa* eine bezeichnung amtlicher tätigkeit sein soll, sich mit *acnai-ce* und *aχnaz* verträgt. Hierher möchte ich noch *acnaine* F. 2172 ziehen und dies (statt **acnanie*, vgl. *calaina* statt **calania*) als „gabe der hinterlassenen (kinder)" oder „gabe eines hinterlassenen (kindes)" deuten. Dagegen *acnina* F. 1915 scheint mir jetzt ganz verschieden.

Der deutung von *clenar ci acnanasa* als „er hinterliess fünf söhne" widerspricht Schäfer Altit. st. III, 86—89. Er wendet ein, dass die in F. 2055 von mir angenommene reihenfolge der aussagen sehr auffallend ist. Die angabe der beamtentitel des verstorbenen (*zilaϑ parχis, zilaϑ eterav*) wird so von der mitteilung „er war dreimal zilath" durch das fremdartige „er hinterliess fünf söhne" getrennt. Es ist wahr, dass diese reihenfolge nicht streng logisch ist. Allein dies kann die gegebene deutung nicht widerlegen, denn eine reihenfolge, die noch weniger logisch ist, findet sich, wie allgemein anerkannt, F. Spl. I, 387. Hier steht *haϑlials ravnϑu* an einem durchaus

unpassenden platz, wo es die verschiedenen mitteilungen über Arnth Tute von einander trennt.

Für meine deutung und gegen die Schäfer's führe ich endlich an, dass *clenar* sich von *clenaraśi* F. 1915 nicht losreissen lässt. Schäfer übersetzt selbst *clenaraśi* durch „den söhnen" und sieht darin einen zweifellosen plural von *clan*, sohn. Wenn nun das *e* von *clenaraśi* die verbindung desselben mit *clan* (gen. *clenś*, dat. *clenśi*) nicht hindert, darf man — trotz Schäfer — behaupten, dass auch das *e* von *clenar* die combination desselben mit *clan* zulässt. Um *clenaraśi* von *clenar* trennen zu können, nimmt Schäfer an, dass *clenaraśi* mit einem substantive *ara* „gemeinschaft" zusammengesetzt sei; „sohn-gemeinschaft" soll „söhnen" bezeichnen. Allein ein subst. *ara* mit dieser oder einer ähnlichen bedeutung ist gar nicht erwiesen [1]). Es muss daher nach meiner ansicht dabei bleiben, dass *clenaraśi* „den söhnen" dat. zu dem nomin.-accus. *clenar* „söhne" ist. Und wenn wir in der grabschrift einer frau, die mit Ceisinie verheirathet war, *ce....s ci clenar* lesen, so liegt es doch wohl weit näher „fünf söhne des Ceisinie" zu übersetzen als an eine amtliche tätigkeit der frau zu denken.

Ansprechend ist mir jetzt die vermutung Deecke's (Fo. u. st. VI, 51), dass die wortformen auf *-r*, die dem sinne nach plural sind (*clenar*, *iχutevr*, *ϑulutẹr*, *tuśurϑir* u. m.), formell, weil die daran tretenden endungen diejenigen der singularcasus sind, eine den eigentlichen plural vertretende collective bildung sind. Collective bildungen, die den eigentlichen plural vertreten, finden sich z. b. in den britannischen sprachen.

Die in meinen Beitr. I, 78 versuchte etymologische deutung von *clan* nehme ich jetzt zurück. Ich versuche hier eine andere, indem ich auch diese unter allem vorbehalt wage.

clan scheint mir mit gr. *κλάδος*, spross, schössling (an den bäumen), nahe verwandt. Der bedeutungsübergang hat in den verschiedensten sprachen analogie. Ich erwähne, dass *ἔρνος*, spross, schössling, bei den dichtern auch nachkomme, kind bezeichnet. Gr. *μόσχος* bezeichnet sowohl schössling einer pflanze als knabe, mädchen; ein ähnlicher ausdruck liegt in

---

[1]) Pauli hat für *ara* F. 1914 A 6 die bedeutung „gens" vermutet; notwendig ist diese hier nicht, und andere stellen, wo ein genetiv von *ara* vorkommt, sprechen dagegen. Ich habe die von mir früher versuchte deutung „brüderschaft" aufgegeben.

ὄζος Ἄρηος vor. Man vergleiche auch die verschiedenartige anwendung von *θάλος* und *κόρος*. Lat. *proles* wird auch von pflanzen angewendet. Wenn ich recht habe, dass *clesnes* G. App. 802 z. 6 eine ältere form für *cleńś*, gen. von *clan*, ist, darf man vielleicht die folgende formenentwickelung annehmen. Von *cladŏ-* = gr. *κλάδο-ς* wurde durch das suffix *-i-no* **cladino-*, **claϑinā-* gebildet. **claϑinā-* wurde durch assibilation zu **clesnā-* (vgl. z. b. *alesnas* = *aleϑnas*). Der auslautende stammvocal schwand, wodurch das wort in die consonantische declination überging; vgl. *itun* neben *ituna*, *ceχasieϑur* neben *tamiaϑuras*. Allein im nomin.-acc. wurde das *e* der ersten silbe durch das folgende *a* zu *a* umgelautet; vgl. hierüber meine bemerkungen zu *ratacs*. So entstand aus **clesna*, **clena* endlich *clan*.

Jedenfalls hat *clan* ein älteres wort für „sohn" verhältnissmässig spät verdrängt. Von einem älteren worte für „sohn" finde ich in *ϑelu* eine ableitung.

[m]ariaχs.

G. App. 802 z. 5 wird von Gamurrini-Brizio so gelesen:
...n : ceχaneri : tanϑ ..... riaχsaϑ . rusias . cari·ce.‖*. ϑel . arnasapa*

G. bemerkt dazu, dass man *tenϑ* (statt *tanϑ*) und *ϑel.arasapa* (für *ϑel.arnasapa*) lesen kann. Undset liest:
..n : ceχaneri : tenϑ .... ariaχsm· arusias : car .... ϑel . ar..asapa

Er bemerkt hierzu: „Buchstabe 1 ist sicher *n*. Nach *riaχs* lese ich *m* (obgleich dies sehr schwach ist), nicht *aϑ*; ich kann nach *riaχs* weder eine interpunction noch einen vocal sehen. Vielleicht *ϑeχ* statt *ϑel*. Zwischen *ar* und *asapa* ist für zwei buchstaben oder für ein sehr breites *n* raum".

Mit *ceχaneri tenϑ[as]* (d. h. „und als flamen fungirte er") ist ein satz abgeschlossen. Z. 6 berichtet nicht von den würden des verstorbenen, sondern von einem todtenopfer, das er einem seiner männlichen verwandten geopfert hat: *alatie: erce: fiśe:* — — „und geflügel opferte er" u. s. w. Dass auch derjenige satz, der in z. 5 nach *tenϑ[as:]* anfängt, von einem todtenopfer berichtet, wird durch das letzte wort der zeile *apa* höchst wahrscheinlich. Denn *apa* scheint sicher verbum mit der bedeutung „schenkt" (oder: schenkte) „weiht" in der folgenden inschrift: Deecke in Bezzenb. Beitr. I, 109 (Vulci): *tarnas·*

larϑ· larϑl· satial· apa· heliś· atrś (auf einer säulenbasis); vgl. San Zeno (F. 23), wo ich teile: *laturu sipi anus apa nin*

Hierzu gehört u. a. wohl das substantiv *apir* „weihgeschenk“ (Deecke Annali 1881 s. 165 f.).

Bei *apa* erwartet man die bezeichnung des beschenkten. Dieselbe findet sich G. App. 802 in *arusias*. Dies ist genetiv eines weiblichen gentiliciums. Vgl. *arusana* F. 2223; *arusanial* F. 2219; *aruseri* F. 1545; *aruseriś* F. 1879; *Aruseius* Tac. Ann. VI, 7. 40, u. m. Ich verstehe also *arusias* — *apa* „er weihte der Arusia todtenopfer“. Die Arusia muss eine nahe verwandte des verstorbenen sein; es liegt am nächsten an seine mutter zu denken.

Nun gilt es das erste wort des satzes zu bestimmen. ..*ariaχsm* enthält offenbar das copulative *-m* = *-um*, und ..*ariaχs* ist ein genetiv, der mit *arusias* zusammen gehört. Da der genetiv ..*ariaχs* einen weiblichen vornamen nicht enthält, scheint es notwendig, darin eine verwandtschaftsbezeichnung zu suchen. Und zwar liegt es, wie schon angedeutet, am nächsten, an „mutter“ zu denken. Zwischen *tenϑ[as:]* und *ariaχsm* kann, nach den bezeichnungen der lücke, nicht mehr als ein buchstabe oder höchstens zwei buchstaben fehlen. Ich ergänze hiernach *tenϑ[as:] [m]ariaχsm* und das letzte wort deute ich *„matrisque“*, nach dem syntaktischen verhältnisse „matrique“. *[m]ariaχs* steht vielleicht für **mariχas*. Wenn diese unsichere vermutung richtig ist, darf man als nominativ **mariχ* voraussetzen. Dies entspricht formell dem lat. *matrix*. Vgl. das verhältniss des etr. *ratacs* zum lat. *frater*, des etr. *parniχ* zum lat. *patronus*. In **mariχ*, *[m]ariaχs* ist *t* vor *r* ausgefallen wie in *sleparis* *Κλεοπατρίς*; *ϑanr* *Δαμάτηρ*; *parliu* = lat. **patellio*; *parniχ* vgl. lat. *patronus*; *parχis* vgl. lat. *patricius*.

Nach *arusias:* lese ich *caru* „im grabgewölbe“ [1]), localablativ von *cal*, vielleicht statt **cavlom*, demin. von einem dem lat. *cavum* entsprechenden worte. Vgl. *caru* F. 1914 A 3. Nach *caru* möchte ich *ce[ca]*, d. h. *sacrum*, als object des verbs *apa* vermuten. Darnach wohl *ϑel[u]* „der älteste sohn“, als apposition zum subjecte. Meine vermutung über *arnas* halte ich für jetzt zurück. Also nach meiner deutung, die ich ausdrücklich als eine unsichere hypothese bezeichne, nach *tenϑ[as:]*

[m]ariaχsm· arusias: caru ce[ca] ϑel[u] arnas apa „und

1) In Beitr. I irrig gedeutet.

(seiner) mutter Arusia weihte er (als) ältester sohn . . . im grabgewölbe ein todtenopfer".

Nachschrift. Die obige abhandlung befand sich bereits in den händen der redaction, als ich die folgenden vier wertvollen schriften kennen lernte:

W. Deecke: Die etruskische bleiplatte von Magliano. Colmar 1885 (in: Gymnasium in Buchsweiler. Beilage zum programm. Herbst 1885).

Altitalische studien. Herausgeg. von dr. Carl Pauli. Viertes Heft. Hannover 1885.

Carl Pauli: Die inschriften nordetruskischen alphabets. Leipzig 1885.

Vittorio Poggi: Iscrizione etrusca su di un vaso fittile a forma di uccello. Estratto dal Museo italiano di antichità classica diretto da D. Comparetti (Vol. I, Punt. 3ª a. 1885).

Diese schriften konnte ich erst bei der correctur, und zwar nur zum teil, berücksichtigen [1]).

Christiania. *Sophus Bugge.*

Celtic Declension [2]).

The objects of this paper are, first, to give a complete set of the declensional paradigms of Old-Irish—the Gothic, as Schleicher called it, of the Celtic languages—and to put under their respective declensions several Old-Irish nouns and adjectives which have hitherto been ignored or misplaced; secondly, to state the relics of the Celtic declensional system to be found in the British languages; thirdly, to set out the oldest monuments of Celtic speech; and, lastly, with the aid of these monuments and of the laws of Irish desinence [3]), to restore the principal protoceltic declensions.

---

[1]) Meine bemerkungen in Bezz. Beitr. X, 77 und 105 über F. 267 sind hinfällig, denn die abschrift Gamurrini's ist nach einer gütigen mitteilung Pauli's und Danielsson's fehlerhaft. [2]) Reprinted, with many additions, some corrections and one or two omissions, from the Transactions of the Philological Society for 1885. [3]) Most of these have been established by Windisch, in his paper Die irischen auslautsgesetze, in Paul und Braune's Beiträge zur gesch. d. deutsch. spr. IV. 204—270. Translated in The Scottish Celtic Review, Glasgow 1881 p. 28—40, 81—106.

Old-Irish Declension.

The process of discovering the true system of Irish declensions has taken a long time. For the native grammarians, being unacquainted with the methods of comparative philology, and having no access to Old-Irish codices, went hopelessly astray; and (with the exceptions of Bopp and Pictet) foreign writers on the neoceltic languages were content to follow their guidance. It is now forty-seven years since Bopp [1]) found out that the aspirations and eclipses of the modern Irish declension are due to the after-action of the old case-endings of the article. Bopp and Pictet [2]) also recognized the consonantal *n*-stems and the nouns of relationship in *tar*. Then Zeuss, in the first edition of the Grammatica Celtica (1852), gave (in his Ordo Prior) paradigms of the masc. and neut. stems in *io, o, i, u,* the feminine stems in *iā* und *ā,* and also (in his Ordo Posterior) paradigms of the stems in *n, r, c* and *d.* But he did so, apparently, without seeing the identity of these stems with the similar stems in the other Indo-European tongues. The credit of expressly recognizing this identity, and of proving that Zeuss' Ordo Prior was the vocalic, his Ordo Posterior the consonantal, declension, is due to Ebel, who, in his paper, Celtische studien 4. Die declination [3]), showed that Zeuss' first series comprised *io*-stems, his second *o*-stems, his third stems in *i* and in *u*, his fourth feminine *iā*-stems, his fifth feminine stems in *ā* and *i.* He also showed that Zeuss' second series comprised *n*-stems, *r*-stems and *d*-stems, and he saw, by comparison with Welsh, that *fili* (poet) and *traig* (foot) were stems in *t.* He also saw that the so-called datives pl. in *-aib* were really instrumentals representing the Skr. *-abhis.* Siegfried then suggested that the non-aspirating gen. sg. of Irish fem. *ā*-stems represented a Gaulish *-ēs,* which caused the „legionis secund*es* Italic*es*" of a Latin inscription at Vaison; explained the *-ea* of the gen. sg. of *u*-stems as = *-εος* in *(e.g.)* ἡδέος (an Indo-European *-evos*), and the *-a* of pronominal

[1]) Ueber die keltischen sprachen vom gesichtspunkte der vergleichenden sprachforschung, Berlin 1838. [2]) De l'affinité des langues celtiques avec le sanscrit, Paris 1837. [3]) Printed in 1858, in Kuhn und Schleicher's Beiträge zur vergleichenden sprachforschung.

genitives as = Lat. *-ius;* and found in the dat. sg. of the neut. *men*-declension a trace of the instrumental in *-bi* [1]). To these discoveries I was able in 1858 to add those of *c*-stems, a solitary *g*-stem, participial stems in *nt,* nominal stems in *ns,* and adjectival stems in *i.* I also quoted instances of the locative and ablative singular, explained the *t* of the article, the *n* of the dative of the numeral *dā,* and pointed out the light derivable from the comparison of Gaulish and Ogmic inscriptions [2]). And in my Irish glosses, 1860, I gave paradigms of consonantal stems in *g* and *nt.* Schleicher, then, in his Compendium der vergl. grammatik, confronted with the corresponding stems in the other Indo-European languages, the Irish consonantal stems in *g, n, nt,* and *-tar* and vocalic stems in *u, i, o, ā, io,* and *iā.* Some years afterwards, Ebel discovered that seven Irish neuters belonged to the *es*-declension [3]). And in 1871 he published, in the second edition of the Grammatica Celtica, paradigms of the following stems, omitting, however, the locative and ablative:

Ordo Prior. — Series I. *a.* masc. o-stems, *b.* masc. io-stems. Ser. II. masc. i-stems. Ser. III. masc. u-stems. Ser. IV. *a.* fem. ā-stems, *b.* fem. iā-stems. Ser. V. fem. i-stems.

Ordo Posterior. — Ser. I. masc. d-stems and masc. nt-stems. Ser. II. c-stems. Ser. III. tar-stems. Ser. IV. ion-stems and iōn-stems. Ser. V. neut. men-stems. Ser. VI. s-stems. The diphthongal themes would, he says, constitute a seventh series, but of these there is only one sure example, namely, *bó* = *βοῦς, bōs,* from *bous,* in some of the oblique cases.

Since 1871, so far as I know, the only advances made in the knowledge of the Irish declension have been Windisch's discovery of the instrumental singular in *o-* and *ā*-stems; Zimmer's explanation of the plural ending *-a* of the pret. passive as the nom. pl. in *-āses* of a participle; Mahlow's explanations of the voc. pl. of masc. *o*-stems, the gen. sg. of neut. *men*-stems, and the oblique cases of *ben* (woman); my

---

[1]) Kuhn und Schleicher's Beiträge, I. p. 452, where he compares the Greek *κλισίη-φι, κοτυληδόνο-φιν.* [2]) See Kuhn und Schleicher's Beiträge, I. 334, 340, 350, 449, 451, 452, 454, 457, 458, 461, 464. [3]) ibid. VI. 222.

own discovery of a fem. *u*-stem [1]), and observation on those neuters ending in *-ach, -ech,* which decline in the singular like *o*-stems, in the plural like *s*-stems [2]); Thurneysen's discovery of fem. *ī*-stems, his attribution of the nouns *sīd* (elf-mound) and *tīr* (land) to the *s*-declension, and his recognition of *mucc* (swine) as a fem. *u*-stem [3]); and, lastly, such new results set forth in the present paper as may stand the scrutiny of competent philologists.

It will have been observed that Ebel gave no paradigms of neuter stems in *o, io, i* and *u;* that he omits altogether to notice the fem. stems in *ī* and *u,* and the neuters ending in *-ach;* that his arrangement of the consonantal stems is faulty; that he gives no paradigms of *g*-stems, *nc*-stems, *t*-stems, or *nd*-stems. Furthermore, though he has (pp. 222, 253) a scheme of the protoceltic case-endings of the consonantal stems and the masc. *o*-stems, he has no such scheme for the other stems ending in vowels. Lastly, in one instance (*bith* voc. sg.) his paradigm is incorrect: in his lists, four examples, namely, *Corpimaqvas, formet, sírid, arcon,* are non-existent: some nouns and adjectives, e.g. *imm* (butter), *dasian* (asperitatem, *δασεῖαν*), *menman* (mentis, p. 267), *sétche* (uxoris), *crann* (tree), *meith* (fat), *tīr* (land), and the Ogmic *Brusccos,* are placed in series, or under cases or genders, to which they do not properly belong; and his paradigms of the flexion of the numerals 2, 3, and 4 are insufficient.

Windisch (Irische grammatik, 1879) gives a far completer set of paradigms. But his arrangement of the consonantal stems resembles Ebel's; he omits the vocative of *u*-stems; he ignores fem. stems in *u* and *ī,* neuters ending in *-ach,* pl. *-aige,* and adjectives ending in *-amail;* he misplaces the *o*-stem *Ulaid* [4]) „Ulstermen" with the stems in *d,* the *s*-stem *tīr* with the stems in *i.* Lastly, in his paradigms of the neuter stems in *men* and *es,* he inserts in the nom. and acc. singular the transported *n,* which, when it does occur, is merely syn-

[1]) Revue celtique, tome I. p. 151 note. [2]) Irische texte, Leipzig 1884, s. 188. [3]) Kuhn's Zeitschrift XXVIII. 145. [4]) The meaning appears to be *barbati,* cf. Skr. *pula* „horripilation". In Gaulish we seem to have it in the tribe-name *Tri-ulatti,* Plin. III, 20. 24, where *tri* is an intensive prefix and *ulatti* a mistake for *ulati* (*ulātī?*).

tactical and due to the false analogy of the neuter stems ending in vowels.

In the following paradigms I have prefixed the article so as to exhibit the initial mutations in the case of words beginning with vowels and the consonants *c, t, g, d, b, f,* and *s.* I have also used a turned comma (ʻ) to denote the vocalic infection, or (as Irish grammarians say) „aspiration", of following consonants. And throughout this paper I shall use a horizontal stroke to denote a long vowel, and keep the acute accent to mark a tonic vowel.

A. Vocalic declension.

Of this there are five series: 1. stems in *o,* 2. stems in *i,* 3. stems in *u,* 4. stems in *ā,* 5. stems in *ī.*

1. Stems in O.

Of these there are four divisions: (α) masc. stems in *o,* (β) neut. stems in *o,* (γ) masc. stems in *io (yo),* (δ) neut. stems in *io (yo).*

(α) Masc. stems in *o.*

Example: *ball* „member" = φαλλός.

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom.	in ball	in dāʻ ball	inʻ baill
Gen.	inʻ baill	in dāʻ ball	inna[1]) mball-n
Dat.	donʻ baull, bull	dondib mballaib	donaib ballaib
Acc.	in mball-n	in dāʻ ball	inna baullu
Voc.	aʻ baill		aʻ baullu

The loc. sg. would be *baill,* but this case occurs too rarely to justify its insertion in the paradigm. The only sure instances are *inid* (nom. sg. *inad* „place") which occurs in LU. 88[a] [2]), and *cinn* (nom. sg. *cenn* „head"), which occurs in the gloss

---

[1]) The rare form *ind-n* occurs in LL. 249[b]: *la bānsuilsi ind liac logmar* (with the white light of the precious stones) side by side of the ordinary form *(in)na-n:* la immed *nal* liac logmar 249[a]. [2]) *„ni fil nād rō damsa", ol Ingchel, „inid mo mathar 7 mo athar 7 mo secht nderbrathar ortabairsi limsa"* („there is nought that will come to me", says Ingchel, „in place of my mother and my father and my seven brothers whom ye have slain by me").

cinn (gl. capite) Tur. 54, and in the phrases *cind in treslāi* (at the end of the third day) LU. 98a, *cind nói mís* (at the end of nine months), *cind blīadna* (at the end of a year, Fēl. Sep. 17), *cinn rehe* (at the end of the space), Wb. 4c, 11. The adv. *etir, itir* (omnino), protoceltic *enteroi,* may perhaps be added. The peritonic voc. sg. is due to the old ending *-e* = Lat. *ĕ*, Gr. *-ε*. The gen. dual points to a protoceltic *-ō,* which agrees with Zend *-ō,* Old-Slav. *-u*. Ebel's theory, that this case has been replaced by the gen. pl., will not hold, for the transported *n* is never found after the gen. dual. The datives dual and plural are originally instrumentals, the protoceltic terminations being respectively = *-abin, -abis.* These cases, too, are frequently found without a preposition and with the instrumental meaning[1]). In the nom. plural, the Irish agrees with Greek and Latin in using the pronominal *-i*. A trace of the old ending *-āses* (Vedic *āsās,* Goth. *ōs,* from *āses*) is found in the *-a* of the pret. passive, which, as Ebel saw, was originally a participle. The vocative *-u* comes from *ōs,* and is only accidentally like the accusative *-u* from *ōss, ons.*

Like *ball* are declined *ārad* (ladder); *arg* (hero) = *ἀρχός;*

---

[1]) *dib-lānaib* (e duabus partibus) passim; *doluid Ōengus dib mbuidnib* (O. went with two troops) Egerton 93, fol. 8a, 1; *mo sainteglach dib trichtaib cēt,* LU. 56b; *luaidfider lāedib limsa* (he will be celebrated by lays though me) Cod. S. Paul I, 6; *iarna foebraib fennad* (after flaying them by swordedges) Fēlire, prol. 48; *ind locain rogabtha dēssib ocus trīrib* (the little places that were taken by duads and triads), ibid. prol. 209; *Agnetis deich n-ūagaib* (Agnes with ten virgins), ibid. Jan. 27; *Ciriacus crochtha tri(b) cētaib donascnai* (crucified Cyriacus with three hundreds went to him), ibid. May 12; *Ciar trib cētaib cāinib* (Ciar with three fair hundreds), ibid. Oc. 16, and the following instances from Saltair na Rann, Oxford 1883: *Dodeochaid Saul . . . co ro[s]slig seirgib selggaib* (S. went and cut them down with strong hewings) 5653, *Adchuadatar in brāthir briathraib bithib bithblaithib do Dauid* (the brethren declared to D. by womanly, ever-gentle words), 5818, *mo rī imrualaid muir ṅGalaile cossaib tirmaib* (my King traversed the sea of Galilee with dry feet) 7677, *Cethrib cētaib gille cain . . . tānic Dauid do marbad Nabail* (with 400 fair youths D. came to slay N.) 6313. See also my Goidelica pp. 154, 155 and Revue Celtique, t. V p. 350, note. The three instances in which the dat. pl. of the article causes aspiration (*dinaib chetlaidib,* gl. de cantatoribus, Ml. 61a, 5, *donaib chelaib,* Ml. 37a, 16, *dunaib chethrairib,* gl. quaternionibus, Book of Armagh 178b, 2) are either scribal errors or point to a proto-Irish *-abi*.

bard (poet) Gaul. *βάρδος*, Gr. *√φραδ; bond* (sole) = Lat. *fundus; bran* (raven) = Slav. *vranŭ*, Lith. *varna-s; brocc* (badger) = *φορκός* (grey); *brott* (goad) from **brozdos; carn* (heap of stones); *céol* (melody); *clō* (nail) = Lat. *clavus; coll* (hazel) = O.H.G. *hasl* m.; *fer* (man) = Lat. *vir* (Skr. *vīra*); *colomb* (dove) = Lat. *columbus; cūl* (back) = Lat. *cūlus; dia* (god) = Lat. *dīvus* (Skr. *deva*), gen. *dǽi*, pl. n. *dei*[1]); *ech* (horse) = Lat. *equus* (Skr. *açva*); *eo* (yew-tree) = A.S. *īv*, O.N. *ŷr; fén* (wagon) = O.N. *vagn; fescor* (evening, W. *ucher*) = Gr. *ϝέσπερος; foss* (servant) W. *gwas*, Gaul. *vassos; frass* (shower) = Skr. *varsha; gae* (spear); *giall* (hostage) = O.N. *gīsl; glonn* (calf), gen. *gluinn; gort* (field) = Lat. *hortus*, Gr. *χόρτος; īasc* (fish), Goth. *fisks; lem* (elm, *ulmus*); *less* = plexus; *losc* = *λοξός; mēr* (finger); *nett* (nest) = Lat. *nīdus* from **nizdos; nōs* (usage) from *nomso-* = Sicil. *νοῦμμος* from *νουμσος*, Lat. *numerus; orc* (pig) = Lat. *porcus; suan* (sleep) = *ὕπνος; tarb* (bull) = Gaul. *tarvos*, Lat. *taurus*, Gr. *ταῦρος* from *ταρϝος; tromm* (elder-tree), gen. *truimm; uan* (lamb) = Lat. *agnus;* and the loan-words *áer* (aer); *aingel* (angelus); *apstal* (apostolus); *articol* (articulus); *borgg, borc* (burgus); *camall* (camelus); *carmocol*[2]) (carbunculus); *catt* (cattus); *cercol* (circulus); *clérech* (clericus); *cūach* (caucus); *descipul* (discipulus); *epscop* (episcopus); *felsub* (philosophus); *fīch* (vicus); *láech* (hero) = laicus; *lebor* (liber); *loc* (locus); *manach* (monachus); *mod* (modus); *mūl* (mulus); *pāgān* (paganus); *pardos* (paradisus); *popul* (populus); *salm* (psalmus); *senod* (synodus); *son* (sonus); *sorn* (furnus); *sūg* (sucus); *titol* (titulus); *trop* (tropus); *ymmun, immun* (hymnus).

It will be seen that all these agree not only in meaning, but in gender and declension, with their respective reflexes in Latin, Sanskrit and Gothic. The originals of some loan-words belonging to this declension are in classical latinity feminine, as **lūthar* (lutra) in *Snam luthir*, Vita Col. 172, *senod* (synodus), or neuter, as *corp* (corpus), *fial* (velum), *īdol* (idolum), *tempul* (templum). But it is possible that in the Low-Latin, whence the Irish got them, they were masculine. In the case of some other loanwords, such as *cailech* (calix) and

---

[1]) *dei* leosum int-áes cumachta, *andēi* immorro int-aes trebtha, LU. 77a: cf. the Vedic *deva, adeva* (gott, nichtgott) Rv. 463, 11. [2]) *carrmocol* LU. 81a. From **carmnocol* = a Low-Latin **carbnuculus*.

sacart (sacerdos) the originals belong to the consonantal declension.

To the *o*-declension belong the following names from the Book of Armagh: *Dubthach*, gen. *Dubthaich; Erc*, gen. *Eirc; Slan*, gen. *Slain; Fiacc*, gen. *Feecc*, better *Féicc; Nīall*, gen. *Nēill; Ulaid* (Ulidians), acc. pl. *Ultu*, 8[b], 1; *Amolngad*, gen. *-gid; Dallbrōnach*, gen. *-bronig; Cairten*, gen. *Cairtin; Locharnach, Lugar* (gen. *-air*); *Eogan*, gen. *Eogin; Cuilenn* (gen. *-inn*); *Gabrān, Colomb*, gen. *Coluimb; Dall*, gen. *Daill; Feradach, Cronān, Sarān, Fāilān, Failgnad, Sechnassach; Laigen*, acc. pl. *Laigniu; Boidmal*, gen. *Boidmail; Cetgen* (= Cintugenos); *Crimthann*, dat. *Crimthunn*.

The genitives *Calgaich, Cellaig, Domnill, Leathain, Taloirc, Tothail*, which occur in the Schaffhausen codex of Adamnān's Vita Columbae, also belong to this declension.

(β) Neuter stems in *o*.

Example: *dliged* „law", W. *dylyed, dyled*, protoceltic *dligeto-n*.

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom.	a ndliged-n	in dā ndliged	inna *dliged, dligeda
Gen.	in dligid	in da dliged	inna ndliged-n
Dat.	don dligud	dondib ndligedaib	donaib dligedaib
Acc.	a ndliged-n	in dā ndliged	inna *dliged, dligetha
Voc.	a dliged-n		*a dliged, a dligetha

So are declined *arm* (weapon); *biad* (food, βίοτος); *cenēl* (nation, W. *cenetl*); *cēt* = Lat. *centum; crann* (tree) = W. *prenn*, protoceltic *qerno-n*, cognate with Lat. *quernus; galar* (sickness) = W. *galar* (grief); *grān* = Lat. *grānum; leth* (half); *meth* (decay); *mīl* (beast) = Gr. μῆλον; *sīl* (seed) = W. *sil* (suboles), *hil* (progeny); *trīan* (a third), perhaps also *īarn* (iron). So also the loan-words *grād* (gradus), *caissel* (castellum), *offrend* (offerendum), *ōr* (aurum), *precept* (praeceptum), sg. dat. *preciupt* Ml. 60[c], 4, *sraigell* (flagellum), and perhaps *ífern* (infernum).

Instrumentals sg. are, perhaps, *tríun* in the phrase *mo triun arailiu* (greater than another third), Brocc. h. l. 80; *dessiul* (righthandwise) in phrases like *dothoet dessiul;* and *ceneul* in the adv. *in decheneul* (gl. bigenere).

The original ending *(-ā)* of the plural nom., acc. and voc., would, according to the laws of desinence, be lost; and accordingly we find *sé tarm̄orcenn* (six terminations), *arm aili* (other

arms), *membur* (membra), *trī-chēt* (three hundreds), G. C.[2] 226 = Ved. *trī çatā* (Windisch), to which may be added *inna comtherchomrac* (gl. conuenticula) Ml. 81, *fess* (scita), *inna gran* (Lat. *grana*) Sg. 184[b], *furgrad* (gl. reliquias). Forms in *-a* are due to the analogy of the feminine *ā*-stems, and (e.g.) *cenēla* (nationes) may be compared with Ital. *le arme*, Lat. *illa arma* (Ebel).

Whether Irish ever possessed fem. stems in *o*, like the Lat. *fagus*, Gr. φηγός, is doubtful. The fem. *cnū* (nut) makes its nom. pl. *cnoi*, gen. pl. *cnō*. *Fróech* (heather, W. *grug* [1]), cognate with ἐρείκη) makes its nom. pl. *inna dœrcae fróich* (gl. uaccinia calta), Sg. 49[a], 10. *Étar*, the name of Gand's wife, seems to make *Étair* in the gen. sg., LL. 194[b]. But it is also a man's name. *Nothan* „caillech di Connachtaib" makes *Nothain* in LL. 167[b]. But the nom. sg. is given as *Nothain* in the same column.

(γ) Masculine stems in *io*.

Example: *cēle* „companion", W. *cilydd*, protoceltic *cēlió-s*.

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom.	in cēle	in da chēle	in chēli
Gen.	in chēli	in dā chēle	inna cēle-n
Dat.	don chēliu(-i)	dondib cēlib	donaib cēlib
Acc.	in cēle-n	in da chēle	inna cēliu
Voc.	a chēli		a chēliu

These stems are to be compared with Latin like *filius*, Goth. like *hairdeis*, Gr. ἄλλος from ἄλιος.

Like *cēle* are declined *aicme* (tribe), *aidme* (instrument), *haue* (grandson, descendant) = παῖς ex παϝjο-ς, *comarbe* (successor), *corthe* (pillarstone), *dalte* [2]) (pupil), *daire* (oakwood), *ére* (burden), *rechtaire* (steward) and other personal nouns in *aire* = Lat. *-arius*, *tigerne* (lord), *uisce* (water), and the loanwords *astire* (ostiarius), *cirbsire* (cerevisiarius), *cuthe* (puteus) and the names *Cirine* (Cyrenaeus i. e. Hieronymus) and *Úsaille* (Auxilius). So, too, are declined the following native names from the Book of Dimma (*Dianchride*, dat. *-iu*), and the Book of Armagh: *Dāire*, gen. *Dāiri*; *Lōiguire*, gen. *Lōiguiri*, *Lōiguri*; *Machthene*, gen. *(Maccu)machtheni*; *Colpde*; *Ferchertne*; *Liphe*

[1]) Protobritannic **vrūco-s* f. whence the low-latin *hec brucus*, Ir. Gl. no. 565. [2]) From *de* and *alte*, a part. pass. of the verb *alim* „alo".

(the Liffey), gen. *Liphi; Blaitine*, dat. *Blaitiniu; Laithphe*, gen. *Laithphi; Tuirtre*, gen. *Tuirtri; Dagre*, gen. *Dagri; Sege*, gen. *Segi; Taidcne*, gen. *Taidcni; Coithrige (= Caturīgios)*, gen. *-gi; Cothirbe*, gen. *-bi; Cuine*, gen. *-ni; Cerrige*, gen. *-gi; Nairne*, dat. *-niu; Caere, Segene, Coirpre, Maine, Caitne, Ende, Icne, Sebuirge, Lugne, Camméne*, and *Sētne*, gen. *Sētni. Ernene* (gl. ferreolus) and the following genitives from the Vita Columbae also belong to this declension: *(mocu-) Alti*, *(mocu) Druidi*, in campo *Eilni, Fachtni, (Korku-) Reti, (Mocu-) Aridi. Guare*, dat. *Guariu*, belongs to this declension, and also *Ogma* = Gaul. *Ὄγμιος*[1]) and *Luchtae* of which the proto-Irish *Luctheos* is strangely preserved in the Tripartite Life, Rawl. B. 512, fo. 13 b. 1.

In Middle-Irish these stems often pass, in the plural, over to the *d*-declension, and we thus have forms such as *cēled-n* (servorum), *comarbada* (successores), *tigernad* (dominorum) and the loanword *ritered* (equitum) LU. 93.

(δ) Neuter stems in *io*.

Example: *cride* „heart", W. *craidd*, protoceltic *c̣rdio-n*: cf. *καρδία*.

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom.	a cride-n	in dā chride	inna cride
Gen.	in chridi	in da chride	inna cride-n
Dat.	don chridiu	dondib cridib	donaib cridib
Acc.	a cride-n	in dā chride	inna cride
Voc.	a chride-n		a chride

Sg. voc. *na briss indiu, mo chride* (break not to-day, my heart!), Longes mac nUsnig.

In *ba mó amru arailiu* (it was greater than [any] other marvel, *amre*), we have, according to Windisch, an instrumental sg. of this declension.

Like *cride* are declined *arbe, orpe* (heritage) = Goth. *arbi, bēlre* (language), *dīrime* (a countless quantity), *fiadnisse* (testimony) = A.S. *ge-witnesse, nī* (thing), phonetically written for **gnīthe* (factum): sg. gen. *neithi*, Keating cited Ir. texte 642,

---

[1]) Rhŷs (Lectures pp. 293—295) equates W. *ofydd* (written *ouit* in the Black Book of Carmarthen) with *Ogma*, *Ὄγμιος*. But could the group *ogm* become *ov?* Can *ofydd*, which in Old Welsh means „leader", be connected with Ir. *ubh* (sword-point), root *ug* = Lat. *pug* in *pungo?*

s. v. inmesta: dat. *niu* (*cia er niu* gl. quam ob rem, Ml. 47[b]); *trēde* (threeness), Skr. *tṛtaya;* also the loan-word *caille*[1]) = *pallium*. They correspond with Latin nouns like *odium*, Gr. like *ἐρείπιον*.

2. Stems (of all genders) in I.

Example: *fāith* m. „prophet", protoceltic *vāti-s*, Lat. *vates*.

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom.	in fāith	da ḟaith	ind ḟāithi
Gen.	ind ḟathō (-o, -a)	da ḟātho	inna fāthe-n
Dat.	dond ḟaith	dib fāithib	donaib faithib
Acc.	in faith-n	da ḟaith	inna fāithi
Voc.	a ḟāith		a ḟāthi

There is one example of a loc. sg. fem.: *mebuir* (in memoria) Wb. 20[a], and perhaps in the Amra Choluimbchille, 26: *bāi sab suithe cech dind* (he was a champion of science on every hill), one of a locative sg. neut.: *ni domnu ní muir* (there is nothing deeper in the sea), Sg. Incant., and one, perhaps, of an instrumental: *is uaisliu cech duil* (it is nobler than every creature), Ml 25[a]. That the *-o* of the gen. sing. was long in the oldest Irish is proved by the form *aloo* „rupis", which occurs in the Book of Armagh, fo. 20, b. 1.

Like *fāith* are declined *aig* (ice) cogn. with O.N. *jaki; aird* (point) = *ἄρδις; brēit* (cloth) = Skr. *granthi* (knot); *būain* (harvest), protocelt. *bogni; Boind* (the Boyne), gen. *Boindeo; būaid*, n. (victory); *clūain* (meadow); *cruim*, f. (worm) = Lat. *(c)vermis*, Lith. *kìrmis*, Skr. *kṛmi; cuit* (share) = W. *peth; dinn* (hill); *dūil*, f. (element) = Skr. *dhūli* (dust)[2]); *fēith* (sinew), Lat. *vītis; fīacail* (tooth); *flaith* (kingdom); *fochaid* (tribulation); *fochricc* (reward); *liaig* (physician) = Goth. *leikeis; gnūis* (countenance); *mil* (honey) = cogn. with Gr. *μέλι; muir* (sea) = Lat. *mare; muccaid* (swineherd) and other personal nouns in *-aid; ōi* (ovis); *raith* (fern) = Gaul. *ratis; samuin* (all-saints-day); *sūil* (eye); *tāin* (a driving, **tu-ag-ni*); the loan-words *mirbuil* (mirabile), *suist* (fustis); and many loan-words, such as *enair* (Januarius), *proind* (prandium), *graif* (brooch), *glōir* (gloria), *stoir* (historia), *fīs* (visio), *cuisp* (cuspis), *senōir* (senior), from stems in *-io, -ia, -ion, -on, d* and *s*. The loan-

---

[1]) *inna caille*, cited as a gen. sg. f. in Windisch's Wörterbuch, is really a gen. pl. n. [2]) Fick compares Lith. *dùlkės* and Lat. *fuligo*.

word *geinti* (gentes) belongs to this declension but has no singular. The infinitive stems in *-i* (Ved. *-aye*) such as *erāil, fodāil, guin,* and in *-ti* (Lith. and Slav. *-ti*, Ved. *-taye*) such as *breith, cleith, mlith, tomailt, cuindchid, iarfaigid, saigid,* also belong to this declension.

To this declension belong the following names in the Book of Armagh: *Ailill,* gen. *Ailello; Fedilmid,* gen. *Feidilmedo, Fedeilmtheo, Fedelmtheo; Forfailid,* gen. *Forfailto; Hercaith.* Also the frequent names *Diarmait, Labraid.*

By analogy to the neut. stems in *o* and *u*, the neut. stems in *i* sometimes take an *n* after the nom., acc. and voc. sg. Thus: *muir n-Icht* (the Ictian sea); *a buaid n-ōc n-Ulad* (O victory of the warriors of Ulster!) LU. 100[a]. According to prof. Bühler, both in Skr. and Prākrit the final vowel of neuter stems in *i* and *u* may be nasalized. In the nom. and acc. pl. Irish neut. *i*-stems have *-a* or (where the root-vowel is ī) *-e*. The nouns *rind* (sidus) and *mind* (insigne) also drop the ending in the nom. and acc. plural.

One or two fem. *i*-stems have no ending in the gen. sg. Thus: *ind firinne inna stoir* (the truth of the story) Ml. 53; *tomailt na feoil* (the consumiug of the flesh) Tāin bō Frāich, 53; *Tain bō Flidais* (cattlespoil of Flidais) LL. 247[a]. So the masc. loan-words *posit* (positivi), *superlait* (superlativi), *abbgitir* (abgitorii, *i. e.* alphabeti), *bauptaist* (baptistae). Fēl. Sep. 24. So the fem. loan-word *baislicc* (basilicae) Fēl. Sep. 15 and in the gen. pl. we find *martir* Fēl. Sep. 8, without any ending.

3. Stems in U.

Example: *bith* m. „world“, W. *byd* = Gaulish *bitu-s.*

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom.	bith	dā bith	bithi
Gen.	betho	dā betha	bithe-n
Dat.	biuth	dib mbethaib	bethaib
Acc.	bith-n	dā bith	bithu
Voc.	a betho		a bithu

Voc. sg. „mi domine *Aido*“, Book of Armagh, 20[a], 1. *Aido mecc Bricc* benibula, Mone's Hymni Latini Medii Aevi, III, 181, where for „*mecc Bricc*“, the MS. has *mech Prich.*

A locative sg., *congaib lethu Āth Fithot* (he sets up with them at Fith's ford), occurs in Ar. 18[a], 2, and a gen.

dual *da loch* occurs in Brocc. h. 20. In the Fēlire, however, we have (Glenn dā) *locha* rhyming with *clocha*.

Three instances of the dat. sg. of a masc. *u*-stem ending in a vowel are *don spirutu náem* (to the Holy Ghost) LU. 31[b], *in-dithrebu Slebi Miss* (in the wilderness of Slemmish) LB. 24[b] but *dīthrub* Tur. 1, 16, and *dia mogha manchuine* (to his workingman) Laws II, 22. Can they represent Skr. datives like *sūnáve?* A nom. pl. in *-ea* is tri *tuimthea* glēso in letraim dēdenach (three dippings of the tool [pen] in the last page) Arm. 78[a], 2, from *tummud, *tungvatu,* Lat. *tinguere.*

The dat. dual and pl. *-aib*, not *-uib*, is probably due to the analogy of stems in *o* and *ā*. In the adverb *dib-līnaib* (e duabus partibus, utrimque) we seem to have the old instrumental meaning.

Like *bith* are declined *āth* [1]) (ford), *brāth* (doom), *ith* (corn) = Skr. *pitú* (nährung), *fid* (wood) = O.H.G. *vitu, giun* (mouth) = Skr. *hanu* (jaw), *gruth* (curd), *mug* (slave) = Goth. *magu, rēt* (thing, Skr. *ratna?*), and *cath* (battle) = O.H.G. *hadu-,* AS. *heaðo:* probably also *breo* (flame; *in breo taithneamach,* O'Dav. s. v. caindelbra), from **bresu:* the names *Doirgart, Oingus,* gen. *Oingusso, Fergus,* gen. *Fergusso, Dangus, Doelgus, Dūngus, Úargus, Ross,* gen. *Rossa, Fenius,* gen. *Feniusa:* verbal nouns (infinitives) in *-ud* = *iyatu* such as *adtlugud, bādud, brissiud, snādud,* and in *-ad* = *ayatu* such as *anad, cēssad, molad, scarad;* and the loan-words *cīs* (census), *fers* (versus), *fīn* (vinum), *fiurt* (virtus), *peccad* (peccatum), *sēns, sians* (sēnsus), *spīrut, spiurt* (spīritus) and *triub* (tribus).

Neut. stems in *-u* are *dub* (ink), *loch* = Lat. *lacus, dorus* (door), protocelt. *dvorestu; mid* = *μέθυ, recht* (right), *suth* (fetus), *tes* (heat). Like the neut. stems in *o* they sometimes take *n* after the nom. and acc. sg. (cf. Latin *cornu-m, testu-m, veru-m*), and add *-a, -e* in the nom. acc. and voc. pl. In one instance, however, there is no ending (*frisna torus* „ad portas", Ml. 98, but voc. *a doirsea,* Ml. 98).

Daur (oak), Sg. 38[a], 9, whence *daurauth* (gl. quercetum) 53[a], 6, *daurde* (quernus), 38[a], 10, gen. *daro, dara* = W. *derw-en,* and cognate with *δόρυ,* Lat. *laurus,* Skr. *dāru,* seems to belong to this declension. So *bir* (spit), sg. gen. [2]) in *bera,*

---

[1]) Cognate with Lat. *pōtus?* (Bugge). [2]) An older form of the

dat. *biur*, acc. *biur, bir*, pl. gen. acc. *bera* (all in LU. 69[b]) is = Lat. *(g)veru.*

Feminine stems in *u.*

Of these there are six, recognisable by the *u*-infection in the nom. sg. namely, *deug*, *deoch* (drink), gen. *dige*, *druth* (harlot), *luth* (door), *mucc* (pig), gen. *muicce*, *much* (mist), gen. *muiche*, and *orgun*, *orcun* (wrecking, slaying), with its compounds *com-r-orgun* (disturbance, error), *ess-orgun* (smiting), *frith-orgun* (offence, affliction), *tūar-cun* (grinding), *com-thūar-con* (contritio), *imm-thūar-cun* (mutua tribulatio) and *turorgun* (robbery). In the oblique cases they follow the *ā*-declension.

4. Feminine stems in Ā.

These fall into two divisions: (α) stems in *ā*, (β) stems in *iā (yā)*.

(α) Stems in *ā*.

Example: *tūath* „folk“, W. *tud*, Osc. *touto*, Goth. *þiuda*, protoceltic *toutā*.

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom.	in tūath'	in dī thūaith	inna tūatha
Gen.	inna tūaithe	in da thūath	inna tūath-n
Dat.	don tūaith'	dondib tūathaib	donaib tūathaib
Acc.	in tūaith-n	in dī thūaith	inna tūatha
Voc.	a thūath'		a thūatha
Loc.	tuaith		

Stems in *vā* generally make their gen. sg. in *-ae*, *-a*. Thus *delb* (form, W. *delw*), gen. *delba*, *ferb* (cow), gen. *na ferba brachtchi*, LU. 109[a], *Ī* (Iova, Iona), gen. *Īæ*, Fēl. Sep. 23, *Medb* (ex *Medvā*, Lat. *mel(l)* ex **melvis*, **medvis*), gen. *Medba*. So sometimes stems in *mā*: *macc Ōenlāma*, LU. 82[a]. Stems in *-actā* (e. g. *dōinacht*) have no umlaut in the dat. or abl. sg.

The loc. sg. of *tuath* occurs in Fíacc's hymn, 29. One or two other locatives singular of this declension are quotable: *cach conair* (in every way, *conar*) LU. 16[a], 39[b], 40[b], *tuarcain* (conterendo) Sg. 184[b] (originally a fem. *u*-stem), and perhaps the adverbs *anechtair, sechtair* (extrinsecus). Ablatives are *lia turem*

---

genitive is preserved in the name of the father of Conaire's cooks, *da mac Rofir Oen-bero*, LU. 92.

(more than can be counted) and *den deserc brathardi* (from the brotherly love) Wb. 25[b]. And Windisch thinks *ūare, ōre* (quia) is the abl. of *ūar* (hōra), a fem. *ā*-stem; the gen. and abl. sg. coinciding as in Sanskrit. But *re* here seems = Lat. *rē*, and *ō, ūa,* the common preposition. The postposition *etar*, *etor*, in the adv. *immanetar*, *immenetor*, „invicem“ = Lat. *intrā(d)*, is another abl. sg. So the prepositions *echtar* = Lat. *extrā*, and *for* (aspirating) = Lat. *s-upra*, Gr. ὑπερη-.

The non-aspirating genitive points to a protoceltic *-ēs:* the European *ās* (χώρας, *familiās*, *gibos*) is represented by *mnā*, gen. sg. of *ben* (woman). The peritonic accusative is due to an invasion by the *i*-declension. I know not what case is *diis* (nom. sing. *dias* „duitas“), which occurs with the possessive pronouns in such phrases as *attaam arn-diis* (we two are), *mani bet an-diis* (unless they two are).

Like *tūath* are declined *aball* (appletree); *cennadach* (province); *cíall* (intellect) = W. *pwyll; cētach* (mantle); *cliath* (hurdle); *cloch* (stone) = κρόκη; *Cluath* (the Clyde); *colc* (sword); *corr* (crane); *crīch* (district); *cumal* (she-slave); *cos* (foot) = Lat. *coxa; ēnchendach* (birdskin, federham); *err* (tail, from *ersa*) = οὐρα (from ὄρσα); *faed* (cry, W. *gwaedd*) = Gr. ἀ-ϝοιδή; *ferg* (anger) = Gr. ὀργή; *findbad* (blessedness); *frass* (shower), Skr. *varsha; glass* (fetter); *Hī* (Iona), gen. *Iae; iall* (birdflock), from **petlā; īcc* (healing, from *yakkā*); *ingen* (girl); *lām* (hand) = Lat. *palma*, παλάμη, O.H.G. *folma; lecc* (flag-stone) = W. *llech; loth* (mud); *muinter* (family); *roth* = Lat. *rota; rūn* (secret) = Goth. *runa; serc* (love, W. *serch*) = στοργή; *tulach* (hill, τύλη, τύλος); *uall* (pride)[1]); and the loan-words *almsan* (eleemosyna), *arc* (arca), *bachall* (bacilla), *baislec* (basilica), *barc* (barca), *benn*[2]) (pinna), *braissech* (brassica), *caindel* (candela), *cell* (cella), *cland* (planta), *clūm* (pluma), *coloman* (columna), *conson* (consona), *corcur* (purpura), *croch* (crux), *fedb* (vidua), *fiugor* (figura), *focul* (vocula), *gemm* (gemma), *gluas* (glōssa), *liter* (littera), *lurech* (lorica), *mass* (massa), *matan* (matutina), *mīas* (mensa), *not* (nota), *ochsal* (axilla), *opar* (opera), *penn* (penna), *persan* (persona), *pīan* (poena), *plag* (plaga), *pōc* (kiss, pācem), *Rōm* (Roma), *rīagol* (rēgula), *scuap* (scōpae), *senister* (fenestra), *saiget* (sagitta), *scīam* (schēma), *scol* (schola), *sillab*

---

[1]) The gen. *uailbe* Wb. seems a scribal error for *uaille*, just as *atbēba* LU. 94, is miswritten for *atbēla*. [2]) *benn múir*, Sg. 67[a], 7, is = pinna mūri.

(syllaba), *srathar* (stratura), *tabernacul* (tabernaculum), *tiach* (thēca), *tob* (tuba), *tonach* (tunica), *uar* (hōra).

To this declension belong the following river-names from the Book of Armagh: *Dea*, gen. *Dee; Muad*, gen. *Muaide; Boand* (Bovinda, the Boyne), dat. *Boind; Slicech*, gen. *Slicichæ*, and the women's names *Coigell, Fedelm*. In the nom. pl. in *-ea*: *foirrgea*, Arm. 14b, 2, or the acc. pl. *coirnea* (gl. coronas) ibid. 180a, 2, *coinnle* (candelas), Fēl. prol. 238 we seem to have extensions of stems.

We shall see that masc. ā-stems existed in Gaulish, and it is therefore probable that traces of these stems may be found in Old-Irish. I think that the following genitives sg. of men's names may be attributed to the ā-declension: ingen *Anfolmithe*, Arm. 17a, 2, *rāith Bēcce* Fēl. prol. 200 (nom. *Bēcc*), *Beogna* Jan. 22, *Bledme* (rhymes with *delme*) Ap. 7. *Macc hīi Daimēne* Arm. 9b, 1, *Drebene*, Vita Columbae, ed. Reeves, 31, *Ercae* Arm. 14b, 2 = *Erce* Vita Col. 32, *Fergnæ* Fēl. Oc. 5, *Fir-Roide* Vita Col. 237, *Gimmæ* Arm. 17a, 2, *Maccu-Greccae* Arm. 5b, 2, *Gruthriche* Vita Col. 75, *Gualae* Fēl. Oc. 30, *Lāne* Dec. 6, *Mocu-Loigse* Vita Col. 210 (urkelt. *Logissēs*, cf. Gaulish *Illanvissa, Mogetissa*), *Mocu-Moie* ibid. 20, 47, *Nise* Arm. 18b, 2 = *Nisse* Fēl. Sep. 3, *Macc Rime* Arm. 14b, 2, Mael-*Rubae* Fēl. Ap. 21, *Teimne (Corcutheimne)* Arm. 15a, 2. It is possible that the accusatives pl. *berga* (brigands), Fēl. prol. 42, and *Connachta* [1]) may belong to this declension.

(β) Feminine stems in *iā*.

Example: *soillse* „light", protoceltic *svalnastia*.

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom.	in t-ṡoillse	in dī ṡoillsi	inna soillsi
Gen.	inna soillse	in dā soillse	inna soillse-n
Dat.	don t-ṡoillsi	dondib soillsib	donaib soillsib
Acc.	in soillsi	in dī soillsi	inna soillsi
Voc.	a ṡoillse		a soillsi

A locative, perhaps, is *Toicuile*, Tīr. 2. Ablatives are *cobre* (cupidine) Wb. 29; *encae* (innocentiâ) Ml. 24a, 19; *felire* (gl. codice); the adverb *slāne* (fully, lit. in, or with, fulness)

[1]) Pl. n. *Connachta*, gen. *Connacht-n*, Arm. 18b, 2, dat. *Connachtaib*. It is worth noting that, in Adamnān's Latin, the gen. pl. of this word appears as Connact*arum*, not Connact*orum*.

Fēl. Oct. 30; *hi sochaide* (in a multitude) Patrick's h.; *Maccuil diMane* „M. of (the isle of) Man", Ar. 6[b], 1 (W. *Manaw,* Pliny's *Monapia,* leg. *Manavia?*) and de *Vertrige,* ib. 15[a], 1.

The *i-* in the acc. sg. and nom. and acc. pl. is due to an invasion by the *i*-declension. Like *soillse* are declined *Ailbine, aille* (praise), *carte* (truce), *bascaire* (handclapping), *Grānne, labrae* (speech), and its compounds *comlabrae, erlabrae, Machae* (Armagh), *ēmige* (opportunity), *erdathe* (judgment), *fertae* (grave), *muimme* (fostermother) from **mudmiā*, *sēme* (attenuation), *tūare* (food), *Slāne* (Slane), *Sleibte* (Sletty), the river-name *Succae* (= Gaul. *Suppia?*), and the loan-words *caimmse* (camisia), *fellsube* (philosophia), *iubile* (iubilaeus), *līne* (linea), *Maire* (Maria), *pairche* (parochia), *ungae* (uncia), *usca* (axungia).

These stems correspond with Latin like *filia* (and *aciē-s* according to Schleicher), Skr. like *vrajyā́* (wandering), *vidyā* (science), and represent Gr. nouns like *δότειρα*, *Θρᾷσσα*, *Κρῆσσα*, respectively from *δοτερια*, *Θρᾳκια*, *Κρητια*.

5. Feminine stems in Ī.

Ebel (Kuhn's Beiträge, I. 180) says that by-forms like *muing* (mane) appear to be *ī*-stems, and at p. 340 of the same volume I gave a paradigm, which lacks the dual and is wrong in the gen. sg. and nom. pl. Thurneysen was the first to show that those fem. nouns, which in the nom. sg. resemble *i*-stems, but which make their dat. and acc. sg. as if they were *iā*-stems, belong to the *ī*-declension. They correspond, in Europe, with Greek feminines like *ἐλπίς* and Old-Norse like *ylgr* = Skr. *vṛkīs* [1]). About twenty-eight nouns may be referred to this declension.

Example: *inis* „island", W. *ynys,* protoceltic *enestī.*

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom.	inis	inis	insi
Gen.	inse, inseo, inis	inse?	inse-n
Dat.	insi, inis	insib	insib
Acc.	insi-n, inis-n	inis	insi
Voc.	inis		insi
Loc.	inis		

[1]) Mahlow Die langen vocale a, e, o, Berlin 1879, p. 146, where the oldest flexion of *ἐλπίς* is thus given: **ἐλπῑς*, *ἐλπιδος*, **ἐλπῑ*, **ἐλπιν* and *ἐλπιδα*, Voc. *ἐλπῐ*, *ἐλπιες*, *ἐλπιδων*, *ἐλπισι*, *ἐλπις* and *ἐλπιδας*, where *δ* has come from *j*. [But see now Bezzenberger, Beitr. VIII. 35.]

Sg. gen. *Muchatocc Inse Fāil* Arm. 18ᵃ, 2, familia *Daminse* 15ᵃ, 2, but also (with passage to the *i*-declension) *Augustín Inseo Bicæ* 18ᵃ, 2 and *Mag-inis;* dat. *insi*, *ond insi*, Saltair na Rann, 4008, 4009.

The other nouns are as follows:

adaig (night), sg. gen. *aidche*, dat. *aidchi*, G. C. 253; pl. gen. *aidche-n: roboi XI. la 7 aidche,* LU. 4ᵇ.

airlis (a pound), sg. gen. *fer na hairlise,* O'Don. Supp. acc. *i sechmall na athgabala do breith in-airlisi airech aird no eclasa* (neglecting to bring the distress into the pound of an Aire Ard or the Church) Laws I. 96.

bliadain (year), sg. gen. *bliadne*, G. C. 250, acc. *ni tosceli argumint acht bliadni slāin,* Cr. 32ᵇ, 7; pl. nom. *bliadni* G. C. 251, gen. *bliadne* Tīr. 2; dual. acc. *di bliadin*, Tīr. 3.

Brigit = skr. *bṛhatī*, sg. gen. *Brigtæ*, Book of Armagh 10ᵇ, 2, 19ᵃ, *Brigte, Sanct-brigte*, Brocc. h. 13, 15, 89, 95, 103, 104, corruptly *Brigta* 35, 43 (*Brigtæ* in the Franciscan copy), acc. *Brigti* (ar *Sancht-brigti,* Brocc. h. 23), corruptly *la Brigte* 70, *la Brigtæ* Franciscan copy).

caill (a wood), sg. gen. *caille,* Fiacc h. 16, dat. *a caille* (leg. *cailli*) *Fochlad,* LB. 25ᵇ.

carric (a rock), sg. gen. *ainm na cairce,* LU. 57ᵃ.

cuil (secessus), sg. gen. *cuile* (Cellola *Cuile Raithin*, Book of Armagh 15ᵇ, 1, = *Cule Rathin,* Adamnán p. 97: bellum *Cule Drebene,* ibid. p. 31). In the acc. (*gaib do chuil,* G. C. 954) this word has gone over to the *i*-declension.

elit, ailit (doe): sg. gen. *elte oc tofund na ailite* LU. 64ᵃ, *blegon na elte sin* (the milk of that doe) Rawl. B. 512, fo. 27ᵃ, 1, *achad inna elti* (the field of the doe) ibid., *comlethan fri sechid eilti disgire* (as wide as the skin of a wild doe) O'Dav. s. v. baislec. But acc. sg. *inn-elit*, Book of Armagh 18ᵇ, 1.

fēil (festival), sg. gen. *fri fuilted fēle*, SP. v. 1, acc. *ma mebraigther fēli* (if thou rememberest a festival) Fēl. March 2, *admuinter a fēli* (thou veneratest his festival) Fēl. Oct. 2. Pl. nom. *fēli.*

fochricc (reward), sg. gen. *fochricce, fochraice*, G. C. 250, 251; pl. gen. *ilar fochraice,* Patr. hymn.

fuil (blood), sg. gen. *teistiu fuile* (effusio sanguinis) Wb. 2ᵇ,

acc. *bēssti olca doesmet fuili* (malae bestiae quae effundunt sanguinem) 106, 31[b].

glais (rivulus), sg. gen. *glaisse*, corruptly: *for medon na glassi*, LU. 58[a], *for bru Dub-glaissi* (on the brink of D.) LU. 4[b], acc. *rodoirt-si intansin blegon na n-erc isin-glaissi* (she then spilt the milk of the cows into the stream) Rev. Celt. VI. 158.

inailt (handmaid), gen. *inailte*, LU. 57[a].

liathrōit (ball), LU. 60[a], 60[b], gen. *liathrote*, 60[b], *liathritæ* (gl. pilae) Cr. 35[d], LU. 60[b].

luib (herb), sg. gen. *ainmm lubae* (nomen fruticis), Sg. 61[a].

Lupait, one of S. Patrick's sisters, sg. dat. dia fiair etc. Lupaiti, Rawl. B. 512, fo. 6a 2.

mēit (quantity, W. *maint*), sg. gen. *do thaidbse inna mēite* (gl. explanandae quantitatis causa) Sg. 151[a].

mōin (bog), sg. gen. *mone* in *Onde-mone*, Adamnân p. 32, acc. *mōnai: Iarsin doberar uir 7 grian 7 clocha forsin-monai* (then mould and gravel and stones are put upon the bog) LU. 131, line 1, *indaig brot forsna eochu issin monai* (goad the horses into the bog) LU. 62[b], dat. *glenait ind eich isin monai* (the horses stick in the bog) ibid.

rāith (a stronghold), sg. acc. sonum . . . gentilium . . . facientium *rathi*, Book of Armagh, 6[b], 1.

rīgain (queen) = Skr. *rājnī:* sg. nom. *rigain Phelait* (Pilate's queen) Fēl. prol. 125, where the aspiration of P points to the vocalic auslaut of *rīgain;* acc. *frisin rīg ocus in rīgnai* (to the king and the queen) Tāin bō Frāich, l. 54; pl. gen. *di chlaind chēit rig ceit rignæ* (of the children of a hundred queens) St. P. V. 14, *ōc crothaib rīgna* (with the forms of queens) LU. 5[b], *arbēlaib rīg scēo rīgnai*, LU. 66[a]. The gen. sg. *rīgna* (*mind ōir na rigna* „the queen's golden diadem", LL. 196[b], *sinnach na ban-rigna* „the queen's fox", Franciscan Lib. Hymn. p. 42) belongs to the *ĭ*-declension.

samaisc (heifer), sg. *dia n-airbera samuisci cona huilib iardaigib* (if he eat a heifer with all her . . . .) O'Dav. 97. Pl. nom. *samaisci maxa*, Windisch Ir. Texte 72, l. 16, pl. gen. *tri fichit samaisce* (three scores of heifers) LU. 65[a].

sētig (wife), sg. gen. *fer ōin-sētche* (vir unius uxoris), Tīr. 11, *cor do sētche uait* (to put thy wife from thee) Wb. 10[b], dat. *massu cut sēitchi rocretis* (si cum uxore tua credidisti), acc. *buith cen sētchi* (to be without a wife) ibid., dat. acc. *manid*

co sēitchi rocretis na tuic sēitchi (si non cum uxore credidisti, noli ducere uxorem) ibid.

taidchricc (redemptio), sg. gen. *comarde ar taidchrecce* (signum nostrae redemptionis) Wb. 21a.

tāin (a driving, *tu-agnī*), sg. acc. *tuc tānai mbō a Feraib Roiss* (he brought a drove of kine out of Fir Roiss) LL. 124a, 10.

tesbuith (defect), sg. gen. *comlāinso inna tesbuithe* (completiones defectus), Cr. 3c,d.

It seems likely that *maisi* (massā) Laws 1. 26, and *telchai* (colle) Rawl. B. 512 fo. 26b, 2, 27a, 1, come respectively from **mais* and **telaig*. But I have never met these nominatives.

The loan-word *trīndōit* (Trinity) has (by analogy to *līathrōit?*) gen. sg. *trīndoti* Ml. 2d, 2, *trīnōite* Fiacc h. 42, *trinoit* Patr. h., the dat. *din trindoti,* Ml. 15b. So *umaldōit* (humilitas) makes its gen. sg. *umaldoti* (leg. *-dōte*) LU. 34b. The loan-word *eclis* (ecclesia) makes its gen. sg. *æcilse* Wb. 22a, but also *ecolso, æcolsa*, *æccalsa.* The loan-word *bēist* (bestia) makes its gen. sg. *biastæ,* Fel. ep. 472. In the name *Mag-inis* (Lecale), we seem to have a genitive like *stoir, feoil,* supra.

There is one example of the loc. sg. of this declension: *rāith* (*con congab raith Foalascich* „till he set up at Fālascach's fort"), Tīr. 2. So in the Fēlire, prol. 197, 198 *ni mair in drong uabair rāith Bēcce maic Eogain* (the haughty throng abides not in Bēcc son of Eogan's stronghold).

That there were Irish masc. stems in *ī,* like Skr. *rathī́-s* (charioteer), is probable: the gen. sg. *Dūnlinge* (nom. sg. *Dunlaing*) occurs in the Book of Armagh, fol. 10b, 1, 15b, 1, 18b, 1: so *muinæ buachaele* [1]) (nom. sg. *buachail* = W. *bugail, βουκόλος*) ibid. fo. 15a, 1.

B. Diphthongal Stems.

Of these there seem to be only three or four, namely, *bou* [2]), *bō* „cow", *glao, glō* „ball", and *nau, nō* „ship". *Glao, glo* (= Skr. *glāú?*) is generally found in composition with *snáthe* „thread". It seems to occur in the gloss *gluanderc ./. glau finn dara suil.* *Nau, nō* (Skr. *nāú,* Gr. *ναῦς*) is quotable only in the sg. nom.

---

[1]) But the gen. sg. is *in būachalla* in LU. 70b. [2]) flumine quod vocatur *Bou,* Vita Columbae, 101, where it is printed *Bov.*

(nau, nō), gen. *(naue, noe)*, dat. *(nōi, nōe)*, acc. (*noei*, LB. 26[b]) and the pl. nom. (*noa*, Ml. 67[d], 23), dat. *(noib)*. And *bō* (Lat. *bōs*) is irregular, forming its nom. sg., dual and pl., from a stem *bōv*, dat. and acc. sg. from a stem *bon*, or *bōna:* and its acc. pl. from *bō* (cf. acc. pl. *βοῦς* from **βωνς*). *Bō* is thus declined:

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nov.	bou, bō	dī ba	bai, ba
Gen.	bou, bō	dā bō	bō-n, bāu-n[1])
Dat.	boin	dib mbuaib	buaib[2])
Acc.	boin-n	dī ba (boin)	bū

The vocative I have not found. Gen. dual: *mac dā bō*, Corm. s. v. *dedel.*

In *cōi* (lamentation) from *qesi*, cognate with Lat. *ques-tus*, *ōi* (sheep) = *ὄϊς*, *οἶς*, *ovis*, and *rōi* (a plain) from **rúsi* = *ruri* in Lat. *ruri-cola*, *ruri-gena*, the diphthong has been produced by the regular loss of intervocalic *v* and *s*. So in *āi* ./. *ebert* (a saying) compared with Lat. *aio*, *ad-agium*, *axare*, *ind-igitanto*, an intervocalic *g* appears to have dropt.

C. Consonantal Stems.

These may be arranged as follows: 1. guttural stems, 2. lingual stems, 3. dental stems, 4. stems in the dental nasal and 5. stems in the dental sibilant.

1. Guttural Stems.

These fall into three divisions: (*α*) stems in *c*, (*β*) stems in *g*, (*γ*) stems in *nc*.

(*α*) Stems in *c*.

Example: *dair* „oak", protoceltic *darix* = Lat. *larix.*

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom.	dair	dī daraig	daraig
Gen.	darach	dā darach	darach-n
Dat.	daraig	dib darachaib	darachaib
Acc.	daraig-n	dī daraig	daracha
Voc.	a dair		a daracha

---

[1]) *Bernas bāu Cualngi*, LU. 65, *do thāin nam-bāu a Cūalṅgiu*, LL. 251[b].
[2]) Urkelt. *boubis* : cp. Lat. *bōbus* from *boubus*.

So are declined *aīl* (rock), *cassair* (hail), *dochair* (hardship), *eochair* (key, *poll na heochrach* keyhole), *fál* (hedge), *fáil* (ring), *Finnabair* (a woman's name), *foil* (house) and its compound *muccfoil* pigsty: gen. *mucfolach; laithir* (site), *lāir* (mare), *lasair* (flame), *lettir* (hill-slope), *Lugaid* (a man's name) (protoceltic *Lagudex* judex ?), *nathir* (snake), *noill* (oath), *rāil* (oak), *sail* (= salix), *scē* (whitethorn), *Temair* (Tara), *teol* (thief). These correspond with Latin nouns like *vortex*, Greek nouns like *φύλαξ*. *C*-stems like *aire* (chief, temple), *ettre* (furrow), *ruire* (lord) and the names *Ainmire*, gen. *Ainmurech*, *Ainmuireg*, Vita Col. 91, 201, and *Dairbre* seem stems in *-iac*. *Ruadrī*, gen. *Ruadrach*, LL. 194ª, lines 17, 20 and Vita Col. p. 389, seems a stem in *īc* like Lat. *pernix*. And *caera* (sheep), *ceo* (mist), gen. *ciach*, *mala* (eyebrow), *Cuana* (*Coona*, Arm. 13ª, 1), *Fiacha*, *Fiachra*, gen. sg. *Fiechrach*, Arm. 17ª, 1, *Fechureg*, *Fechreg*, *Fechrech* Vita Col. 45, 225, *Ono*, gen. *Onach*, Rawl. B. 512, fo. 11ᵇ, 2, *tethra* (scaldcrow), ending in the nom. sg. in a broad vowel, seem stems in *-āc*, like *θωρᾶξ*, Lat. *edāx*. And *ēu* (salmon) LU. 67ª, = *esox*, gen. *iach*, is a stem in *ōc*.

The name *Eochu* makes its gen. *Echach*, Arm. 5ᵇ, 2. *Findubair*, gen. *Findubrec[h]*, Arm. 298. *Echnach* and *Teloch*, Arm. 10ᵇ, 2, *Garach*, *Ilīach*, Windisch Ir. texte, 144, 256, *Findach*, Fēl. May 22, *Duach*, *Māgach*, *Echdach*, *Gārach* LU. 52ª, 55ª, 55ᵇ, 64ª, 64ᵇ, *Retach* LL. 275ᵇ, *Fiatach* 330ᶜ, *Artrach* LB. 62ª, seem gen. sg. of names belonging to this declension. Loan-words ending in *r* are, from analogy to *dair*, *lāir*, *lasair*, *lettir*, *nathir*, often declined like *c*-stems. Thus: *altōir* (altāre), gen. *altōrach*, *apgitir* (abgitorium), gen. pl. *apgitrech*, *cathair* (castra), gen. *cathrach*, *mainistir* (monasterium), gen. *manistrech*, *saltair* (psalterium), gen. *saltrach*, *senistir* (fenestra) acc. pl. *senistrecha*, *telluir* (tellus), gen. *tellrach*, *Duiblitir*, gen. *Duiblitrech*.

In the gen. sg. these stems sometimes go over to the *i*-declension: thus *ail* (rock), gen. aecclessia *Alo find*, Arm. 11ᵇ, 1, de fonte *Alo find*, ibid. 11ᵇ, 2, *Temair*, gen. *Temro*, and perhaps the Ogmic *Apilogdo* [1]). So in the dat. pl. *caera* (sheep)

[1]) The name represents the gen. sg. of an Irish *Find-Lugaid*, *Api* standing for *Albi*. Bishop Graves, indeed (Trans. R. I. A. XXVII. p. 33), says that the name is „the Ogham equivalent of *Aedhlogodh*", and grounds this assertion on two propositions, that „Irish scribes frequently made *p* ro stand fo *bh*", and that „the English *v* sometimes took the place of

makes *cāirib,* Arm. 17[a], 2. In composition we also find forms without *c.* Thus *Dair-mag, Eochair-bēl.*

The dat. dual is not exemplified in the Gr. Celtica: *con dib failgib ōir* (with two rings of gold), Chron. Scot. p. 290, is an instance. Nom. dual *a difoil* (leg. *fail*) LU. 134[a].

(β) Stems in *g*.

Example: *rī* „king", W. *rhi,* protoceltic *rīx.*

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom.	rī	dā rīg	rīg
Gen.	rīg	dā rīg	rīg-n
Dat.	rīg	dib rīgaib	rīgaib
Acc.	rīg-n	dā rīg	rīga
Voc.	a rī		a rīga

So seem declined *brī* (hill), urkelt. *brex,* gen. *breg (Midir Breg Lēith),* dat. *brīg* (leg. *brig?*), Brocc. h. 51, LH. (Franciscan copy) = *brī,* LH. (T.C.D.), *o Brīg Goband* Fēl. Nov. 25 Cheltenham ms., acc. *brig-n* (*cingit go brigh,* O'Dav.), and a tribe-name gen. pl. campum *Breg* Vita Col. 74, dat. *Bregaib,* acc. pl. *Brega,* Arm. 2[b], 1. These stems correspond with Latin, like *rēg* in *rex,* = Skr. *rāj* in *Dharmarāj*, and Gr. like *φλογ* in *φλόξ.*

The dat. dual is not exemplified in the Gr. Celtica: *ar dib rīgaibh,* Corm. B. s. v. *lotar,* is an instance.

(γ) Stems in *nc*.

Example: *lia* m. „stone", protoceltic *livanx.*

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom.	lia	dā liic	liic
Gen.	liac	dā liac	liac-n
Dat.	liic	dib liacaib	liacaib
Acc.	liic-n	dā liic	liaca

This is a dissyllable, as appears from the line *blog don līic lōgmair* (a fragment of the precious stone), Félire, Oct. 5. It is, perhaps, cognate with Gr. *λᾶϊγξ.*

Dual nom.: *commemdatar in da liic* (so that the two stones broke) LU. 59[b]. An abl. sg. occurs in Sg. 65[a], 1: *dorōnta dia dind liac* (a god was made of the stone).

---

the Irish *dh* in proper names". The second proposition is irrelevant, the first is erroneous. *P* is sometimes written for *bb* and for unaspirated *b,* but never for *bh,* except by mere carelessness.

The so-called absolute form of the cardinal 10, the dissyllable *deac,* is a gen. sg. belonging to this declension, and seems to stand for a protoceltic *diguncos,* where *dig* is cognate with the Goth. *tigu*, and *uncos* with the second element of Lat. *dec-unx.*

2. Lingual Stems.

Example: *athir* „father“ = Lat. *pater.*

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom.	int-athir	in dā athir	ind athir
Gen.	ind-athar	in dā athar	inna n-athre-n
Dat.	dond athir	dondib n-athrib?	donaib athrib
Acc.	inn-athir-n	in dā athir	inna athrea
Voc	a athir		a athrea

So are declined the *er*-stems *brāthir* (brother), *māthir* (mother), perhaps *amnair* (maternal uncle), and the dissyllabic *or*-stem *siur, siuur* (Fēl. July 6), *fiur* (sister), gen. *sethar, fethar,* acc. *sethir*, pl. dat. *sethraib.* The Highland *piuthair* (sister) comes from *fiuur,* as *pill* from *fill.*

Teoir, the fem. form of the numeral 3, gen. *teora-n*, dat. *teoraib,* acc. *teora*, belongs to this declension. The corresponding Skr. forms are *tisras*, *tisṛṇām*, *tisṛbhis*, *tisras.* We have also the fem. *cethir* „four“ = Dor. *τέτορες* and *cetheora* = Skr. acc. *catasras.*

The nom. sg. of the *er*-stems points to a protoceltic *-īr* = *ēr:* that of the *or*-stem to a protoceltic *-ōr:* cf. *φράτωρ:* the nom. dual, to a protoceltic ending in *-e* = Gr. *-ε,* Skr. *-a,* in the dual compound *mātara-pitarau* (Mahlow, 39).

In Middle-Irish these stems pass over to the *ā*-declension (gen. sg. *māithre,* Fēl. Ep. 526), and the *c*-declension (n. pl. *sethracha,* LU. 2 b). Even in Old-Irish, *uasalathair* (patriarch), influenced, perhaps, by the desinence of Lat. *patriarcha*, passes in the pl. to the *c*-declension.

3. Dental Stems.

(α) Stems in *t*.

Example: *cing* „warrior", Gaul. stem *cinget.*

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom.	cing	dā chingid	cingid
Gen.	cinged	dā chinged	cinged-n
Dat.	cingid	dib cingedaib	cingedaib
Acc.	cingid-n	dā chingid	cingeda
Voc.	a ching		a chingeda

Locative, probably, *cingid:* cf. *inn-uraid* (last year), Wb. where *uraid* is = *πέρυτι, (p)aravati.* So are declined *Cathbath,* gen. sg. LL. 199[a], *cin* (crime), *daig* (fire)[1]), *eirr* (the fighter in a war-chariot), *Doath,* gen. sg. Arm. 17[a], 1, *fraig* (sidewall), pl. dat. *fraigthib,* LU. 105[b], *luch* (mouse), acc. pl. *lochtha,* LL. 207[a], 2, *nia* (nephew) = Lat. *nepos, rig* (forearm), *seir* (heel), n. dual *dā seirith,* Corm. s. v. prull, acc. *tria di pherid*[2]), LU. 69[a]; *traig* (foot), W. *troed,* and the loanwords *abb* (abbas) and *mīl* (miles).

These stems are the weak forms of *nt*-stems.

To this declension also belong stems in *-aiat,* like *ara* (charioteer), *ascae* (rival) Ml. 73[b], 4, *comla* (door); stems in *-iat,* like *brāge* (neck, cognate with Lat. *gurges*), *cailli* (wood, *Kailli Auinde,* Vita Col.), *fili* (poet, = W. *gwyliat* seer), *lēne*[3]) (shirt), *ōigi* (guest), *seiche* (hide), *slige* (road), *tene* (fire), *tenge* (tongue), dat. pl. *tengthaib,* LU. 30; stems in *-iōt,* like *coimdiu* (lord), *ōitiu* (youth); stems in *-tōt* (from *-tāt*), like *bethu* (life) = *βιότης* (gen. mac *bethoth* H. 3. 18. p. 524), *ōentu* (unitas), *ītu* (thirst); and stems in *-ntōt* (from *-ntāt*), like *dānatu* (audacia), *foirbthetu* (perfectio).

Locatives sg. of *iat*-stems are: *tōided remuinn sligid saethraig* (let him go before us on a toilsome way), Pref. to Fēlire, *amal doratad Recht tall arthus tenid* (as the Law was there given at first in fire), LB. 52[a]. Compare Skr. forms like *juhvati.*

The aspiration after *lēne, oentu, sligi* and the loan-word *abb* in *lēni chulpatach* (a hooded shirt) LU. 68[b], *aentu* Choinnig, Fēl. LXXXVII, *sligi Chualand* LL. 155[b], and *abb Thīre dā glas,*

---

1) Also a proper name, nom. pl. *IX. nDaigith,* LU. 80[b]. 2) This double anlaut (*s* and *ph* = *f*) points to a protoceltic stem *sverit.* It occurs, compounded, in *sered-choel* (slenderheeled) LU. 80[a]. 3) Cf. O. Norse *lesni* „a kind of headgear for women", Cleasby-Vigfusson.

note to Fēl. May 1, tends to show that in protoceltic these stems had not the case-sign *s* in the nom. sg.

(β) Stems in *d*.

Example: *drui* „wizard", W. *dryw*, protoceltic *druis*.

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom.	drui	dā druid	druid
Gen.	druad	dā druad	druad-n
Dat.	druid	dib ndruidib	druidib
Acc.	druid-n	dā druid	druide
Voc.	drui		a druide

Ablative, probably *drued*. So is declined *crē* (clay), gen. *crīad*, Fēl. Ap. 19, = W. *pridd*, *dǣ* (smoke), Ml. 57[a], 10, gen. *dīad*, dat. acc. *dīaid*.

As intervocalic *t* often becomes *d*, and as *th* is sometimes miswritten for *d*, it is impossible to say of several nouns whether they are stems in *t* or stems in *d*. Thus *briuga* (hospitaler), *caur* (champion), *Condla* (a man's name), *coma* (reward), *cuma* (grief), *De (Becc macc Dead)*, LB. 32[a], *Deda (clannaib Dedad*, LU. 56[a]), *fola* (will), *anfola* (illwill), *dui* (fool), *imda* (room), *nia* (champion), *sui* (sage), *sab* (mighty one, chief). And as Indo-Eur. *dh* becomes *d* in Celtic, some Irish stems in *d* may correspond with Greek stems in ϑ, like ὄρνις.

The gen. sg. *Ingard*, Fēl. Oc. 10, seems to belong to a stem in *rd*.

(γ) Stems in *ct*.

Apparently *nocht* is = νυκτός in the adv. *in-nocht* (hac nocte) and the genitives sg. mac *Durtacht*, mac *Cecht*.

(δ) Stems in *nt*.

Example: *cara* „friend", W. *car*, protoceltic *cariass*.

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom.	cara	dā charit	carit
Gen.	carat	dā charat	carat-n
Dat.	carit	dib cairtib	cairtib
Acc.	carit-n	dā charit	cairtea
Voc.	a chara		a chairtea

These stems correspond with the Latin and Greek participles in *-ant*, *-ent*, *-οντ*, *-ιεντ* (χαρίεις) and Gothic nouns like *fijand-s*. The numerals for 20 *(fiche)*, 30 *(tricha)*, 40 *(cethracha)*, 50 *(cóica*, contracted from *cōicecha)*, 60 *(sesca)*, 70 *(sechtmoga)*,

80 *(ochtmoga)*, 90 *(nocha)*, are declined like *cara*. So are the nouns *abra* (eyelid), *brāge* (neck), *escare* (enemy), *Febra*, gen. *Febrat*, LL. 198[b], 1, *lōche* (lightning = Lat. *lūcens*), *namae* (foe), *tipra* (well). *Sul* (sun), gen. *sulut* (leg. *sulot?*), is a stem in *-ont*. The *u* in *dīnu* (lamb), *fiadu* (God), and *Nuadu* points to protoceltic stems in *-ōnt*. *Echredd*, Arm. 10[b], 2, *Tolat*, 13[d], 2, may be genitives sg. of names belonging to this declension. So *Luadat* in *Mag Luadat*.

In phrases like *manibet fichtib no trīchtaib* (unless they be in — with? — scores or thirties) LU. 67[a], we seem to have an instrumental (comitative) plural.

(ε) Stems in *nd (nn)*.

These correspond with Greek nouns like ἕλμινς, gen. ἕλμινθος, πείρινς, Τίρυνς. The substantives *brū* (womb), gen. *bronn; heirp* (deer), gen. sg. *bīann n-erbbad* (leg. *erbband*?) LL. 249[a], n. pl. *herbind* Sg. 62[a]; *oub, ob* (river), gen. *obann*, and *rētglu, rētlu* (star) seem to belong to this declension.

In composition, when the first element is a dental stem, we sometimes find it in the nominative sg. Thus: *sui-epscop*, *tene-ḟolt* (gl. rufus), *rigfota*. But in *caratben* (concubine), *caratnāimta, abrat-ruad*, we have the stem, and so in the Dunloe ogam, *niott-vrec* (Rhŷs.)

4. Nasal Stems.

Of these there are six kinds: (α) stems in *on*, (β) stems in *ōn*, (γ) stems in *ian*, (δ) stems in *tiōn*, (ε) stems in *ián*, and (ζ) neuter stems in *én* and *ēn*. In Middle-Irish they are often enlarged in the oblique cases to stems in *o* and *ā*, just as in Latin *juger* is enlarged to *jugerum* and *elephas* to *elephantus*.

(α) Stems in *on*.

Example: *brithem* „judge", protoceltic *britemō*.

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom.	brithem	dā brithemain	brithemain
Gen.	brithemon	dā britheman	britheman-n
Dat.	brithemain	dib mbrithemnaib	brithemnaib
Acc.	brithemain		brithemna
Voc.	a brithem		a brithemna

Sg. gen. *suide bri(the)mon* (gl. tribunal) Arm. 187[b], 1. Ebel compares such stems with Greek in -μον, e. g. ἡγεμών. In Gaulish they are represented by *Arama, casama, Segomo* etc.

So are declined the masc. *Airem* = Skr. *Aryamâ*, *airem* (ploughman), *anam*, *anim* (soul), *brō* (quern) = Skr. *grāvan*, *dālem* (cupbearer), *dūlem* (creator), *fēchem* (debtor), *flaithem* (lord), *fortacht* (aid), *ollam* (chief-poet), *orbem* (heir), to which the compound *comorba(m)in* (gl. herede) Ml. 23[d], 15 certainly belongs, and the fem. *anim* (soul), *escung* (eel), *suainem* [1]) (rope), *talam* (earth), and the loan-words *bendacht* (benedictio), *lēom* (lion), Saltair 8322, *mallacht* (maledictio), *Solam*. *Cruinniuc*, gen. *Cruincon*, *derucc* (acorn), gen. *dercon* (urkelt. *derunconos*), *Miliuc*, gen. *Milcon*, acc. *Milcoin*, and probably *Glaisiuc*, Rawl. B. 512, gen. **Glascon*, and **Eidliuc*, gen. *Eidlicon*, LL. 192[a], **Uisiuc*, gen. Aird *Uiscon*, Bk. of Armagh 13[a], 2, belong to this declension. *Cū* (hound, W. *ci*), gen. *con*, is = Skr. *çvā*, gen. *çunas*. The compounds *ārchu* (a chained hound), *doborchu* (otter) and the names *Dīchu*, *Drichu*, *Garrchu*, *Faelchu*, *Melchu* and *Muirchu* are declined likewise.

A case which Ebel doubtfully calls the ablative is exemplified by *ben bīs oc bleth brōn* (a woman who is grinding at the quern), Corm. s. v. Cumal.

In the gloss *inna fannacon* (gl. cloacas), Rawl. B. 502, fol. 2[b], 1, we seem to have the acc. pl. of a neuter stem in *on*.

In composition we have the stem in *con-mīr* (gl. offam) but also the nom. in *anam-chara* (soulfriend).

(β) Stems in *ōn*.

Example: *āru* „kidney“, W. *eirin*, Urkelt. *nagrū*, Lat. *nefro*.

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom.	āru	dá ārain	ārain
Gen.	āran	dā āran	āran-n
Dat.	ārain	dib n-ārnib	āirnib
Acc.	ārain-n	dā arain	ārna
Voc.	āru		a ārna

So are declined *abbartu* (benediction of work), *alamu* (alum), *Almu* (a woman's name), *Ānu* („mater deorum hibernensium“), *aradu* (torture), *aursu*, *irsu* (door-post), *cethramthu* (quarter), *Cruachu* (gen. *Crōchan*), *fiadu* (witness) [2]), *ídu* (pang), *lachu* (duck), *lecco* (cheek, Pruss. *laygnan* for *laycnan*, Windisch), *lutu* (little-finger), *machu* (the entrance into a farmyard), *Morrīgu*, LL. 100[b], *Mumu* (Munster), perhaps *Lathru* de genere

[1]) Protoceltic *sognemō*: cf. Span. *soga*, *soguilla*. [2]) Acc. sing. *fiadain*, Ml. 48[d], 11.

Lathron Arm. 15ª, 2, Mac *Gorton* Four MM. AM. 2527, *ordu*, f. (thumb), *patu* (hare). Also, in Middle and Modern Irish, the loan-words *almsu* and *perso*, *persa* (persōna). Perhaps, too, *moru* in *muir-moru* (siren) and the acc. sg. *hinnin glas* (gl. aquam amaram), Vita Columbae p. 120. The Gaulish *Κουριω-νές*, Ptol., belongs to this declension.

Compare Latin nouns like *homō*, *Nasō*, Gr. like *δαίμων*, Lith. like *akmû* (G. Meyer p. 268).

The aspiration of *t* in *ordu Thomais* (T.'s thumb) LB. 177, top margin, shews that in protoceltic the nom. sg. of nouns of this declension had no case-sign *s*.

(γ) Stems in *ion*.

Example: *inge* „nail", W. *ewin*, protoceltic *ingio*.

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom.	inge	da ingain?	ingain
Gen.	ingan	dā ingan?	ingan-n
Dat.	ingain	dīb n-ingnaib	ingnaib
Acc.	ingain-n	da ingain	ingna
Voc.	a inge		a ingna

Compare for the stem-ending N.H.G. *erbe* ex *arbjan*.

Like *inge* are declined *Alba* (Scotland, urkelt. *Albion-*), *lurga* (crus), *menme* (mens), *Tamlachta*, *ulcha* (beard).

In the dat. (or abl.?) we have sometimes a shortened stem: *de Albæ*, Fél. Jan. 8.

(δ) Stems in *iōn*, weak *in*.

Example: *toimtiu* f. „meaning", protoceltic *tumentiō*.

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom.	toimtiu	dā thoimtin	toimtin
Gen.	toimten	dā thoimten	toimten-n
Dat.	toimtin	dib toimtenaib	toimtenaib
Acc.	toimtin	dā thoimtin	toimtena
Voc.	a thoimtiu		

So are declined *dígthiu* (fearing), *airiltiu*, *air-mitiu* (honos, cf. Lat. *mentio*), *apthu* (exitium), *Maistiu* (Mullaghmast), dat. *Maistin*, Arm. 10ª, 2, *Nóisiu*, *Foimsiu*, gen. *Foimsen*, Arm. 13ª, 2, *Tailtiu*, *Talltiu* (Teltown), *Colgu*, gen. *Colgen*, *Colcen* and once (Vita Col. 65) *Colgion*; *dītiu* (defence) and its compound *imditiu*, LU. 97ª, *Estiu*, gen. *Esten*, acc. *Estin*, LL. 203ª, the gen. sg. *Uissen*, Fēl. July 8, *epeltu* (perishing), *foditu*

(endurance), *foimtiu* (cavere), *Fuirbthiu* (gen. *-then*, LU. 86[b]), *lætiu* (ausus), *littiu* (porridge), *nōidiu* (infant), *saigthiu*, *saichthiu* (to seek), *testiu* (pouring forth), *tepersiu* (stillicidium), *torgsiu* (offering), *tuistiu* (generation, child), and the loan-words *coibse* (confessio), *genitiu* (genetivus), *liachtu* (lectio).

Caisiu (sight), protoceltic *castiō*, with its compounds *aicsiu*, *comchisiu*, *dæicsiu*, *fordésciu*, *frescsiu* (expectation), *immcaisiu* (consideration), *remcisiu* (foresight), *remdeicsiu* (providence), also belongs to this declension. Its instrumental (?) sg. occurs in the gloss *caisin sochmacht* (well able to see), Aug. Sol. 98. *Ermaissiu* (hitting, attaining) also is a stem in *-tiōn*. The gen. sg. *slānsen* (healing) and the acc. sg. *fithisin*, LU. 78[a], probably come here, but I have not found their nom. sg.

The aspiration of *c*, *f* and *t* in *foditu chruche* (toleratio crucis), Cam., *airmitiu fíled*, LL. 343[a], *sen-comditiu thuaithe*, Laws IV, 320, show that in protoceltic the nom. sg. had no case-sign *-s*.

In the oblique cases the weak form of the suffix prevails, and in the dat. sg. we have such forms as *hi Teilte*, Vita Col. 194, *isin cetne tuiste*. In the acc. pl. *aeriltea*, Ml. 87[c], 4, *tipirsnea* (gl. stillicidia), Ml. 81[c], 9, we seem to have extensions of the stem.

(ε) Masc. and fem. stems in *ián*, weak *án*.

Example: *goba* m. „smith", W. *gof*, protoceltic *gobiá*[1]).

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom.	goba	dā gobainn	gobainn
Gen.	gobann	dā gobann	gobann-n
Dat.	gobainn	dib ngobannaib	gobannaib
Acc.	gobain-n	dā gobainn[2])	gobanna
Voc.	a goba		

Here the *nn* seems due to the accent, as in French *couronne*, *étrenne* from *corṓna*, *stréna*.

So are declined *bura* (anger), *derna* (palm), **fuasma* (blow), acc. *fuasmaind*, Corm., *guala* (shoulder), and the loan-word *obla* (oblatio), gen. sg. *oblann*, Arm. 77[a], 1. So *Cuala* mac Breogain diata Sliab *Cualann*, Rawl. B. 512, fo. 81[b], 2,

[1]) Cf. the Gaulish names *Gobannitio* (Fabricius), *Gobannicno*, and the British place-name *Gobannium*. With these Windisch connects Gr. γο-μ-φόω (I fasten with bolts or nails). [2]) *Conici a dā gualaind*, LU. 98[a].

cuisle (vein), acc. pl. *cuislenna,* also „pipe“: *bindfogur na cuislenn* LU. 90[b], *tuaisre,* and the loan-words *dīle* (diluvium), gen. sg. *dīlenn, uile* (ulna), gen. *uilenn.* The following seem stems in *ŏn: Clothru,* gen. *Clothrann, Ladru,* gen. *Ladrand,* LL. 163[a], 2, *mur-duchu* (siren), *Rechru* Vita Col. 29, gen. **Rechrann,* Mid. Ir. *Rachrann, Ualu,* gen. *Ualand,* LU. 65[a], and perhaps the following genitives sg., of which I have not found the respective nominatives: *Canonn,* Reeves Adamn. 376, *Comogann* (in the Ogmic inscription on Brandon Head: *Qrimitir Ro(n)an maq Comogann* [1])), *Dalon,* Vita Col. 220 = *Dalann,* Fēlire Oct. 11, *Donand* (*Trí dee Donand,* LL. 30[d]), *Glērann,* Rawl. B. 512 fo. 15[b], 2, *Manonn* Reeves ubi supra p. 371, *Ochland* and *Onand,* Rawl. B. 512 fo. 15[b], 2, *Raphann, Rotmand,* LL. 201[b], 216[b] and *Uimnonn,* Arm. 6[b], 1 („episcopus et antistes *Arddae huimnonn*“). A group of nouns with *-iu* in the nom. sg. and *-enn* in the gen. seems to be stems in *ión.* Thus *adircliu* (cornix), *imbliu* (navel), *iriu* (land), and the proper names *Airiu, Bricriu, Ebliu, Ēriu* (= W. *Iwerddon*), *Derdriu, Drebriu, Ethne* (*Ethniu?*), gen. *Eithnend,* Lug mac *Eithlend,* LU. 80[b], *Goibniu, Laisriu* (gen. *Laisrend,* Rawl. B. 512 fo. 9[b], 1), *Rōiriu,* gen. *Rōirend,* LL. 192[b], and probably *Reriu,* LL. 200[a], and *Urgriu,* gen. *Urgrenn.* Probably also *baigliu* (fawn), *Noinniu,* LU. 126[a], and the genitives *Caillenn* (in *Dūn Caillenn*) and *Fortrenn.* In the dat. (or abl.?) sg. we sometimes find a form in *-e*: *dind īre,* Fēl. Ep. 26[a], 1, *Eri,* July 31.

(ζ) Neuter stems in *én*, *ēn* and *mén*.

Example: *ainm* „name“, W. *enw,* protoceltic *anmen* = Lat. *nomen,* Church-Sl. *imę*.

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom. acc. voc.	ainm	dā ainm	anmann
Gen.	anme	dā anmann	anmann-n
Dat.	anmaimm	dib n-anmannaib	anmannaib

So are declined *āmm* = Lat. *agmen, ex-āmen; bēim* (blow), protocelt. *benmén; boim* (bit); *bommand ega* (hailstones), LU. 89[a]; *breim* (crepitus ventris) = W. *bram*; *cēim* (step), and its

[1]) This inscription is read by Bishop Graves *Curimitirros(!) maq Comogann.* It means „Presbyter Ronan (or ‘Rotan’ — the third letter is doubtful) son of Comgu“. Compare *Cruimthir Cormac,* Fēl. May 11. *Qrimitir,* later *Cruimthir,* is a loan from *prebiter,* low Latin for *presbyter.*

compounds *cosceim, desceim; cindruimm* (alveus); *cuirm* (ale, *κοῦρμι*, W. *cwrw*); *deilm* (noise); *feidm* (effort, service); *dirim* (multitude); *dithim* (delay); *druim* (ridge, protocelt. *drosmén*, Lat. *dorsum*); *foglaimm* (learning); *fordiuclaim* (swallowing up); *fuaim* (noise); *gloimm* (growl); *ingreim* (persecution); *gairm* (cry), and its compounds *togairm*, etc.; *lēim* (leap); *loim* (sip); *maidm* (breaking), and its compounds *commaidm, romaidm, tomaidm; diumaidm* (gl. inruptione, *de-vu-m.*), Ml. 85[c], 6; *naidm* and its compounds *fornaidm* (nexus), etc.; *rēimm* (course); *seim* (rivet); *seinm* (sounding); *sesbeim; sleidm* (sanies); *sruaim* (stream); *teidm* (disease); *totaim* (a falling); *tuaim; ūaim* (cave). The gen. dual is not exemplified in the Grammatica Celtica: *Inis dā drumand* (isle of two ridges), Cogad Gōedel, etc., is an example.

Imb (butter) = Lat. *unguen*, sg. gen. *imbe*, dat. *im[m]im*, Laws II, 254, and *mīr* (bit, *am-mīr*, Ml. 76[a], 16, protoceltic *micré(n)*, cogn. with *σμικρός*), acc. pl. *mirenn*, LU. 111[b], seem neuter *én*-stems. So perhaps is *lennand* (liquids) n. pl. LU. 97[b]. *Arbe* (corn), gen. sg. *ind arbe*, Wb. 10[d], dat. *arbaimm*, Laws IV, 306, pl. acc. *na harbhanna*, Bk. of Fermoy cited by O'Reilly s. v. *Arbha*, is a neut. stem in *ēn*, like Slav. *imę, sěmę*, which Leskien refers to *enmēn* and *sēmēn*, and compares (for the ending) with Skr. *nāmā*.

As the nom. sg. aspirates (*slam-sruam thened*, LU. 80[a]; *Druim Thuama*, Reeves, Vita Col. 238, note), it probably ended in protoceltic in a vowel.

Here (as Siegfried showed) the dat. sg. is really an old instrumental. It occurs without a preposition and with an instrumental meaning: Saltair na Rann, 6785: *In Rī dorūasat cech rīg rīa ṅDauid dosrat hi rēn romadmaim* (the King who created every king put them, before David, into flight with great rout); Laws IV. 336, *fer benas dam oenbemmim.* As it aspirates (*isind anmmaimm chētnidiu: hi togarmim frecṅdairc*), it ended in a vowel, and *anmaimm* (e. g.) represents a protoceltic *anmenbi.* The double *nn* in the plural seems due to the accent.

In the gen. sg. the *-e* is from the old ending *-ens* which Mahlow compares with Skr. *pitur* from **pitars*. In the Book of Armagh *druim* (ridge) makes its gen. sg. *drommo*, and the dat. is sometimes like the nom. Thus: *in-Druim moccu-Echach*, 5[b], 2, *in-Druim Findich*, 18[b], 2, *i Fordruim*, ib.

5. Stems in S.

Example: *teg, tech* „house“, W. *ty*, = τέγος.

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom. } *Acc.*	teg, tech	dā thech	tige
Gen.	tige	dā thige	tige-n
Dat.	tig	dib tigib	tigib

So are declined *ag* (ox), *au, ó* (ear), gen. *aue* = Slav. *ucho*, gen. *ušese*, *dess* (god), *dūn* (fortress), *glenn* (valley), *glūn* (knee), *gnē* (species = Lat. *genus*), *leth* (side) = Lat. *latus*, *lōg* (reward), *mag* (plain) = Skr. *mahas*, *ond*, *onn* (stone) Cormac s. v. Adba athnoe, gen. *uinde* ibid. = Lat. *pondus?*; *nem*, better *neb* [1]), (heaven) = Skr. *nabhas*, Gr. νέφος, Slav. *nebo*; *og* (egg), *sāl* (sea), Gr. σάλος, *sīd* (elfmound, elf) cognate with Lat. *sēdes*, Sab. noven-*sides*, Gr. ἕδος; *sliab* (mountain) = W. *llwyf?* the compounds of *teg*, such as *cloccthech*, *cuirmthech*, *dāltech*, *fledtech*, *praintech*, *rīgthech*, *sotech*, and *tīr* (land). So, perhaps, *clū* (fame) = Skr. *çravas*, Gr. κλέος, *crū* (blood) = Lat. *cruor*, Gr. κρέας (flesh), *ing* = Skr. *aṅhas*, *lī* (colour) = Lat. *livor*, and *mod* (work) = Lat. **molus* (from **modus*) in *moles-tus*.

Forgu, rogu, togu, terthogu LU. 74ᵃ, *ucu*, all compounds of **gus* = *gur* in O.-Lat. *au-gur* (presage), seem stems in *s*, but shew no declensional endings.

In Middle-Irish the fem. *ā*-stem *rūn* (secret) — from analogy to *dūn* and *glūn?* — passes in the plural over to this declension.

In the nom. and acc. sg. these stems sometimes, by analogy to the neut. *o*-stems, take a transported *n*.

Examples of the dual are: nom. *a dá glún*, LU. 89ᵃ, *a da glūn ina diaid*, Talland Etair, LL. gen. *cechtar a dá glune* (each of his two knees), LU. 85ᵇ, *Druimm dā maige*, Ir. texte 880. acc. *con-dernai da leth*, LU. 53ᵇ, *talam isil itir da sliab* (low ground between two mountains), H. 2. 16, col. 107, *etir da tech* (between two houses), Laws II, 234, 238.

The isolated gen. sg. *Menueh* in the Inchaguile inscription *(Lie Luguaedon macci Menueh)* perhaps belongs to a stem in *us*, and is = Skr. *manushas*.

---

[1]) Sg. dat. *doreir ind rig do noem-nib* (according to the will of the king of holy heaven), Saltair 4194.

Stems in *ns*.

Example: *mí* „month", W. *mis*, Lat. *mens* in the gen. pl. *mensum*, Ion. *μείς*.

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom.	mī	dā mīs	mīs
Gen.	mīs	(dā mīs)	mīs-n
Dat.	mīs	(dib mīsaib)	mīsaib
Acc.	mīs-n	dā mīs	mīsa
Voc.	a mī?		

The comparatives in *-iu* (protoceltic *-iōs*, = Lat. *-ior*, *-ius*) and *-a* (protoceltic *-ās*) were doubtless originally so declined. But of these stems no oblique case appears in the oldest MSS. except perhaps in *mēitis ri*, LL. 208[a] (Ir. texte, 163) = *mētithir fri*, and the adverb *beius* „ferner", „weiterhin" (Ir. texte p. 294, l. 13) generally *beus* or *beos*, which seems the comparative of an adjectival stem *beo-* cognate with the Latin verb *beo*, the adverb *be-ne* and the adjectives *bellus* for *be-n-lus*, *be-ni-gnus*.

There are no stems in neo-celtic corresponding with Greek and Latin labial stems, such as *γύψ*, *χάλυψ*, *κατῆλιψ*, *coelebs*, *forceps*, unless indeed the Old-Irish *Corb* belong to the *b*-declension. Its gen. sg. occurs in the names *Cú-Corb*, *Mug-Corb*, *Messin Corbb*, *Nia Corbb*, *Mocu-Neth-Corb*. The acc. *la Corbb*, *co Corbb* is in LL. 193[b], 6.

Irregular Nouns.

These in Irish, as in other languages, are mostly nouns of which two stems exist, or which are declined as if such stems existed. The most numerous are neuter nouns ending in *-ch*.

Example: *étach* „garment".

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom. / *Acc.*	ētach-n	dā n-ētach	ētaige
Gen.	ētaig	dā ētach	(ētaige), ētach
Dat.	ētuch	dib n-ėtaigib	ētaigib

Here the singular conforms to the *o*-declension; but the plural (perhaps, as Windisch suggests, from false analogy to *tech*) conforms to the *s*-declension. So in German, nouns like *grab* (ex *graba-m*) make their plural *grabir* (ex *grabisa*, *grabasa*), now *gräber*. A somewhat similar case of hetero-

clisia is Gr. σκότος, sg. gen. σκότου (*o*-declension) and σκότους (*s*-declension).

According to this paradigm are declined *ainech* (face, honour) [1], *airenach* (forefront), *apach* (entrails), *aslach* (temptation), *aurddrach* (phantom), *belach* (a pass), *brollach* (bosom), *buarach* (cow-spancel), *coblach* (a fleet), *crislach* (girdle), *cumtach* (covering), *enach* (swamp), *ertach* (refection), *falbach*, *fāsach* (wilderness), *gōethlach* (marsh), *mullach* (summit), *ōenach* (a fair), *ordlach* (inch), *otrach* (dunghill), *sīdach* (elf), *sonnach* (palisade), *teglach* (household), *timthach* (array), and the loan-word *domnach* (church). And in modern Irish many nouns in *-ach* and *-each*, which can hardly have been neuters, are declined like *ē'tach.* Thus *bromach* (colt), *coileach* (cock), *cullach* (boar), *searrach* (foal), *sionnach* (fox).

Ard (a height) makes its gen. *airdd* in Arm., but also *arddae.*

Bē (woman), sg. voc. *bē,* seems = Skr. *jāyā,* Lat. *Gaja.* But it is preceded by the neut. article (*am-bē*, Saltair 5974), and is sometimes followed by the transported *n* (*be n-Anann,* Corm. s. v. Buanann, *be n-imroma* .i. *merdrech,* L. Lecain Voc. 108).

Ben (woman) is in the nom. sg. from a stem *génā* = Goth. *qino,* O.Bulg. *žena;* in the gen. dual and pl. from a stem *gánā* (which we also find in compounds); and in the other cases from a stem *gnā́ (bnā, mnā)* = Skr. *gnā* (gen. *gnās* in *gnās-pati*), O. Bact. *ghena,* Gr. γυνή, βανά [2]). It was thus declined:

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom.	bén	mnāi?	mnā'
Gen.	mnā'	ban	ban-n
Dat.	mnā'i	mnā'ib?	mnā'ib
Acc.	mnā'i-n	mnā'i	mnā'
Voc.	a' bén		a' mnā'

The loan-word *casc* (pascha) and its compounds *mīnchasc, samchasc,* make the gen. *casc,* dat. *caisc,* acc. *caisc(n).*

Cnū f. (nut), sg. gen. *cno*, pl. nom. *cnoi,* dat. *cnoib.*

---

[1]) Skr. *anīka* n., Gr. ἔνωπο (κατ' ἔνωπα ἰδών, Il. XV, 320, where Bekker has κατενῶπα), Mahlow 79. [2]) See Mahlow and Schmidt in Kuhn's Zeitschrift XXV. 129.

Duine (homo) forms its singular and dual from a stem *dunió dvanió* (cf. *θν-ητός? √θϝαν*), its plural from the same stem *dúnio*, with the accent on the root-vowel (Rhŷs) and regular diphthongation of the tonic *u* when followed by *i* or *e* (Kuhn's Zeitschrift, XXVIII. 58, 62, 63).

Gēis (swan), dual gen. *dā gēise* and *dā gēs*, LL. 192ª, 2.

The loan-word *pupall* makes its dat. sg. *pupull*, LU. 66ª, *pupuill*, LU. 67ª; acc. sg. *pupull* 73ª, acc. pl. *pupli* ib., *puple* 77ª.

Rē (space) f. makes its gen. *rēe*, acc. *rē-n*; pl. nom. *rei*, dat. *reib*, acc. *tri rei ciana*, Ml. 90ᵈ, 14. The acc. sg. seems to belong to a masc. or neut. stem. Thus: *boe Dauid rē mōr foleith* (David was for a great space of time apart), Saltair, 6265.

Sēt (a way, W. *hynt*, Goth. *sinths*), gen. sg. *sēta*, dat. *sēt* and *sēit*, acc. *sēt*, LL. 308ª, 40; pl. nom. *sēit* and *sēti*, acc. *seotu*.

Sēt (a treasure), sg. gen. *sēta* LL. 168ᵇ, 48; pl. nom. *sēuit*, *sēoit*, and *sēuti*, acc. *séotu* LU. 70ᵇ.

Triath (sea), stem *treiton*, makes its gen. *trethan* (Corm. and Saltair 7901), and dat. *trethain* (Saltair 8196) from a stem *triton*, and is cognate with *Τρίτων*, *Trita*, *Trāitana*.

Triath (boar), gen. *threthirne* (Corm.) is obscure.

Lastly, there are many man's names which seem to have been undeclined, e. g. *Riach* LL. 170ª; *Garman* 159ª; *Cliach* 169ª; *Dechet* 167ª; *Oirbsen* 170ᵇ; *Fadat* 195ᵇ. The loan-words *Crist*, *Īsu*, *Pātric* have no flexion.

Adjectival Stems.

These all differ in declension from substantive stems in having, as a rule[1]), no dual, dual nouns taking plural adjectives (so in Welsh — *deu was ieueinc* — and in Hebrew, Gesenius Gr. 188). Stems in *o* make the acc. pl., for all genders, in *-a* (e. g. *rētu nōiba* „res sanctas", Sg. 33ª). And the stems in *i* and *u*, in certain cases, pass over to other declensions.

---

[1]) The accusatives dual of two adjectival *i*-stems occur: *feil da* (leg. *di*) *retlaind remain*, Fēl. March 3, *da dam allaid*, LB. 29ᵇ.

10. Adjectival Stems in O, fem. in A.

Example: *marb* „dead", = W. *marw,* protoceltic *marvos, marva, marvon,* Gr. *μαῦρος*.

	Masc.	*Fem.*	*Neuter.*
Sing. nom.	marb	marb	marb-n
gen.	mairb	mairbe	mairb
dat.	maurb	mairb	maurb
acc.	marb-n	mairb-n	marb-n
voc.	mairb	marb	marb-n
Plur. nom.	mairb	marba	marba
gen.	marb-n	marb-n	marb-n
dat.	marbaib	marbaib	marbaib
acc.	marba	marba	marba
voc.	marba	marba	marba

So are declined *ard* (high) = Lat. *arduus; becc* (little) [1]) = W. *bach; bodar* (deaf) = Skr. *badhira; caech* = Lat. *caecus; camm* = Gr. *σκαμβός; clōen* = Goth. *hlains; cloth* = Gr. *κλυτός; coel* (narrow); *crīn* (withered) [2]); *dall* (blind) = Goth. *dvals; deed* (Lat. deses); *dess* (right, W. *deheu*) = Goth. *taihsvs; erc* (speckled) = *πέρκος; fās* (waste) = Lat. *vastus; fīr* = Lat. *vērus; garg* (fierce) = *γοργός; gēr* (sharp); *gnāth* = *γνωτός; liath* (grey); *mael* (bald); *meld* = Goth. *milds; menb* = Lat. **minvus* whence *min(vi)or; nocht* (naked) = Lat. *nūdus* from **nugdus; nōeb* = O.Pers. *naiba* (Zimmer); *ōac, ōc* (young, W. *iouenc*) = Goth. *juggs; olc* (bad) = *ὀλίγος* from *ὀλγος; ruad* (red) = Goth. *rauds; ruad* (strong) = Lat. *rōbus, robustus; sen* (old) = *ἕνος*, Skr. *sana-s; sesc* = Lat. *siccus* (from *siscus*); *sōer* (noble) = Skr. *suvīra; uar* (cold) = W. *oer,* protoceltic *ogro-s*, and the loan-words *acarb* (acerbus), *amprom* (improbus), *robur* (ruber). *Tana* (thin, W. *teneu*, protocelt. *tenvós*) belongs to this declension, and is = Gr. *τανα(ϝ)ός*. Like *blā* = Lat. *flāvus,* and *bīu* (alive) = Lat. *vīvus,* and the future participles pass. in *-ī, -i* = Lat. *-īvus,* it has no case-endings. Adjectives in *-ech* make the dat. sg. masc. and n. in *-euch* (*aittoitech* gl. fulgido, Ml. 40[d], 4, is a scribal error); adjectives in *-ach* (from *āco*) have no change in the dat. sg. masc. and n. In the pl. *īsel* (low, from **īcslos*, cf. Lat. *īmus* from **īcmus*), and *ūasal* (high) pass to the *i*-declension.

[1]) The „*Binc*" in *De Fechno Binc*, Reeves' Vita Columbae 11, is of course a clerical or typographical error for *Biuc*, dat. sg. masc. of *becc*.
[2]) Perhaps Skr. *çrāṇa* (cooked), Bugge.

The comparatives in *-ther* and the superlatives in *-am*[1]), *-em*[2]), *-imem,* belong to the *o*-declension: Thus *ind airthir* (gl. anteriores), Vita Columbae 204, sg. dat. *hin uachtarchom* (in supremo), Saltair 669, pl. n. *nessaim,* ibid. 534, dat. *or comnessmaib* (a proximis nostris), LB. 67[a], acc. *carait immurro a comnesmu mar nos-carait fēn* (gl. proximos hautem ut se ipsos diligunt), LB. 67[b], 40. The old participles in *-no*, e. g. *lān* = Lat. *plē-nus, trēn* (= *trex-nos*) also belong to this declension.

In the gloss *isna drocho doini* (gl. in malos) Ml. 26[b], 4, we find *o* for the old *-u* in the acc. pl. masc. With this exception, it is only when used as substantives that masc. adjectives have *u* in the acc. and voc. pl. Correct, accordingly, Gr. Celt. 227.

In the adverb *in-biucc* (gl. paulatim) we have, according to Windisch, the instrumental singular of an *o*-stem, to be compared with O.H.G. *mit muatu.* Similar adverbs are *inrembic*[3]) (gl. paulo ante) Aug. Solil. 28, and *in-nephdilius* (gl. improprie). And in the phrases *creitmech sin as messa ancreitmech* (fidelis illa quae est deterior quam infidelis) and *ind adaig thūssech* (in the first night) we have, according to Windisch, instrumentals of fem. *ā*-stems. They rather seem ablatives, to be classed with *ō menmain naimtinech* (obnoxio animo) Ml. 65[b], 10, *fon cheill toissech* (in relation to the primitive meaning), Sg. 67[a], 9.

11. Adjectival Stems in IO, fem. in IĀ.

Example: *núe* (*nuie*, Wb. 4[b], 29), „new", = Welsh *newydd,* Gaulish *noviós, noviá, novión.*

		Masc.	*Fem.*	*Neuter.*
Sing.	*nom.*	nūe	nūe	nūe-n
	gen.	nūi	nūe	nūi
	dat.	nūu	nūi	nūu
	acc.	nūe-n	nūi-n	nūe-n
	voc.	nūi	nūe	nūe-n
Plur.	*nom.*	nūi	nūi	*nūe, nūi
	gen.	nūe-n	nūe-n	nūe-n
	dat.	nūib	nūib	nūib
	acc.	nūi	nūi	*nūe, nūi

[1]) Cf. Gr. ὄρχαμος. [2]) Cf. Lat. *minimus.* [3]) Here *iu* seems to have become *i*, just as in *gin* (mouth) for *giun:* so final *-iu* has become *-i* in the datives sg. *duini, tigerni,* Wb. 4[b], 8[d].

Adjectives of this declension seem to have an ablative sg. in *-id* used adverbially, which Ebel compares with the Gaulish *brātu-de* (ex decreto). Examples are *in-bastaid* (gl. letaliter), *in-doractid* (gl. dorice). A fem. abl. sg. is *cētne,* in *isin chētne tuiste* (in the first creation). In the acc. pl. masc. *-iu* has been shortened to *-i.*

Like *nūe* are declined *amre* (wonderful); *annse* (difficult) = W. *anhawdd;* *buide* (yellow) = Lat. *badius;* *clē* (left) = W. *cledd*, Goth. *hlei-duma;* *dōe* (slow), protocelt. *dausio-s,* cogn. with O.H.G. *tusîc* (stultus); *grānne* (hideous); *nemde* (heavenly)[1]: the ordinals *cētne* (first), *tānise* (second): also the participles pret. passive. Stems in *aio,* like *calma* (valiant), *madae* = *μάταιος*, have, in the singular, no change in the case-endings.

12. Adjectival Stems in I.

Example: *maith* „good", W. *mad,* protoceltic *mati-s,* neut. *mati.*

	Masc.	*Fem.*	*Neuter.*
Sing. nom. and *voc.*	maith	maith	maith
gen.	maith	maithe	maith
dat.	maith	maith	maith
acc.	maith-n	maith-n	maith-n
Plur. nom. acc. and *voc.*	maithi	maithi	maithi
gen.	maithe-n	maithe-n	maithe-n, maith-n
dat.	maithib	maithib	maithib

So are declined *airdirc, erdirc, urdairc* (conspicuous), *ālaib* (albus), *álaind* (lovely), *allaid* (wild), *ambrit* (barren), *angid* (wicked), *apaig* (ripe), *arsaid* (old), *bil* (good), *bind* (melodious, from *bandi,* cf. Skr. *bhandishṭha*), *blaith* (gentle), *brisc* (fragile), and its compound *apprisc,* Wb. 9c, 10, *cain* (fair), *cacaid* (meet), *cennais* (gentle), *cóair, cóir* (proper), *cobsaid* (firm), *cruaid* (hard), *cumbair* (brief), *dereō'il* (trifling), *decming* (difficult), *dedairn* (strenuous), *demin* (safe), *derrit* (secret), *dilmain* (free), *diuit* (simple), *dluith* (densus), *dodaing* (difficult), *doig, doich* (probable), *dolig* (hard), *duthain* (transitory), *ecmailt* (unusual), *ē'cndirc* (absent), *ēcoir* (incongruous), *emilt* (troublesome), *ēnirt* (infirm), *essamin* (fearless), *ētig* (hideous), *fālid* (blithe, cf. Goth. *vaila*), *fedil, fēig* (keen); *feuchuir* (severe), *foil* (astute, cf. Lat.

[1]) Windisch, Kuhn's Beitr. VIII. 428.

volpes), *folaid,* LU. 113[b], *fortail* (superior), *frecndirc* (present), *fudomain* (deep), *fulumain* (volubilis), *gair* (short), *garait* (short), *glicc* (cunning), *goirt* (acid), *indemin* (unsure), *inmain* (dear), *inricc* (worthy), *lātir* (strong), *lēir* (manifest), *lēir* (industrious), *medair* (jocund), *milis* (sweet) from **milit-ti,* *mīn* (smooth), *mithig* (meet), *mōith* (soft = Lat. *mītis*), *ōibinn* (delightful), *rēid* (smooth), *rēil* (clear), *saich*[1]) (bad), *saim* (pleasant), *sain* (different), *seim* (slender), *sochoisc* (teachable), *sonaid,* Rawl. B. 512, fo. 23[a], 2, *sonairt* (firm), *sruith* (ancient), *sulbair* (eloquent), *suthain* (perennis), *tais*[2]) (soft), *teirc* (rare), *tin*[3]) (tender), *tirimm* (dry), *tlāith* (soft). Of many of these adjectives the corresponding substantives are *o-* or *ā*-stems, just as in the case of Lat. *inermis, infamis,* etc.

Except in the case of compounds of *(s)amail* = Lat. *similis,* adjectival *i*-stems in the masc. and neut. gen. sg. pass over to the *o*-declension. In the fem. gen. sg. they pass over to the fem. *ā*-declension. In the gen. pl. of all genders they still keep to the *i*-declension: *secht cēt mīled mblaithe* (seven hundreds of gentle soldiers), Fēl. Sep. 18; *dā nōi mīled maithe* (two nines of goodly soldiers), ibid. July 23; *fil and mōr n-ard n-aille* (there is therein much of delightful assonances, *ard* fem.), ibid. Ep. 83. But sometimes in Old-Irish (*innan damān n-allaid* [of the spiders] Ml. 59[d]) and regularly in Early Middle Irish we have no ending in the gen. pl. Thus: *coinnmed teora ṁbliadan ṁbind* (a feast of three melodious years), LH. 34[a], 2; *oc cantain ṡalm mbuan mbind* (a-chanting lasting, melodious psalms), Fēl. Feb. 17, note; *crocni loeg n-allaid* (skins of fawns, lit. wild calves), ibid. March 5, note; *trēt mucc n-alaind* (a herd of beautiful swine), LU. 23[b].

But compounds of *(s)amail,* such as *banamail* (womanly), *barramail* (stately), *cosmil* (like), *dathamail* (comely), *ēcsamail* (unlike), *feramail* (manly), *genamail* (lovely), *glasamail* (greenish), *sainemail* (excellent), in Modern Irish, and therefore presumably in Old-Irish, make the gen. sg. for all genders in *-amhla,* O.-Ir. *-amlo.* I have only found one example, *Conamlo*, Reeves, Vita Col. p. 379, the gen. sg. of the name *Conamail* (hound-like).

---

1) Cf. Lat. *secus* „badly". 2) Cf. the Gaulish name *Taxi-magulus.* 3) Cf. the Gaulish name *Teni-genonia*, and perhaps the Old-British *Tin-commios.*

By analogy to the neut. *o*-adjectives, neut. *i*-adjectives have a transported *n* in the nom. and acc. sg. Thus *is dilmain ndo chechtar* (it is free to each of the two), *inmain n-ainm* (a dear name).

13. Adjectival Stems in U.

Example: *tiug, tiuch* „thick", W. *tew,* protoceltic *tigu-s,* neut. *tigu,* Lith. *tingù-s,* O.N. *thykki.*

	Masc.	*Fem.*	*Neuter.*
Sing. nom.	tiug	tiug	tiug
gen.	tig	tige	tig
dat.	tiug	tig	tiug
acc.	tiug-n	tig-n	tiug
voc.	tig	tiug	tiug
Plur. nom.	tigi	tigi	tigi
gen.	tige-n	tige-n	tige-n
dat.	tigib	tigib	tigib
acc.	tigi	tigi	tigi
voc.	tigi	tigi	tigi

So are declined *anbsud* (unstable), *cobsud* (stable), *dīriug, dīriuch* (direct), *dub* (black), *fairsiung* (ample), LU. 51[b], *farsiung-menmaige,* Ml. 60[a], 2, *fiu* (worthy, Skr. *vishu*), *fliuch* (moist), *follus* (clear), *il* (many = Goth. *filu*)[1]), *lau, lū* (small, bad) = *ἐ-λαχύς, lobur* (infirm), probably *mut* .i. gach ngerr, Corm. Tr. p. 120, *ocus* (near), *teo* (hot = Vedic *tapu*), comparative *teou,* Ir. texte 190, l. 30, *tur* (dry) in *tur-loch.* The forms in the oblique cases are mostly hypothetical. *Dub* makes its nom. pl. m. *duba* in Rawl. B. 512 fo. 13[b], 2. *Mall,* from *maldus* = *βραδύς* from *μραδύς,* and *berr* (short) from **bergus* = *βραχύς, bre(g)vis,* probably belonged to this declension. With the fem. gen. sg. cf. *ἡδείας* from *ἡδύς.* In *cetu* (primò) from *cintūt* we seem to have the abl. sg. of *cēt* = Gaul. *cintu.*

Adjectival stems belonging to the consonantal declension are rare. I know only *tee* (hot), an *nt*-stem[2]), and the stems

---

[1]) Très souvent *il* est placé après le substantif: *in tomais il* (gl. multi ponderis), Ml. 20[a], *cosin taidbse il* (gl. cum multa ostensione), Ml. 30[b] (Nigra). [2]) Sg. nom. *tee,* Ld. 62[a] *te* (leg. *tē?*), LH. Goid.[2] p. 141, pl. n. l. *tēit* Wb. 29[a], 1 (= tepentes): dat. *-tetib* (leg. *-tētib*), Fēl. prol. 40. A similar *i*-stem *tēith (= tepeti-s)* also occurs: *lacht tēith,* Corm. s. v. lemnacht, and in composition *srotha teith-millsi,* LU. 131, l. 32. *Batar teith-blaithi sleamon-geala na di iliasait,* H. 2, 16 col. 716.

in *d, bidbu* (guilty), *indba* (rich), and *dindba* (poor). *Ainb, ainf*[1]) (ignorant), pl. *ainbi,* Ml. 51[c], 14, was doubtless, as Ascoli says, originally a *d*-stem = *an-vid,* but has gone over to the *i*-declension. As to the comparatives in *-iu* see supra, p. 97.

British Declension.

Before proceeding to the next portion of this paper, namely, the oldest monuments of Celtic speech, let us take a glance at the British languages.

Most of the relics of the declensional system to be found in these time-worn tongues have been collected by Rhŷs, in the Revue Celtique II. 115, and in his Lectures on Welsh philology 2nd ed. pp. 143—153. Siegfried had previously explained the plurals in *-ou, -au,* as belonging to *u*-stems: Ebel had discovered traces in Welsh of stems in *o, i, t, n,* and *r;* and both Siegfried and Norris had observed the dat. sg. in *er-byn* = Ir. *ar-chiunn.*

O-stems: sing. gen. *duiu* = *deivī,* Lat. *dīvi,* nom. *diu,* now *duw* = *deivos,* nom. *pen* (= *pennos, qennos,* „head"), dat. *pyn* in the nominal prep., *er-byn.* Acc. *peunyd* (quotidie) = *peupn-dyd,* Br. *bem-dez.* Dual. nom. *deu Wydel uonlwm* (two bare-soled Irishmen, *Gwydel bonlwm*), *deu was penngrych* (two curly-headed youths, *gwas*)[2]), *deu uab* (two sons), and the loan-word *deu vul gadarn* (two strong mules, *mul*). Plur. nom. *guyr* (men, = *virī,* sg. *gur* = *vir*), *beird* (bards, = *bardī,* sg. *bard*), *geifr* (goats, = *gabrī,* sg. *gafr* = Ir. *gabor,* Gaul. *gabro-s*), *meirch* (horses, = *marcī,* sg. *march*), *teirw* (bulls, = *tarvī,* sg. *tarw,* Gaul. *tarvos*), *wyn* (lambs, sg. *oen* = Ir. *ūan,* proto-celt. *ognos*), and hundreds of other peritonic plural nouns[3]). So in loan-words: *sant* (sanctus), pl. *seint* (sancti). The Ir. acc. pl. in *-u,* protoceltic *-ōs,* Lat. *-ōs,* Gr. *-ους,* is, I think, represented by Welsh plurals in *-ī,* e. g. *seiri* = Ir. *saeru* (fabros) and the loan-word *menechi* = Ir. *manchu* (monachōs). For Welsh *ī* = *ū* cf. *ci, cil, din, glin, rin* = Ir. *cū, cūl, dūn,*

[1]) in the compound name *Ainf-cellach,* Reeves, Vita Col. 378.
[2]) The instance *deu deirw burrwynnion* (two pure white bulls) cited by Rhŷs Lectures p. 151, is an instance of the plural wrongly used for the dual. *Yr Eifl* (the Forks), which he quotes in the same page as a dual, is also a plural, the *g* of *Geifl* being infected. [3]) Many of these, e. g. *bran, ffon, dafad,* are fem. Have we here a trace of the fem. *o*-declension?

glān, rān. Ebel (G. C. 1087 a) approved of this conjecture. Rhŷs (Lectures 28—30) identifies the plural *-i* with the affix in masc. abstract nouns like *caledi*, *trueni*, and explains this affix as = *isya, asya:* cp. g. ἀλήϑεια from ἀλήϑεσια. But this is not convincing. In the British languages, when the tonic accent preceded the *ya*-suffix, either the suffix became *i* or the semivowel was assimilated; but when this accent was on the suffix, the semivowel developed a *d* and then dropt. Thus *Τόβιος* becomes W. *Tywi,* and *álios* (Ir. *áile*, Gr. ἄλλος), becomes W. *all.* But the oxyton Skr. *sasyá* (seed), and *priyá*, appear in Welsh as *haidd* (barley), and *rhydd* (free); the oxyton Gr. *νειός* (new land, ex *νεϝιός*) appears in Welsh as *newydd* (new); and the old collectives in *yā*, represented in Greek by the oxyton ἀνϑρακιά, δωρεά, (δωριά Hesych.), μυρμηκιά, νεοττιά, σποδιά, στοιά, and in Skr. by *gavyā́* (a herd of cows), *paçyā́* (a quantity of cords), appear in Welsh as plurals in *-edd* (Corn. *-eth*, Br. *-ez*).

Tlawd (poor, needy) = τλητός, is an adj. belonging to this declension. A plural adjective is *ysgeifn*, sg. *ysgafn* (light).

Corresponding nouns in Cornish are *margh* (horse), pl. *mergh*, and the loan-word *sans* (sanctus), pl. *syns.* In Breton we have: *gaffr* (goat), pl. *gueffr*, and the loan-words *escop* (episcopus), pl. *esquep, sant* (sanctus), pl. *sent.*

YO-stems: *cilydd* (fellow) = Ir. *cele* (protoceltic *cēlió-s*) [1]; *carennydd* (friendship) = Ir. *cairde* (protoceltic *carantió*); *defnydd* (material) = Ir. *damnae; efydd* (bronze) = Ir. *umae; haidd* (barley) = Skr. *sasyá-m*, Zend *hahya* (corn) [2]; *lleferydd* (utterance) = Ir. *labra; leguenid*, now *llawenydd* (joy) = Ir. *lāine*, Lat. *Lavinia; tewydd* (thickness) = Ir. *tige;* the adjectives *rhydd* = Skr. *priyá*, Goth. *frei-s*, *rhewydd* (lewd) = O.N. *Frigg*, gen. *Friggjar; hawdd* (easy) = Ir. *sa* (in *an-sa* „difficult"); *newydd* (new) = Ir. *nūe,* and the ordinals *trydydd* (third), *pedwarydd* (fourth), protocelt. *trityó*, *qetvaryô*, cognate with Skr. *tṛtīya, (ca)turīya.* In the rivername *Tywi* = *Tobyos*, gen. *Τοβίου*, Ptol., the *io* seems to have become *ī*. The ad-

[1] The pretonic *ē* is weakened in Welsh to *i*. Had the *ē* been accented, we should have had *cwyli* or *cwyll.* [2] The Gaulish *sasia*, if this be the word underlying Pliny's corrupt „Secale Taurini sub Alpibus *asiam* vocant". Here the final *s* of *Alpibus* may have caused the scribe to drop the initial *s* of the following *sasiam.*

jectives *oll* = Ir. *uile* and *arall* = Ir. *araile*, protoceltic *ólyo*, *ardlio*, were also originally *yo*-stems, the semivowel here being assimilated to *l*.

I-stems. As ĭ does not cause umlaut in Welsh, Cornish, or Breton, we cannot expect to find any trace of the *i*-declension in the nom. sg. of British stems. But comparison with Irish shows that the following probably belonged to this declension: *bod* (being) = Ir. *buith; budd* (gain) = Ir. *bŭaid; bwyell* (axe) = Ir. *biail*, stem *bĭali; gawr* (clamour), Ir. *gāir; gwlad* (region) = Ir. *flaith* (realm); *haul* (sun) = Ir. *sŭil* (eye); *mor* (sea) = Ir. *muir*, Gaul. *mori*, Lat. *mare; peth* (piece) = Ir. *cuit; prem*, now *pryf* (worm) = Ir. *cruim*, Lat. *(c)vermis; rhyn* (headland) = Ir. *rinn*. The ending *-oedd*, by which all these nouns (with the exceptions of *budd* [1]) and *pryf* [2])) make their plurals [3]), seems to descend from *-oyes*, or *-oyis*, the proto-Britannic ending of the *i*-stems in the nom. plural [4]). Nouns in *-tit* (e. g. *duiutit*) correspond with Latin nouns in *-tūti*, Gothic in *-duthi*. The noun *lu* = Ir. *luib*, which occurs compounded with *garth* = Ir. *gort* in *lluarth* (garden, Ir. *lubgort*), pl. *luird* for *lu-irth*, doubtless belonged to this declension.

Adjectives originally belonging to this declension are probably *hafal* = Ir. *samail*, Lat. *similis; han* (gl. alium) = Ir. *sain* (cognate with Lat. *sine*, Goth. *sun-dro*); *hylafar* (eloquent), Ir. *sulbair; hynerth* (firm) = Ir. *sonairt; llwyr* (total) = Ir. *lēir; llyfn* (smooth) = Ir. *slemain; mad* (good) = Ir. *maith; melys* (sweet) = Ir. *milis*, and *mynych* (frequens) = Ir. *menicc. Gwyllt* (wild), perhaps borrowed from A.S. *vild*, does not change its *y* to *e* in the fem., and therefore, possibly, belongs to this declension. *Ufyll* is borrowed from *humilis*.

Masc. *U*-stems. A clear instance is Corn. *maw* (servant), which R. Williams [5]) calls „another form of *mâb*", but which is obviously (with the regular loss of intervocalic *g*) = Ir. *mug*, Goth. *magu-s*. The corresponding Welsh word is (as Rhŷs has seen) in *meu-dwy* „hermit", lit. „servus Dei". Other British *u*-stems are *braut*, *brawd* (judgment) = Ir. *brāth*, Gaul. *brātu;*

[1]) *gwladoedd*, *heuloedd*, *moroedd*, *rhynoedd*. [2]) pl. *buddion*. [3]) pl. *pryfed*. [4]) The Gaulish and prehistoric ending of the nom. pl. of the *i*-stems was *-e-is*, from *-ey-es*. Both *-oy-es* and *-ey-es* may descend from an Indo-European *-ayas*. [5]) Lexcion Cornu-britannicum p. 248.

byd (world) = Ir. *bith,* Gaul. *bitu; cat, cad* (battle) = Ir. *cath,* Gaul. *catu; dawn* (gift) = Ir. *dān; drus*, now *drws* (door), pl. *dressou*, Laws L. 8 = Ir. *dorus; gnif* (toil) = Ir. *gnīm; gwydd* (a wood) = Ir. *fid*, Gaul. *vidu; hencass* (old tale), pl. *hencassou,* Juv. p. 49 = Ir. *senchas*, protocelt. *seno-castu*, cf. Lat. *carmen*, Skr. *çasman; medd* (mead) = Ir. *mid,* Gr. *μέθυ; pryd* (aspect) = Ir. *cruth*; *rhaith* (rule) = Ir. *recht; tant* (string), Ir. *tēt,* Skr. *tantu; yd* (corn) = Ir. *ith,* Skr. *pitú;* and *llwch* (lacus), O. Corn. pl. *lichou,* Bodl. 572, fo 44ᵇ. Probably also nouns in *-awd,* e. g. *diot* (drink), $\sqrt{}$*dhē, cernawd*, *penawd,* which Rhŷs connects with Latin nouns like *magistrātus* (Rev. Celt. II. 118). These all make their plurals in *-ou* (now *-au*), or, with an intercalated *i, i-ou* (now *i-au*). This ending may descend from *-ŏv-ĕs* or *ŏv-ĭs*, the proto-Britannic ending of the *u*-stems in the nom. plural[1]). The proper names *Guorgust* = Ir. *Fergus,* and *Ungust* = Ir. *Oengus*, belong to this declension.

Adjectives belonging to this declension are: *agos* (near) = Ir. *ocus; du* (black) = Ir. *dub; gwiw* (worthy), Skr. *vishu,* Ir. *fiu;* and *teu,* now *tew* (thick) = Ir. *tiug,* where, as in Corn. *maw*, intervocalic *g* has disappeared, and *w* represents the stem-vowel.

Cornish *u*-stems are (besides *maw*) *dagr* (tear), pl. *dagrou, daras* (door), pl. *darasou.*

Breton *u*-stems are *dazr* (tear), pl. *dazrou*, *dazlou*, and the loan-word *speredou* (spiritûs).

Fem. *U*-stems. A trace in Old-Br. *treb*, pl. *trebou* (gl. turmae) = Lat. *tribus*, f. Umbr. *trifus.* The corresponding W. *tref* is fem.

Fem. *A*-stems: *awr* (hour), Corn. *er,* protocelt. *āra; byddin* = Ir. *buiden; coes* (leg) = Ir. *coss*, Lat. *coxa; delw* (image) = Ir. *delb* (protocelt. *delva*); *gweddw* (widow) = Ir. *fedb*, Lat. *vidva; gwledd* (feast) = Ir. *fled; llâth* (rod) = Ir. *slatt; llaw* (hand) = Ir. *lām*, Lat. *palma*, Gr. *παλάμη; mefl* (disgrace) = Ir. *mebul; merch* (girl), Lith. *merga; rhan* (part) = Ir. *rann* from **rad-nā; rhin* (secret) = Ir. *rūn; rhod* (wheel) = Ir. *rath*, Lat. *rota*, and the loan-words *asen* (asina), *benn*, *menn*

---

[1]) The prehistoric ending of the nom. pl. of the *u*-stems seem to have been *e-is*, from *ev-is;* cf. Gr. *-εϝες* (the Epic *βραδέες, εὐρέες, ἡμίσεες, ὀξέες, πολέες, ταχέες, ὠκέες, κ. τ. λ.*, Gustav Meyer Griech. gramm. §. 353), Skr. *sunavas.*

(benna), *boch* (bucca), *caer* (castra)[1]), *cilcet*, *cylched* (culcita), *maneg* (manica), *torf* (turma). To these may be added nouns in *-ell* (ex *-illa*) and *-es* (ex *-issa*). Other nouns (like the loan-word *llythyr* m. = *littera*) seem to have gone over to the masc. *o*-declension; *amser* m. (time) = Ir. *aimser* f.; *pwyll* m. (reason) = Ir. *ciall* f.; *serch* m. (love) = Ir. *serc* f.; *ton* (skin), Ir. *tonn* f.; *tud* m. (region) = Ir. *tuath* f. and the loan-word *gramadeg* (grammatica). Nominatives plural of this declension are, perhaps, *adar* (birds), cognate with *πτερόν* for *πετερον*; *moch* (pigs) = Ir. *mucca; plant* (children) = Ir. *clanda;* and the loan-words *bresych* (brassicae), *gem* (gems) = Ir. *gemma, llythyr* (letters) = Ir. *litre,* and *pluf* (feathers) = Ir. *clūma.*

A trace of masc. *ā*-stems is perhaps to be found in *Cymraes* (Welshwoman) aud *Cymraeg* (the Welsh language).

Feminine adjectives of this declension are, *brech* (freckled), protocelt. *brecca; gwen* (white), protocelt. *vinda* (root *vid*, cf. Skr. *vinnā*, Gr. *ἀ-ϊδνή*); *gwleb* (wet), protocelt. *vliqva; melen* (yellow), protocelt. *mēlína* = Gr. *μηλίνη; crom* (curved), protocelt. *crumba; trom* (heavy), protocelt. *trumba;* and the loan-words *fferf* (firma), *podr* (masc. *pwdr* from *putris*), and *sech* (sicca).

Fem. *IĀ*-stems. These fall into three classes. In the first, *d* has been developed before the semivowel of the accented ending; in the second, the toneless *iā* has become *ī;* in the third, the semivowel of the suffix has diphthongised the root-vowel and then dropt off. Examples of the first class are: *amynedd* (patience) = Ir. *ainmne; anhunedd* = Lat. *insomnia; camedd* (curvature) = Ir. *caimme; caredd* (iniquity) = Ir. *caire; cledd* (left hand) = Ir. *clé* (protocelt. *cliyá*, Goth. *hlei-duma*); *culedd* (leanness) = Ir. *cōile; cyflafaredd* (parley) = Ir. *comlabrae; chwerwedd* (bitterness) = Ir. *serbe; gwirioñedd* (truth) = Ir. *fírinne; guiled*, *gwyledd* (bashfulness) = Ir. *fēle; llafaredd* (faculty of speech) = Ir. *labrae; llonedd* (fulness — found only in compounds) = Ir. *lāine; llyfredd* (cowardice) = Ir. *lobre; moeledd* (baldness) = Ir. *māile; noethedd* (nakedness) = Ir. *nochtae; truedd* (wretchedness) = Ir. *trōige; trugaredd* (mercy) = Ir. *trōcaire; trymedd* (heaviness) = Ir. *trumme.* Of these *gwirionedd* and *trugaredd* are said to be masc. But if so, they

---

[1]) Here as often, the neut. pl. is taken to be fem. sg.

must have been originally feminine. The common plurals in *-edd* may be added, if Rhŷs be right in regarding them as feminine abstracts, and in comparing the Old-Bulg. *bratija* (brotherhood) used as the pl. of *bratŭ* (brother).

Examples of the second class are *breni* (gl. proram), Ir. *bráine; celli* (grove), from *cáldia*, cognate with Ir. *caill* from *caldī; gweddi* (prayer) = Ir. *fóigde*, protoceltic *vúgadia*.

An example of the third class is the loan-word *yspail* f. (spolia).

It is possible that some feminines ending in *-i* may represent Greek stems like *ναυτία*, with the accent on the *ι*, and that some feminines ending in *-edd* may represent oxytons like *ἀγυιά*.

Ī-stems: *bugail* (herdsman), Ir. *buachail*, and *maint* (quantity), Ir. *mēit*, are instances of masc. *ī*-stems. Perhaps *ynys* (island), pl. *ynysoedd*, is an instance of a fem. In *riain garedd* (delight of ladies) if it be not a compound, we have a gen. plural = Ir. *rīgnae-(n)*, supra p. 82.

Consonantal Stems.

c-stems: None quotable.

g-stems: sg. n. *bre* (hill), dat. *fry*, used as an adverb; *rhī* (king) = Ir. *rī*, Gaul. *rīx*, *reix*, nom. dual *dou rig; Cymro*, plur. nom. *Cymry*, gen. *Ciwed Gymru* = civitas Combrogum.

r-stems: *brawd* (brother), pl. *brodyr*. In *chwaer* (sister) = *svesṛ*, pl. *chwiorhydd* = *svesōr-yo*, we have addition of a suffix used to make plurals to the equivalent of Lat. *sorōres*, Skr. *svasāras*. *Mawdr* „mother" = Gaul. gen. *mātros*, occurs only in the compound *modr(f)ydaf* „beehive". The fem. numerals *teir* (three), *pedeir* (four), belong to this declension.

t-stems: *tan* (fire) = Ir. *tene* gen. *tened; llyg* (fieldmouse) = Ir. *luch*, gen. *lochad*, and the loan-word *ciwed* (civitas). Oblique cases are represented by *undod* (unity), Ir. *ōintaith*, nom. sg. *ōintu*, and *troed* (foot) = Ir. *traigid*, nom. sg. *traig*.

ct-stems: perhaps *nos* = the gen. *νυκτ-ός*.

d-stems: *dryw* = Ir. *drui*[1]) (soothsayer, √*dru*, Teut. √*tru*);

[1]) The noun *derwydd*, which Rhŷs quotes as an oblique case of *dryw*, seems to be = O.-Bret. *dorguid*, a compound of *der*, *dor* = *tu+ar*, and *gwydd* = *guid*, a derivative of the root *vid*. For the metathesis of *y* and *w* in *dryw*, cf. the verb *yw* for *wy*.

pridd (earth, soil) = Ir. *crēid*, dat. sg., or *crēid-n*, acc. sg. of *cré*.

nt-stems: *car* (friend), pl. *carant* (Mab. II. 30, l. 3) = Ir. *cara*, nom. pl. *carait; ney* (nephew), pl. *nyeint*, an abstract in *-ntia; Nudd* = Ir. *Nuada*, gen. *Nuadat; breuant* (windpipe) = Ir. *brāgait*, dat. sg., or *brāgait-n*, acc. sg., of *brāge; gof* (smith), pl. *gofaint*. In *ugain* for *ugaint* „twenty", we have an abstract *(vicentia)* cognate, but not identical with, Ir. *fiche*. Corn. *car*, pl. *kerens*.

nd-stems: *bru* (womb) = Ir. *brū*, gen. *bronn*.

masc. *n*-stems: *ci* (hound), pl. *cwn* = Ir. *cū*, pl. n. *cona; eirin* (kidney) = Ir. *āraín; ewin* (nail) = Ir. *ingin*, dat. sg., or *ingin-n*, acc. sg., of *inge; gorsin* (doorpost) = Ir. *ursain*, dat. sg., or *ursain-n*, acc. sg., of *ursa; safn* (mouth), Zend. *çtaman; elin* (elbow) = Ir. *uilinn*, dat. sg. or *uilinn-n*, acc. sg. of *uille; Iwerddon* (Ireland) = *Ērinn*, dat. sg., or *Erinn-n*, acc. sg. of *Ēriu*, protoceltic *Iveriō; ych* (ox), pl. *ychen*, Goth. *auhsans;* and the loan-words *achos* (occasio), pl. *achosion; bendith* (benedictio), pl. *bendithion; lleydyr* (latro), pl. *llatron*, and *lleng* (legio), gen. pl. *lleon* in *Caer-lleon, Carreg y lleon*. For the dual the nom. sg. is employed in *deu vilgi vronwynnion vrychion* (two whitebreasted, brindled greyhounds, *milgi* = Ir. *mīlchu*). But here the infection of the initials of the adjectives *bronwynn* and *brych* points to an original vocalic desinence of the noun with which they agree.

Cornish *ky* (hound), pl. *kuen* (i. e. *kūn*), and the loan-word *lader* (latro), pl. *laddron*. Bret. *qui* (hound), pl. *con*, and the loan-word *lazr* (latro), pl. *lazron*.

In Breton *anafvon* (souls), and *gadon* (hares), seem to belong to this declension.

neut. *n*-stems: *ymen-yn* (butter) = Lat. *unguen*.

neut. *men*-stems: *anu* (name), pl. *enuein*, Mart. Cap. 1 a. b. 11 a. a.; *cam* (gradus), pl. *cemmein*; *garm* (cry) = Ir. *gairm*, G. C. 821; *ruim* (vinculum), pl. *ruimmein*, Juv. p. 55; *trum* (ridge, Ir. *druim*), pl. *ar drumain mor* (on a sea's ridges), Cynddelw, cited by Pugh, s. v. *truman*. And in Cornish *bram* (crepitus ventris), pl. *bremmyn*, (cf. *βρέμω*); *colm* (nodus), pl. *colmen; hanow* (name), pl. *hynwyn; bom* (blow, Ir. *bēim*), pl. *bommyn; tam* (frustum), pl. *tymmyn*. The umlaut here in the plural points to collectives in *-ya*. In *morwyn* compared with Ir.

moru in *muirmoru*, we have perhaps an oblique case of a stem in *ēn*.

s-stems: A sure instance is *ti, ty* = τέγος, pl. *te* now *tai* = τέγεα. Other *s*-stems probably are *din* (fortress) = Ir. *dūn; glin* (knee) = Ir. *glūn; ma* in *cibrac-ma* (battlefield); *Gwynfa* = Ir. *Findmag*, Gaul. *Vindomagos; nef* (heaven) = Ir. *nem*, better *neb; tir* (land) = Ir. *tír; wy* (egg) = Ir. *og*. *Maes* (a plain) seems from **mages*, protoceltic *mágesos* (Ir. *maige*), gen. sg. of *mag*, as *nos* (night), from **noths, *noctos*[1]).

ns-stems: *mis* (month) = Ir. *mīs*, gen. sg. of *mī*. To this may certainly be added the comparatives in *ach*, ex *ass, ans;* though I cannot see why, in the former case, *ns* should have become *s*, and, in the latter, *ch*[2]).

Old-Celtic Inscriptions.

Now, to cleave to the great principle of passing from the known to the unknown, rather than from the unknown to the known, we must, before attempting to restore the protoceltic forms of the principal Old-Irish declensions, set out, first, the more important monuments of the Old-Celtic dialects; and, secondly, the changes which comparison with cognate tongues proves that the desinences have undergone in the passage from protoceltic to Old-Irish.

Of these Old-Celtic relics the most valuable are the Gaulish inscriptions, now about twenty-eight in number[3]). They may be divided into three groups, the first written in North-

---

[1]) Rhŷs (Lectures p. 32) explains words like *cawr* (giant), pl. *cewri*, *maen* (stone), pl. *meini*, as instances of nouns which in the singular belong to the *o*-declension, in the plural to the *s*-declension. This, though improbable, is possible. But his attempt to explain *benyw* (female) and *teu* in *teu-lu* (household), protoceltic *tegoslougos*, as the genitives sg. of stems in *s*, and equal, respectively, to *benesos* and *tegesos*, seems to me a failure from the phonetic point of view. [2]) *-ach* from *ass, ans*, seems also in *trach* (beyond) = Lat. *trans*, but also *traws*. The pl. ending *-ach* in *plantach* (little children) is probably an abstract ending, like *-assus* in Goth. *ibnassus* ἰσότης. So in *bocsach* (gloriatio), *cyfeddach* (comessatio), *cyfeilliach* (amicitia). [3]) „Vielleicht sind jetzt im ganzen gegen drei dutzend bekannt (einige mehr oder einige weniger), in denen gallische wörter und namen mit gallischen endungen auftreten". — Keltische sprachen, in Ersch und Gruber's Encyclopädie s. 144, col. 1.

Etruscan characters, and found in Italy; the second written in Greek letters, and found in Southern Gaul, that is, not far from the Greek colony of Massilia; the third written in the Roman alphabet[1]). In trying to interpret these inscriptions I shall assume, first, that Gaulish belongs to the Indo-European family, and, secondly, that its nearest relatives are the neoceltic languages.

I. Inscriptions in North-Etruscan characters.

1. The Bilingual of Todi[2]).

(Letters in parenthesis are not now legible.)

(ATEGNATO)	(ATEGNATO)
(DRVTEI VRDVM)	(DR)V(T)EI VRDVM
(C)OISIS	(C)OISIS DRVTI . F
DRVTEI . F . FRATER	FRATER . EIVS
EIVS	(M)INIMVS . LOCAVIT E(T)
MINIMVS . LOCAV	(ST)ATVITQUE
IT . ET . STATVIT	*(AT)EKNATI . TRVTIKN(I)*
ATEKNATI . TRVT	*(KAR)NITV . LOKAN . KO(ISIS*[3])

[1]) Collections of them are in Roget de Belloguet's Ethnogénie gauloise, 2 éd., Paris 1872; Dictionnaire archéologique de la Gaule, t. 1, Paris 1875; Kuhn und Schleicher's Beiträge zur vergl. sprachforschung II. 100, III. 162—172. [2]) Now in the museo Gregoriano in Rome. Printed in the Corpus insc. lat. I. 262 and by Pauli, Die inschriften nordetruskischen alphabets, No. 26, pp. 22, 84. In Kuhn's Beitr. III. 66, Lottner points out the impossibility of regarding the non-Latin parts of this bilingual as Umbrian. If they were Umbrian, (1) they would have been written from right to left, and (2) we should have had *Trutikns* instead of *Trutiknos*, *lokam* instead of *lokan*, and a nomen gentile instead of the patronymic *Trutiknos*. To these arguments Becker (Kuhn's Beitr. III. 180) added (3) that the diphthong *oi* (in *Koisis*) does not occur in Umbrian (*Voisienier* in the Asisi inscription is a mistake for *Volsienier*); (4) that the compounds with *gnatos* and *cnos*, the nom. sg. in *-is* (*Koisis*), the gen. sg. in *-i*, the verbal ending in *-u*, are distinctly un-Umbrian; and (5) that the names *Ategnatos* and *Drutos* (Druta) occur in Keltic localities. These arguments are confirmed by the subsequent discovery of *karnitus* on the Novara inscription, the celticity of which cannot possibly be doubted. All this is ignored by Mommsen, Corpus inscr. lat. (1863) t. I p. 262, where he calls Drutus and Coisis „praenomina Umbra", and also by Bücheler in his Vmbrica 1883 p. 175. [3]) Campanari and Pauli have KO..., Mommsen *et;* and Bugge (Bezzen-

IKNI . KARNITV *(TR)VTIKNOS*
*ARTVA*ıXı *KOISIS . T*
RVTIKNOS

The Latin seems to mean „For Ategnatus (son) of Drutus Coisis, son of Drutus, his youngest brother, placed and erected a barrow". I conjecture that the *ἅπαξ λεγόμενον urdum* (if it really exists on the stone) means „tumulum", and is a derivative of $\sqrt{}$*vardh* (in Skr. *ūrdhva* „high" Gr. *ϝορθός*), as Lat. *tumulus* from $\sqrt{}$*tu*. As the North-Etruscan alphabet had no signs for G and D, and as ıXı represented a sharp *s*, we are entitled to transcribe the Gaulish parts thus:

Ategnati Druticni carnitu artvass Coisis Druticnos.
Ategnati Druticni carnitu logan Coisis Druticnos.

In each of these sentences *carnitu* is obviously the verb governing the singular *logan* in the one, the plural *artvass* in the other. *Coisis Druticnos* are nominatives singular, and *Ategnati Druticni* are genitives. With *Coisis* compare, for the ending, the names *Amadis, Cosmis, Iunis, Mastucis* (Becker, Kuhn's Beitr. III. 348), and, for the meaning, the Pelignian *coisatens* (Rhein. mus. 32, 640), Lat. *cūra* from **coisa*. The diphthong in *Coisis* shows that the non-Latin part of this inscription was not (as Aufrecht and Kirchhoff supposed) Umbrian [1]). It occurs in the Gaulish names *Coinus, Coinagus, Doinus, Doiros,* and *Koipus. Ategnati* is the gen. sg. of *Ategnatos,* C. I. L. III, 2, no. 4764, the masc. of the fem. *Ategnata,* which occurs on two Pannonian inscriptions. It is a compound of the prep. *ate,* Ir. *aith,* W. *ad,* and *gnatos* = Gr. *γνητος* in *κασί-γνητος,* Lat. *gnatus* in *agnatus, co-gnatus. Druticnos,* sg. gen. *Druticni,* is a patronymic, like *Oppianicnos, Nantonicn(os), Versicnos, Toutissicnos,* infra, *Ἀρτικνος* (*Μούσανος Ἀρτίκνου,* Murat. p. 643), and *Gobannicnos* („Gobannilno", Murat. p. 1384, 4). *Dannotalicnoi,* infra No. 2, is the same patronymic in the nom. plural.

berger's Beitr. X. 85, 93) takes this impossible „et" to be genuine, translating it by „hunc".

[1]) Of the characters of the Novara inscription (no. 2) Mommsen writes (Corpus inscr. V. p. 720): „Alphabetum idem atque aureorum Salassorum *et inscriptionis Tudertinæ* [*i. e.* the non-Latin part of the Todi bilingual], vol. I. no. 1408, hodie proprium iudicatur Gallorum probabiliter". He does not say why the Umbrians should have used an alphabet „proprium Gallorum".

In the first part of these names *(Druti-, Oppiani-, Nantoni-, Versi-, Toutissi-, Arti-, Gobanni-, Danotali-)* Pictet and Becker saw genitives sg. governed by *-cnos.* But Flechia, with more reason, finds here forms phonetically modified from the themes *Druto-, Oppiano-,* etc., and compares Lat. *coelicola* from *coelo-cola, terrigena* from *terra-gena.* Certainly in the Gaulish *Maina-cnos* and *Taranu-cnos* we have no genitives. With *-cnos*, pl. n. *-cnoi,* the Ir. *cenél,* W. *cenedl,* and the Ir. verb *cinim* „I descend“, are connected. So, too, seem the Oscan *loufrikonoss* („liberigenos“, ingenuos), Corssen, Kuhn's Zeitschr. XI. 417 [1]) and the Skr. *kanā, kanyā* (girl). *Drutos* (fem. *Druta*, infra No. 21) is now represented by W. *drud* „hero“ and is = Lith. *drútas* „firm“.

So much for the nouns in the nom. and gen. *Logan* is the acc. sg. of *loga* = Old-Welsh *lo* (in the Llanfechan Ogham, *Trenaccat lo* „Trenaccat's tomb“), and cognate with Ir. *lige* (bed), *laige* (to lie), Lat. *lec-tus, lec-tica,* Gr. *λέχος, λόχος,* Goth. *tagja* (lay), *liga* (lie). *Artvass,* acc. pl. of *artva,* is cognate with Gaul. *Artemia* [2]) and Ir. *art* (stone, gravestone), *artéini* (pebbles) Corm., which, with regular loss of initial *p* and metathesis of *r,* seems = *πέτρα.* For the termination compare the Oscan *ekass, víass, teremniss.* *Carnitu,* in form identical with the Latin supine in *-tu,* is either cognate with the neoceltic *carn* (congeries lapidum, tumulus), *carric* (rock), an the Greek *κραναός* (rocky), or is a denominative from the stem *carno* (= Skr. *caraṇa,* effectio, confectio, opus, root *kar*), thought to be found in the names *Carnavi, Carnonacae, Carnuntum, Carnuntes.* The latter suggestion is Flechia's. But the absence from the neoceltic languages of any derivative from the root *kar* is strongly in favour of the former. The following may therefore be given as a tentative translation:

> Ategnati Druti filii lapides sepulchrales congessit Coisis Druti filius.
>
> Ategnati Druti filii tumulum congessit Coisis Druti filius.

This sepulchral record may be compared with the inscrip-

---

[1]) So perhaps in Lat. *abiegnus*, *benignus*, *malignus*, *privignus* from **abiecnus*, **benicnus*, **malicnus*, **privicnus*. [2]) Name of a „petra“ mentioned in the life of Domitian, Abbot of Susa (Segusio, in Gallia Transpadana), Boll. Iul. I. 53. *Artaios*, an epithet for Mercury (Rev. Celt. IV. 17), and the name *Artos* (ibid. I. 293) may also be cognate.

tion at Penmachno[1]: *Carausius hic iacit in hoc congeries lapidum:* with the following extract from Nennius, § 73: „Arthur postea congregavit congestum lapidum sub lapide in quo erat vestigium canis sui, et vocatur *carn Cabal*": with the following extracts from two of the oldest Latin writings of the Irish: „Et sepiliuit illum aurigam Totum Caluum id est *Totmáel,* et congregauit lapides erga sepulcrum", Book of Armagh, 13^{a}, 2: „post expleta baptizationis ministeria . . . eodem in loco consequenter obiit, ibidemque socii, congesto lapidum aceruo, sepeliunt", Adamnán's Life of Columba, ed. Reeves, p. 63; and with the epitaph on Ballista, ascribed to Vergil (Servius, ed. Thilo u. Hagen I. 1).

2. The Inscription of Briona near Novàra[2].

TEKOS TOVTIV (written vertically)

K(VI)TESASOIOIKEN
TANOTALIKNOI
KVITOS
LEKATOS
ANOKOPOKIOS
SETVPOKIOS
ESANEKOTI
ANAREVI|X|EOS
TANOTALOS
KARNITVS

That is, substituting medials for dentals where necessary, and inserting the omitted letters where there has been „singling", or assimilation and singling:

[1] Hübner Inscriptt. Brit. christianae No. 136. Haddan and Stubbs Councils I. 166. [2] Di un' iscrizione celtica trovata nel Novarese, par G. Flechia, Torino 1864. Reviewed by Ebel, Kuhn's Beiträge IV. 486. There is a photograph of this inscription (now in the cathedral of Novara) in the „Dictionnaire archéologique de la Gaule", t. I. inscriptions gauloises, No. 10, and a cast in the museum of Saint Germain and Pauli prints it twice in his work above cited, pp. 12, 78. Flechia dates it about the middle of the seventh century of Rome, say 154 B.C. In the Corpus inscr. t. V. p. 719, Mommsen gives the first line as „esaioivil(?)ani" and the lateral line as „takos(?) k(?)ositosit. . . ." I hope I shall not be thought wanting in the respect due to a great scholar, if I say that the notes of interrogation are the best parts of these lections. Pauli restores the first line thus: *KANTA SASO LOKAN,* and renders this by „splendidum hoc sepulcrum".

Kvi[n]tes asoioi ken Dannotaliknoi, Kvi[n]tos Legatos, Andoko[m]bogios, Setubogios, Esandekotti, Andarevisseos, Dannotalos karnitus. Tekos toutiu.

„(This sepulchre) the grandsons (?) of Quinta, to wit the sons of Dannotalos, (namely) Quintos the legate, Andocombogios, Setubogios, (and the sons) of Exandecottios, (namely) Andarevisseos, Dannotalos, heaped together. Tecos the magistrate (lies here)".

Here *karnitus* (pl. of *karnitu* in the Todi inscription) is obviously the verb. The nominatives in the commemorative part of the inscription are five singulars, namely, *Kvitos*[1]) (borrowed from Lat. Quintus), *legatos* (borrowed from legatus), *Andocombogios, Setubogios, Andarevisseos,* and *Dannotalos,* and two plurals, viz., *Dannotalicnoi,* or sons of Dannotalos, and *asoioi,* which denotes, perhaps, the „grandsons" of *Kvita* (Quinta), with the gen. sing. of whose name the first line begins. For the dropping of *n* in *Kvitos* and *K(vi)tes* compare Lat. *Quite* in Wordsworth, Early Latin, p. 23. As to the patronymic *Dannotalicnoi* see No. 1. *Asoioi,* nom. pl. of *asoios,* which, like *as-an* „blood", Goth. *ast-s*, may be a derivative of the root *as* (werfen, schiessen), just as the Ogmic *mucoi* seems referrible to a root *muk* = Skr. *muć, munćati* (loslassen). As there is no suffix *-oio*, *asoios* must stand for *asovios*, with the same loss of intervocalic *v* that we find in *Ioincata, Ioincatius, Ioincissius*, compared with *Iovincillus.* With **asovios* compare *Lexovii, Segovii,* and the town-names *Segovia, Οὐιννοὐιον (Vinnovion).* The Latin *Pacuvius, Vesuvius, Lanuvium*, the Umbr. *Krapuvio* (later *Grabovio*), *Fisovio* may also be compared. With *Ando-com-bogios* cf. the *Ando-cumborius* of Cæsar, Glück, K. N. 26, the *Ando-com-bo* . . in Ch. Robert, Catalogue de monnaies Gauloises[2]). The prefix *ando* seems = Skr. *adha* in *adhara, adhama. Setu-bogios* occurs, latinised, in De Wal, p. 200 *(Setubogius Esuggi f.).* Like *Ando-com-bogios* it is a compound of *bogios*, which occurs in *A-brextu-bogius, Ad-bogius, Tu-bogius, Ver-com-bogius*, and is perhaps cognate with Slav. *bogŭ* „god", Skr. *bhaga.* With *Setu-*

[1]) *Quintus* also occurs in the place-name *Quintiacum* now *Quincieux* (Isère). [2]) Pauli quotes also *Ando-blatio, Ando-varto* from C. I. L. V. 2, nos. 5832, 5955.

cf. *Setonius* and possibly *Nappi-setu*, infra No. 27. *Ex-andecotti* is (as Pauli says) the gen. sg. of *Exandecottios* governed by some word corresponding with filii. With *cottios* are cognate *Cottius, Cottos, Melo-cottius, Ate-cotti,* and Corn. *coth* (old), Br. *coz. And-arē-visseos,* like *Visionius* (Steiner, 800), seems derived from the root *vid (visseos* ex *vidteos):* with the first part of the word cf. the coin-legend *Annoroveci,* Rev. Celt. II. 95.

Danno-talos is a compound of *talos* (forehead), which we find also in *Argio-talus, Carrio-talus, Dubno-talus, Ro-talus, Samo-talus,* and W. *Tal-iesin.* The first element, *Danno* (if this be the true reading), occurs infra No. 18, and also in *Danno-marus, Danno-rix,* Rev. Celt. III. 165. *Danus* and *Dano-tale,* with a single *n,* also occur, ibid.

Tekos toutiu is a nom. absolute. *Tekos* in neoceltic is represented by W. *tec* (in *Tecmed* „Fair-neck"), now *têg* „pulcher" (cf. the Latin names *Pulcher, Pulcheria*). *Toutiu* (= the τοουτιους of No. 6 infra) must be a masc. stem in *t, d,* or *n,* related to *touta,* Ir. *tuath,* W. *tud,* as Goth. *thiudans* (rex) is to *thiuda* (folk). As the gen. *Toutionis* occurs (Mommsen, Inscr. Helv. No. 284), *toutiu* probably is a stem in *n,* cognate with the Gothic *thiudans* (king).

The *ken* is probably a conjunction, but its etymology is obscure. And it passes into the limbo of erroneous readings if Pauli be right in his ingenious restoration.

3. The Inscription of Voltino (Lago di Garda) [1]).

TETVMV̇S
SEXTI
DVGIAVA
SA|✕|ADIS
TOWEDECAVI
OBVLDINV TINV

Tetumus (filius) Sexti, Curator Sassarensis, me addixit Obuldino Tino.

[1]) Drawn in Mommsen's Nordetruskische alphabete taf. II. 17, and in Kuhn's Beiträge III. 170 No. 16: „immurato in campanile d'una delle chiesicciuole de' monti Cenacensi non molto lungi da Limone". The first three lines are in Roman letters. Pauli (Die inschriften u. s. w., p. 15) gives the last three lines as: *Saśadis* ⁖ *omezeclai obalzana* ⁖ *ina.*

The third character of the fifth line (W) occurs in other inscriptions in the names RAWEANA, IAWO, LELLAWO, SOWILI [1]) (Kuhn's Beitr. III. 205), which must be read *Rameana*, *Iamo*, *Lellamo*, *Somili*. But two of the characters in which the last two lines are written do not occur elsewhere. They are ⁚ · ⁚, which occurs at the beginning of the fifth, or ⁚ ∘ ⁚, which is the ninth character of the sixth line, and letters like arrows in the fifth place of line 5, and in the fifth place of line 6. The first of these characters must be either a vowel or a consonant. It cannot be a vowel, for all the vowels *a*, *e*, *i*, *o*, *u* are represented otherwise in these two lines. It must therefore be a consonant, not *b*, *c*, *l*, *m*, *n* nor *v*, which are otherwise represented in these lines: it must, in other words, be *d*, *f*, *g*, *h*, *p*, *q*, *r* or *t*. Of these *t* is preferable, as it yields in the last line an intelligible *Tinu*, dat. sg. of the name of the deity = Etr. *Tina*, and in the penultimate line the intelligible prefix *to-* = Ir. *tú*, *tó*, toneless *do-*. The signs like arrows must then be either *d*, *f*, *g*, *h*, *p*, *q*, or *r*. Of these *d* is preferable, as we then get in the penultimate line the intelligible *-decavi*.

Here *Tetumus* is connected with *Teteus*, *Tetta*, Gr. C. 69, C. I. L. III. 1, no. 3819: *dugiava* (obviously in apposition with the *u*-stem *Tetumus*) may be a masc. *ā*-stem, like *Ateula*, infra; and cognate with *dugeonteo*, No. 18, and the names *Dugius*, *Dugenius*, a woman's name, *Dugiavva*, Rev. Celt. III. 167, and see the Corp. inscr. lat. V. p. 512, No. 4887 [2]). *Sassaris* (the *D* of the inscription is probably to be read *r*), an adjectival *i*-stem agreeing with *dugiava*; *to-* may be (as above suggested) = the Old-Irish accented prepositional prefix *tú* [3]), the WE (i. e. *me*) may be the infixed pronoun = Ir. *mē*, W. *mī*, Lat. *mē*; *todecavi*, a pret. act. sg. 3 from a verb of which the O.-Ir. *doděchaim* is the neoceltic reflex, and which is cognate with Lat. *dico*, Gr. *δείκ-νυ-μι*, Goth. *teiha* (nuntio). *Obuldinu Tinu*

[1]) Pauli reads the first and fourth of these names REWEANA, OWILI. [2]) Pauli takes *Dugiava* to be the name of the wife of Tetumus, and *Saśadis* to be the gen. sg. of her father's name. [3]) We may perhaps have a trace of a cognate preposition in Latin if *aput* is compounded of *apu* (= Lesb. Arc. *ἀπύ* for *ἀπό*) and *tu*. The meaning of the Umbrian postposition *tu* seems doubtful, *akru-tu* e. g. is rendered „in agro“ by Bréal and „ex agro“ by Bücheler.

seems the name of the deity *(Obuldinos Tinos)* in the dat. sg., to whom was dedicated the object on which the inscription is found. *Tinos* may be the Gaulish reflex of the Etruscan *Tinia, Tina,* which corresponded with the Gr. Zeus (Preller, Römische Mythologie 1865, p. 165).

For the omission of a word corresponding with „filius" before the father's name, compare *Esanekoti Anareviśeos Tanatalos* supra, No. 2, *Doiros Segomari*, infra No. 17, *Martialis Dannotali,* No. 18, and the following from Brambach: Germanisse Viscari, No. 2883, Creticus Runatis, No. 2852, Victor Stirri, No. 641, Bellanẹo Gimon(i)s No. 741, Pervinca Paterni, No. 1852, and Lupercianus Lutulli, No. 1867. So in Greek: *Ἀλκιβιάδης ὁ Κλεινίου.*

4. The Inscription of Verona [1]).

SENOSIPEVKIHKAVOSAQASIHSEIMEROKIQOININAQ

This inscription is written from right to left. The sign (like o with a perpendicular tail) here represented by *Q* [2]) is read *ϑ* by Mommsen, *φ* by Pauli, and regarded as a mark of interpunction by Cuno. But it closely resembles the Greek sign for the *koppa,* the Semitic guttural *qōph* occuring in *ϙοϱινϑόϑεν*, *γλαυϙώπιδι*, *Ἑϙτωϱ* [3]), *κ. τ. λ.* For *ss* the inscription has the sign (|×|), used also in the Todi inscription, to denote the sharp *s,* which descends from *ns.* Read therefore:

Qaninio Qikoremies hisa qasova khik Vepisones.

Here *Qaninio*, *hisa* and *qasova* are obviously nominatives singular, and *Qikoremies* and *Vepisones* are genitives sg.

Qaninio (like *Sosio* infra) is a fem. *iā*-stem = *Caninia,* Steiner, No. 2225, the fem. of *Caninius,* Knabl, Mitth. d. hist. v. f. Steiermark IV. 197.

---

[1]) On a metal plate found near Verona. Mommsen Nordetruskische alphabete s. 210 tafel II n. 19. Cuno Neue jahrbücher für philologie u. pädagogik 66. 113 u. 114 ss. 227–229. Pauli, Die inschriften u. s. w. p. 19, where the inscription is transcribed thus: *φaniniuφikuremieshiiśφusuvakhikvepisines;* and, lastly, Notizie degli Scavi, 1884, p. 10, where *hisa* is clear. [2]) The sound is rendered, Latin-fashion, by QV in the names *Sequano*, *Quadiates* (Orelli, 626), and *Quigo*, *Quordaio* (Steiner, 2817), which last may be connected with W. *porth* (auxilium, subsidium), *Texquisius* (Steiner, 1486). [3]) See G. Meyer Griechische grammatik 1880 §. 191.

Qikoremiēs, gen. sg. of *Qicoremio*, another fem. *iā*-stem, cognate with *Cicaru* (Fröhner cited Kuhn's Beitr. III. 188). For the suffix compare *Artemia, Artemius*, G.C.

Hisa (which is the reading of the Notizie degli Scavi) may represent an earlier *pisa*, formation from the root *pis*, Skr. *pish*, Lat. *pisum*, *pĭsinni* „little ones", „children". Our *hisa* may accordingly mean „daughter". For the change of *p* to *h* compare the Irish *haue, Hēriu, hilar, hetho, honn, huide*, cognate, respectively, with *πάϊς*, *Πιερία*, *πολύς*, Skr. *pitu*, Lat. *pondus*, Skr. *padya*.

Qasova may be fem. of *Cassavus*, Glück K.N. 85, 105, and cognate with the Gaulish *casamo, cassamo* (gl. adsectator)[1], *Casatus* (Gruter 643, 1), the Ir. *casaim* (flecto, verto, from *qastāmi*), *casal* (gl. paenula, lacerna, from *qastlo*) and Lat. *quasillus, -um*, $\sqrt{}$*quas*.

Khik (leg. *kve-k?*)[2], a double copulative particle, like *eti-c* infra and Lat. *at-que, a-c*.

Vepisones, gen. sg. of *Vepi-sona*, a compound of which the first element seems connected with the Gaulish names *Vepus, Vepo, Veponius, Veponia* (W. *gweb* „visage"), and the second with *sonos, sonios* in the names *Togisonus, Vegi-sonius*, and perhaps *Tarbei-sonius* infra, No. 14.

The following is a tentative translation:

„Caninia, daughter of Cicoremia and also a follower of Vepisona".

5. The Inscription of Este[3]).

TARKNO VOSSENO.

This seems only a woman's name. If Mommsen's reading be right, we have here two fem. *ā*-stems in the nom. sg. (Ebel Kuhn's Beitr. V. 80, note). Three explanations of *Tarkno* have been suggested. It may be abbreviated

---

1) Quintilianus 1. 5. 8, see Glück Neue jahrb. 98. u. 99. bd. 1864, p. 596.

2) ꓘII⊐K *kvek* might easily be miscopied by the engraver as ꓘI⊟K *khik*. 3) Mommsen n. A. 213, no. 33, tab. III. Auf dem bauche eines thongefässes von rother farbe, 0,14 meter hoch, 0,70 breit. Gefunden bei Este in den von Obizzi veranstalteten ausgrabungen, jetzt im museum von Catajo (Oberitalien), Kuhn's Beitr. III. 172, 178. Pauli (Die inschriften u. s. w. p. 22) deviates in toto from Mommsen, reading *tu·r·knavas·seno.*

for *Tarikno* „daughter of Taros" (cf. the names *Ταρό-δουνον*, *Brogi-taros*), a fem. form corresponding with masc. patronymics in *-cnos*, like *Drutiknos* supra. It may, secondly, be a compound of *-kno* with the prepositional prefix *tar*, which we have in *Tar-con-di-motus*. It may, lastly, be the Gaulish reflex of the Etruscan *Tarchnas*. Here, as elsewhere, we must practise the ars nesciendi. As to *Vosseno* (if it really is on the inscription), for the root compare *Vossis*, *Vossius*, Kuhn's Beitr. III. 405, and for the suffix, *Advolenus*, *Advolena*, *Belenus*.

II. Inscriptions in Greek characters.

6. First Inscription of Vaison[1]).

ϹΕΓΟΜΑΡΟϹ
ΟΥΙΛΛΟΝΕΟϹ
ΤΟΟΥΤΙΟΥϹ
ΝΑΜΑΥϹΑΤΙϹ
ΕΙΩΡΟΥΒΗΛΗ
ϹΑΜΙϹΟϹΙΝ
ΝΕΜΗΤΟΝ

That is: *Segomāros Villoneos, toutius Namausatis, eiōru Belesami sosin nemeton.*

„Segomaros, son of Villonos, a magistrate of Nemausus (Nîmes), made for Belesama this temple".

Here *Sego-māros* (gen. *Segomari*, No. 17) is a compound of the adj. *māros* (Ir. *mār*, *mōr* „great", W. *mawr*) and the stem of *segos*, which seems to have had two meanings, (1) „strength", (2) „sagacity". *Sego-s* „strength" (in *Sego-briga*, *Sego-dunum*, and in the derivatives *Segomo*, *Segovia*), comes from the root *sagh*, whence Skr. *sahas* „strength", Gr. *ἔχω*, *ἐχυρός*, *ὀχυρός*, the Teut. *sigis*, *Sigmar*, and the mod. Irish *sedh*, *seadh* (strength, Four Masters, A. D. 1568), which seems misspelt for *segh*, *seagh*. *Segos* (sagacity) comes from the root *sag*, whence also Lat. *sagio*, *sagax*, and Ir. *seaghmhar*

[1]) Inscription votive gravée en lettres grecques cursives sur une petite dalle de pierre blanche à peu près carrée, provenant de Vaison aujourd'hui au musée d'Avignon, Dictionnaire arch., Inscr. gauloises, No. 2.

(Gael. *seadhmhor* „sagax"), which seems exactly the reflex of our *Segomaros.*

Villoneos (= *Villonius,* Gruter 488, 5), like *Condilleos, Litumareos, Elusconios, Illiakeos, Tarbeisonios,* and *Liscius,* is a patronymic, formed like Greek *Ἀπολλώνιος*, *Διονύσιος*, Lat. *Marius, Octavia,* and Skr. *Kauravya-s* (Bopp V. G. § 899). The father's name, *Villonos*, may be connected with Ir. *fell* „horse", which points to a protoceltic *villos.*

Toutius (also perhaps in the Novara inscription, No. 2) seems nom. sg. of a consonantal stem, meaning some kind of magistrate.

Namausatis an adj. in *-ati* formed from *Namausos* = *Νέμαυσος*: cf. *dunatis*, *randosatis,* Gaulish epithets of Mars, and *sinquatis*, an epithet of Silvanus.

Eiōru, written *ieuru* in seven other inscriptions (Nos. 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20), is obviously the verb of the sentence. It seems to be compounded with the prep. *ei* = Gr. *ἐπί*, Skr. *api*, with regular loss of *p.* The root may be *ur* „to make", which Mowat[1]) finds in the Lat. *ur-na* (cf. *fictilia* from *fi-n-go*), and which may also be the source of Gr. *ὕρ-χη*, whence Lat. *urceus.* In Irish this root apparently occurs, compounded with *ī* = *ἐπι*, in *íúrad* (gl. factum est), Arm. 189[b], 1. But forms such as the following from the Lebor na hUidre[2]): *Nād n-īurmāis orgain co fesmais cia nobeth inni* (we should not work ruin till we know who may be in it), 87[a], *nī īurtha ind orgain*, 97[a], *mairg īuras inn-orgain sa! for Lomna* („woe to him who shall cause this destruction!" says

---

[1]) Explication d'une inscription céramique gauloise, Comptes rendus de l'Académie des inscriptions, Décembre 1880. [2]) Most of these are quoted by Kuno Meyer Rev. Celt. VI. p. 191, 192. In *dofīurat cusnaib sostaib* (they smite with the flails), LU. 95[b], *ro-iurtha macc secht mbliadne di cech brothairniu* (a seven-years child was destroyed for every hair), LL. 252[b], we have inorganic Middle-Irish forms, made from the *s*-future stem *orgs.* The Old-Irish forms *friss-iurr* (gl. auersabor), *fritamm-ior-sa* (gl. me adficiet), *fritamm-iurat* (me adficient) are connected by Thurneysen (Rev. Celt. VI. p. 95) with *fris-n-orr* (quod inficiet), [*frisnorrat* (gl. adficere), Ml. 80[b], 9, *ducomarr* (gl. detriverit), 85[c], 3, *corom-mē nosn-orr*, LU. 88[a], *innī īrr* (gl. ne occideris), Ml. 77[a], 10, 13, 15, *noīrrtha orgain Brudne*, LU. 87[a]], *fris-n-orgar* (afficitur), *fris-oirctis* (adversabantur), and seem, like the forms cited in the text, to be *s*-futures from the compound verb **ī-orgim*, the simple stem *orgs* regularly becoming *orx*, *ors*, *orr*, and even *or.*

L.), LU. 87[b], *iúrthar ind orgain* (the ruin shall be wrought), 88[a], *iúrthar lat ind orgain innocht* (the ruin shall be wrought by thee to-night), 88[a], *mad mo chomarle dognethe and, nī iurfaithe ind orgain* (if my advice were acted upon, the ruin would not be wrought), 88[a], in which Kuno Meyer sees a root *iur*, are all, I think to be referred to the root *org*.

It is possible that the simplex may be in the imperat. sg. 2 *urtha-sa* (betake thyself), LL. 58[a] and the *t*-pret. pl. 3 *urthatar* (they betook themselves), LL. 55[a], and that these words may have originally meant „make", „they made"; cf. the German phrases sich davon *machen*, sich fort *machen* etc.

Belesami, dat. sg. of Belesama, a Gaulish Minerva, the *Belisama* of an inscription of Conserans (Orelli 1431; De Wal 52). Here we have apparently a superlative (nom. sg. f.) of an adj. *beli-s*. cf. *Rigisamus* (a surname of Mars) and *Trigisamum* (a town-name) both cited by d'Arbois de Jubainville, Comptes rendus, 1885, p. 183.

Sosin, also in No. 18 for *sosion* (as Old Latin *alis*, *alid*, for *alius*, *aliud*, and in Umbrian *ocrem Fisim* „montem Fisium"), seems a demonstrative pronoun agreeing with the accusative *nemeton* = Ir. *nemed* (gl. sacellum), and also in *Δρυ-νέμετον* (Strabo), *Αὐγουστο-νέμετον* and *Νεμετο-βριγα* (Ptol.), *Nemetocenna* (Cæsar) and *Nemetodurum*, later *Nemptodorum*, „Nanterre" the phonetic equivalent of *Nemthor*, Fiacc's hymn 1.

7. First Inscription of Nîmes [1]).

ΓΑΡΤΑΒ : : ΙΛΛΑΝΟΥΙΑΚΟΣ ΔΕΔΕ
ΜΑΤΡΕΒΟΝΑΜΑΥΣΙΚΑΒΟΒΡΑΤΟΥΔΕ

That is: *Gartab(os) Illanoviacos dede Mātrebo Namausicābo brātude.*

„Gartabos, (son) of Illanoviax, placed (this) for the Nemausian Mothers by decree".

Here *dede* (also in Nos. 8 and 13) is the verb, cognate with *τί-θημι*, Skr. *dadhāmi*.

---

[1]) Sur le tailloir d'un chapiteau, en beaux caractères grecs d'une époque ancienne qu'on ne peut pas préciser. — Dictionnaire archéologique de la Gaule, Inscr. gauloises, No. 1 (where it is drawn). Translated by Siegfried in Kuhn und Schleicher's Beiträge I. p. 451. Now „dans le temple de Diane", near which it was found in 1742.

Matrebo Namausicābo are the datives pl. of the names of the mother-goddesses[1]) to whom the object was dedicated: with *-abo,* cf. the *abus* of Lat. datives, Wordsworth 50.

Brātu-de is a formula (also in Nos. 8, 12 and 13) corresponding to the Latin „ex imperio"[2]), „imperio" or „jussu". The theme of *brātu-de* is *brātu*[3]) = Ir. *brath,* W. *brawd,* and the *-de* is compared by Pictet with the *dha* of Zend ablatives such as *qafna-dha* (somnio), *çraoshādha* (obedientiâ), *ākhstae-dha* (pace). I rather think our *de* (Ir. *di*) is = Lat. *de,* here used as a postposition like the Umbrian *-anter, -aḍ, -kum, -en, -tu,* and *-per* in *nomne-per, okri-per.* Similar postpositions occur in neoceltic. Thus Mid. Br. *boed-er larg* (gl. large en viande, *boët*), Rev. Celt. I. 398, *tuhen* (leg. *lech-en*), *uḥel* (gl. locus alt[us] in quo), Corn. *cnes-en* (in skin), Meriasek 3144. Remain the first two words, which the analogy of Nos. 3, 17, and 18 leads one to regard as the donor's name, followed by the gen. sg. of the name of the donor's father, rather than (as Pictet thinks) the donor's own name followed by an adjective in the nom. sg. m. *Gartabos* is formed like *Arabus, Intarabus,* and the place-names *Cenabum, Aballaba.* With *Illanoviax,* cf. the man's name *Illanvissa* (Steiner 1862, Robert, Epigraphie Gallo-romaine de la Moselle 33), and the Irishman's name *Illann Find,* one of the actors in the tale of Deirdre.

8. Second Inscription of Nîmes[4]).

ΚΑϹϹΙΤΑΛΟϹ
ΟΥΕΡϹΙΚΝΟϹΔ
ΕΔΕΒΡΑΤΟΥΔ
ΕΚΑΝΤΕΝΑΛΑ
. . . . . .

That is: *Cassitalos Versicnos dede brātude cantena La....*

---

[1]) As to these goddesses, see Vallentin Rev. Celt. IV. 27. [2]) For instance: *Matronis Afliabus M. Marius Marcellus pro se et suis ex imperio ipsarum,* De Wal De Moedergodinnen p. 88. [3]) Also in *Bratu-spantium,* cognate with *Mandu-bratius* and *Cassi-bratius.* [4]) d'Arbois de Jubainville Revue des sociétés savantes t. IV. 6e série (1876), p. 266. E. Ernault Bulletin mensuel de la faculté des lettres de Poitiers, Février 1885, p. 88. L. Rochetin, Bulletin épigraphique, 1885, p. 191.

„Cassitalos, son of Versos, placed by decree *cantena* to La....“

The fifth line has been read MIEINOVII; but this is almost certainly wrong.

Cassi-talos „fair-brow“ (supra, No. 3): *cassi* from *cad-ti* [1]. *Versos* is cognate with Skr. *varshīyas* (upper), Lat. *verruca,* from *versuca,* Ion. *οὖρος* (mountain), *Ὀρέστης*, O.Sax. *wriselik* („riesig“). As to the formula *dede brātude*, see No. 7. *Cantena* is an acc. pl. neut. The meaning is unknown.

9. Third Inscription of Nîmes [2]).

ΕϹΚΙΓΓΟ
ΡΕΙΞΚΟ
ΝΔΙΛΛΕ
ΟϹ

That is: *Escingoreix Condilleos*, „Excingorix, son of Condillos“.

Escingo-reix is a compound of *ex-cingo-s* (pervalidus) and *reix* (rex). As to the patronymic in *-eos*, v. supra, No. 6.

[1]) d'Arbois de Jubainville Révue des sociétés savantes t. IV. 6e série 1876. [2]) Revue Celtique t. V. p. 120. The original has disappeared, but a copy by Séguier is preserved in the library at Nîmes. In his text he gives ΚΟΝΔΕΙΛΛΕΟϹ, but in his transliteration *Κονδιλλεος*. M. Ernault thinks, perhaps rightly, that this inscription is Greek. He also thinks that the inscription of Gargas (Vaucluse) — ΕϹΚΕΓΓΑΙ ΒΑΛΟΟΥΙΚΟΥΝΙΑΙ „to Excinga, daughter of Balovicunos“ — is Greek, the two words being datives.

The same may perhaps be said of the letters on a stele in the museum at Avignon (Bull. soc. antiquaires 1879, p. 128).

ΟΥΑΛΙΚΙΟ
ΟΝΕΡΕϹΤ
ΑΙΟΥΝΙΑΙ

„On a trouvé“, writes M. Gaidoz (24 Juillet, 1879), „dans une armoire du musée de Nîmes un fragment d'inscription longtemps negligée, mais qui est Gaulois, si la seconde ligne contient, comme il est probable, le mot *tooutious*. Voici le fragment, en lettres Grecques:

.... ΜΒΑΤΙ ......
.... ΤΟΟΥ .....
..... ΤΙΜ .....

La seconde ligne est seule entière. La première est mutilée par le haut, la troisième par le bas“.

10. The First Inscription of St.-Remy (Nîmes)[1].

BIMMOC ΛΙΤΟΥΜΑΡΕΟC

That is: *Bimmos Litumareos,* „Bimmos, son of Litumāros". On a stele.

As to the patronymic in *-eos,* v. supra, No. 6.

11. The Second Inscription of St.-Remy[1].

ΟΥΡΙΤΑΚΟC
ΗΛΟΥC
ΚΟΝΙΟC

That is: *Uritācos (Vritācos?) Ēlusconios,* „Uritacos (Vritacos?), son of Ēlusconos". On another stele.

With *Uritacos* M. Mowat (Explication, etc., ubi supra) connects *Urittius, Ate-uritus, Aturita,* and refers them all to the root *ur* (facere), which we have already found in *eioru.* As to the patronymic in *-ios*, v. supra, No. 6.

12. The Inscription of Groseau, near Malaucène (Vaucluse)[2].

///ΛΟΥC/
/ΙΛΛΙΑΚΕΟ/
ΜΑCΕΛΟΥΒ
ΡΑΤΟΥΔΕ
ΚΑΝΤΕΝΑ

That is: ...*lous(os) Illiakeo(s) maselu brātude cantena.* „....lusos, son of Illiācos, by order set (these) *cantena.*

As to the patronymic in *-eos*, v. supra, No. 6. As to

[1]) Revue Celtique t. III. p. 506, citing the Congrés archéologique de France 1877, p. 523—528. [2]) E. Ernault Bulletin mensuel de la faculté des lettres de Poitiers, Février 1885, p. 86, where the third line is read (from a plaster-cast) ΜΑCΕΛΟΥΒ. „La 3e ligne" says M. Ernault, „a été lue, par M. Allmer, ΜΑCΕΛΟΥ,· et par M. H. de Villefosse ΡΑCΕΛΟΥΒ (Bulletin épigraphique, mai-juin 1884, p. 141), puis ΙΑCΕΛΟΥ, puis avec M. Rochetin (Γ)ΡΑCΕΛΟΥ (Aeria p. 136, 1; 136, 3)". There is an almost illegible heliogravure of this inscription in the Revue archéol. for Nov. Dec. 1884, p. 380.

brātu-de, supra, No. 7. In *go-bedbi* we shall find a verbal prefix *go-*, and in the verb *ma-selu*, the *ma-* is perhaps another verbal prefix = the Vedic *sma*: the root may be that of *στέλλω* (*ἐ-στάλην*), *stellen*. For the loss of *t* cf. W. *seilio* (fundare), *sail* (fundamentum), also from √*stal;* W. *safn* (os, oris), Br. *staffn* (palatum), Gr. *στόμα*, Zend. *çtaman;* W. *ser-en* (stella), Br. *ster*, Zend. *çtare;* W. *sain* (sonus), *στόνος*, √*stan; sarn* (stratum), √*star*, whence *sterno, στόρνυμι; sefyll* (stare), √*sta-m; serch* (love), Ir. *serc*, Gr. *στοργή; serfyll* (caducus), √*starb; sofl-yn* (stipula). The acc. pl. *cantela* should possibly be read *cantena*, see supra No. 8, and infra No. 13. It may be cognate with *cantus*, *camb-tos*, Thurneysen Kelto-romanisches 53.

13. The Inscription of Colias (Gard) [1].

ΞΚΟΛΙΟ
CΡΙΟΥ
ΜΑΝ
///ΑΝ
///Ο///
ΝΛ/Ο Δ Ε
ΔΕΒΡΑΤΟ
ΥΔΕ ΚΑΝ
ΤΕΝ//

This inscription obviously contains the formula *dede brātude*, No. 7 supra, an accusative pl. *canten(a)*, Nos. 7, 8, and perhaps 12, and it seems to begin with the name *(E)xcolios* [2]; but the remainder is quite obscure.

III. Inscriptions in Roman Characters.

Of these there are fifteen. Let us first take the seven containing the verb *ieuru*.

---

[1]) F. Germer-Durand Bulletin épigraphique 1884, p. 253. L. Rochetin, ibid. 1885, p. 190. Found „à l'Ermitage de Notre Dame de Laval, près Colias (Gard)". An oblong stone employed as „moellon dans le mur meridional de la Chapelle". [2]) Cf. perhaps the Gaulish *colisatum* a kind of chariot, Ir. *cul.*

14. Inscription of Vieux-Poitiers [1].

RATIN BRIVATIOM
FRONTV . TARBEISONIOS
IEVRV.

That is: „Propugnaculum pontilium Fronto, Tarbeisoni filius, fecit".

The -TIN of *ratin* (= Ir. *raith-n*) is represented by a monogram in which the I joins horizontally the T and N. *Brivatiom* („pontilium") is the gen. pl. of a derivative of *briva* (bridge), in *Briva Isarae* (Pontoise), *Samaro-briva*, *Brivo-durum*, etc. Cf. Latin genitives pl. like *Romanom*, *sestertium, procum, patricium*, Wordsworth 59. In the genitive pl., as in the acc. sg., the Gauls seem to have used both *om* and *on* to express the nasal ending. The prehistoric Irish changed *m* in each of these cases to *n*. *Frontu* is borrowed from the Latin name *Fronto*. *Tarbeisonios* is a patronymic, supra No. 6.

15. Inscription of Volnay [2].

ICCAVOS . OP
PIANICNOS . IEV
RV . BRIGINDONI
CANTALON.

That is: „Iccavos, son of Oppianos, made for Brigindu a *cantalon*".

Iccavos is connected with *Icos, Iccius, Iccianus, Icco. Cantalon,* like *nemeton* and *celicnon,* is probably the name of some edifice, cognate with the *cantus* in *Canti-cantus,* now *Cachan* (Seine). Pictet, however, regards it as the acc. sg. of **cantalos,* a Gaulish loan from Lat. *cantharus.*

---

[1] „Sur la face nord d'un menhir planté au lieu dit *Vieux-Poitiers*, près la rive du Clain". — Dictionnaire archéologique de la Gaule, Inscriptions gauloises, Nos. 3 et 3 bis. [2] „Pierre méplate provenant de Volnay, conservée au Musée de Beaune. L'inscription, gravée en beaux caractères sur un champ refouillé et jadis entouré d'un cadre, présente encore des restes du mastic rouge qui remplissait les creux des lettres, ce qui permet, quoiqu'elle soit un peu fruste, de la lire sans hésitation". — Dictionnaire archéologique de la Gaule, Inscriptions gauloises, No. 4.

16. Inscription of Autun [1]).

LICNOS . CON
TEXTOS . IEVRV ·
ANVALONNACV ·
CANECOSEDLON ·

„Licnos Contechtos made for Anvalonnācos a golden chair“.

In its latinised form *Licnus* occurs on an inscription near Aquileia (Kuhn's Beitr. III. p. 428), and also as a potter's name at Bavai (Rev. Celt. II. p. 257), and seems cognate with *Liccaius, Licaius, Licnos.* In *con-textos,* as in *Epađ-a-texto-rigi,* No. 23, the group *XT* seems to stand for *CHT,* as in *Epađ-atexto-rigi,* infra, *DIVICTVS*[2]) compared with *DIVICTA*[3]), *LVXTIIRIOC*[4]) = *Lucterius*[5]), *PIXTILOS* = *PICTILOS*[6]), *VENEXTOC*[7]) compared with *Vennectis*[8]). The root may be *teg,* whence the Irish *teg, tech* (house), W. *ty,* the Gr. *τέγος* and the Lat. *tego, tec-tum,* O.N. *thak,* Eng. *thatch.* In form, then, *contextos* is the Lat. participle *contectus*[9]); but it probably had the active meaning of „protector“. Of the godname *An-valonnacos* the root must be *val,* whence the Ogmic gen. sg. *Valamni*[10]), the Ir. verb subst. *fail* (there is), and the Lat. *valere.* The intensive prefix *an-* is the Lat. *an* (up) in *anhelo,* cognate with Gr. *ἀνα, ἄνω,* and still kept in the neoceltic languages, Ir. *an-fad* (storm), Corn. *an-auhel* (gl. procella) = W. *en-awel,* Br. *am-prefan* (rubeta). Siegfried conjectured that *caneco-sedlon* meant „a golden chair“, and compared with *-sedlon*, the Lat. *sella* (for *sedla*), A.S. *setl,* Eng. *settle*, N.H.G. *seszel,* and W. *gor-sedd,* Ir. *suide,* with

[1]) „Pierre méplate avec cadre et champ refouillé pour l'inscription, trouvée à Autun, et conservée dans le Musée archéologique de cette ville“. — Ibid. No. 5. [2]) Cited by Mowat, Rev. Archéol., Fév.-Mars 1878. [3]) Ibid. [4]) Hucher, Rev. Celt. II. p. 100. [5]) Caesar, Bell. Gall. VII. 5. [6]) Rev. Celt. I. p. 297. Hucher, l'Art Gauloise, t. II. p. 152. [7]) Rev. Celt. I. p. 298. Hucher, loc. cit. p. 155. [8]) Mowat, loc. cit. from the inscription of Nizy-le-Comte, now in the museum of Soissons. [9]) Other Gaulish participles in *-to* are *Κελτος, Crestus, Graptus, Meltus.* [10]) Rhŷs, Early Britain, p. 282, from „Roovesmore in the parish of Aglish, co. Cork, Ord. Sheet, 72“.

caneco, the Skr. *kanaka* „gold". Pictet, p. 39, justly objected that *kanaka* is not found in any other Aryan tongue, and that it is unlikely that Gaulish alone should have preserved it. The Skr. cognate is, I think, *kāñcana* (gold, golden), which Fick[1]) compares with Gr. *κνηκός*, Dor. *κνακός*, „yellow", and Pruss. *cucan (kûka-n)* „brown". The Ir. plant-name *canach*[2]), and Gr. *κνῆκος*, are also cognate.

17. Inscription of Dijon[3]).

DOIROS · SEGOMARI
IEVRV · ALISANV

„Doiros, (son) of Segomāros, made (this) for Alisanos".

Doiros is, perhaps, cognate with Lat. *dī-rus*, Gr. *δει-νός*, Zend *dvaêtha* (fear), root *dvi.*

18. Inscription of Alise[4]).

MARTIALIS · DANNOTALI ·
IEVRV · VCVETE · SOSIN
CELICNON · ETIC ·
GOBEDBI · DVGIIONTIIO
VCVETIN ·
IN · ALISIIA.

„Martialis, son of Dannotalos, made this tower for Ucuetis, and the work pleased Ucuetis in Alisea".

The name *Dannotalos* occurs also in No. 2. *Ucuete* must be the dative sg., as *Ucuetin* is the acc. sg., of the name of the person for whom the *celicnon* was made. Cognate is the

---

[1]) Bezzenberger's Beiträge II. p. 196. [2]) *finnithir canach slēbe cahc finna āsas trīana chend* (fairer than mountain cottongrass is every hair that grows through his head), LU. 92ᵇ. The botanical name for this plant is said by Dr. Sullivan to be eriophorum polystachion. [3]) „Sur le manche d'une patère en bronze trouvée près de Dijon en 1853, et déposée au Musée de cette ville". — Dict. Archéol. Inscriptions gauloises, Nos. 6 et 6 bis. [4]) „Cartouche avec moulures et queues d'aronde trouvé sur le plateau d'Alise, porté d'abord au Musée de Dijon, et rapporté finalement à son lieu d'origine dans le petit Musée qui y a été construit sur des fonds donnés par Napoléon III". — Dict. Archéol., Inscriptions gauloises, No. 7.

potter's name *Ucumus* and the place-name *Ucetia*. If, as so regularly happens, these words have lost initial *p*, we may connect them with πυκινός, πυκνός. As Jacob Grimm and Bishop Graves saw independently, *celicnon* is the Goth. loan-word *kelikn*, which Ulfilas uses twice for πύργος „tower", and once for ἀνώγαιον „upper chamber". Furthermore, *sosin* is identical with the σοσιν of No. 6; *eti-c* seems a conjunction = Lat. *atque; go-bedbi* is a verb with the prefix *go* = Goth. *ga*, and radically connected with W. *boddaw* „to please", Skr. *bhad-ra*, Lat. *fastus, festivus* from *fad-tus, fed-tivus*, Goth. *bats*, Eng. *better;* and, as Ebel saw, *dugeonteo* (II here, as in many other cases, stands for E) is a fem. *iā*-stem, from a participle *dugiont*, formed like Latin *sapientia*, Gr. γερουσία for γεροντια, and Gaulish *Brigantia, Aventia, Segontia*, and from the same root as O.H.G. *tugundi* (Ebel, Kuhn's Beitr. V. 80, note), Goth. and A.S. *dugan*. This root, in its Indo-European form, must have been *dhugh;* and *dhugh* (according to Grassmann's law) would be τυχ in Greek, whence τεύχω, τεῦχος = N.H.G. *Tugend*.

19. Inscription of Guéret (Dép. de la Creuse)[1].

SACER PEROCO
IEVRV DVORI
CO . V . S . L . M

Sacer Peroco ieuru dvorico, v(otum) s(olvit) l(ubens) m(erito). „Sacer Peroco made (these) porticoes, votum", etc.

Sacer seems borrowed from the Latin. Compare, however, the dimin. *Sacrillos*, Kuhn's Beitr. III. 188. *Peroco* is connected with the names *Perus, Perillus, Peronius, Perulius*, and possibly *Piraco-bruna*, Brambach, No. 760. Pictet regarded *dvorico* as an acc. pl. neut., meaning „porticoes", of a *dvoricon* = Skr. *dvāraka-m* (gate). He quotes, in support of this view, two Latin inscriptions, in one of which (Orelli, 4956) Lucius Vallius Solon „porticum ex voto fecit" for Silvanus sanctus,

[1]) Pictet, Nouvel essai sur les inscriptions Gauloises, Paris 1867, p. 45; Bulletin épigraphique, 1881, p. 38, where M. F. Vallentin supposes that *Dvorico* is the name of a god in the dat. sg. Drawn, ibid. planche IX. fig. I.

and in another (Steiner, 4137) L. Servillius „porticum fecit pecunia sua" for Neptune.

20. Inscription of Nevers [1]).

ANDE
CAMV
LOSTOVTI
SSICNOS
IEVRV

That is: *Andecamulos Toutissicnos ieuru.*

„Andecamulos son of Toutissos made (this)".

Here *Ande-camulos* is a compound of the prep. *ande* and *camulos*, the name of a Gaulish war-god, represented, perhaps, by the Irish *Cumal*, gen. *Cumail*, the name of the father of Find [2]), and *cumal*, gen. *cumaile* (a she-slave). It may be radically connected with Gr. *κάμ-νω*, *σιδηρο-κμής*, and with the Skr. *çam* (work), and the verbal stems *pra-çamaya* (to kill), *pra-çāmaya* (to conquer). *Toutissos* is a derivative of *touta* (folk), as to which see Nos. 2 and 6.

21. Inscription of Vieil Évreux [3]).

. . . . . S · CRISPOS BOVI . . . . .
. . . . . RAMEDON
. . . . . . AXTACBITI · EV
. . . . DO CARAÐITONV
. . . . NIA SEIANI SEBOÐÐV ·
REMI FILIA ·
. . . . ODRVTA GISACI CIVIS SVES . . . . .

„Il y a là un singulier mélange de noms propres et de mots gaulois et latins, et il est impossible d'en tirer aucun sens continu". — Pictet, Essai, p. 49. He conjectures that *ramedon* is an acc. sg., meaning a road, and compares the Ir. *rāmat*, Skr. *rantu*, from *ram-tu*. *Crispos* (W. *crych*) is the

---

[1]) Becker, in Kuhn und Schleicher's Beiträge, III. 167. [2]) Out of *Find macc Cumail* Macpherson has manufactured his *Fingal*. [3]) „Fragment de table en bronze existant au Musée d'Évreux, et provenant de fouilles faites au lieu dit *Vieil Évreux*". — Dictionnaire Arch., Inscr. gauloises, No. 8.

nom. *Axtacbiti* is the verb: *eu* (leg. *eū?*) seems the dat. sg. of a pronoun and = Lat. *eō: Carađitonu* and *Sebođđu* are also datives sg. As to the barred D, which occurs infra No. 23, see Zeuss-Ebel G. C. 77, and Robert, Épigr. 95, where the examples *Carađđouna* and *Pruđca* are cited.

22. Inscription of Bavai [1]).



That is: *uritu, (vritu?) Escingos.* „Excingos made (this)".

Here, if we read *uritu,* we have a formation from $\sqrt{}$*ur,* to make, supra, No. 6. If we read *vritu,* we have a formation from $\sqrt{}$*ver* (whence also Ir. *feraim*). In either case, the formation resembles *carnitu,* No. 1, and perhaps *locito-k,* No. 23. *Es-cingos* [2]) is a compound of the prepositional prefix *ex* and *cingus* (valiant), also in *Atecingus,* and cognate with *Cingetus, Cingetorix, Ver-cingetorix.*

23. Inscription of Néris-les-Bains (Allier) [3]).

BRATRONOS
NANTONICN
EPAĐATEXTO
RIGI . LEVCVLLO
SVIOREBE . LOCI
TOK.

That is: *Bratronos Nantonicn(os) Epađatextorigi Leucullosu iorebe locito-k* [4]), „Brātrōnos, son of Nanto-

[1]) On a *patella*, „ou assiette à bords évasés, de 19 centimètres de diamétre". R. Mowat, Comptes-rendus de l'Académie des inscriptions et belles-lettres, Decembre 1880, Revue Celtique, V. 119, 120. [2]) Also in the compounds *Excingo-latis*, *Excingo-magus*, Mowat, Explication, etc., p. 9. [3]) Revue Archéologique, Février et Mars 1878. Revue Celtique, V. 116. On a square block of calcareous stone, now in the museum of Cluny. [4]) The last letter „consiste en un jambage auquel s'appuie un trait oblique, à la manière du bras supérieur d'un K.".

nios, made and placed (this) for Epassatectorix Leucullosos".

Bratronos is a noun derived from *brātēr* = Lat. *frater*, as *patronus* from *pater*. *Nantonicn* is an abbreviation of *Nantonicnos*, a patronymic like *Druticnos* and others collected, supra, No. 1, meaning „son of Nantonios". This name occurs, in its latinised form *Nantonios*, on an inscription now in the museum at York *(Matribus M. Nantonius Orbiotal[us] v. s. l. m.)*, and is a derivative from *nanto-* „valley". *Epass-atexto-rigi* is the dat. sg. of a compound of *rīx* (rex), like (Marti) *Albiorigi* [1]), (Marti) *Catu-rigi* [2]), (Apollini) *Toutio-rigi* [3]). The other elements are, first, *epass* cognate with the Greek stem ἱππαδ in ἱππάς (cavalry), and the Gaulish *epo-redicas* („bonos equorum domitores"), *Epona* („mulionum dea"), *Epamaigus, Epaticcus;* Ir. *ech*, W. *ep* in *ebawl;* and, secondly, *atexto-*, from *atecto* (supra, No. 16), itself a compound of the preposition *a* and *tecto-*, a participial formation from the root *teg.* „*Atextorix* pourrait donc avoir la signification de „chef protecteur", et subséquemment *Epadatextorix* celle de *seigneur* protecteur, *dieu tutélaire des chevaux* ou *de la cavalerie*".

The fourth, fifth, and sixth words M. Mowat reads *Leucullo suiorebe, locitoi;* he takes *Leucullo* to be a dat. sg. of *Leucullos,* a deminutive like *Cintullus, Marcellus:* he supposes that *su* is the common laudatory prefix, and he conjectures that „*suiorebe locitoi*" may mean something like „libenter ex voto posuit". But, first, *Leucullos* is an *o*-stem, and the Gaulish dat. sg. of *o*-stems ends in *ū*, not in *ō;* secondly, in neoceltic, and therefore, probably, in Gaulish, the prefix *su* (W. *hy*) is found with nouns and adjectives, but never with verbs; and, thirdly, the last letter of the sixth word is *k,* not *i*. *Leucullosus* doubtless means, and is cognate with, Lat. *luculentus.* The Latin name *Lucullus,* apparently, M. Mowat thinks, borrowed from Cisalpine Gaul, like *Galba, Livius, Plinius,* and *Vergilius* — is also cognate. So is Λουκετιά, as the Emperor Julian [4]) calls the bright city of the Παρίσιοι.

---

[1]) Revue des Sociétés savantes, 6e série, tom. I. (1875) p. 166. [2]) Orelli, No. 1980. I have not verified this or the last reference. [3]) Brambach, No. 1529. [4]) Misopogon (ed. Teubner, 1875), p. 438. The spelling *Lutetia* is due to scribal confusion of *c* and *t*. „On peut croire", says M. Mowat, „que cette dénomination *[Lucetia]* a pour origine la

Non-celtic cognates will be found in Curtius, G. E. No. 88. For the suffix *-oso* from *onso* cf. *Tolōsa*, and Lat. *Marcellōsus*. The verb *iorebe* is certainly cognate with *εἰωρον*, *ieuru* which occurs on so many other inscriptions. As to *locito-k*, I formerly conjectured it to be a formula analogous to *brātu-de*, and to consist of the ablative sing. of *lociton* = Lat. *placitum* [1]), and a postposition *-k* = Lat. *ec* (in *ec-fero, ec-fatus, ec se produnto*), Gr. *ἐκ* and which, in neoceltic, is found in the prep. *ech-tar*, W. *eithr*, = Osc. *eh-trad* (extra). But Bugge more plausibly suggests that *locito* is a verbal form, like *carnitu, uritu*, and that *-k* is = Lat. *-que*. The formula *iorebe locito-k* would thus be parallel to the *locavit statuitque* of the bilingual of Todi (No. 1).

24. Inscription of Beaumont (near Vaison) [2]).

IVBRON
SVMELI
VORETO
VIRIVS . F .

„An *iubron* Sumelis son of Voretoviros made".

A mixed inscription, all the words, save the Gaulish accusative, being Latin or latinised.

The translation is due to Rhŷs. Here *Sumeli* (for *Sumelis?*) is the nom. sg. of an *i*-stem compounded (like *Sumelonius*, Steiner, 2875) of the prefix *su*, and a cognate of the name *Meliđđius* (Quicherat, Mélanges, 368), Ir. *milis* (sweet, from **milit-ti*), W. *melys*, Gr. *μέλι*, Goth. *milith*. It seems to occur (again without the final *s*) in the Pyrenaean inscription (Kuhn's Beitr. III. 188), *Deo Baicorixi Andossu Piando*[*s*] *Somili f(ecit) v. s. l. m.* *Voretovirius* is a Latinised patronymic like those explained supra, No. 6. The father's

couleur claire du calcaire employé dans la construction du chef-lieu des Parisii, ou l'exploitation des carrières renommées de plâtre dont il était entouré: comparez le nom de ville *Alba*, très-fréquent, et celui de *Robrica* (pour *Rubrica* 'la rouge')".

[1]) For Gaulish *o* = Lat. *a*, cf. *mori* (sea), Lat. *mare* and *brogae*, Lat. *margo*, Goth. *mark*. [2]) „Autre fragment de cippe en pierre de Beaumont", A. Deloye, Bibl. de l'école des Chartes, 1847—1848, 2me série, t. IV. p. 326, No. VIII. Becker, Kuhn's Beitr. III. 167.

name, *Voretoviros*, would be in Welsh *gwaredwr* „succourer", O.W. *guoretur*, from *guo* (= Gaul. *vo* in *voberg(ensis), voredos*, Glück, K.N. 89), and the root *ret*, whence the Ir. verb *foirithim* (I succour), and the Old-Welsh *an-guorit*, *an-guoraut*. *Iubron* may possibly be cognate with Lat. *iubar*, and mean a lamp or candelabrum.

Pictet regards *Sumeli* and *Voreto* (rectius *Sumele Voretu*) as datives, and considers that the inscription commemorates the making of a vase by Virius for Sumelis Voretos, an unknown Gaulish god.

25. Inscription of Bourges [1]).

BVSCILLASOSIOLEGASITINALIXIEMAGALV

That is: *Buscilla Sosio legasit in Alixie Magalu.*

„Buscilla Sosia placed (this) in Alisia to Magalos".

Here *Buscilla* is a diminutive like *Ex-cingilla, Gabrilla, Vindîlla,* and many others, from a root the same as that of Lat. *fuscus*. *Sosio*, nom. sg. of a fem. *iā*-stem, the second name of Buscilla, seems borrowed from the Roman *Sosia.* Pictet thought it a demonstrative pronoun cognate with *sosin*. *Legasit,* like *loga-n* supra No. 1, comes from the root *leg, log.* *Alixie* (*x* here, as often, replacing *s*) is the abl. sg. of the fem. *ia*-stem *Alisio*, and *Magalu* is the dat. sg. of the masc. *o*-stem *Magalos,* here the name of a deity, is in Livy (XXI. 9) that of a king of the Boii.

26. Inscriptions on three Galloroman altars found in Notre-Dame [2]).

These altars are now in the Musée des Thermes et de l'hotel de Cluny. The first, like each of the others, has four sides:

---

[1]) „Tracée à la pointe sur le col d'un vase de terre noire à large ouverture que son style paraît remonter au IV siècle de notre ère". — Revue archéologique, VI. année II. p. 1849—50, p. 554—556, with facsimile. Found in 1848. In possession of M. Girardot, Secretary of the Prefecture of the Cher-departments. [2]) Drawn in Desjardins' Géographie historique et administrative de la Gaule Romaine, Paris 1885, t. III. pp. 261—268; Bulletin épigr. 1881, p. 49. On the third face of

1	2	3	4
TIB · CAESARE · AVGIOVIOPTVMO MAXSVMO(S)V(MMO) NAVTAE · PARISIACI PVBLICE · POSIERV N(T)	.....	EVRISES	SENANI VSEILOM

That is: *Tiberio Caesare Augusto Iovi Optumo Maxsumo Summo Nautae Parisiaci publice posierunt .... eurises senani useilom* (leg. *usellom?*).

This is, as Cuno has seen, a bilingual inscription, the Gaulish words, *eurises senani useilom,* being a free rendering of „nautae Parisiaci posierunt". The word now illegible on the second side of the altar was probably the name of the Gaulish god corresponding with „Iovi". *Eur-i-ses* seems to be a verb in the third pl. pret. act. corresponding in auslaut with Latin forms like *dixere* from *dic-sēse.* The nom. is *senanī,* nom. pl. of *senanos*, which Pictet thought, a derivative of *seno-s* (old, in *Senognato,* Muratori, p. 1282, No. 5), cognate with Ir. *sen,* W. *hen,* Gr. *ἕνος,* Lat. *sen-ex;* but which I suggest doubtfully may come from **Sēna* now the Seine, cognate with the Irish river-name *Σηνος* (Ptol.). Only four letters of the next word namely V, I, L, and O, are now legible. When Mautour made his copy, he read (say MM. Mowat and Desjardins) VSEILOM. This should probably be *usellom,* for **uxellom,* meaning „altar", and cognate with *uxellos* „high", as Lat. *altare* is cognate with *altus.* This is Bugge's conjecture.

On the second altar are:

1	2	3	4
IOVIS	VOLCANVS	ESVS	TARVOS · TRI · GARANVS ·

Under 1 is a figure of a sceptred Jupiter standing; under 2 is a Vulcan with a cape, a hammer in the right hand, tongs in the left; under 3 a male figure with a lifted axe hewing branches off a tree; under 4 a bull, with, apparently, three forelegs and with three birds (cranes) on his back. In these birds Siegfried (Kuhn's Beitr. I. 473) suspected a

---

the first altar Desjardins has EVRESES, but Mowat (Bulletin épigraphique 1883) gives EVRISES, which is likelier to be right.

reminiscence of the Vedic Vishṇu with the three strides, *garan* in Welsh meaning „crane" as well as „leg".

Here *Ēsus* is the name of a Gaulish war-god. An *u*-stem, as we see from the compound *Esu-nertos*. The *e* is long, as we see from Lucan's *Hēsus*.

Here, too, *tarvos* (Ir. *tarbh*, W. *tarw*) is = Lat. *taurus*, Gr. *ταῦρος*, from *ταρϝος*. Hence the dimin. *Tarvillus*, Steiner, No. 1484. Here, also, *trī garanūs* means „three cranes", *trī* (Ir. *trī*) being the masc. numeral, and *garanūs* (from **garanous*, **garanoves?*) being the nom. pl. of an *u*-stem.

On the third altar are:

1	2	3	4
CASTOR	(POLLVX)	CERNVNNOS	SMERT(ULL)OS

Here *Cernunnos* is over the figure of an old man, with a beard, long ears and staghorns, from which hang rings. It is cognate with the Galatian *καρνον*, Ir. *corn*, Lat. *cornu*. Compare for the ending *Adiatunnus* (Caesar), and the fem. *Vesunna*, *Vibunna*. *Smertullos* (M. Mowat reads SMERT... but the final *-os* must have been recently legible) is over a male figure smiting a snake with a club. It is no doubt cognate with *Ro-smerta*[1]), whose name occurs in fifteen lapidary texts, *Smerto-mara*, *Smertorix*, *Smertuccus*, *Smertullus*. The gen. sg. *Smertulitani* occurs as a man's name in Brambach, No. 891.

27. Inscription on a Golden Ring.

ADIA|NTVN | NENI | EXVE | RTIN | INAP | PISET | V

That is: *Adiantunneni Exvertini Nappisetu*, „Nappisetu (gave this) to Adiantunnena (daughter) of Exvertinios".

The ring is octagonal, belongs to the Roman epoch, was found „aux environs de Thiaucourt, sur le bord de la voie qui conduisait de Divodurum à Nasium" (Comptes Rendus, 1885,

[1]) Fick, II. 284, puts *Ro-smerta* with *μορτή* and with O. Lat. *Morta* one of the Parcae. De Longpérier, it seems, maintains the existence of a root *smert* „brillant" in Jahrb. d. v. v. a. f. in R. L. XXV. 22. I have not seen this.

p. 33). It is now in the collection of the Académie des Inscriptions et Belles Lettres.

Here *Adiantunnena* is connected with the Gaulish names *Adiantunnos, Adianto,* Glück KN. 6, 150, W. *add-iant* (longing), Ir. *ēt* (zelus), Skr. *yatna.* *Ex-ver-tinios* (compounded with the two prepositions *ex* and *ver* = ὑπέρ) is radically connected with Gr. σθένος, σθένεος, Σθένελος. *Nappi-* is an *i*-stem compounded with *setu.* For the *pp*, cf. the Gaulish names *Drappes, Luppo, Peppo, Tapponia.* The *-setu* is probably nom. sg. of a stem in *n*, whence *Setonius,* De Wal, Myth. Septen. No. 314.

28. Inscription of Poitiers [1]).

BISDONTAVRIONANALABISBISDONTAVRION
DEANALABISBISDONTAVRIOSDATALAGES
VIMDANIMAVIMSPATERNAMASTA
MAGIARSSECVTATEIVSTINAQVEM
PEPERITSARRA

Bis: *Dontaurion anala* . bis, bis. *Dontaurion deanala* . bis, bis. *Dontauriōs datalages.* Vim *danima.* Vim spaternam [2]) asta. Magi ars secuta [est] te, Justina quem (leg. quam) peperit Sarra.

Another mixed inscription, in corrupt Roman characters of the 5th or 6th century after Christ. The Celtic words possibly mean: „Breathe on Dontaurios: breathe away Dontaurios. Thou shouldst convict the Dontaurii. Embolden force".

Don-taurios (acc. pl. *Dontauriōs*) Siegfried supposed to be the name of a demon meaning „Embryo-destroyer", and connected *don-* with Skr. *dhāna* „grain", and *taurio* with the Aryan root *tūr, tur* „to wound", „to destroy". *Anala* (blow),

---

[1]) Traced on a plate of silver, probably an amulet. Facsimile opposite p. 170 of Kuhn und Schleicher's Beiträge, III. Tentatively translated by Siegfried in a posthumous pamphlet On the Gaulish inscription of Poitiers, Dublin 1863. Prof. d'Arbois de Jubainville's explanation (Revue Celtique, I. 499) of *dontaurion* (which, following de Longpérier, he reads *gontaurion*) as = κενταύρειον is not convincing. Nor can I believe in his *ce analabis* = καὶ ἀναλαβῆς, *catalages* = καταλλαγῆς, and *s* = *s[cilicet].* [2]) Low Latin for *paternam.* So the Ir. loan-words *scipar* (pepper) and *sprēidh* (cattle) point to Low-Latin *s-piper, s-praeda.*

de-anala (blow away!) are verbs cognate with Ir. *anāl*, W. *anadl* „breath", √*an*. Compare Rv. 1. 33. 9, translated by Muir: „Thou Indra, with the believers, didst blow against the unbelievers; with the priests thou didst blow away the Dasyu". *Datalages* seems 2nd sg. conj. of a verb derived from *datalo* = O.W. *datl* (gl. forum), *dataleu* (causae, judicia), Ir. *dāl*. *Dānima* an imperative connected with Ir. *dāna* „bold", *dānatu* „audacia". „Justina" is the virgin of Antioch [1]), whom, according to the well-known legend, the „magus" Cyprian endeavoured to inflame with lust. The words seem a spell against male impotence rather than female sterility.

To these inscriptions may fitly be added some

Gaulish Coin-Legends,

From the *Dictionnaire Archéologique de la Gaule.*

ABVDOS. Nos. 144, 1545 (Bituriges).
ATEVLA. R. *VLATOS.* No. 195.
ATISIOS REMOS. No. 108 (Remi).
BVCIOS. No. 153.
CALIACIIIS. No. 158 (Carnutes).
COIOS. R. *ORCITIRIX.* No. 76 (Aedui).
COMMIOS. No. 89 (Atrebates).
DIARILOS. No. 184.
DIASVLOS. No. 149 (Aedui).
cf. *Diablintres,* Glück, K. N. 93. Here *dia* seems = Gr. διά.
DVBNOREIX. No. 65 (Aedui).
DVRNACOS. No. 167.
Ir. *dornach* „well-fisted".
ECCAIOS. No. 86 (Remi).
EΔKECOOYIΞ. R. *TASGITIIOS.* No. 73 (Carnutes).
EPENOS. R. *ЄΠΗΝΟC* (Remi).
LVXTIIRIOS. No. 71 (Cadurci).
Here as in *PIXTILOS* infra, the *X* seems the Greek χ, and to represent the guttural spirant produced from *c* by a subsequent *t*. If so, cf. Ir. *luchtaire.*
MAGVRIX. No. 229.

---

1) The maker of the spell either supposed Sarra to be Justina's mother, or confounded Antioch with Tyre (= Sarra).

PICTILOS. No. 132 (Arverni). *PIXTILOS.* No. 228 (Aulerci).

RATVMACOS. No. 46.

SEQVANOIOTVOS (Sequani).

Seems a compound: *sequano-iotvos,* Rev. Celt. II. 275, n.

SIMISSOS · PVPLICOS · LIXOVIO. R. *CISIAMBOS · CATTOS · VERCOBRETO.* No. 78.

Here, according as M. Mowat saw, Revue Celtique, V. pp. 122, 123, *Lixoviō* and *Vercobretō* are two nominatives in the dual, the former corresponding with *Simissos* and *Puplicos,* the latter with *Cisiambos* and *Cattos*[1]). *Lixoviō* is probably cognate with the tribe-name *Lexovii;* but the meaning is obscure. *Vercobretos,* from *vergobretos,* with the hardening (common in Irish) of *g* after *r,* means „judicium exsequens"; cf. O.W. *guerg* (gl. efficax) and Ir. *breth* (judicium). *Puplicos* is borrowed from the Old-Latin form of *Publicus.*

SVTICOS. R. *VELIOCAΘI.* No. 45 (Veliocasses).

TOGIRIX. No. 176 (Sequani).

TVRONOS. R. *CANTORIX* (Turones).

TVRONOS. R. *TRICCOS.*

VANDIILOS. No. 157 (Carnutes).

VENEXTOS. No. 144 (Parisii).

To these may be added *ARTOS,* Rev. Celt. I. 293. *ΠΕΝΝΟΟΥΙΝΔΟC* (*Pennovindos*), ibid. 297. *BELINOS,* ibid. II. 96. *LIXOVIATIS,* ibid. 100. *BOIKOS, CICUTANOS, PENNILE,* ibid. III. 249.

Endlicher's Glossary.

De nominibus gallicis.

Lugduno, desiderato monte, *dunum* enim montem.

Aremorici, antemarini; quia *are* ante.

Arevernus, ante obsta.

Roth, violentum, *Dan,* et in gallico et in hebreo, iudicium ideo *hrodanus,* iudex uiolentus.

---

[1]) M. P. C. Robert (Rev. archéol. nov.-déc., 1885, pp. 328, 336) thinks that *vercobreto* has lost a final *s,* and that *simissos publicos* is the latin *semissis publicus* with Gaulish terminations.

Brio, ponte.
Ambe, riuo. *Interambes,* inter riuos.
Lautro, balneo.
Nanto, ualle. *Trinanto,* tres ualles.
Anam paludem.
Caio, breiolo siue bigardio.
Onno, flumen.
Nate [leg. *Gnate*] fili.
Cambiare, rem pro re dare.
Avallo, poma.
Doro, osteo.
Renne, arborem grandem.
Treicle, pede [1]).

Ogam Inscriptions.

Of these inscriptions the older have hitherto been found only in South Wales, North Wales (only one), Devon (only two), Cornwall (only one), and Ireland, „in the counties chiefly of Waterford, Cork, and Kerry" [2]). Of the British Ogams most (about 24) are accompanied by Latin legends, and palaeographic reasons point to the fifth and sixth centuries as the period to which most of them are to be ascribed [3]). Many of the Irish ogams have been wrongly read: about a third of Mr. Brash's readings are inaccurate, according to Prof. Rhŷs, from whom we may expect a critical edition of

[1]) Catalogus Codd. MSS. Bibl. Palat. Vindob. pars I. Vindobonae 1836, p. 199. The MS. containing this glossary is of the ninth century. Printed and commented upon in Kuhn und Schleicher's Beiträge, VI. 227. Except in *avallo*, *trinanto*, none of the terminations of the words which it contains are certainly Gaulish. In the last gloss, for „pede" we should, perhaps, read „compede", and then compare with *treicle* the Latin *trīcae*.
[2]) Rhŷs, Celtic Britain, p. 248. „The Oghams of Scotland need not be discussed, as they seem to be of later introduction, showing traces of the influence of manuscript writing on parchment". — Ibid. 247, 248. They are found in the counties of Fife, Aberdeen and Sutherland, also in the Shetland Isles. The title of Brash's book is The Ogam inscribed monuments of the Gaedhil in the British Islands, London, 1879. The only trustworthy collection of Irish ogams yet published is the Fasciculus of Prints from Photographs of Casts of Ogham inscriptions, by Sir Samuel Ferguson, Dublin 1881. [3]) Rhŷs, Lectures in Welsh philology, p. 270.

all the old inscriptions in the British Islands. The language of the Ogam stones cannot have been spoken when they were inscribed; and we have here a linguistic phenomenon resembling the preservation and use of Latin in mediaeval Europe and of Sanskrit in India for the last 2000 years.

The Ogmic characters, with their equivalents in Roman letters, are as follows:

h d t c q a o u e i

b l v s n m g ng z r

There is also a *p* made by a cross placed on, or to the right of, the stem-line. The spirants *ch*, *th* and *dh* (*đ*) are represented respectively by *cc*, *tt* and *dd*. This points to Britain as the domicile of origin of the Ogmic writing. For in Britain (not in Ireland) the sound-group *cc* became *ch* and *tt* became *th*, and in Britain, not in Ireland, the soft spirans dental was expressed by *dd* certainly as far back as the 14th century, G. C. 139 and probably at an earlier period. That the Ogmic alphabet comprises *h* and *p* also points to Britain, for in Irish there is hardly a trace of the sounds represented by these characters, and *p* does not occur in the Runic alphabets. The presence of *z*, which was doubtlessly used to represent a vowel-flanked *s*, can only be explained by assuming that this Ogmic alphabet was invented or imported before the regular disappearance of *s* between vowels [1]). It must, however, be admitted that the Bishop of Limerick, who has written much on the subject, holds that „the Ogham was invented in the early monkish period", that „beyond all doubt it was a cipher", and that the Ogham writers „exercised their ingenuity in giving cryptic forms to the Celtic names which they inscribed". So Cobbett (as reported in the *Rejected Addresses*) held that „the gewgaw fetters of rhyme" were „invented by the monks to enslave the people". As far as I can judge, Prof. Rhŷs is right in thinking that not a single Ogmic monument of respectable antiquity can be said to be of a cryptic character. Let us begin with three British bilinguals.

---

[1]) Rhŷs, Lectures in Welsh-philology, p. 262.

1. The Bilingual of Trallong (near Brecon).
(Hübner, Inscr. Christ. Brit. No. 48.)

CUNOCENNI FILIUS CUNOCENI HIC IACIT

Ogham: *Cunacennivi ilvveto*

„The grave of the son of Cunocennos".

Here *ilvveto* seems = Ir. *ilad, ulad,* protoceltic *aleveto,* cognate with Lat. *alveus.* The *-vi* of the other word is doubtful. But cf. the second word of the Tregoney inscription: *Nonnita, Ercilivi, Ricati, tres fili Ercilini.*

2. The Bilingual of Ty'r Capel (Brecknockshire).
(Rhŷs, Lectures 382.)

MACCVTRENISALICIDVNI

Ogham: *Moqutreni salicidoni*

3. The Bilingual of Cilgerran (Pembrokeshire).
(Hübner, No. 108.)

TRENEGUSSI FILI MACUTRENI HIC IACIT

Ogham: *Trenagusu maqi maqi Treni*

„(The stone) of Trenogustus, son of (the) son of Trenos".

Here *Trenagusū* for *Trenagusūs* seems gen. sg. of an *u*-stem, the final *s* being dropt. So on the Bridell stone, Pembrokeshire (Hübner, No. 107, Rhŷs, Lectures 394) *Nettasagru maqi mucoi Breci. Maqi* is the gen. sg. of *maqos,* whence Ir. *macc* and O.W. *map* have descended. It occurs, spelt *macci,* on the Inchaguile inscription: *Lie Luguaedon macci Menueh.* It is cognate, according to Glück (Rênos, Moinos und Mogontiâcon, 1865, p. 27) with W. *macu,* now *magu* (nutrire), Gr. *μάκαρ, μακρός, μῆκος,* Polish *moc* (potestas), *mocny* (potens).

4. The Bilingual of St. Dogmael's (near Cardigan).
(Hübner, No. 106.)

SAGRANI FILI CUNOTAMI

Ogham: *SAGRAMNI MAQI CUNATAMI*

„(The stone) of Sagramnos son of Cunotamos".

Here *Sagramni* (also in No. 5), cognate with *(Netta)sagru* supra and *Sagarettos* infra, seems to be a middle participle (Gr. *-μενο-ς*, Lat. *-mnus*, in *autumnus* etc., pl. *-mini*), *Cunatami* (W. *Condaf*) seems the gen. sg. masc. of a superlative of the adj. *cuno-s* „high". Rhŷs (Lectures 394) connects these words with Ir. *sār* (very), *Sāraid* a woman's name, and Welsh *haeru* to affirm.

5. The Inscription of Fardel (Devonshire).

(Hübner, No. 24.)

(a) FANONI MAQVI RINI. (b) SAGRAMNI (?)

Ogham: *SVAQQUCI MAQI QICI*

Here we have the names, in the gen. sg., of the three men, Fanonios son of Rīnos, Sagramnos, and Svaqucos son of Qicos. *Rīnos* seems to be a part. pass. of $\sqrt{(p)r\bar{\imath}}$. Rhŷs conjectures that the *svaqq-* here is = W. *chwap* „quick".

Let us now give fourteen of the numerous Irish Ogmic inscriptions.

6. The Inscription of Whitefield (co. Kerry).

(Ferguson.)

(DU)NOCATI MAQI MAQI RE . . . MAQI MUCOI UDDAMI

„(The stone) of Dunocatos, son of the son of Re . . ., son of the descendant of Udamos".

Compare the Latin part of the bilingual near Crickhowel: *Turpilli ic iacit puveri Triluni Dunocati.* In Irish *Donnchad* seems the representative of *Dunocatos* or *Dunnocatos.* The *mucoi* (also in the Bridell stone, supra and Nos. 12 and 13 infra) we have the gen. sg. of a noun **muco(v)os,* formed like Ptolemy's *Σελγοναι* and the *Ordo(v)us* of a Cardiganshire inscription (Rhŷs, Lectures 379), and derived from the root *muk* = Skr. *muc*, *muncati* (loslassen, auslassen), just as the Gaulish *asoioi* from the root *as.* It probably means „descendant". The name *Ud-a-mos* may be cognate with *ὕστατος*

(from ὑδ-τατος), and be a superlative in *-mo* corresponding with the Roman *Postumus.*

7. The Inscription of Ballycrovane (co. Cork).
(Rhŷs, Lectures, II. 164.)

MAQI DECCEDDAS AVI TORANIAS
„The stone of the son of Deces grandson of Toranis".

The gen. *Decceddas* occurs, spelt *Decedda,* in the inscription of Minard, co. Kerry: *Maqqi Decedda* is on one of the seven Ballintaggart inscriptions: *Maqi Decceda Glasiconas* = Ir. *Glascon*, gen. of *Glasiuc*, protoceltic *Glastincu* [1]); and on one of the stones at Killeen Cormac, *Maqi Ddeceda maqi Marin[i].* Lastly, on the Buckland Monachorum stone (Rhŷs, Lectures 401) we have *Sabini fili Macco-Decheti.*

8. The Second Inscription of Monataggart (co. Cork).
(Ferguson, pl. III. fig. 2.)

DALAGNI MAQI DALI
„(The stone) of Dalagnos son of Dalos".

Other patronymics in *-agnos* are *Artagnos* (Ir. *Artān*), gen. *ARTAGNI*, Brash, p. 137, *Broccagnos*, gen. *BROCAGNI*, Rhŷs 393, *ULCAGNI*, Rhŷs 402 *Corbagnos, Mailagnos*, infra, *Curcagnos* (latinised *CVRCAGNVS*, Rhŷs 393), gen. *CVRCAGNI*, Rhŷs Lectures 388, *ERCAGNI*, ibid. 392, and *Colum(b)agnos*, of which the gen. sg. occurs in the following Ogmic inscription, now in the Cork Institution: *COLUMAGNI F ADALTRI.* They correspond with the Irish patronymics and diminutives in *-ān,* of which the following are found in the Book of Armagh: *Baitān, Coimān, Cronān, Dubān, Enan, Fāilān, Finān, Gabrān, Lonān, Muadān, Orcān, Ossān, Rodān, Sarān, Slanān, Tecān.* See also G. C. 273. The inscription *CUNEGNI* near Caermarthen (Rhŷs, Lectures 330) indicates the origin of the Irish diminutives in *-īn.*

---

[1]) Compare the Gaulish names ending in *-inco-s*, *inco-n*, *inca*, G. C. 807, with which E. Evans connected the Welsh patronymics in *-ing*, such as *Coeling*, *Kynverching*, *Maelgyning*, *Cadelling*, *Dogfeiling*.

9. The Third Inscription of Monataggart.

(Ferguson, pl. III. fig. 3.)

BROENIOONAS POINETAT TRENALUGOS

„(The stone) of Broinio, the penitent, (son) of Trēnolugus".

The Ogham character allows one to read the first word *Broenienas.* It is, in any case, the gen. sg. of a stem in *n.* In *poinetat* we have, I think, the abbreviated gen. sg. of an *nt*-stem, borrowed from the Latin *poenitens* [1]). The *poi* has hitherto been supposed to be the pret. sg. 3 of the verb substantive and to occur in another inscription: *Corpi poi macui Labradi,* cited by Bishop Graves, Progs. R. I. A. I. 292. But Rhŷs has seen this monument, and reads it $Corb^{idai}_{edo}$ *maqi* $Labri^{d}_{t}$.

10. The Second Inscription of Ballyhank (co. Cork).

(Ferguson, pl. V. fig. 1.)

CORBAGNI

„(The stone) of Corbagnos".

Also on an inscription in Roman characters near Abergwili, Rhŷs, Lectures 390. This name would be **Corbān* or **Corpān* in Irish.

11. The Inscription of Emlagh East (near Dingle).

BRUSCCOS MAQQI CALIACI

„(The stone) of Bruscus, son of Caliacos".

The name *Bruscu-s,* gen. *Bruscōs,* is latinised *Broscus* in Arm. 9^{b}, 2, gen. *Brusci,* acc. *Bruscum,* ibid. 11^{a}, 1. With *Caliaci* (gen. sg. of *Caliācos*) cf. the Gaulish coin-legend CALIACIIIS, supra p. 140 and the Irish man's-name *Cailech* „cock", = W. *ceiliog.*

[1]) Another abbreviated gen. sg. seems in a Kerry inscription drawn in Progs. R. I. A. 1871, p. 56: *MOINUNA MAQI OLACON,* where *Olacon* stands for *Olaconos*, gen. sg. of *Olacū* = Ir. *Olchū.* So in the Knockauran stone (Progs. R. I. A. vol. I, ser. II, p. 194), which Sir S. Ferguson reads *ANNACANNI MAQI MARI AILITTAR* the last word (which can hardly be correctly read) is probably an abbreviation of *alithri* = Ir. *ailithir* (peregrino). Such abbreviations are frequent on inscriptions. Compare e. g. the Gaulish *Nantonicn*, supra p. 134.

12. The Inscription of Ballinrannig (Dingle Peninsula).
(Brash, p. 212.)

CCICAMINI MAQQI CATTINI

„(The stone) of Cicaminios son of Catinios".

The *cc* = *ch* is, as Rhŷs suggests, due to the vocalic desinence of the governing word, meaning „stone" or „body", here, as elsewhere, omitted. The Irish descendant of *Cicaminios* would be *Cichmine,* cf. *Inber Cíchmaine* Ir. texte 882. That of *Catinios* (cf. Gaul. *Cateius*) would be **Caithne.*

13. The Inscription of Ardmore (co. Waterford).
(Rhŷs: Brash, 247.)

LUGUDECCAS MAQI (MU)COI NETASEGAMONAS DOLATI BIGAISGOBI

Here, *Lugudeccas* is certainly the gen. sg. of a *c*-stem, and = O.Ir. *Luigdech,* gen. sg. of *Lugaid.* In *Nĕt-a-* we have a stem in *t* (= Ir. *nía* champion) and a connective vowel, and *-segamonas* (also in the next inscription) is the gen. sg. of a stem in *mon,* from the root *sagh,* supra p. 122. *Dolati* gen. sg. of *Dolatos* borrowed from Lat. *dolatus.* „*Bigoesgobi*" (sic) says Sir Samuel Ferguson, „can hardly be taken for anything but chore-bishop in its latinised form of vico-episcopus".

14. The Inscription of Island, Stradbally (co. Waterford).
(Rhŷs: Brash, 253.)

CUNANETTAS M(AQI) MUCOI NETTASEGAMONAS

Here, *Cunanettas* is the gen. sg. either of a stem in *t (nĕt,* Ir. *nía* „champion", gen. *niath),* or of a masc. stem in *ā,* like *parricida, ἵπποτα,* and Vedic *panthā.* For Gaulish masc. *ā*-stems see infra. With the *Netha-Segamonas* in this and No. 12 compare the Irish *Nia* (gen. *Niadh*), *Sedhamain* (leg. *Seghamain*) of the Four Masters A. M. 4881. With this *Seghamain* Siegfried compared the Gaulish *Segomo* („Marti Segomoni", De Wal, Myth. Septent. Mon. p. 179).

15. The Inscription of Killorglin.

(Progs. R. I. Academy, January, 1885, p. 279.)

GALEOTOS.

gen. sg. of a stem in *t*. Cognate with Ir. *gal,* Gaul. *Γαλάτης*.

16. The Inscription of Ballywiheen (co. Kerry).

(Bishop Graves, Progs. R. I. Academy, Jan. 1885, p. 281.)

TOGITACC MAQI SAGARETTOS.

Here *Togitacc* should certainly be (and probably is on the stone) *Togitacci*, gen. sg. of **Togitacos*, which in Old-Irish would be **Toigthach*, or (with forward-working assimilation) **Toigthech*. Bishop Graves (perhaps rightly) identifies *Togitacc* with *Toictheach*, a name occurring in the Annals of the Four Masters, A. D. 808. I connect our **Togi-tacos* with the numerous Gaulish names beginning with *togi-*, collected by Glück in his Keltische namen, p. 71, n. 2: *Togi-rix, Togisonus, Togius, Togia, Togionius, Togidia, Togiacus, Togiacia.* The second element of the name, *taco-s,* may be cognate with the Old-Welsh *Tacit,* now *Tegydi.* As to the gen. sg. *Sagarettos,* Bishop Graves naïvely says, „Now I can hardly believe that any scholar will question the following etymological equivalence: —

Sacerdos = Sacerd = (Ir.) *Sagart* = Sagarettos“,

and thinks that *Sagarettos* is a loan-word „of a comparatively late period, pedantically disguised by a Greek termination .... the nominative ending“ in *-os* [1]). But, first, the Old-Irish representative of *sacerdos* is *sacard* or *sacart* (G. C. 61, 69, 226), gen. *sacaird,* and the *c* in this word did not sink to *g* until after the twelfth century. The inscription must therefore, according to Bishop Graves, have been engraved *after* the twelfth century, which is impossible. Secondly, according to Bishop Graves, a word with a nominative ending is here

[1]) In support of what may fairly be called the macaronic theory of Ogams, the Bishop actually quotes, „from a mediaeval Irish text“ *Ambros* = *Ambrosius* as an instance shewing that pedantic scribes gave the termination *-os* to names which were Latin and ought to end in *-us*.

„made to do duty in grammatical regimen as a genitive", which is (to say the least) unlikely. *Sagarettos* (like *Galeotos* supra No. 15) is the gen. sg. of a genuine Irish stem in *t*. It probably stands for **Sagretos* (the second *a* being a vowel-fragment), and is cognate with the *Sagramni* of the St. Dogmael's bilingual and the *(Netta-)sagru* of the Bridell stone.

17. The Bilingual of Killeen Cormac (co. Kildare).
(M. Stokes, Christian inscriptions, vol. II. pl. 1.)

IVVENE DRVVIDES.

Ogham: *OVANOS AVI IVACATTOS.*

„(The stone) of Iuvenis grandson of Ivocatis" (Eochaid).

This is the reading preferred by Prof. Rhŷs, who has examined the stone. Others read *Uvanos avi Evacattos.* With *Ovanos (Uvanos)*, Lat. *juvenis* (the gen. sg. of an *n*-stem) is identical.

18. The Inscription of Ballintaggart.
(Rhŷs, Lectures, II. 25, 353.)

TRIA MAQA MAILAGNI.

„(The stone) of three sons of Mailagnos".

Mailagnos would be *Máelán* or *Móelán* in Irish.

19. The Inscription of Roovesmore (now in the British Museum).
(Rhŷs, Lectures, II. 187.)

MAQI ERCIAS MAQI VALAMNI.

„(The stone) of the son of Ercis, son of Valamnos".

Following the example of Pictet (Nouvel essai, etc., pp. 80—86) I will now sum up the grammatical results derivable, first, from these inscriptions and legends; secondly, from the Celtic words which seem to have been handed down, in their original forms, by Greek and Roman writers[1]), and, lastly, from the Glossary, printed supra p. 142.

[1]) Collections of these words are in Diefenbach's Origines europaeae, Frankfurt 1861, and in de Belloguet's Ethnogénie gauloise, Paris 1872.

Vocalic Declension.

Masc. *O*-stems: sg. nom. *-os: tarvos,* and the proper names *Abudos, Andecamulos, Bimmos, Bratronos, Cassitalos, Cattos, Cernunnos, Cisiambos, Contextos, Crispos, Dannotalos, Diarilos, Diasulos, Doiros, Euēnos, Escingos, Iccavos, Kvi(n)tos, legatos, Licnos, Pictilos, puplicos, Ratumacos, Remos, Segomāros, Simissos, Suticos, Tecos, Turonos, Vandelos, Venextos, Vlatos, Vritacos;* the patronymics in *-cnos: Druti-cnos, Nantoni-cn(os), Oppiani-cnos, Toutissi-cnos, Versi-cnos,* the river-name *Ἄουος* (Ptol.), the plant-name *odocos* in Marcellus Burdigalensis. Gen. *-ī: Ategnati, Dannotali, Druticni, Segomari, Sexti,* the Ogmic *avi, maqi,* and the proper names *Breci, Cunacennivi, Cunatami, Dali, Dolati, (Du)nocati, Qvici, Sagramni, Svaqquci, Treni, Uddami, Valamni,* and the patronymics *Corba-gni, Dala-gni, Maila-gni.* Dat. *ū: Alisanu, Anvalonnacu, Caraϑitonu, Magalu, Andossu, Seboϑϑu,* and (if the Limone inscription be Gaulish) *Obuldinu Tinu.* Dual nom. *-ō:* perhaps *vercobreto.* Plural nom. *-oi, -ī: Da(n)notalicnoi, asoioi(?), Senani* and perhaps Strabo's *Βάρδοι* and Arrian's *οὐέρτραγοι* (gl. *ποδώκεις κύνες*). Gen. the Ogmic *maqa(n).*

Neuter *o*-stems: sg. nom. *Ἀβουδίακον* (Ptolemy), *κάρνον· τὴν σάλπιγγα* (Hesych.), *ἐμ-βρεκτόν* (wincsop?), Hesych. s. v. *ἐντριτόν*; acc. *celicnon, caneco-sedlon, cantalon, iubron, nemeton* (*συνήγοντο δὲ εἰς τὸν καλούμενον Δρυνέμετον,* Strab.), and perhaps *usellom.* Plural nom. (or acc.?) *tri nantŏ* (gl. tres valles), Endl. Gl., *avallŏ* (gl. poma) ibid., and many place-names in *-āca*[1], e. g. *Canabiaca, Curmiliaca, Solimariaca, Tasicaca.* acc. *dvorico, cantena.*

Masc. *IO*-stems: sing. nom. *Alisios, Andocombogios, Bacios, Commios, Ēlusconios, ·Esandecotti, Luxterios* (i. e. *Luchterios,* Ir. *luchtaire*), *Setubogios, Turbeisonios, Olicios* (Rev. Celt. II. 412). Add the names *Δουέρριος* (Athenaeus), Lucian's *Ὄγμιος* (Ir. *Ogma*), Ptolemy's *Νόουιος,* now the Nith. For *-ios* we find *-eos* in *Andarevisseos, Condilleos, Illiaceos, Litumareos, Tasgiteos, Villoneos.* Whether *Coios* is an *o*-stem or *io*-stem I cannot say. With the latter cf. the dat. *Bedaio,* Orelli, 1964, *Mammaius, Sibbaeus,* Brambach No. 1380. Gen. *Exvertini* and

[1]) sg. *-ācon.*

Ogmic *Cicamini*, *avi*. Accusative, *Dontaurion*. Dual nom. perhaps *lixoviō*. Plural nom. *Dusii*, acc. *dontaurios* (i. e. *-iōs*).

In composition *Agio-marus*, *Albio-rīx*, *Ounio-rīx*[1]), *Magiorix*, *Toutio-rīx*, *Nitio-genna*, *Novio-magus*, *Nerio-magus*, *Argiotalus*. Stems in *aio*: *Artaius*, *Bedaius*, *Eccaios*.

I-stems: masc. sing. nom. *Coisis*, *Sumeli[s]*, the fem. *Agdistis* (*Adgistis*?), the river-name *Φροῦτις* (Ptol.), the plant-names *baditis* (nymphaea) in Marcellus Burdigalensis, and *ratis* (fern, Ir. *raith*, W. *rhed*), Ven. Fortunatus' *vernemetis* „fanum ingens", Cicero's *mataris*, *arepennis* (derived from *arepo-*, *ἄροτρον*, Rev. Celt. III. 131); adj. *namausatis*[2]), *sassaris*; gen. the Ogmic *Toranias*, *Ercias*, *Evacattos* (leg. *-ôs*), dat. *Ucuete* (in Marti *Dunati* the ending is latinised); acc. sg. *Ucuetin*, *ratin*[3]). Plural gen. *brivatiom* (cf. acc. sg. *usellom*), Ogmic *tria* (for *trian*).

Strabo's gloss, *Οὐάτεις δὲ ἱεροποιοί καὶ φυσιολόγοι*, may possibly preserve the Gaulish nom. pl. of *vātis* = Ir. *fāith*. So Isidore's *Alpeis* seems the nom. pl. of *Alpis*.

Neut. *i*-stems: sg. nom. perhaps *condate* (confluence), acc. perhaps *renne* (gl. arborem grandem).

I-stems in composition: *Cassi-talos*, *Mori-cambe*, *Moritasgus*, *Tati-cenus* (leg. *-genus*), (Brambach, 407), *Ogri-genus*, *Brogi-mara*, *Ande-broci-rix* (leg. *-brogi-*), *Cogi-dubnus*, *Eporedi-rix*, *Magi-marus*, *Mati-donnus*, *Taxi-magulus*, *Teni-genonia*.

U-stems: masc. sing. nom. *Esus*, *Tetumus*; gen. the Ogmic *Brusccos* (leg. *-ôs*), *Trenalugos* (leg. *-ôs*), but in Britain *Nettasagrū*, *Trenagusū*; abl. *brātū-de* and *karnitu*, which, though a verb, seems, like the Lat. supine in *tu*, originally the abl. sg. of a stem in *u*. Plur. nom. *Lugoves*, *garanūs*; acc. *karnitus*, also a verb, but originally the acc. pl. of an *u*-stem.

Neut. *u*-stems: *vasso* in *Vasso Galatae*, the name of the temple of the Arverni (Greg. Tur. Hist. Franc. I. c. 30), is perhaps from *vassu* = Gr. *ϝάστυ*, Skr. *vastu*, *vāstu*.

As the first element of a compound: *Bitu-rīx*, *Belatucadrus*, *Bussu-gnata*, *Catu-rīx*, *Catu-sualis*, *Cintu-genus*, *Cintugnatus*, *Iantu-mārus*, *Litu-māra*, *Lugu-dūnum*, *Mandu-bratius*,

---

[1]) *Deo Ouniorigi Saturnalis Pauli filius ex voto p(osuit)*, Inscription found at Chatelet (Haute-Marne), Quicherat, Mélanges, 405. [2]) As *Martialis* (inscription of Alise) is borrowed from the Latin, I do not cite it here. I am not sure whether *Veliocaϑi* is a nom. sg. standing for *Veliocassis*, or the nom. pl. of an *o*-stem. [3]) Perhaps *rātin*, from a fem. *ī*-stem.

Matu-genus, Medu-genus, Vitu-durum, Esu-nertus, Reitu-genus (Kuhn's Beitr. III. 198), *Rextu-genos*[1]), *Smertu-litanus, Taranu-cno.* Adjectives in *u: Svadu-r(i)x, Veru-cloetius, Visu-rīx.*

Masc. ā-stems[2]): *Ateula* (= *Ateura,* Rev. Celt. II. 508), *dugiava,* and a number of potters' names cited by Pictet from Froehner and Steiner[3]). *Verica* on a British coin. *Atepilla,* Rev. Celt. III. 157. Gen. sg. perhaps *Galatae* in the name *(Vasso Galatae)* of the temple of the Arverni; acc. sg. *μάρκαν* (horse, Paus. X. 19); n. pl. *Belgae, Volcae, Celtae* („qui ipsorum lingua *Celtae,* nostra Galli appellantur", Caesar), *Bacaudae* (Aurel. Victor).

Feminine ā-stems: sg. nom. *Buscilla, hisa, qasova,* perhaps *braca, Cebenna* (Plin.), *briva* (bridge) and Pliny's *alauda* (lark), Ptolemy's *Βουυινδα, Buvinda,* Ptolemy's *Δῆουα, Dēva,* and the *Abona* (Avon) of the geographer of Ravenna. *Cumba* (valley) = *κύμβη,* „*Dīvona* (= Skr. *devana*), Celtarum lingua, fons addite divis". Quintilian's *reda,* Festus' *benna, bulga,* Jerome's *leuga,* Strabo's *laina,* Apuleius' *pempedula* (cinquefoil), Servius' *amella* (thyme, from **ampella,* cogn. with *apis, ἐμπίς*), another plant-name *κόρνα* (*ἀργεμώνη*) Diosc., Isidore's *caterva, arinca, bascauda* (basket, also in Martial), *Bebronna, betulla* (Fr. *boule*), *crotta, Dexsiva.* Some have -ō for ā; thus perhaps *Tarkno Vosseno,* the name *Cobluto,* cited by Mowat, Bulletin épigr. 1881, p. 55, and the Ogmic *ilvveto;* gen. perhaps *Kvi[n]tes, Vepisones;* dat. *Belesami, Adiantunneni;* acc. *logan;* pl. dat. *namausicabo*[4]); acc. *artvass.*

Feminine iā-stems: sing. nom. with ō for ā (cf. Goth. *midjô, niujô*) *Qaninio, Sosio, dugeonteo, Aventia, Ceraria, camisia, cervisia* (Fr. *cervoise*), *cateia, artemia,* Columella's *atinia (-ea),* and the names *Banio, Fremandio* and perhaps *Vitori-sario* cited by Mowat ubi supra; the river-name *Druentia* (Durance), and Isidore's *taxea;* gen. *Qicoremies;* acc. the *τριμαρκισίαν* of Pausanias; abl. *Alisea, Alixie.*

---

[1]) Revue des Sociétés Savantes, t. VIII. 1878, p. 105. [2]) First pointed out by Pictet, Essai, 56. [3]) Cabuca, Cacava, Fesa, Iusa, Lossa, Lova, Marca, Masa, Rica, Vaga, Veca. In *Hercli Taliounus Oriclae f(ilius) v. s. l. m.* (Robert, Epigr. 27) we have the Latin gen. sg. of another Gaulish masc. ā-stem. So in *Illanvissae,* supra. [4]) As to the loss of *s* here and in *matrebo,* compare the Lucretian *infantibu, omnibu, rebu.*

Masculine ĕ-stems may be *alce-s* (Fick, III. 28, s. v. *elha*), *Γαισατης* (Polyb.), *Γαλατης*, *σουβιτης*, and *ὁ μανιακης* = Ir. *muince*, W. *mynci*.

Feminine ē-stems *Tunccetace*, *Moricambe* and perhaps the names of the rivers *Anione*, *Orbione;* the mountain *Mimate;* the towns *Aballone*, *Alanthione*, *Albarnone*, *Arelate*, *Avenione*, *Bannave-m* (acc. for nom.), Confessio S. Patricii, *Brivate*, *Cabillone*, *Carpentorate*, *Cerate*, *Divione*, *Lerate*, *Matiscone*, *Reiteste*, *Sigusterone*, *Tarascone*. „Menimanii", Rev. Celt. III. 302. *Adraste*, *Ἀνδράστη* „invicta" is probably a Grecised Gaulish *Andrasta*.

Guttural stems: *C*-stems: sing. nom. *esox; κάρνυξ* (trumpet, Eustath.); gen. *Illanoviakos*, Ogmic *Lugudeccas* (protoceltic *Lagudecos*, nom. *Lagu-dex*, ju-dex); nom. pl. perhaps the tribal names ending in *vices*, cognate with Skr. *viç*, in *viçpati*, Lith. *vêsz* in *vêszpats*. *βράκες* (Hesych.); acc. pl. *Sassigniacas*, a corruption of *Saxoniacas*, now *Sassegnies*, Quicherat 38, „*eporedicas* Galli bonos equorum domitores vocant" (Pliny, III. 17, 21, ed. Sillig); but the readings *-ias*, *-ios*, *-icos*, also occur. *G*-stems: *Ad-vo-rix*, *Dubno-reix*, *Elceso-vix*, *Es-cingo-reix*, *Magu-rix*, *Orciti-rix*, *Togi-rix*, *Νύραξ πόλις Κελτική* (Hecataeus); dat. *Epadatextorigi*. Pl. n. *Ἀλλό-βρογες*, Ptol.; acc. *Biturigas*[1]) (Florus and Greg. Tur.).

R-stems: sing. nom. perhaps the plant-name *βακκαρ* (Dioscorides), and the river-names *Arar*, *Liger;* plural dat. *mātrebo*.

N-stems: sing. nom. *Nappisetu*, *Frontu*, *Peroco*, *Alingu*, Rev. Celt. II. 137. Perhaps *onno* (gl. flumen) Endl. gl. and *Cinto* Robert, Bull. épigr. Juillet-Août, 1881. Quintilian's *casamo* „adsectator" and the place-name *Aballo* (Avallon) are latinised just as Ptolemy's *Ἀραβών*, Aretæus' *σάπων*, are grecised. Stems in *ion:* the god-name *Abellio*, the plant-name *blutthagio* (Marc. Burdig.), and place-names such as *Brigantio* (Briançon), *Cabellio* (Cavaillon), *Divio* (Dijon), *Vesontio* (Besançon), *Vasio* (Vaison), *Minurio* (Rev. Celt. II. 413); sg. gen. the Ogmic *Broinioonas*, *Glasiconas*, *Segamonas*, *uvanos;* acc. perhaps *γελασονέν*, Dioscor. Plur. nom. *Κεύτρονες* (Ptol.), *Lin-*

---

[1]) This and the other examples of the acc. pl. of Gaulish consonantal stems are taken from the Revue Celtique, I. 320 (d'Arbois), II. 403 (Ebel).

gŏnĕs (Lucan), *Pictones*, *Rēdones* (*Ῥήδονες*), *Santones*, *Ambrones*, *Combennones* (Festus), *Κουριωνες*, *Suessiōnes*; acc. *Ceutronas* (Tab. Peut.), *Lingŏnăs* (Lucan, Tac., Eutrop., and Tab. Peut.), *Pictonas* (Oros.), *Santonas* (Greg. Tur.), *Senonas* (Oros.), *Sexsionas* (Greg. Tur.), *Suessonas* (Itin. Anton.), *Suessionas* (Greg. Tur.). Neut. *men*-stems: *curmen*, Ducange, Ir. *cuirm*.

T-stems: sing. nom. perhaps *toutius;* gen. Ogm. *Sagarettos*, *Galeotos*. Pl. *Cornacates* (Plin.), *Caeracates* (Tac.), *Atrebates* (Cæsar), and *Diablintes;* acc. *Carnitas* (Florus), *Atrebatas* (Oros.), *Namnetas* (Greg. Tur.), *Curiosolitas* (Caes.). A nom. pl. of a neuter *t*-stem perhaps is *λεγούσματα* or *λειούσματα*, the Galatian for a kind of mailcoat (Hesych.), where *legusma* in form resembles *λύγισμα*.

CT-stems: Pl. nom. *Silvanectes*, acc. *-as*.

NT-stems: sing.; latinised gen. and dat. Bato *Dasantis* fil., Brambach, No. 743, deo *Mogonti*, De Wal., No. 168—171; pl. nom. *Trinovantes* (Tacitus) = *Τρινόαντες* (Ptol.).

D-stems: sg. gen. Ogmic *Decceddas;* nom. pl. *druides* (Cæsar), and perhaps *ἄδες· πόδες*, Hesych. = Skr. *pādas* (Fick); *gemmades* („mulieres lucae dominicae linguae gallicae", Gloss. Isid.).

S-stems: Clitophon's *Λουγυδουνος* (= Dio Cassius' *Λουγουδουνον*) embodies the protoceltic reflex of the Irish neuter *s*-stem *dūn*. Ptolemy's *Οὐινδό-μαγος* = Ir. *Findmag*, W. *Gwynfa*[1]). Pl. nom. *Baio-casses*, *Duro-casses*, *Tri-casses;* acc. *Tricassas* (Amm. Marc.).

Atis-maria, *Cartis-mandua*, and *Civis-marus* (Glück, K.N. 133), seem to exhibit *s*-stems in composition. But perhaps we should analyse thus: *Ati-smaria*, *Carti-smandua*, *Civi-smarus*.

An *l*-stem is, possibly, the abl. sg. *treicle* (gl. [com]pede), Endl. Gl. But this is also explicable as the abl. sg. of a stem in *-li*. In composition we have *l*-stems, perhaps, in *Arial-dunum* and *Misal-dunum* (d'Arbois, Introduction, p. 26).

---

[1]) The gen. sg. of a word belonging to this declension, may, according to Rhŷs, Lectures, II. 398, be in the last word of the Llandysilio inscription: *Clotorigi fili*, *Paulini marinilatio* („of the seaside"), where he thinks *latio* is for *lateso* = Lat. *lateris*, Ir. *lethe*. But I suspect we should read *C. f. P. Marini latio*, equate *latio* with W. *llaid*, and translate: „the clay of Clotorix, son of Paulinus Marinus".

Does the Old-Irish *Feccol* (uiri, id est servi *Feccol Ferchertni*, Arm. 3 b, 1) belong to this declension?

The form *go-bedbi*, which Pictet (Nouvel essai, p. 86) cites as the ablative plural of a stem in *d*, is certainly a verb. The prefix *go* is perhaps equal to the Gothic *ga-*, and the suffix *-bi*, like the suffix *-be* in *iorebe*, is equal to Lat. *-vit.* If *axtacbiti* in the inscription of Vieil-Évreux be rightly read, it seems to embody the oldest form of this suffix. The *b* here is probably written for *v* (cf. *properabit* on the Margam cross). In *to-me-decavi* the *v* is kept. The root of *ax-tac-biti* is *tak*, to which Fick, I. 588, refers *τίκτω* and *τάσσω* for *τακjω.*

The other verbs in the Gaulish inscriptions are:

anala (blow), *deanala* (blow away), *danima*, imperatives act. in sg. 2. The *etic*, which Pictet explains as an imperative, seems to me a conjunction, equal to the Lat. *atque* [1]).

i-euru, *ει-ωρου* „fecit", a preterite with the particle *-u* agglutinated as in the Skr. imperative *gachatu*, pl. *gachantu.*

ma-selu (posuit?) root *stel?* with verbal prefix *ma* = Skr. *sma?* and agglutinated *u.*

dede „posuit", a reduplicated preterite, Skr. *ā-dadhe*, root *dhā*, *θε.*

carnitu (congessit), pl. *carnitus* (congesserunt), to be compared (as I have done supra) with the Latin supines in *tu. Vritu* (fecit), cf. Ir. *feraim*, and *locito-k* seem other instances.

legasit (leg. *legassit*), an *s*-aorist in sg. 3, to be compared with Irish forms in *-ais*, Welsh in *-as*, and Latin in *-isset.* Lottner (Kuhn's Beitr. II. 316) explains the Irish double *ss* as representing the *s*-preterite of the root *es*, which was suffixed to verbal stems in *aia* and *ia*, like the *-sso* in Old-Latin futura exacta *(levasso).* The corresponding person in the plural seems exemplified by *eurises*, where the *-ses* is (according to Cuno) = Lat. *-sēre*, from *-sēse*, in, e. g., *dixere*, and the *-i-* is = the *i* in O.W. *lin-i-sant* (gl. lauare).

datalages seems the 2nd sg. conjunctive of a denominative [2]) formed from *datlo*, as Old-Welsh *scamnhegint* (gl. leuant)

---

[1]) Another conjunction seems the *khik* (leg. *kvek?*) of the Novara inscription. [2]) To complete this list of Gaulish verbal forms, I may add the *caesar* („quod Gallorum lingua *dimitte* significat") mentioned by Servius ad Aen. XI. 743, and the *arevernus* (gl. ante obsta) of Endlicher's Glossary. In both cases the reading is doubtful.

Juv., p. 4, now *ysgafnaant*, from *scamn*, now *ysgafn*. The Ir. denominatives in *-aigim*, Gr. in *-αζω* from *-αγjω*, may be compared.

Lastly, *a-teχto-* and *con-teχtos* are participles passive with an active meaning.

Desinential Changes.

We have now to set forth the changes which comparison with the cognate Indo-European languages proves that the desinences have undergone in the change from protoceltic to Old-Irish. Most of my examples are taken from Windisch.

A. Desinences with Short Vowels.

1. *-a* (Indo-Eur. *ă*) is lost: *παρά*, Ir. *ar*.

2. *-as* (Indo-Eur. *-as*) is lost, breaking a preceding *i* or *u*. Example: *γέγονας*, Ir. *cechan* (cecinisti).

3. *-ayos* becomes *ō*, *o*, *a*.

Example: gen. sg. of *i*-stem *πόλι-ος*. Ir. *aloo* (rupis), *fātho*, *fātha* (vatis).

4. *-e* is lost, but infects a following consonant and a preceding vowel.

Examples: Voc. sing. *ἵππε*, *eque* = Ir. *eich* (horse). Nom. dual *μητέρ-ε* = Ir. *dī māthair; φέροντ-ε*, Ir. *(dā) charait*, *ὅπ-ε*, Ir. *(dā)rīg*. The numeral *πέντ-ε*, *quinqu-e*, Gaul. *pempe* = Ir. *cōic* (five). The 2nd sg. imperative *φέρ-ε* = Ir. *beir*, 2nd pl. imperat. *φέρετ-ε* = Ir. *berid*. The 3rd sg. perf. *γέγον-ε*, Ir. *cechuin* (cecinit).

5. *-en* (Indo-Eur. *-em̥*) is lost, or prefixed to a following vowel, nasalizes a following media. It infects a preceding vowel.

Examples: Acc. sg. *frātr-em* = Ir. *brāthir-n; reg-em* = Ir. *rīg-n; homin-em*, Ir. *talmain-n*. The numerals *novem*, *ἐννέα* = Ir. *nōi-n; decem*, *δέκα* = Ir. *deich-n*.

6. *-en* (Indo-Eur. *-en*) is treated like No. 6.

Example: Nom. and acc. sg. *nomen* = Ir. *ainm*.

7. *-ens* becomes *-e*.

Example: protoceltic **anmens* = Ir. *anme* (nominis).

8. *-er* is kept.

Examples: ὦ πάτερ = Ir. *a athir*. Lat. *inter* = Ir. *eter, etir*.

9. *-es* is lost, infecting a preceding vowel.

Examples: Nom. pl. ὄπ-ες, Ir. *rīg* (kings); φέροντ-ες, Ir. *carait* (friends); μητέρ-ες = Ir. *māthair*. The fem. numeral *teoir* from *tes°res*, Skr. *tisras*. Second sg. pres., ἔ-φερες, *a-bharas*, Ir. *-beir, -bir*.

10. *-esa* becomes *-e*.

Example: *genera* (from **genesa*), τέγε(σ)α = Ir. *tige* (houses), νέφε(σ)α = Ir. *nime*.

11. *-eséi* becomes *-i: bhávase* τί-θε-σαι, Ir. *beri*.

12. *-esi* is lost, infecting preceding vowels and following consonants.

Examples: Dat. sg. μένει (from *μενεσι), νέφεϊ = Ir. *nim*, τέγει = Ir. *tig* (house).

13. *-esōn* (Indo-Eur. *-esōm*) becomes *-e-n*.

Example: Gen. pl. *laterum* (from **letésōm*); νεφέων = Ir. *lethe-n, nime-n* (caelorum).

14. *-esos* becomes *e*.

Example: Gen. sg. Lat. *gener-us (-is)*, νέφε(σ)ος = Ir. *nime* (caeli).

15. *-etei* becomes *-ith, -id:* Skr. *bhávate*, τί-θε-ται, Ir. *berid*.

16. *-eyōn* becomes *-e-n*.

Example: πόλε-ων, Ir. *fāithe-n* (vatum).

17. *-i* is lost, infecting preceding vowels and following consonants.

Examples: ἀμφί, Ir. *imb, imm*. Nom. sg. Lat. *mare* (from *mari*) = Ir. *muir* (sea). Dat. sg. f. χώρᾳ, δίκῃ, Old-Latin *equāi* = Vedic *açvāi*, Goth. *gibai*, Ir. *rainn* (parti), *tuaith* (populo). Dat. sg. consonantal stems: ὀπ-ί, Ir. *rīg;* φέροντ-ι, Ir. *carait;* μητρ-ί = Ir. *māthir*. Nom. pl. of masc. *o*-stems: ἵππο-ι, Lat. *eque-i, equī* = Ir. *eich*. 3rd sg. pres. indic. act. Skr. *bharat-i*, φέρει = Ir. *beríd*, 3rd pl. *bharant-i*, Dor. φέροντ-ι, Ir. *berit*.

18. *-iass* becomes *-e, -a*.

Example: χαρίεις (st. χαριεντ), Ir. *care*, *cara* (friend, stem *caraiant*), *lōche* (lightning, stem *lōcaiant*), *file* (poet, stem *viliat*).

19. *-im, -in* (Indo-Eur. *-im*) infects preceding vowels, and is either lost or transposed to a following vowel or media.

Examples: *πόλι-ν, πόσι-ν,* Ir. *fāith-n.*

20. *-is* is lost, infecting preceding vowels.

Examples: *πόλι-ς, πόσι-ς,* Lat. *ovi-s* = Ir. *oi, fāith.*

21. *-it* is lost, infecting preceding vowels.

Examples: Lat. *ag-it* = Ir. *aig* (in *atom-aig*), *do-beir* from *tu-bérit;* Gr. *ἔ-φερε.*

22. *-om, -on* (Indo-Eur. *-om*) is lost, breaking a preceding *i* or *u*, and transposing the *n* to a following vowel or media.

Examples: acc. sg. *λύκον, vir-um* = Ir. *fer-n;* gen. pl. Lat. *dīv-um* = Ir. *dīa-n, rēg-um* = Ir. *rīg-n; frātr-um* = *brāthar-n.*

23. *-ontei* becomes *-it: bhavante, λύονται,* Ir. *berit.*

24. *-onto* becomes *-at.*

Examples: Skr. *bharanta* = Ir. *(as)berat* (efferunt).

25. *-os* is lost, the *o* breaking a preceding *i* or *u.*

Examples: Nom. sg. *ἵππο-ς, equo-s, equu-s,* Skr. *açva-s* = Ir. *ech; τέγος* = Ir. *teg, tech;* gen. sg. *μητρ-ός* = Ir. *māthar* (from *māthr*); *ὀπ-ός,* Ir. *rīg; κυν-ός* = Ir. *con* (hound's); *ποιμέν-ος,* Ir. *talman.*

26. *-u* is lost.

Examples: Nom. sg. neut. *μέθυ, cornu,* Ir. *recht; πολύ,* Goth. *filu,* Ir. *il.* In the masc. *breo* (flame), protoceltic *bresu* (cf. Old-Norse *brasa,* Eng. *to braze*), the *-u* (after the loss of intervocalic *s*) has formed a diphthong with the preceding vowel.

27. *-um, -un* is lost, the *n* being transported to a following vowel or medial.

Examples: *νέκυ-ν, fructu-m,* Ir. *bith-n.*

28. *-us* is lost, the *u* sometimes assimilating a preceding vowel.

Examples: Nom. sing. masc. *νεκύ-ς, fructu-s,* Skr. *sūnu-s,* Goth. *magu-s* = Ir. *mug;* Ir. *bith, fiss.*

29. *-va, -vo-s* becomes *v* (written in Ir. *b*), which after *s* is assimilated.

Examples: Gaul. *tarvos,* Ir. *tarb;* Lat. *vidua,* Ir. *fedb;* Goth. *taihsvs,* W. *deheu,* Ir. *dess.*

B. Desinences with Long Vowels.

30. *-ā* (Indo-Eur. *ā*), is lost, but infects a following consonant and changes a preceding *i* to *e* and *u* to *o*.

Examples: Nom. sg. fem. *χώϱ-α*, *equa*, Skr. *açvā*, Goth. *thiud-a*, Ir. *tūath* (folk). Nom. and acc. pl. neut. *μέτϱ-α*, *ζυγά*, Ved. *yugā*, Lat. *juga*, *grāna* = Ir. *grān* (grains). Ved. *stāv-ā* (I will praise), Ir. *er-bar* (dicam).

31. *-ām (-ān)* when tonic becomes *-a*, when toneless the *ān* is lost, but transposing the *n*.

Examples: gen. pl. Skr. *tisṛṇām*, *catasṛṇām*: Ir. *teora-n*, *cetheora-n*, *inna-n*.

32. *-ās* becomes *-a*.

Examples: Nom. pl. Goth. *gibōs*, *thiudos* = Ir. *tūatha*[1]; 2nd sing. conj. pres. Lat. *ferās*, Skr. *bharās*, Ir. *as-bera* (efferas, dicas).

33. *-āss* becomes *-a*.

Examples: Acc. pl. fem. *χώϱας*, *equās*, Skr. *açvās*, Osc. *ekass*, *víass*, Ir. *ranna*.

34. *-āt* becomes *-a*.

Examples: Lat. *ferāt*, Ved. *bharāt*, Ir. *(as)-bera* (dicat).

35. *-ē* becomes *-ī* in monosyllables: Skr. *dvē*, Ir. *dí* (two, f.)

36. *-ēr* becomes *-ir*.

Examples: *πατήϱ* = Ir. *athir*, *φϱατήϱ* = Ir. *brāthir*, *μάτηϱ* = *māthir*.

37. *-ēs* becomes *e*, infecting a preceding vowel.

Examples: Gen. sg. fem. Skr. *açvāyās*, perhaps Gaul. *Kvi[n]tēs*, *Vepisonēs*, Ir. *rainne*.

38. *-ī* is lost, infecting a preceding vowel.

Examples: Nom. and acc. dual *i*-stems: Skr. *avī*, *kavī*, Ir. *(dā)ḟāith* (two prophets), *(dī)ṡūil* (two eyes).

39. *-īm* when tonic becomes *-i*: when toneless is lost. In either case a preceding broad vowel is infected and the nasal *(n)* is transposed.

Example: Skr. *devī́m*, Ir. *Brigti*, *rīgnai*. Skr. *rājñī*, *bṛhatī* = Ir. *rīgain*, *Brigit*.

---

[1] Windisch (Rev. celtique V. 463) explains the plural of the pret. pass. as an early instance of the use for all genders of the feminine form of the nom. pl. So in the Middle-Irish article.

40. *-ō* becomes *-ū* and is lost, changing a preceding *a* to *au*, and *e* to *iu* or *eo*.

Examples: *φέρ-ω*, *fero*, Ir. *(as)biur* (effero, dico); Lat. *mentio;* Ir. *air-mitiu* (reverentia); *ἵππῳ*, *equo* = Ir. *eoch;* *virī* = Ir. *fiur*.

41. *-ōr* becomes *-ur*.

Examples: *sorōr* (from *svesōr*) = Ir. *siur*.

-ōs becomes *-u*, pl. nom. Osc. *Núvlanús*, Umbr. *Ikuvinus;* Ir. pl. voc. *ballu*, *firu*.

42. *-ōss* (from *-ons*) becomes *-u*.

Example: Cret. *τονς*, Heracl. *τως*, Att. *τούς;* Lat. *virōs* = Ir. acc. *firu*.

43. *-tōs* becomes *-tu*.

Example: *βιότης* (protocelt. *bīvetōs*); Ir. *beothu*.

44. *-ū* (from *-ō*) is lost.

Example: Nom. dual: Skr. *bāhū* (two arms); Ir. *dā mug*.

45. *-ūss* (from *uns*) becomes *-u*.

Examples: Lat. *fructūs;* Goth. *maguns* = Ir. *mogu*.

C. Desinences with Diphthongs.

46. *-ai* is lost, infecting a preceding vowel: *παραί*, Gaul. *arē*, Ir. *air*.

47. *-aios* becomes *-e:* *περαῖος*, Ir. *ire*.

Protoceltic Paradigms.

We are now in a position to attempt to restore the principal protoceltic declensional forms, so far as regards the nouns and adjectives.

I. Vocalic Declension.

Masc. O-stems.

Example: *ballo* „member“.

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom.	ballos	ballō	balloi (-ī)
Gen.	ballī	ballō	ballōm
Dat.	ballū	ballobim	ballobos
Acc.	ballom	ballō	ballōss
Voc.	balle		ballōs
Loc.	balloi (-ī)		
Instr.		ballobim	ballobis

Neuter Stems in O.

Example: *dligeto* „law".

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom., acc., and voc.	dligetom	dligetō	dligeta
Gen.	dligetī	dligetō	dligetōm
Dat.	dligetū	dligetobim	dligetobos
Instr.			dligetobis

Masc. Stems in IO.

Example: *cēlio* „companion".

Nom.	cēlios	cēliō	cēliī
Gen.	cēliī	cēliō	celiōm
Dat.	cēliū	cēliobim	cēliobos
Acc.	cēliom	cēliō	cēliōss
Voc.	cēlie		cēliōs
Instr			cēliobis

Neuter Stems in IO.

Example: *cṛdio, credio* „heart".

Nom., acc., and voc.	crediom	crediō	credia
Gen.	crediī	crediō	crediōm
Dat.	crediū	crediobim	crediobos
Instr.			crediobis

Stems in I.

Example: *vāti* m. „prophet".

Nom.	vātis	vatī	vateyes, vāteis
Gen.	vātayos	vātayō	vātayōm
Dat.	vātī	vatibim	vatibos
Acc.	vātim	vati	vāteyess, vāteiss
Voc.	vātis		vateyes, vāteis
Instr.			vātibis

Stems in U.

Example: *bitu* m. „world".

Nom.	bitus	bitū	bitaves, bitūs
Gen.	bitavos, bitūs	bitavō	bitavōm
Dat.	bitū	bitubim	bitubos
Acc.	bitum	bitū	bitūss
Voc.	bitavo		bitūs
Instr.			bitubis

Feminine Stems in Ā.

Example: *rēdā* „chariot".

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom.	rēda	rēdė (rēdī?)	rēdas
Gen.	rēdēs	rēdō	rēdōm
Dat.	rēdē (rēdī?)	rēdābim	rēdābos
Acc.	rēdim	rēdē (rēdī?)	rēdāss
Voc.	rēda		rēdas
Abl.	rēdād		
Loc.	rēdē		
Instr.	rēdā		rēdābis

II. Diphthongal Declension.

Example: *bou* „cow".

Nom.	bōus	bāve	bāves
Gen.	bovos	bovō	bovōm
Dat.	boni	bovebim	bovebos
Acc.	bonem	bāve	bōss
Voc.	bou		
Instr.			bovebis

III. Consonantal Declension.

C-stems.

Example: *esoc* „salmon".

Nom.	esox	esoce	esoces
Gen.	esocos	esocō	esocōm
Dat.	esoci	esocebim	esocebos
Acc.	esocem	esoce	esocēss
Voc.	esox	esoce	esocēs
Instr.			esocebis

G-stems.

Example: *rīg* m. „king".

Nom.	rīx	rīge	rīges
Gen.	rīgos	rīgō	rīgōm
Dat.	rīgi	rīgebim	rīgebos
Acc.	rīgem	rīge	rīgēss
Voc.	rīx		rīgēs
Instr.			rīgebis

R-stems.

Example: *māter* f. „mother".

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom.	mātīr	mātre	mātres
Gen.	matros	mātrō	matriōm
Dat.	mātrī	mātrebim	mātrebos
Acc.	mātrem	mātre	matriēss
Voc.	mater		mātriēs
Instr.			mātrebis

So were declined *ater* m. „father", *brāter* m. „brother", *svesōr* f. „sister"; and (in the plural) the numerals *tesores*, *qetvores*.

Here in the dat. pl. and dual we have a connective vowel *(bindevocal)*, and in the gen. and acc. plur. we have a passage to the *i*-declension.

T-stems.

Example: *cinget* „warrior".

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom.	cinges	cingete	cingetes
Gen.	cingetos	cingetō	cingetōm
Dat.	cingeti	cingetebim	cingetebos
Acc.	cingetom	cingete	cingetēss
Voc.	cinges		cingetēs
Instr.			cingetebis

D-stems.

Example: *druid* „wizard".

Nom.	druis	druide	druides
Gen.	druidos	druidō	druidōm
Dat.	druidi	druidebim	druidebos
Acc.	druidem	druide	druidiēss
Voc.	druis		druidiēs
Instr.			druidebis

Stems in NT.

Example: *cariant* „friend".

Nom.	caria	cariante	cariantes
Gen.	cariantos	cariantō	cariantōm
Dat.	carianti	cariantebim	cariantebos
Acc.	cariantem	cariante	cariantiēss
Voc.	caria		cariantiēs
Instr.			cariantebis

Stems in N.

Example: *casmon* „follower", Gaulish *casamo.*

	Sing.	*Dual*	*Plur.*
Nom.	casmō	casmone	casmones
Gen.	casmonos	casmonō	casmonōm
Dat.	casmoni	casmonebim	casmonebos
Acc.	casmonem	casmone	casmonēss
Voc.	casmō		
Instr.			casmonebis

Neuter Stems in MÉN.

Example: *anmén* „name".

Nom., acc., and voc.	anmé	anméne	anména
Gen.	anméns	anménō	anménōm
Dat.	anméni	anménebim	anménebos
Instr.	anménbi		anménebis

Neuter Stems in S.

Example: *tegos* „house".

Nom., acc., and voc.	tegos	tegese	tegesa
Gen.	tegesos	tegesō	tegesōm
Dat.	tegesi (tegei)	tegesebim	tegesebos
Instr.			tegesebis

Numerals.

The simple neoceltic cardinal numerals for the first nine numbers, the tens, 100, and 1000, are in Old-Irish as follows. Of the British I give the oldest forms quotable.

	Old-Irish.	*Welsh.*	*Cornish.*	*Breton.*
1.	ōin, ōen	un	un	un, ung
2.	dā, dó, fem. dī	dou, fem. dui	dow	dou, daou
3.	trī	tri	try	tri
4.	cethir, cethri	petguar	peswar	pevar
5.	còic	pimp	pymp	pemp
6.	sē	chwech	whegh	huech
7.	secht-n	seith	seyth	seiz
8.	ocht-n	wyth	eth	eiz
9.	nōi-n	nau	naw	nau
10.	deich-n	dec	dēk	dec

	Old-Irish.	*Welsh.*	*Cornish.*	*Breton.*
20.	fiche	ugeint	ugens	uguent
30.	tricha	trimuceint		tregont
40.	cethracha			
50.	cōica			
60.	sesca			
70.	sechtmogo [1])			
80.	ochtmoga			
90.	nōcha			
100.	cēt	cant	cans	cant
1000.	mīle	mil	myl, myll	mil

In Irish the numbers between the tens are regularly made by prefixing the unit to the genitive singular of the ten to which its value is to be added. Thus *ōen traig dēc* (11 feet), *dā cath dēc* (12 battles), *dī huāir deac* (12 hours), *teora pinginne dēc* (13 pence), *cōic blīadni deac* (15 years), *cetheora lānamna fichet* (24 couples), *tri* (better *teora*) *blīadna trichat* (33 years), *dāu coicat* (52), *coic mīli ochtmugat* (85 thousand), *dā bliadain nochat* (92 years). Twenty-one (and 31, 41, etc.) things may be expressed either by the nom. sg. of the thing followed by the dat. sg. of the ten governed by the prep. *ar* (*bō ar fichit* = „21 cows", *screpall ar fichit* = „21 scruples"), or by the ten followed by a conjunction and the thing in the nom. sg. (*cethorcha is bliadan* = „41 years"). Multiplication by two may also be used to express the even numbers between 10 and 20 inclusive. Thus in Irish: *dā sē mīli* (12000), *dā nōi mīli* (18000). So in Welsh *dou pimp* (10). Multiplication by three and four also occurs in Old-Welsh: *tri pimp* (15), *petguar pimp* (20).

The tens from 30 to 100 may also be expressed by addition, multiplication, or (in the British tongues) the use of *hanter* „half".

	Irish.	*Welsh.*	*Cornish.*	*Breton.*
30.	tri deich	deg ar ugeint	dek warn-ugens	
40.	dā fichit	douceint	deu ugens	dou uguent
50.	cóic deich	haner cant / deg a deugeyn	hanter cans / deg ha dugans	hanter cant
60.	tri fichit	triuceint	try ugons	tri-uguent
70.	secht ndeich	deg a thri ugain		dec ha tri-uguent

[1]) Ml. 2 b, 13. The loan-word *septien* in frequently used for the translation of the O.Testament.

	Irish.	Welsh.	Cornish.	Breton.
80.	cethri fichit / ocht ndeich	petwar ugeint	*peswar ugens / pager egance	peuar-uguent
90.		pedwar ugain a deg		dek ha pevar-ugent
100.	cōic fichit			

The numbers above 100 are regularly made by prefixing the smaller number to the greater, governed by the prep. *ar*. Thus, *a ocht deac ar chēt* (118), *fiche ar chet* (120), *cōecca ar cēt* (150), *cōic ar tri cētaib* (305), *dī blīadain dēc ar mīli* (1012 years). We also find the prep. *for*: e. g. *da bliadain nochat for dib cētaib* (292 years), and the conjunction *ocus*: *a sē ocus ōen fiche dēc* (226), *a hoendec ocus cethri fichit ocus cōic cēt* (591). Multiplication of *fiche* (20) and *cōica* (50) is also used. Thus *secht fichit* (140), *trī cōicait* (150), *nōi fichit* (180), *coic traigid deac ar no-fichtib* (195 feet), LU. 121[b]. So in Welsh we have (with the conjunction „and") *chwech marchawc ar hugeint a phum-cant* (526 knights), and in Cornish we have multiplication by a prefixed number: VI. *ugons* (120), VII. *ugons* (140).

The inflection of the cardinal numbers is in some respects irregular. In the Irish numerals gender is distinguished only by 1, 2, 3, and 4. Thus:

1. *ōin*, gen. masc. and neut. *ōin*, fem. *aine, oena*, dat. *ōin*, acc. *ōen-n*. I know not what case is in the adverbs *am-āin* (only) and *ind-oen-ōin* (gl. idem) Ml. 76[a], 1. An acc. pl. seems in *inna ōina oina-sa* (gl. eosdem) Ml. 70[a], 4, the fem. being used for the masc. as always with adjectives.

2. *dā* is dual only, and is thus declined:

	Masc.	Fem.	Neut.
Nom.	dāu, dā	dī, dīa	dā-n
Gen.	dā	for all genders	
Dat.	deib-n, dib-n	for all genders	
Acc.	dā	dī, dīa	dā-n

The form *dāu* seems to occur as well with nouns (*dau macc Briuin*, Arm. 19[a], 2)[1]) as without (*it a-dāu coicat ar chēt*, they are 152). Without a noun we have *dau* and *dó*: *a dó trichat* (32), *a dó sescat* (62), *a dṓ sechtmogat* (72), *dó nóchat* (92). Of the fem. *dīa* I have found one or two examples: *dia loit* (two blankets, *lodices*), Corm. s. v. Cermnas,

[1]) But here perhaps *Dau* is a proper name = Skr. *dhava*.

Mac Firbis' copy, *dia prīmfeil* (two chief feasts), Fēl. May 31, acc. *doemet a da lon a dia arainn* (its two haunches cover its two kidneys), Laws II. 248. The neut. *dā-n* seems related to the Skr. neuter form **dvam* in *dvandva* (Kuhn's Zeitschrift XXII. 3). The dat. *deib-n*, *dib-n* is = an Indo-Eur. instrumental **dvābhim*, where *-bhim* bears nearly the same relation to *-bhis* that *-bhyām* bears to *-bhyas*.

3.	*Masc.*	*Fem.*	*Neut.*
Nom	trī	teoir, teora, teor	tri'
Gen.	trī-n	teora-n	trī-n
Dat.	trib	teoraib	trib
Acc.	trī	teora, teor	tri'

In the nom. and acc. fem. the form *teor* is found: nom. *teor buidne* (three troops), Rawl. B. 512, fol. 9[a], 1, acc. *la teor mīle*, Fēl. Sep. 1. In the gen. pl. fem. the *-a-* (from -ō-) is kept, because it was originally accented: cf. Skr. *tisṛṇām*. In the dat. pl. neut. the mark of length is once found: *cona trīb cētaib*, LU. 55[a]. But this is probably a scribal error, as the dat. masc. and neut. is = the Skr. instr. *tribhis*. The *trī'* of the nom. and acc. neut. seems = Gr. *τρία*, as the *tri* of the masc. is = *τρεῖς*, *tres*. If, however, the omission of the mark of length in the neut. is accidental, we should rather compare the Vedic *trī*.

In composition we have *tre-*. The *Tri-oit* of Vita Col. 76 seems a clerical error for *Treoit*.

4.	*Masc.*	*Fem.*	*Neut.*
Nom.	cethir	(cetheoir)[1]), cetheora, cetheor[2])	cethir'
Gen.		cetheora-n	
Dat.	cethrib	cetheoraib	cethrib
Acc.		cetheora	cethir'

Cethri (protoceltic *qetvareis*), gen. *cethri-n*, LL. 56[a], is found in Middle Irish codices used for all genders. But the only instance of it in an Old-Irish codex is the acc. masc. *etir inna cethri fersu* (among the four verses), Ml. 58[a], 11. The Four Masters, A.M. 4176, have a gen. pl. m. with transported *n*: carpait *ceithre n-ech* (chariots of four horses).

The gen. pl. fem. was originally oxyton, like Skr. *catasṛṇām*, and therefore retains *-a*. The dat. pl. fem. (*cetheóraib*

[1]) „*cetheoira*", cited by Ascoli (Note irlandesi 29, n. 8) from Ml. 118d, seems a clerical or typographical error for *cetheoir* = Skr. nom. *catasras*. [2]) *cetheor ochtga humai*, LL. 248[b].

= Skr. instr. *catasṛbhis*) is in LU. 23[a]: *oc cluchi forsna cethеóraib uáitnib leccdaib* (playing on the four stone pillars). The neut. nom. (and acc.?) *cethir* infects: *cethir chēt* „four hundreds". It must therefore have ended in a vowel, which the *i* of the second syllables shows to have been slender. It may, accordingly, be equated with Skr. *catvāri*, rather than with Gr. *τέσσαρα*[1]).

5. *Cōic* aspirates in the nom. and acc. (*coic fir* „quinque viri", Egerton, 93, fo. 9[a], 1; acc. *amal bitis coic ṡutralla* „as they were five lamps", ibid. 7[b], 2; *cuic thseoit*, 2 Laws, 20). In the gen. it nasalises: *la cumail* u. *mbo* (with a *cumal* of five cows), O'Dav. s. v. derusc, *boge* .u. *ṅuinge* „catinus quinque unciarum", Corm. But this is probably from analogy to the declension of nouns and adjectives.

6. *Sē* in the nom. aspirates in Lebar Brecc (*se ḟotha* .x. p. 120[b]), but never in older MSS. In the gen. it nasalises: *co cend sē mbliadan dec* (to the end of seven years), LU. 29[d], *na sē mbō* „(a reprisal) of seven cows", Laws I. 66. This, too, seems from analogy.

7, 8, 9. *Secht-n, ocht-n, nōi-n* have no inflection. The *-n* of *secht-n* and *ocht-n* is due to the analogy of *nōi-n* and *deich-n*. As to *secht*, in composition the nasal is sometimes present, sometimes wanting. Thus *condid dithetacht inspírto secht .n. delbichsin is(in)tsollumun sechtmanach forsi(nd) æclis .uii. gradich* (so that it is from the coming of the septiform Spirit, at the hebdomadal solemnity, on the seven-graded Church), Arm. 170[b], 2: *in Spīrta saēr sechtdelbaig* (of the noble septiform Spirit), Saltair 7112. It is absent in the compound *sechtarēt* (septentrio), and the derivative *sechtae* (septenarius). Compare the Latin *septu-* in *septu-ennis*. As to *ocht*, in composition and derivatives there is no nasal. Thus *forruim* (.i. *rogon*) *tend* (.i. *laech*) *do chrund ochtga* .i. *do crund gai imbit ocht lama* (he laid low [slew] a hero with a spear-shaft wherein are eight hands, *i. e.* a shaft eight hand-breadths long), LU. 7[a]. So the numeral substantive *ochtur* (eight persons) and the adj. *ochte* (octonarius), gen. sg. *ochti*.

10. *deich-n* is thus declined:

Nom. and Acc.	deich-n	
Gen.	dech-n	*abs.* deac, deec
Dat.	deich-n	*abs.* dechib

[1]) The loan-word *catar* (quattuor) denotes the four gospels, Corm.

Examples of the gen. and dat. are *cethruime na cumaile na ndech mbo* (the fourth of the *cumal* of the ten cows), Laws, II. 278; *condeich n-uagaib* (with 10 virgins), Fēl. Jan. 27; *tri chēt for secht ndechib* (370, lit. 300 on seven tens), Fēl. Oct. 10.

The tens, *fiche* (20), *tricha* (30), etc., are declined regularly as stems in *nt*.

Cēt (100), protoceltic *centon*, is declined regularly as a neuter *o*-stem.

Mīle (1000) = Gr. (ὅ)μῑλια, is declined regularly as a fem. *ia*-stem.

In the British numerals the gender is distinguished by 2, 3 and 4; but there is no trace of declension except in the tens.

2. Masc. *dou*, fem. *dui*, *diu*. Of the form *diu* (which is regular in Cornish and Breton, spelt *dew, deu, dyu, diu, diou*), an Old-Welsh instance is *ithr ir diu ail* (between the two eye-brows), Martianus Capella, 9[b], 2. All these forms sonantise, and their protoceltic forms must therefore have ended in vowels.

3. Masc. *tri*, fem. *teir*. The aspiration of *c* and *p* after *tri* is due to the protoceltic *-s*. This *s* it assimilated in Cornish forms, such as *treddeth* (three days), *treffer* (three fairs), *tremmyl* (3000), *tremmys* (three months). See Beunans Meriasek, 3895, 2191, 1516, 1491.

4. Masc. *petguar*, fem. *(peteir) pedeir*.

The numerals *seith* and *(oith)*, *wyth*, though now they nasalise, do not do so in the oldest monuments. Thus *seith blenet* (seven years), Laws, I. 2, 3. But they produce the vocalic infection: *seyth ulenet* (i.e. *vlenet*), Laws 2, 1, 1, *wyth drawst* (eight beams, *trawst* = transtrum), Mab. 2, 211, and point, accordingly, to protoceltic *septu*, *octō*. Nasalisation is found after *nau* (*nau myu*, nine cows, *byu*), and, probably, *dec*.

In the British languages the sound-group *pd* becomes *pt*, and *pt* (passing, apparently, through an intermediate *ct*) becomes *th*. Hence the Welsh *pymthec* (fifteen, *pimp+dec*), Corn. *pemdhack*, Br. *pemzec*[1]).

---

[1]) Rhŷs explains *pymthec* from *pymh-ďec*, $h + ď = th$ or $mh + ď = mth$.

The Breton *nauntek* (19), Mod. Corn. *nawnzack*, points to a protoceltic *neventi-decen*, where *neventi* is an abstract noun = the Old. Slav. *devętĭ* „nine", literally a *nineness*, Zend *navaiti*.

In the tens *uceint* (20), *trimuceint* (30), *douceint* (40), *tri-uceint* (60), *petwar ugeint* (4 × 20 = 80), we have other abstract nouns in *-yo (-yā?)*, *ugeint* being = a protoceltic *vicentio-n* or *vicentia*, cognate with Ir. *fiche*, and the termination of *tri-muceint* being due to the analogy of old forms corresponding with Ir. *secht-moga* (70) and *ocht-moga* (80).

The British *cant* agrees in its vowel with the Gaulish *candon*, whence *candeton*.

The ordinals for 1 to 10 are as follows:—

	Old-Irish.	*Welsh.*	*Cornish.*	*Breton.*
1.	cētne ōenmad [1]	kyntaf [2] unvet	kensa	quentaf
2.	aile dēde [3] tānise	eil	nesa secund	eil
3.	tress [4] tris	trydyd	trysse	trede
4.	cetharmad? [5] cethrammad [6]	peduare fem. pedwyryd	peswere	peuare fem. pedervet

[1]) Used only when followed by larger numbers, e. g. *ōenmad rann fichet olc n-iffirnd* (the twenty-first part of hell's evils). In composition we have also *cēt-* = Gaul. *Cintus* and the loan-word *prīm-*. [2]) Siegfried connected the Gothic loan-word *kindins* (governor). [3]) *dede* .i. *indara*, LU. 14a. For this *ind-ara* (a Middle-Irish corruption of *ind-ala*, *ind-aile*) I find in LU. 50b, *indarna*. In composition we have the loan-word *secund* in *secndabb* (secundus abbas). [4]) *in tress sonnach di humu*, LU. 24b. A transported *n* is found in *tres ndīrīme na Tāna*, LU. 80b. In *foxlidi tres diil* (ablativi tertiae declinationis), quoted G. C. 309, as an example of the genitive of *tris*, we have, I think, a compound, *tres-diil*, as in *dorus in tresnimi* (the door of the third heaven), LU. 29a, *in tresperssa na deachta* (the third person of the Godhead), LU. 31b, *blegon in tresssini* (the milk of the third teat), LU. 77a. In composition the loan-word *tert* is also used: *i tert-id Apreil* (on the third ide of April), note to Fēl. Ap. 16. *Tertchoibedna* (tertiae conjugationis), Sg. 11a, 1; *tertpersin* (tertiae personae), 138a. [5]) In the gloss *cetnae accuis inso, accuis aile ōn, tris accuis anisiu, in cethar accuis ōn*, Ml. 118d, cited by Ascoli, Note irlandesi, p. 29, n. 3, *cethar* is surely a mistake for *cetharmad*. [6]) *In cethrammad di glain, isin cethrammad rind*, LU. 24b, *isin chethrammad lou*, 24b. In composition the loan-word *quart* is also used: *quartcobedna* (quartae conjugationis), *quartdill* (quartae declinationis).

	Old-Irish.	Welsh.	Cornish.	Breton.
5.	cōiced	pimphet	pympes	pempet
6.	sessed	chuechet	whefes	huechuet
7.	sechtmad [1])	seithvet	seythves	seizvet
8.	ochtmad	wythvet	ethves	eizvet
9.	nomad	nawvet	nawhwas	nauvet
10.	dechmad	decvet	dekfaz	decvet
11.	oenmad .. deac	unvet ardec	edendêgvas	unnegved
12.	aile deac	deudecuet	dowdegvas	daouzegved
13.	tres ... deac	tredyt ar dec	tardegvas	trizegved
14.	cethrammad deac	peduuaret ar dec	paswardegvas	peuardecvet
15.	cōiced deac	pemdecvet	pempdegvas	pemzegved
16.	sesed deac	unvet ar pemdec	wheh degvas	chouezegved
17.	sechtmad deac	daufed ar bymtheg	seith degvas	seitegved
18.	ochtmad deac	deunawfed	eath degvas	triouechved
19.	nomad deac	pedwaredd ar bym-[theg	naw degvas	naontegved
20.	fichetmad	ugeinfed	igansvez	ugendved
50.	cōicetmad	degfed ar drugain		hanter-kandved
100.	cētmad	canvet		cantvet
1000.	míilmad	milfed		milvet

As to the declension of the Irish ordinals, *cétne* (first) and *déde, tānise* (second), are (when masc. or neut.) *io*-stems, when fem. *ia*-stems. The ordinals in *-mad* belong to the *o*-declension, but with this peculiarity, that they not inflected in the gen. or dat. sg. Thus:

Gen. neut. *dorus inotachta in chetramad nime* (the entrance door of the fourth heaven), LU. 29[a].

Dat. neut. *iar cethramad laithiu* (gl. anudus quartana die), Arm. 177[b], 2; fem. *isin choiced bliadain déc* (in the fifteenth year), LU. 120[b]; *issint-sessed bliadain* (in the sixth year), LU. 58[b]; *isint-sechtmad bliadain dec* (in the seventeenth year), LU. 29[b].

Acc. *cosin cetramad ndorus* (to the fourth door), LU. 29[a].

For the purpose of the present paper it is unnecessary to notice the neoceltic numeral substantives and adverbs. I conclude this part of my subject by attempting to restore the protoceltic cardinals and ordinals.

---

[1]) In composition the loan-word *sept* is found: *i sept-id* Three Homilies, 100.

Cardinals.

		Masc.	*Fem.*	*Neut.*
1.	*Nom.*	oinos	oina	oinom
	Gen.	oinī	oinēs	oinī
	Dat.	oinū	oinī	oinū
	Acc.	oinom	oinom	oinom

Cognate with the Old-Latin *oinos*, Gr. *οἰνή* (oneness), Goth. *ains*. The Gaulish *Simissos* supra p. 141 (if not borrowed from *semissis*) seems derived from *sim* = Lat. *sim, sem* (in *simplex, singuli*, from **sincli, semper*), Gr. *εἷς* for *σεμ-ς*.

		Masc.	*Fem.*	*Neut.*
2.	*Nom.* *Acc.*	dvāu, dvā	dvē	dvām
	Gen.	dvā		
	Dat.	dvābom		
	Instr.	dvebim		

In composition and derivation: *dvē.*

Here the theme is *dva,* the flexions are those of the dual. In the nom. masc. and fem. *dvau* is = Skr. *dvāu*, Lat. *duō,* Gr. *δύω*, *dvē* = Skr. *dvē, dvān* = Skr. **dvam* in *dvandva,* from **dvam-dvam* [1]). The gen. *dvā* is obscure to me. The instr. *dvebim* (to which the Ir. dat. *deib-n* undoubtedly points) is also obscure. The Gaulish nom. fem. *(dī, dvī?)* seems to have left a trace in *Di-s-ouche* (Loire) „duae olcae“.

		Masc.	*Fem.*	*Neut.*
3.	*Nom.*	trīs	tesores	trīa
	Gen.	trīōm	tesorō'm	trīōm
	Dat.	tribos	tesorebos	tribos
	Instr.	tribis	tesorebis	tribis
	Acc.	trīs	tesorāss	trīa

The Gaulish *tri* in *trī garanūs* has lost the final *s.* In composition *trē* = the Skr. theme *traya,* whence the gen. *trāyaṇām.*

		Masc.	*Fem.*	*Neut.*
4.	*Nom.*	qetvores	qetvasores	qetvori
	Gen.	qetvorōm	qetvasorō'm	qetvorōm
	Dat.	qetvorebos	qetvasorebos	qetvorebos
	Instr.	qetvorebis	qetvasorebis	qetvorebis
	Acc.	qetvorāss	qetvasorāss	qetvori

[1]) See Gustav Meyer in Kuhn's Zeitschrift, XXII. 3.

A theme *qetvori* (= Old-Slav. *četyri-*), in the nom. and acc. *qetvoreis*, gave rise to Old-Irish *cethri*, used for all genders and cases.

In composition: *qvetru* (whence Gaul. *petru-*, *petor-* in *petorritum*), Lat. *quadru-* = O.Slav. *cetvoro, cetvero.*

5. qenqe = Gaulish *pempe*, Aeol. *πέμπε*.
6. svex = *ϝέξ*, Zend. *khsvas*.
7. sectu = Skr. *saptá*, Lat. *septu*.
8. octō = Lat. *octō*, Gr. *ὀκτώ*, Skr. *ashṭâú*.
9. nevem = Skr. *nava*.
10. decem = Skr. *daça*.
11. oindecem = Lat. *undecim*.
20. vicens (gen. vicentos) = Skr. *viñçatí*, Lat. *viginti*, Gr. *ϝίκατι*.
30. tricons (gen. tricontos) = *triñçát*, *triginta*, *τριάκοντα*.
40. qetvarocons (gen. qetvarocontos) = *catvāriñçat*, Lat. *quadrāginta*, *τεσσάρακοντα*, *τεσσεράκοντα*, *τετρώκοντα*.
50. qenqecons (gen. -contos) = *pañcāçát*, *πεντήκοντα*.
60. svexacons (gen. -contos) = *sexaginta*, *ἑξήκοντα*.
70. sectumācons (gen. -contos) = *ἑβδομήκοντα*.
100. centom (n.) = Lat. *centum*, *ἑ-κατόν*, Skr. *çatá-m*.
1000. mīlo-s, mīlia (f.), cognate with Gr. *ὅ-μῖλος*, *ὁ-μιλία*, Skr. *mela*.

Ordinals.

The principal Ordinals may be restored as follows:

1. cintinios, oinometos
2. alios, dvētios, tānistios
3. tristos, tristis
4. qetvormetos
5. qenqetos
6. svexetos
7. sectumetos
8. octōmetos
9. nevometos
10. decometos
11. oinometos deguncos
12. alios deguncos
20. vicentimetos
100. centometos

So far I have dealt with nouns and numerals. I hope hereafter to deal likewise with the neoceltic pronouns.

15 Grenville Place. *Whitley Stokes.*
London S.W. August, 1885.

Corrigenda.

p. 73, ll. 21, 24, read in dā cride
„ 94, l. 30, „ dā n-ainm
„ 96, l. 4, „ dā tech

Δέμνιον und *ἀδμενίς*.

Eust. 1369, 40 erklärt das ältere, zeitig ausser gebrauch gekommene wort *δέμνια* richtig mit dem später dafür üblich gewordenen *κλίνη*; es wird mit *δέμνιον δέμνια* die hölzerne bettstelle bezeichnet im gegensatz zu dem mit fellen, decken u. s. w. auf dem fussboden bereiteten lager (Hom. *τ* 599, vgl. *υ* 2); daher wechselt *δέμνια* mit *τρητὰ λέχη* (z. b. Hom. *η* 345) ab als benennungen ein und derselben lagerstätte und daher kann von *κοῖλα δέμνια* Soph. Trach. 901 gesprochen werden, nicht wegen der schwellenden polster, wie erklärt zu werden pflegt, sondern wegen der an der bettstelle angebrachten lehnen. Da die bettstelle „gezimmert“ und nicht „gebunden“ wird, glaube ich, dass die ableitung des wortes von *δέω* „binde“ (vgl. Fick II[3] 121) nicht das richtige trifft, und knüpfe lieber an das verbum *δέμω* an, das neben *τετραίνω* als bezeichnung der herstellungsweise von Odysseus' ehebett (Hom. *ψ* 192) verwendet wird. Einen von *δεμ-* mit dem partizipialsuffix *-μνο-* (vgl. *βέλ-ε-μνον*) gebildeten nominalstamm *δεμ-ε-μνο-* verkürzte der dissimilationstrieb (*ἀμφιφορεύς : ἀμφορεύς, κελαινονεφεσ- : κελαινεφής* u. s. w.) zu *δεμνο-*, und dieser stamm fungierte ursprünglich adjectivisch: **δεμνὰ λέχη* bezeichnete wie *τρητὰ λέχη* und *πυκινὰ λέχη* das „gebaute“ lager im gegensatz zu dem auf dem fussboden bereiteten. Durch weiterbilbung mit dem suffix *-ιο-* entstand der substantivstamm *δεμνιο-*.

Von dem worte *δέμνιον* ist meiner ansicht nach auszugehen um die glosse des Et. M. 18, 31: *ἀδμενίδες· δοῦλαι* zu verstehen. Bisher hat man (vgl. nach älteren etymologen Clemm in Curtius' Stud. VIII 49, Brugmann Morph. unters. I 63) *ἀδμενίς* von *δαμ-* abgeleitet und mit *δμώς* und der bedeutung nach mit *ἀδμὴς παρθένος* verglichen; dazu scheint mir jedoch die erklärung der glosse durch *δοῦλαι* nicht gut zu passen, da es unwahrscheinlich ist, dass ein wort, das die jungfräulichkeit bezeichnete, gerade die sclavinnen im gegensatze zu den freien benannt haben sollte. Ich setze in gleichung *ἀδμενίς : δέμνιον = ἄλοχος : λέχος = ἄκοιτις : κοίτη* und glaube, dass mit dem ebenso wie *δέμνιον* der älteren sprache angehörigen und später ausser gebrauch gekommenen wort *ἀδμενίς* die unfreie kebsfrau benannt worden ist. Die in *ἀδμενίς* vorliegende metathesis steht mit der accentveränderung im zusammenhange.

Leipzig. *Richard Meister.*

Fritz Burg, Die älteren nordischen runeninschriften. Eine sprachwissenschaftliche untersuchung. Berlin. Weidmannsche buchhandlung. 1885. 176 s. 8. Mark 4.

Seit jahrhunderten schon sind die runen ein gegenstand gewesen, womit sich die forschung lebhaft beschäftigt hat. Nachdem sie durch den schwedischen gelehrten Joh. Thomae Buraeus geb. 1568, gest. 1652 so zu sagen entdeckt und zuerst in grösserem umfange bekannt gemacht waren, hub eine zeit an, wo bedeutende kräfte sich ihrem studium widmeten. In Dänemark wirkte der berühmte Olaus Wormius; in Schweden setzten Hadorph, v. Peringskiöld und Verelius fort, was Buraeus begonnen hatte und durch ihren unermüdeten fleiss waren am ende des siebzenten jh. alle damals bekannten inschriften abgezeichnet. Dieses corpus inscriptionum erschien aber erst in der mitte des folgenden jh., unter dem titel „Bautil" im jahre 1750 herausgegeben. Haben sich also die gelehrten des 17. jh. durch das zusammenbringen eines für die hülfsmittel jener zeit ziemlich zuverlässigen materials grosse verdienste um die runenforschung erworben, so war an ihrer eigenen wissenschaftlichen bearbeitung dieses materiales desto mehr auszusetzen. Ihre zeit war ja die der Atlantica von Olof Rudbeck, und die runensteine haben nicht die wenigsten beiträge zu den stolzen träumen geliefert, dass der runen vaterland zugleich die urheimath der menschheit wäre und dass von dort aus sich bildung und civilisation zu den übrigen völkern der welt verbreitet hätte. Die entstehung der runen rückte man bis auf die sündfluth zurück und in den inschriften fand man nicht nur die uralten städte Tyrus und Sodom, sondern sogar die biblischen personen Gog und Magog wieder. Erst im folgenden jh. brach sich eine mehr nüchterne auffassung bahn. Es wurde von verschiedenen seiten darauf hingewiesen, dass die runensteine grösstentheils aus christlicher zeit herrühren müssten. Besonders Ol. Celsius, dessen geistreicher vater M. Celsius im jahre 1675 die stablosen runeninschriften enträthselt hatte, und Joh. Ihre verfochten diese besonnene ansicht gegen mehrere, welche noch der Rudbeckischen träumereien voll waren. Immer mehr wichen diese phantastischen anschauungen zurück, und schliesslich konnte Liljegren in seiner im jahre 1821 verfassten Runenlehre sogar behaupten, dass kein runendenkmal unzweifelhaft auf heidnische zeit hindeute.

Aber während die besonnene forschung die früher als uralt angesehenen runendenkmäler weit näher an unsere zeit rückte, standen die wirklich heidnischen runeninschriften noch ungedeutet da. Man bezeichnete sie schlechthin als „fremde" runen und ging an ihnen vorbei. Erst der heutigen forschung war es vorbehalten, auch diese wichtigen inschriften der wissenschaft zu erschliessen, wichtig weniger durch ihren knappen inhalt, als durch die uralten sprachformen, welche sie der grammatischen wissenschaft darbieten. Schon der geistreiche norwegische

gelehrte prof. P. A. Munch († im jahre 1863) deutete wesentlich richtig die inschrift des goldenen hornes und die des Tune-steines, und kleinere beiträge zu der deutung einiger von diesen inschriften wurden von mehreren anderen gelehrten geliefert. Aber das hauptverdienst um die erforschung der älteren runen gehört dem norwegischen gelehrten prof. dr. S. Bugge und dem dänischen dr. L. Wimmer. Von Bugge rühren grösstentheils die jetzt geltenden lesungen und deutungen der inschriften und die auffassung ihrer grammatischen formen her; Wimmer hat sich besonders über ihre allgemeine sprachliche stellung geäussert und hat dann die herkunft der runenschrift und ihre entwickelung innerhalb des nordens klargelegt. Im anschluss an die arbeiten dieser beiden forscher haben sich mehrere andere gelehrte, namentlich K. Gislason, Stephens — dessen grossartiges werk Oldnorthern runic monuments I—III für die forschung über die älteren runen dasselbe gewesen ist was Bautil einst für die behandlung der jüngern — und E. Jessen über fragen ausgesprochen, welche diesen theil der runenkunde belangen.

Aber je umfänglicher die einschlägige litteratur ward, desto schwieriger ward es, die vielen, in verschiedenen zeitschriften und verhandlungen gelehrter gesellschaften zerstreuten aufsätze oder notizen zu übersehen, und desto grösser wurde das bedürfniss einer zusammenfassenden darstellung der gesammtforschung über die ältere runensprache. Eine solche ist es nun, welche Burg in der vorliegenden arbeit bietet, und welche, sagen wir es gleich, sehr verdienstlich ist. Besonders die folgenden drei gesichtspunkte hat dabei der verfasser ins auge gefasst: erstens alle mit den älteren runen geschriebenen inschriften zusammenzustellen und in translitteration wiederzugeben; zweitens die über die deutung und grammatik der inschriften erschienenen ansichten zusammenzustellen und kritisch zu prüfen, und drittens dabei für jeden fall das in sprachlicher hinsicht spezifisch nordische von dem auszuscheiden, was schon einer älteren gemeingermanischen stufe der sprachentwickelung angehören könnte. Das buch zeichnet sich durch eine fast erschöpfende kenntniss der einschlägigen litteratur aus; die verschiedenen ansichten werden kurz und klar vorgeführt, und ihre prüfung mit einer umsicht und mit einem strengen festhalten an ermittelten lautgesetzen unternommen, welche die arbeit in hohem grade belehrend machen, nicht nur für den angehenden studenten, sondern auch für denjenigen, welcher sich schon etwas mehr mit diesen dingen beschäftigt hat. Dieser lobenswerthe eifer um die gesetze schärft sogar zuweilen den ausdruck mehr als nöthig wäre, wo der verf. einen vermeintlichen verstoss gegen dieselben bei andern forschern zu entdecken glaubt. Selbst hat der verf. wenig neues gebracht, aber bei der beschaffenheit des stoffes war auch wenig neues zu erwarten, das sicher wäre, und die peinliche vorsicht, womit er überall bei der lösung seiner aufgabe vorgeht, verbot ihm, mit unsicheren neuerungen die wissenschaft zu bereichern. Als anhang I ist dem buche ein brief von dr. L. Wimmer beigefügt, worin dieser verdiente forscher die verschiedenen neuen resultate in bezug auf die runen und die runensprache veröffentlicht, zu denen er seit dem erscheinen seiner abhandlung „Runeskriftens oprindelse og

udvikling i norden" im jahre 1874 gekommen ist. Die hauptaufgaben der gedachten abhandlung waren, zu ermitteln einerseits, von welchem oder welchen alphabeten die runenschrift ausgegangen war, und andererseits, was der grund der grossen verschiedenheiten zwischen den älteren und jüngeren runen sei. Die quelle der runenschrift fand Wimmer in dem lateinischen alphabete und zwar in dem um Christi geburt gebräuchlichen; aus verschiedenen erwägungen setzt er jetzt die entstehung der runenschrift in das zweite oder den anfang des dritten jahrh. nach Christi geburt. Den schroffen gegensatz zwischen dem älteren und dem jüngeren runenalphabete erkannte Wimmer im jahre 1874 als einen nur äusserlichen und bemühte sich, durch den hinweis auf die in erhaltenen inschriften befindlichen übergangsstufen und durch die erklärung der abänderungen und des aufgebens der älteren zeichen die entwickelung durch lange zeiten vom älteren zum jüngeren klar zu legen. Hier bringt er wieder einige momente zur erklärung bisher dunkler punkte in diesem entwicklungsgange bei.

Die inschriften sind in Burgs arbeit nach den fundorten geordnet, zuerst die in Schleswig gefundenen, dann die dänischen, die schwedischen und die norwegischen, und natürlich hat der verf. bei der sammlung es auf vollständigkeit abgesehen. Jedoch werden nach Noreens anzeige des buches in der Nordisk revy no. 28 die folgenden inschriften vermisst: Der Jondals-stein aus Hardanger in Norwegen, siehe Stephens Oldnorth. run. mun. III, 456; der Skärkind-stein aus Östergötland in Schweden, siehe Stephens III, 26 f. 448 f.; der Åsum-bracteat aus Schonen in Schweden siehe Vitterh. Hist. och antiqv. akademiens månadsblad 1882 s. 176 f. und Stephens III, 464.

Bei der translitteration wird die sonst mit *R* wiedergegebene rune in ihrer runischen form gelassen, wieder eine äusserung der grossen vorsicht des verf., weil es nicht feststehen soll, ob der lautwerth der rune überall ein *r*-laut war, siehe unten. Lobenswerth praktisch ist, dass in der translitterierten wiedergabe der inschriften, der übersichtlichkeit halber jeder buchstabe unterziffert worden ist.

Bei der phonetischen transscription wendet der verf. die von Hoffory in seinen Oldnordiske consonantstudier im Arkiv f. nord. fil. II, übersetzt in diesen Beiträgen bd. IX, s. 1 ff. benutzte bezeichnung mit griechischen buchstaben für die labialen, interdentalen und gutturalen spiranten an[1]).

---

[1]) Bei dieser gelegenheit kann ich nicht unterlassen, einige worte über die in der letzten zeit vielbesprochene bezeichnungsfrage der altnordischen interdentalen spiranten zu äussern. Die bisherige normalisierung wendete *þ* im anlaut, *ð* im inlaut an, aber Hoffory wies an mehreren stellen darauf hin, dass diese bezeichnung nicht mit derjenigen der handschriften stimmte, von denen nur die spätesten die regelung der normalorthographie hatten (Oldn. cons. stud. s. 26). Aus seinem nachweis der handschriftlichen bezeichnungsweise zog Hoffory den voreiligen schluss, dass die bisherige normalisierung von *þ* und *ð* aufgegeben werden müsse, weil sonst „die ausrottung des vorurtheils gehemmt werden könnte, dass in altn. und ags. handschriften *þ* wirklich nur den tonlosen, *ð* wirk-

Als anhang II lässt der verf. ein verzeichniss nordischer litteratur

---

lich nur den tönenden laut wiedergibt" wie Burg s. 9 in der note Hofforys motivierung kurz zusammenfasst. Hofforys vorschlag hat schon widerspruch erfahren, und so hat Mogk, welcher seiner ansicht ist, sich veranlasst gesehen, in Paul und Braunes Beitr. X, 446 f. dem vorschlag eine allgemeinere begründung zu geben besonders im hinblick auf eine in nächster zeit erscheinende reihe altisländischer textausgaben. Mogk spricht den grund aus, welcher für Hoffory leitend gewesen ist, dass die normalisierung ein bild der sprache, wie sie geschrieben wurde, nicht wie sie gesprochen wurde, geben soll. Mir scheint diese anschauungsweise eben gegen den begriff der normalisierung zu streiten. Die normalisierung geht zunächst darauf aus, eine einheitliche bezeichnung für die laute der betreffenden sprache zu schaffen statt des wirrwarrs der handschriften. Schon daraus dass die normalisierung unter verschiedenen schreibweisen der handschriften eine auswahl treffen muss, folgt, dass sie unmöglich ein bild der sprache wie sie geschrieben wurde, geben kann, wie Mogk will, denn sie muss ja immer eine anzahl in den handschriften gleichberechtigter schreibweisen bei der auswahl unberücksichtigt lassen. Die normalisierung soll also die gesprochene sprache wiedergeben. Aber dann muss man an die normalisierung ganz dieselben anforderungen stellen, wie an jede orthographie, nämlich dass sie ein möglichst treues bild der vorhandenen laute geben soll, dass sie also die aufgabe verwirkliche, welcher die handschriften auf verschiedene weise zu genügen anstrebten. Wenn man also über den unterschied zweier laute im klaren ist, sollen womöglich auch für diese zwei laute verschiedene zeichen geschaffen werden und ganz natürlich wählt man am liebsten diese zeichen unter den bezeichnungen, welche die handschriften selbst verwenden. Da nun in den handschriften der altisländisch-altnorwegischen litteraturdenkmäler die typen þ und ð häufig als zeichen der interdentalen spiranten vorkommen, ist man bei der normalisierung völlig im rechte, wenn man den gebrauch dieser zeichen ganz nach dem bedürfniss jener regelt ohne auf die zufällige verwendung der beiden typen in diesen oder jenen handschriften rücksicht zu nehmen. Ueber die bezeichnungsweise der handschriften werden uns diplomatische abdrücke der handschriften belehren, welche bei weitem mehr der wissenschaft frommen als die normalisierten ausgaben. Freilich kann man, wie Mogk bemerkt, gefahr laufen, dass die künftige wissenschaft durch weitere untersuchungen eine mit unserer kenntniss des lautstandes gemachte normalisierung unrichtig befinden werde, aber auch die auf die schreibung der handschriften d. h. ja hier immer eines theiles der handschriften gegründete normalisierung scheint dieselbe gefahr laufen zu können, denn denkbar ist es doch, dass weitere untersuchungen solche verschiebungen in der relativen chronologie der handschriften herbeiführen können, dass eine auf dem grunde der ältesten handschriften jetzt gemachte normalisierung später mehr oder weniger unrichtig befunden werden würde. Mogks eigenthümliche schlussfolgerung (Paul und Braunes Beitr. X, s. 448): „haben wir für beide laute sowol in der labial- als auch in der gutturalreihe nur ein zeichen, so können wir uns doch auch in der dentalreihe damit begnügen", möchte ich demnach lieber dahin umkehren, dass, wenn wir uns einer gut befundenen unterscheidung der interdentalen spiranten freuen, wir nicht nur diese bewahren, sondern vielmehr denselben vortheil auch hinsichtlich der übrigen spiranten zu gewinnen suchen sollen. Was die zeitgenossen der handschriften über unsere normalisierung denken würden, kann uns ziemlich gleichgültig sein, wie wir gewiss auch „die denkfaulen köpfe" unserer zeit ganz ausser acht lassen können. Aber es ist nicht meine meinung, dass die normalisierung bis ins einzelne die ermittelte aussprache wiedergeben soll; es werden vielmehr in

über die älteren runeninschriften folgen und schliesst seine arbeit mit einem index der in diesen inschriften vorkommenden wörter, welche beide zugaben den werth des buches nur vermehren. In dem verdienstlichen verzeichniss hat der verf. jedoch nicht vollständigkeit erreichen können, ich entnehme wieder der genannten anzeige von Noreen folgende angaben übersehener litteraturstellen, an welchen die folgenden inschriften behandelt werden: *Björketorp* V. Rydberg in Svenska Fornminnesföreningens tidskr. II, 234 f.; *Gallehus* Wimmer, Navneord. s. 41; *Istaby* Hoffory, Arkiv II, 49 und Brate, Paul und Braunes Beitr. X, 74; *Kunghäll* S. Boije, Bohusläns fornminnen III, 284 f.; *Räfsal* daselbst 262 f.; *Skååäng* I. Undset, Vidensk. selsk. Throndhjem 1875 s. 29; *Stentoften* V. Rydberg, Bohusläns fornminnen II, 241 f.; *Tanem* Vidensk. selsk. Throndhjem 1879 s. 93; *Tanum* V. Rydberg, Bohusläns fornminnen I, 89 f. und Svenska fornminnesföreningens tidskr. II, 244 f.; S. Boije, Bohusläns fornminnen III, 259 f., W. Uppström, Gotiska bidrag s. 12; *Torvik* (der jüngere Jondal-stein) Stephens, Old. north. runic mon. III, 405 f.; *Tune* Vigfusson & Powell, Corpus poet. boreale I, 572 f., 436 und Reader s. 446, W. Uppström, Acta reg. soc. scient. Upsal. ser. III, vol. II, 381 f.; *Vatn* I. Undset, Vidensk. selsk. Throndhjem 1875 s. 24 f. und Wimmer, Udsigt over det philol.-hist. samfunds virksomhed i 1876—78 s. 19.

An diese allgemeine characteristik des buches will ich jetzt einige bemerkungen zu der behandlung der einzelnen inschriften und den dabei discutierten sprachlichen fragen anknüpfen.

s. 13 f. bespricht Burg die frage nach dem lautwerth der gewöhnlich mit *R* translitterierten rune. Es handelt sich darum, ob diese rune in den ältesten inschriften ihren ursprünglichen gemeingermanischen lautwerth eines tönenden *s* noch besass, oder ob sie in ihnen schon den späteren lautwerth eines, nach Hoffory alveolaren, nach Sievers und Noreen palatalen *r*-lautes hatte. Welcher dieser werthe für die inschrift des goldenen hornes anzusetzen sei, wird man wol nie entscheiden können; erst andere inschriften enthalten merkmale, welche Bugge benutzt hat, um den lautwerth als einen *R*-laut festzustellen. Für die spätere urnordische zeit scheint die inschrift von Istaby den *R*-laut sicher zu stellen, da ein tönendes *s* nicht wohl auf ein tonloses *f* folgen könnte, wie in *HaþuwulafR* dieser inschrift der fall sein würde, und dasselbe bezeugt

jeder orthographie angleichungen an die bezeichnung verwandter formen zuzulassen sein, wodurch die lautbezeichnung auf einzelnen punkten unzutreffend wird. Die normalisierung soll nicht für jeden fall eine phonetische transscription der sprachlaute sein. Aber es liegt auf der hand, wie viel die sprachwissenschaftliche darstellung an kürze und präcision dadurch gewinnt, dass eine lautlich möglichst correcte normalisierung eine phonetische transscription überflüssig macht. In dieser hinsicht hat Noreens neuerschienene Altisl. und altnorw. grammatik einen gewaltigen ansatz zum besseren genommen und es wäre sehr zu bedauern, wenn die besprochene bezeichnung der interdentalen spiranten nur durch *þ* in normalisierte textausgaben eingang finden sollte, denn meines erachtens ist dieser vorschlag von Hoffory ein entschiedener rückschritt.

die form *afatR*, wo *R* ein ursprüngliches *r* vertritt, weil diese vertretung nicht möglich gewesen wäre, wenn die betr. laute einander nicht nahe gestanden hätten. Dasselbe beweismittel erlaubt aber den lautwandel des tönenden *s* in *R* in eine weit frühere zeit zu verlegen, denn schon auf dem Järsbärg-steine erscheint *ubaR* und auf dem Tune-steine [*afte*]*R*, letzteres eine unzweifelhaft richtige conjectur Bugges. Diese wörter haben alle beide ursprüngliches *r*, welches sich auch in der nebenform *after* auf dem Tune-steine findet. Dasselbe bewiese *þaR* der Einang-inschrift, wenn es gleich anord. *þar* „da" wäre, was ich freilich bezweifle, siehe unten. Auch ich glaube mit Bugge, dass dieses überschwanken des ursprünglichen *r*-lautes in *R* beweist, dass der übergang von tönendem *s* zu *R* stattgefunden hat, und dass diese wörter *[afte]R* und *ubaR* ihr unursprüngliches *R* nach andern endungen angenommen haben. Aber solche endungen mit berechtigtem *R* waren laut des Vernerschen gesetzes nicht betont; ihre analogie konnte auf *[afte]R*, *ubaR* einwirken nur insofern auch diese die endung nicht betonten; wäre ihre endung betont gewesen, so hätten sie sich der analogie jener endungen mit *R* entziehen müssen. Das *after* auf dem Tune-steine ist, meine ich, eine form mit erhaltener schlussbetonung, und zu dieser auffassung stimmt nicht nur das *r* sondern auch das *e* der endung. Das vorhandensein einer solchen form scheint mir aus zwei erscheinungen in der späteren sprache hervorzugehen. Die regelrechte entwickelung jener form wäre **fter* oder mit wieder hergestelltem anlaut **after* ohne umlaut. Die prokopierte form ist in den jüngern runeninschriften nicht allzu selten. Schon auf dem Rök-steine kommt sie vor und in betracht der übrigen belege sind wir durchaus nicht berechtigt, mit Bugge in seiner abhandlung über den Rök-stein s. 71 in Antiq. tidskr. för Sverige V. das **ftiR** für eine ungenaue bezeichnung für *aftiR* anzunehmen. Andere belege bieten der Nöbbelestein Lilj. 1277, siehe Bugge Vitterh. hist. och antiq. akademiens månadsblad 1877 s. 532, ferner Liljegren 1064, 232, 96, 396 und die form *btir* Lilj. 1912. Diese prokopierte form macht die schlussbetonung unzweifelhaft aber zugleich zeigt sie durch ihr *R* für *r* wie die nebenstehende wurzelbetonte form immer ihren einfluss übte, deren lautliche entwickelung das spätere runische *iftR* darstellt, welches häufig vorkommt z. b. Liljegren Run. urk. 162, 206, 309, 365, 397, 462 u. a. Bei der wurzelbetontheit musste das unbetonte *e* der endung schon urgerm. zu *i* erhöht werden, vgl. l. *noctes* isl. *nǽtr*, und fiel dann aus, nachdem es in der vorhergehenden langen wurzelsilbe *i*-umlaut erzeugt hatte. Das häufige aschw. *aftær*, *aptær* kann ferner das regelrechte ergebniss der schlussbetonten form und sein anlaut kann vor dem i-umlautsgesetze nach der wurzelbetonten form hergestellt sein, und dass dies wirklich der fall ist, dass also das aschw. *aftær*, *aptær* schon urschwedisch war und nicht erst durch altschwedische svarabhakti zweisilbig geworden ist, scheint mir der umstand zu bezeugen, dass *aftiR* ungemein häufig in solchen runeninschriften vorkommt, in welchen i-umlaut von *a* sonst mit der rune *i* bezeichnet wird. Schon oben ist zweimal einfluss der einen form auf die andere angenommen worden, und es ist selbstverständlich, dass eine solche gegenseitige wechselbeziehung zwischen

der wurzelbetonten und der schlussbetonten form in ausgedehntem masse stattfinden musste. So hat das runische *iftiR*, isl. *eptir* die zweisilbigkeit aus der schlussbetonten form, den i-umlaut aber und das schliessende *R* aus der wurzelbetonten bezogen, und umgekehrt ist der mangel des umlauts in isl. *aptr* nur durch die annahme einer angleichung der nicht-schlussbetonten an die schlussbetonte form zu erklären, wobei wir freilich unentschieden lassen müssen, wann diese angleichung stattgefunden hat und von welcher beschaffenheit sie gewesen ist, da hier mehrere möglichkeiten in frage kommen.

s. 37 nimmt der verf. *erilaR* auf dem lanzenschaft von Kragehul als appellativ, das isl. *jarl*, an und will s. 54 dasselbe wort auf der Lindholmschlange und s. 138 das *eirilaR* in der inschrift von Veblungsnæs ebenso auffassen. Im hinblick auf die häufigkeit der formel „ich" mit einem eigennamen, *ek HlewagastiR*, *ek WiwaR* u. s. w. und darauf dass in den inschriften mit jüngeren runen recht häufig der eigenname *Jarl* vorkommt, scheint Bugges annahme eines eigennamens derjenigen von Burg vorzuziehen zu sein.

Auf s. 38 erörtert der verf. das sprachlich interessante verhältniss zwischen diesem *erilaR* und dem isl. *jarl*. Schon Hoffory in diesen Beiträgen IX, 56 und im Arkiv for nord. filol. II, 63 hat an die richtige erklärung gestreift, nach der *erilaR* eine analogische neuschöpfung statt des lautgesetzlichen **irilaR* sein muss, welche ihr *e* aus den syncopierten formen des plurals und des dat. sg. übernommen habe. Aber Burgs verdienst ist es, unter hinweis auf ae. *eorl* und as. *erl* hervorgehoben zu haben, dass die vorausgesetzte syncope schon in vorgermanischer zeit stattgefunden haben muss, weil die ae. und as. syncope urgermanischen mittelvocal nach kurzer wurzelsilbe verschont, und dass dieser vocalausfall also wol von der allgemeinen nordischen syncope zu unterscheiden sei. Dass schon Hoffory die sache so aufgefasst hätte, wie Burg zu behaupten scheint, ist wenigstens aus seiner darstellung nicht ersichtlich und wird durch seinen hinweis auf Lefflers erklärung eines gleichartigen falles in Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen I, 271—82 sehr unwahrscheinlich, weil Leffler ausdrücklich urnordische erhaltung des mittelvocals annimmt. Das fehlen des mittelvocals wird eine erscheinung einer allgemeinen indoeuropäischen suffixabstufung sein, deren spuren überall bei flexion und wortbildung nachweisbar sind. Ich gebe hier einige belege solcher suffixabstufung in den germanischen sprachen, welche ich mir gelegentlich notiert habe, da ich unter beschäftigung mit dem urnordischen zu derselben auffassung von *erilaR* wie Burg gekommen war. Zuweilen erscheinen die beiden suffixabstufungen deutlich neben einander als doppelformen desselben wortes. Solche beispiele sind die folgenden. Ahd. *harug* „fanum", isl. *hǫrgr* „a heathen place of worship" neben ae. *hearᵹ*, aschw. *hargher* Rydqvist, Svenska språkets lagar VI, 181. Ahd. *barug*, isl. *bǫrgr* „a barrow hog" neben ahd. *barh*, mhd. *barc*, ae. *bearh*, *bearᵹ*; ahd. *saruh* neben *sarh*. Das von Kluge, Etym. wb. zu *sarg* gezogene isl. *serkr* enthält vielleicht eine suffixform *-ik* (* *sarik-*). Ahd. *meriha*, *marah* neben ae. *mearh*, isl. *marr*, *merr*.

Ahd. *warid* „insula“, ae. *waroð* „ufer“ neben ae. *wearð*. Von der form **wariþ* dürfte auch isl. *ver* „the sea, a fishingstation“ ausgehen mit urgermanischem wegfall des auslautenden *þ* wie in isl. *máne*, g. *mêna* in ihrem verhältniss zu isl. *mánaðr*, g. *mênôþs*, das von J. Schmidt, Kz. XXVI, 345 klargelegt ist. Aehnlich kann das gleichbedeutende ae. *wær* aus einer dritten ablautenden suffixform **waraþ* erklärt werden. Das isl. *ver* ist in die *ja*-declination übergetreten, wie isl. *men* „schmuck“ mit ae. *mene*, ahd. *mani* verglichen, und diese übertritte scheinen mir sehr kräftig dafür zu sprechen, dass der nom. sg. der kurzsilbigen *ja*-stämme wirklich einst das aussehen **hariR*, **kuni* gehabt hat, wie Hoffory, Altn. consonantenstud. s. 44 und Gött. gel. anz. 1885 s. 30 annimmt, vgl. unten. Ferner ahd. *anado* „zelus“ neben *ando*. Isl. *Sǫrle* geht auf **Sarulē* zurück und ahd. *Saralo*, *Serilo* zeigen ebenfalls vocalische suffixformen. Aber eine nebenform mit vocallosem suffixe hat schon J. Thorkelsson, Bemerkninger till nogle steder i versene i Heimskringla s. 19 einer aðalhending des skalden Tindr Hallkellson entnommen, Hkr. 157, 35 *Sǫrla blés fyrir jarli*, wo der reim *Sarla* fordert. Neben isl. *Hǫgne*, ahd. *Haguno* geht aschw.-altdän. *Hagni* mit vocallosem suffixe her. Dieselbe form mit vocallosem suffixe geht auch daraus hervor, dass Brage enn gamle *Hǫgna* als den letzten takt eines dróttkvætt-verses verwenden kann, welcher das aussehen — ⏑ haben muss. Die beweisenden verse sind *mǫgr Sigurðar Hǫgna*, *þá svall heipt í Hǫgna*, wo also *Hagna* einzusetzen. Da Brage um das jahr 800 lebte (siehe G. Thorlaksson, Udsigt over de norsk-islandske skjalde s. 9), konnte zu seiner zeit der u-umlaut noch nicht eingetreten sein, siehe meine abhandlung Nordische lehnwörter im Ormulum s. 48 und s. 73. Aber vor dem u-umlaut hiess der stamm von *Hǫgne* **Hag-un-*, welcher stamm an dieser stelle des verses unmöglich ist, nur der kürzere stamm *Hag-n-* genügt den metrischen anforderungen. Durch die verwendung in dem letzten takte des dróttkvætt-verses bei Brage wird für mehrere wortgruppen das vorhandensein vocalloser suffixformen vor dem u-umlaute bezeugt. So die verse: *urðu snemst ok Sǫrle* (für **Sarle*), *bar til byrjar drǫsla* (für **drasla*), *þá má sókn á Svǫlnes* (für **Svalnis*), *eld of þák af jǫfre* (für **efre*, vgl. Hoffory, Arkiv I, 44 f.) *laufe fátt at hofðe*. In vielen schwachen masc. des anord. entstand also ein wechsel von formen mit und ohne den u-umlaut, von dem uralten wechsel eines vocalischen und vocallosen suffixes abhängig. An jenen wechsel glich sich die flexion anderer subst. an und es wird uns möglich zu verstehen dass isl. schw. masc. mit *v* vor dem stammschluss, wie *mǫskvi* „a mesh“, *Sǫlvi*, *vǫdvi* „a muscle“ aschw. entsprechungen ohne umlaut *maska*, *Salvi*, *vaþvi* haben können. Auf angegebene weise muss ae. *symbel* neben isl. *sumbl* erklärt werden. Die ahd. lautverschiebungsgesetze scheinen einige beispiele hierher zu stellen. Von den doppelformen ahd. *wiffil*, *wipfil* setzt jene *p*, diese *pp* voraus und *pp* wird aus den schwachstufigen suffixformen herrühren, wo *p* vor *l* dehnung erfuhr. Das ahd. *regil*, as. *hregil* geht auf **hraȝilo-* zurück; die flexion von ae. *hræȝel*, gen. *hræȝles* setzt daneben einen stamm **hraȝ-lo* voraus.

Einen stamm **her-ut-* bezeugen das ae. *heorot*, isl. *hjǫrtr* und das

ahd. *hir-uz* wenigstens was die längere suffixform betrifft. Während aber aus ahd. *hiruz* nhd. *hirsch* geworden ist, weist die nhd. nebenform *hirtz* (siehe Kluge Etym. wb. der deutschen sprache unter Hirsch) auf einen stamm **her-t-* hin. Dieser stamm wird auch von nöthen sein, um den *i*-vocal der wurzelsilbe zu erklären, denn isl. *hjǫrtr* und die einleuchtende zusammenstellung mit lat *cervus* erweisen *e* als ursprünglich. Da ich mit Paul in Paul und Braunes Beitr. IV. 399, und VI. 78 f. die annahme eines überganges von *e* zu *i* vor dem *u* einer folgenden silbe verwerfen muss, bleibt mir zur erklärung des *i* die möglichkeit am wahrscheinlichsten, dass *e* zu *i* geworden ist durch einwirkung des *i* der endung im locativ und genitiv und im nom. pl. der consonantischen declination, welcher gewiss das wort einst angehörte. Aber um solche einwirkung zu ermöglichen musste in den betreffenden casus der suffixvocal schon vorgermanisch ausgefallen sein, also neben **her-ut-* ein stamm **her-t-* schon damals bestanden haben, denn über das zwischenstehende *u* hin konnten die endungsvocale ihre wirkung nicht üben. Im Ahd. ist die vocalisation mit *i* verallgemeinert worden, im Isl. besteht der wechsel zwischen *e* und *i* in der flexion zum theil noch fort. Wenn der isl. gen. *hjartar* lautlich entstanden ist, setzt er auch die stammform **her-t-* voraus, denn aus **her-ut-* wäre in keiner form etwas anderes als **hjǫrt-* geworden. — Aehnliche ausgleichungen eines ursprünglichen suffixwechsels müssen wegen der verschiedenen germ. formen des wortes „milch“ in diesem angenommen werden. Der stamm **mel-uk-* tritt sicher im isl. *mjolk* auf, wahrscheinlich auch im got. *miluks* was doch auch gleich dem ahd. *miluh* sein kann. Ebenso wie *hiruz* muss ahd. *miluh* das *i* einer verallgemeinerung aus denjenigen formen verdanken, wo es durch ein *i* der endung lautlich berechtigt war. Aber die lautliche entstehung von *i* auf diese weise konnte nur in einem stamme *melk-* vor sich gehen, welcher stamm im starken verbum ahd. *mëlchan* sich vorfindet. Eine umgekehrte übertragung des *e*-vocals auf diejenigen formen, welche lautgesetzlich *i* haben sollten, erklärt die nordischen formen des wortes. Sind die *i*-formen erst analogisch verdrängt, also der stammeswechsel **mel-uk-*, **mil-k-* gegen **mel-uk-*, **mel-k-* ausgetauscht, so wird jener stamm durch die altnordische brechung nur **mjol(u)k-* geben können, dieser aber entweder ungebrochen fortbestehen oder zu **mjalk-* oder **mjolk-* gebrochen werden. Da nun dänisch *mælk* vorkommt, scheint das ein sicheres anzeichen der vocallosen suffixform zu sein, während sonst die form mit von *u* hervorgerufener brechung den sieg davon getragen hat.

Im worte „birke“ hat eine ähnliche suffixabstufung bestanden. Die längere suffixform kommt in ahd. *birihha*, obd. *birche*, sie Kluge, Etym. Wb. d. deutschen Sprache, zum vorschein, die kürzere in ae. *birce*, ahd. *bircha*, mhd. *birke*, welche im betreff des vocals von der längeren form beeinflusst sind, und in isl. *bjǫrk*, dessen brechung den regelrecht kürzeren stamm **ber-k* ausweist.

Der isl. gen. *mjaðmar* setzt ebenfalls einen stamm **með-m-* voraus, der nom. *mjǫðm* hat entweder denselben kürzeren stamm oder enthält die in got. *miduma* belegte längere stammform.

Dieser wechsel zwischen vocalischem und vocallosem suffixe innerhalb der flexion ist zuweilen von forschern als erklärungsgrund verwandt worden ohne dass diese vorgermanische und die spätere urnordische syncope dabei gehörig auseinander gehalten worden sind. So z. b. setzt Bugge's erklärung von isl. *ljónar* in Arkiv f. nord. fil. II, 218 vorgermanischen vocalausfall in den syncopierten formen voraus, denn eine flexion nom. sg. **lýđinn*, nom. pl. **ljóđnar* wäre sonst nicht möglich, da nach langer wurzelsilbe auch in den syncopierten formen der umlaut hätte eintreten müssen. Dasselbe gilt von seiner erklärung von *lausn* Arkiv II, 240, und von Noreens erklärung der doppelformen schw. *nys* und isl. *njósn* Columbi ordaskötsel einleitung s. XVII, vgl. auch Tamm, Arkiv II, 343. Auch ist wohl keine andere erklärung als wechsel in der flexion zwischen suffixen mit und ohne vocal möglich für das nebeneinander von schreibungen mit *nđ* und *nd* im worte *Vindr* „Wenden" siehe Bugge, Arkiv II, 228; und für den vocal im gen. pl. *Venđa* bei Arnórr jarlaskáld und in *Uęndlande* A'grip s. 34 dürfte die annahme, dass in den formen mit vocallosem suffixe *e* erhalten gewesen und dass dies in denen mit dem suffixe *-iđ-* in *i* übergegangen sei, die nächstliegende erklärung sein. Aber freilich scheint dieselbe daran zu scheitern, dass auch in den formen mit vocallosem suffixe *i* vor nasal mit folgendem consonanten auftreten sollte (s. Paul in seinen Beitr. VI, 76), und dass also für das *e* überhaupt kein raum sein würde. In diesem worte dürften wir jedoch auf *e* allein hingewiesen sein, denn der i-umlaut von *a* ist durch das etymon l. *Veneti* ausgeschlossen. Ich glaube also, dass von diesem worte aus ein schluss auf die zeitfolge der beiden urgermanischen lautgesetze des übergangs *e* zu *i* vor nasal + consonanten und desjenigen vor einem *i* der folgenden silbe möglich ist. Die doppelheit *e*:*i* in der wurzelsilbe erklärte sich nämlich durch die annahme am besten, dass der übergang von *e* zu *i* vor nasal + consonanten schon erfolgt war, als die Germanen mit dem worte bekannt wurden, der übergang von *e* zu *i* vor einem *i* der folgenden silbe aber nicht, wodurch *e* in den formen mit vocallosem suffixe blieb, in den übrigen aber später von dem *i* des suffixes zu *i* gewandelt wurde. Bugge's erklärung, dass *Vinđr* sich zum gen. *Venđa* verhält wie *fǿtr* zu *fóta*, *gefendr* zu *gefanda* ist unrichtig, weil auch im gen. der suffixvocal *i* hätte *i* in der wurzelsilbe erzeugen müssen, wenn er da gewesen wäre. Gegen meine annahme scheint man mir nicht einwenden zu können, dass z. b. bei Tacitus, wo *Venethi* erscheint, daneben namen vorkommen, welche den übergang *e* zu *i* vor nasal + consonant als nicht eingetreten zu bezeugen scheinen, wie *Semnones*, *Fenni*, denn überhaupt darf man nicht annehmen, dass die völkernamen bei den klassischen verfassern den gleichzeitigen lautstand der betreffenden völker vertreten; sie rühren vielmehr von der, wir wissen nicht in jedem falle wie entfernten zeit her, als die völker zum ersten male den klassischen völkern bekannt wurden. Dann hat der name *Ingvæones*, welchen Tacitus wahrscheinlich durch seine forschungen unter den zeitgenössischen Germanen erfahren hat, grössere beweiskraft und die personennamen wie *Inguio-mērus*, *Segi-mērus* geben wohl die aussprache

der lebenszeit ihrer träger wieder, und bestätigen die angenommene zeitfolge der betreffenden lautgesetze.

Dass in nahestehenden wortbildungen vocalisches und vocalloses suffix abwechseln, bedarf kaum des beleges. Als durch nordische lautgesetze gesichertes beispiel nenne ich *Harđangr* ohne den umlaut, welcher wegen des volknamens *Hǫrđar* zu erwarten wäre; also ein wechsel **har-đ-* : *har-uđ-*.

Wie oben angegeben sind dies nur gelegentlich gesammelte beispiele, aber meine überzeugung ist, dass die erhaltung einer vorgermanischen suffixabstufung in der flexion bis in die historische zeit in grosser ausdehnung bei der erklärung von verschiedenen spracherscheinungen herbeigezogen werden muss, und manches, was jetzt auffällig erscheint, wird dann schwinden. So z. b. erklärt sich die doppelheit ahd. *friudil*, isl. *friđill*, für welche Paul a. a. o. VI, 244 gewiss unrichtig epenthese annimmt, bei zugrundelegung eines mit dem abstufenden suffixe *-ut* : *-t* von der wz. **prei* „lieben" gebildeten stammes sehr einfach. Nach meiner ansicht werden die meisten fälle, wo ein absonderlicher ablaut vorzuliegen scheint, sich durch sogenannte wurzelvariation, ausbildung einer wz. mit verschiedenen suffixen, erklären und diese anschauung, schon von anderen ausgesprochen, könnte mit massenhaften beispielen gestützt werden. Hier will ich nur auf eines hinweisen, wo die variation mit abstufendem suffixe geschieht und das nebeneinander beider ausbildungen in derselben stammform geregelten wechsel in der flexion nahe legt. Das ist das wort „graf", vgl. Kluge, Etym. Wb. d. deutschen spr. Ahd. *grâvio*, *grâvo* und *grâbo* setzen einen indoeur. stamm **ghrē-pion-* mit wechselnder betonung voraus; isl. *greifi*, Orms *greȝȝfe*, ndd. *grêve* einen indoeur. stamm **ghra-ip-ion*.

Dass die isl. part. praet. der zweiten und der dritten ablautreihe nicht nur ohne i-umlaut sind, sondern sogar den vocal *o* haben z. b. *brotenn*, *orpenn*, obgleich die endung auf urgermanisches *-in-* zurückgeht (siehe Noreen Arkiv I, 150 f.), wird vollkommen in übereinstimmung mit dem *e* des *erilaR* erklärt werden können: *orpenn* statt **yrpenn* ist eine analogische umbildung nach solchen formen, welche bei vocalloser suffixform dumpfen vocal in der endung hatten, wo sich also der urgermanische a-umlaut geltend machte.

Dergleichen könnte mehr angeführt werden, aber es wird vorläufig genügen die aufmerksamkeit auf das besprochene verhältniss gelenkt zu haben.

s. 39 macht der verf. mit recht geltend, dass dieselbe rune recht wol zum ausdruck sowol für den nasalierten *a*-laut als für den nicht nasalierten hat dienen können, und dass also *asugisalas* auf dem Kragehulschafte wirklich den ausfall von *n* vor *s* bezeugt, nicht, wie Bugge annimmt „graphisch für **ansugisalas* steht". Ich bin desto mehr geneigt Burg's meinung beizustimmen, weil ich glaube, dass ausser dem namen **ansuz* auch der name **askoz* derselben rune schon urgermanisch zukam, welche doppelheit bewiese, dass die rune sowol nasaliertes als nicht nasaliertes *a* ausdrückte, und zugleich, dass die Urgermanen die beiden laute unterschieden, da für jeden ein besonderer name geschaffen wurde. Unter den

gotischen buchstabennamen findet sich freilich nur *ans* als name des *a*, aber unter annahme von uralter doppelheit der namen wird die entwickelung des altenglischen runenalfabetes begreiflicher. Die urgermanische *a*-rune hat sich altenglischen lautgesetzen zufolge in dem altenglischen runenfuthark in drei zeichen gespalten, *ós*, *æsc*, und *ác*. Als das erste dieser lautgesetze, der übergang von *a* zu *o* vor nasalen (über das alter dieses lautgesetzes siehe Sievers, Paul und Braunes Beitr. IX, 211 und meine abhandlung Nordische lehnwörter im Ormulum daselbst X, 28) eingetreten war und nachdem dieses *o* durch den ebenfalls sehr alten ausfall von *n* vor *s* in dem runennamen *ós* zu *ó* gedehnt war, konnte dieselbe rune nicht füglich die verschiedenen laute *ó* und *a* ausdrücken, sie wurde zu zwei zeichen differenziert und zwar auf die auffällige weise, dass für den *o*-laut ein neues zeichen geschaffen, aber das alte zeichen mit dem namen **asc* zum ausdruck des *a*-lautes erhalten wurde. Bei der engen verbindung zwischen der lautlichen entwickelung des runennamens und dem lautwerth des runenzeichens, welche sonst bezeugt ist — z. b. in dem übergang der urgermanischen *j*-rune zur bedeutung *a* im Nordischen, weil der name *jāra-* durch den nordischen schwund des anlautenden *j* zu *āra-* wurde, oder in dem umstand, dass in dem in Dalarne noch im achtzehnten jh. gebräuchlichen runenalphabete die *h*-rune die bedeutung *o* erhalten hatte, weil durch den dieser mundart eigenen wegfall von anlautendem *h* der name des buchstabens *ho* zu *o* geworden war — bei dieser engen verbindung würde man aber gerade das umgekehrte erwarten, dass also die *ós*-rune das alte zeichen bekommen hätte und ein neues für **asc* geschaffen worden wäre, wenn wirklich **ansuz* der alleinige name der betreffenden rune war. Unter dieser voraussetzung widerspricht auch die vorgenommene differenzierung dem in dem nämlichen altenglischen runenalphabete später angewandten verfahren, als einem neuen lautgesetze zufolge der runenname **asc* zu *æsc* geworden war und also nicht mehr *a* ausdrücken konnte. Da blieb für *æsc* das alte zeichen, ein neues wurde für den *a*-laut geschaffen und erhielt den speciell altenglischen namen *ác*. Nimmt man aber an, dass schon urgermanisch die beiden namen **ansuz* und **askoz* neben einander bestanden, so würde natürlich bei der ersten differenzierung im altenglischen runenalphabete der blosse zufall entschieden haben, an welchen namen das alte zeichen gebunden werden sollte, und der vorgang wird somit begreiflich.

Der letzte theil der inschrift auf dem Kragehul-schafte ist ungedeutet. Ich weiss nicht den dunklen sinn zu enträthseln, ich möchte nur eine vermutung wagen, wodurch man wenigstens einen kleinen schritt in der deutung der inschrift vorwärts käme. Nach den letzten sicher gedeuteten runen, dem *haite*, folgen drei zeichen, welche das aussehen einer binderune von *ga* haben, und so will ich dieselben auch auffassen. Wenn dies *ga* zu *haite* gezogen wird, ergibt sich *haitega*, das ich „heisse ich“ deute, indem ich das *g* dem *g* in isl. *þoriga* „ich wage nicht“ *gerðiga* „ich tat nicht“ vergleiche. Wir wissen durchaus nichts über die zeit, wo die erweichung von *k* zu *g* stattfand, und die genannten isländischen parallelen gehören ja der ältesten zeit an; ich sehe deshalb nichts, was hindern

könnte, die erweichung in urnordische zeit zu verlegen und dieselbe auf dem Kragehul-schafte anzunehmen. Das *haitega* des Kragehul-schafts steht neben dem *haitika* des Sjælland-bracteaten und dem *hateka* der Lindholm-schlange. Dass dies *ga* dreimal wiederholt ist, mag entweder der blossen laune des ritzers zuzuschreiben sein, welcher den langen schaft durch runen auszufüllen hatte, oder es hat zauberischen zweck und lässt sich mit der wiederholung der runen, welche auf der Lindholm-schlange vorkommt, vergleichen. Von den beiden formen *haiteka* und *haitega* wäre diese die lautgesetzlich entwickelte und jene durch einen leicht erklärlichen einfluss des selbständigen pronomens oder der fälle in denen *ek* einer betonten silbe suffigiert wurde, wie isl. *má'k*, entstanden. Ueberhaupt glaube ich, dass es der aufmerksamkeit wol werth ist, welche genaue übereinstimmung zwischen der inschrift der Lindholm-schlange und der auf dem Kragehul-schafte besteht. Der stab der runen wird auf allen beiden durch gleichlaufende striche gebildet, die eigenthümliche *k*-rune mit einem von dem oberen rande der inschrift ausgehenden schaft ist beiden gemeinschaftlich, und schliesslich trug der besitzer von allen beiden den namen *ErilaR:* ob zwischen diesen beiden ein näherer zusammenhang bestünde? Die räumliche entfernung der fundorte würde einer solchen annahme, welche mir wenigstens sehr wahrscheinlich vorkommt, nicht in dem wege stehen. Vielleicht würde der vergleich der inschriften etwas für die deutung ergeben können, aber ich erlaube mir in dieser richtung keine vermuthung.

S. 44 f. bespricht der verf. die frage, ob der endung im nom. sg. der masc. n-stämme vorgermanisch *-ón* oder *-én* zu grunde liege und bekämpft dabei, wie mir scheint, mit recht die auffassung, dass die spätere altnordische endung *-e* im nom. sing. der masc. n-stämme und in der 3. sg. praet. ind. der schwachen verba aus den in den urnordischen inschriften begegnenden formen auf *-a* entstanden sei. Die schwierigkeit der entscheidung liegt darin, dass die entwickelung eines vorgermanischen **-ém*, **-én* sich durch keine sicheren entsprechungen feststellen lässt. Burg hebt hervor, dass neben dem *wrta* der Etelhem-schnalle auf dem allem anschein nach eben so alten Tjurkö-bracteaten *wurte* vorkommt und dass die form auf *-e* also wahrscheinlich eine nebenform zu der form auf *-a*, nicht ein abkömmling davon ist. Die parallelität von isl. *heite*, welches urnordisch als *haite* vorkommt, und die der endung im dat. sg. der *o*-stämme, welche ebenfalls urnordisch als *-e* bezeugt ist, wird auch angezogen. Diese parallele dürften zeigen, dass ein indoeur. *-ē* sich in urnordischer zeit nicht zu *-ā* entwickelte um dann wieder zu *-ē* zu werden, beweist aber noch nichts für ein nasaliertes *-ḗ*. Die gleichung gen. pl. got. *dagḗ* = anord. *daga* kann nicht herangezogen werden, weil sie nichts weniger als sicher ist und gegen die entwickelung *-ē* > *-ā* > *-ē* spricht. Mit dem verf. finde ich die entwickelung des isl. *-e* der gedachten formen aus dem urnordischen *a* unwahrscheinlich. Aber die möglichkeit scheint doch vorhanden, dass die formen anders entstanden sein können, als aus einem vorgermanischen formenpaare auf *-ēn* und *-ōn*, welche doppelheit Burg auch für die nordischen formen zu grunde legen muss.

Dieselben können jedoch beide aus vorgerm. *-ēn* unter dem einflusse verschiedener betonung entwickelt sein, da vorgerm. *-ē*, wie eben gezeigt, alt unbetont blieb, unter dem hauptton aber sich zu *-ā* entwickelte. Diese entwickelung ist ja sehr alt; unter den finnischen lehnwörtern hat nur *miekka* und *niekla* das frühere *ē*, in den inschriften ist sie durch *niwangmāriR* bezeugt und die namen *Māroboduus Knodomārius* setzen sie für andere germ. dial. als uralt voraus. Es ist ja namentlich von Osthoff hervorgehoben worden, wie die *n*-stämme oft die endungen betonten, und die hier vorausgesetzte wechselnde betonung ist also eben, was man erwarten sollte. Es ist also, wie ich meine, ein zufall, dass wir im Urnordischen nom. auf *-e* nicht bezeugt finden, wie es auch ein, jedoch glücklicher zufall ist, dass wir von der 3. sg. des schw. prät. zwei belege des einen (Tjurkö *wurte*, Gommor *sate*), einen des anderen betonungstypus (Etelhem *wrta*) treffen. Für die schlussbetonung des schw. prät. hat Kluge in Pauls und Braunes Beitr. IX, 153 gesprochen; noch einige dafür sprechende umstände sind von mir das. X, 13 beigebracht worden und jüngst hat Sievers das. IX, 561 f. die wechselnde betonung innerhalb des paradigma erwiesen. Durch verschiedene ausgleichung dieses wechsels konnte, wie ich meine, dieselbe form bald diese bald jene betonung tragen, was auch verschiedene lautliche entwickelung herbeiführen konnte.

S. 58 bespricht der verf. den acc. *asmut* auf dem Sölvesborg-steine und läugnet, dass darin ein acc. der u-declination vorliegen könne, da der nebenstehende acc. *sunu* ausweise, dass damals noch der acc. der *u*-declination auf *-u* ausging, obgleich der dat. *kunimudiu* auf dem Tjurkö-bracteaten für einstige u-declination zeugt.

Es ist sonderbar, dass der verf. hier nicht die möglichkeit der erklärung aufwirft, welche er gleich danach für das erste zusammensetzungsglied *'As-* im vergleich mit *sunu* geltend macht, nämlich dass die u-stämme als erste glieder von compositis den stammauslaut früher nach langer als nach kurzer wurzelsilbe verloren haben, da es nahe liegt, dasselbe auch für die einfachen wörter anzunehmen. Wenn aber der umlaut in den vielen langsilbigen u-stämmen diese annahme unmöglich macht, so verlangt die verschiedene behandlung der u-stämme als selbständiger wörter oder als erster glieder von compositis eine klarlegung.

Die in dem Abecedar. nordman. überlieferten nordischen runennamen scheinen die richtigkeit jener erklärung zu bestätigen. Bei den kurzsilbigen ist hier nämlich auslautendes *-u* erhalten: *feu*, *lagu*, bei den langsilbigen aber weggefallen: *ōs*, *sōl*. Freilich gibt es unter diesen runennamen einen entschieden unnordischen: *rāt*, isl. *reið* und die begleitenden verse sind altsächsich; also ist der verdacht nicht ausgeschlossen, dass die betreffenden namen westgermanisch seien; aber andererseits haben mehrere jener runennamen entschieden nordische formen: *thuris*, *chaon*, *naut*, *ār*, *sōl*, welche die nordische herkunft sämmtlicher runennamen wahrscheinlich machen. Ich hebe dies alles hervor, sehe aber wegen

des hervorgehobenen u-umlautes der langsilbigen u-stämme von dem zeugniss des Abecedar. nordman. ab.

Der verf. bezeichnet die differenz zwischen *Ás-* und *sunu* als nicht spezifisch nordisch, weil sie eine zeit lang auch in den westgermanischen sprachen gegolten hat. Das ist freilich wahr, aber es kann kein historischer zusammenhang zwischen den beiden erscheinungen bestehen und gewiss hat sich der vorliegende fall „durch die wirkung spezifisch nordischer lautgesetze vom urgermanischen standpunkte entfernt“. Da in den nordischen sprachen *i* früher nach kurzer als nach langer silbe wegfällt, so zeigt das eine betonungsweise, welche der durch die westgermanische syncopierung und den nordischen wegfall von *-u* vorausgesetzten gerade entgegengesetzt ist. Da nun der wegfall von auslautendem *-u* im Nordischen später als der des *-i* ist, so setzt das geänderte verhalten beim wegfalle eine in der zwischenzeit vorsichgegangene änderung in der betonung voraus, von der niemand wissen kann, ob sie ganz mit der westgermanischen übereinstimmte. Wenn Sievers, Pauls und Braunes Beitr. V, 161 mit recht die nordische betonung bei dem wegfalle des *i* als ursprünglicher annimmt und die vom westgerm. vocalausfalle vorausgesetzte als eine spätere entwickelung ansieht, wird eben die besprochene differenz in dieser inschrift, wenn sie richtig erklärt ist, ein wichtiges zeugniss von nordischer sprachindividualität abgeben.

S. 80 ff. bespricht der verf. den Istabystein mit den über dieses wichtige denkmal aufgestellten ansichten und neigt zu der auffassung, welche Bugge unentschlossen, Wimmer jetzt mit gewissheit ausspricht, dass die inschrift eine spätere nachahmung der ältesten runensprache sei, welche erklärung bekanntlich für die räthselhaften inschriften von Björketorp und Stentoften gilt. Die abweichungen von der sprache der früheren zeit sollen theils auf ungenauigkeit, flüchtigkeit des verfertigers beruhen, theils darauf, dass er ihm selbst geläufige sprachformen unter die vorgefundenen einmischte oder ältere formen nach der aussprache seiner zeit modifizierte. Mir kommen diese annahmen späterer nachahmung sehr bedenklich vor, und wenn man dieselben vorläufig für die phantastischen inschriften von Björketorp und Stentoften zugestehen muss, darf man dieselben nicht ohne äusserste noth auf andere denkmale übertragen, am wenigsten auf eine inschrift so nüchternen inhalts wie diese, welche fast ganz nach dem typus der späteren inschriften abgefasst ist. Freilich bleibt etwas räthselhaftes zurück, aber verschiedenes was anstoss erregt, wird man auch auf die flüchtigkeit des verfertigers schreiben müssen.

In der inschrift kommen zwei *a*-runen vor, *ą*, die rune *ansuR*, und *a*, die rune *jāra*. Jene hat in der inschrift angeblich drei functionen: erstens bezeichnet sie den svarabhaktivocal in *hariwul(ą)fa*, *haþuwul(ą)fR*, *haeruwul(ą)fiR*, *w(ą)rait*, zweitens vertritt sie den stammauslaut in *hariwulafą* und drittens ein gewöhnliches *a* in *afątR*, welches alle als fehlerhafte ritzung für *aftaR* betrachten. Die jāra-rune hat allein den letzten lautwerth, nicht nasaliertes *a*. Die zwei ersten lautwerthe der ansuR-rune, der svarabhaktivocal und die im verschwinden begriffene, einst nasalierte, endung

des acc. sg. der a-stämme sind gewiss sowol „dunkel“ als kurz ausgesprochen, und die ansuR-rune eignete sich gut zu ihrer wiedergabe. Aber da der verfertiger dieser inschrift ein eigenes zeichen für den reinen *a*-laut zu seiner verfügung hätte, würde es befremden, wenn er auch für diesen laut die ansuR-rune angewandt hätte. Deshalb konnte man darauf verfallen auch hier den svarabhaktivokal anzunehmen, in einem **aftR* entstanden, welches die in dieser inschrift regelrechte entsprechung eines älteren **aftiR* wäre. Aber die jüngeren runen machen eine andere erklärung nötig. Auf dem Gursten-steine in Östergötland, zur gruppe des Rök-steins gehörig, hat prof. Bugge *afataR* gefunden und stellt diese form, nach gütiger mitteilung, mit den von ihm in Tidskr. f. phil. VII, 318 angeführten zusammen: *efitiR* Lilj. 19, *ifitR* Lilj. 478, *iifitiRr* Dyb. 11. Aus der vergleichung dieser formen scheint mir die qualität des *ą* in *afątR* als ein nasaliertes *ǣ̆* hervorzugehen. Die annahme der entwickelung eines svarabhaktivokales zwischen *f* und *t* wird aus phonetischen gründen unzulässig sein. Folgende möglichkeiten zur phonetischen transscription scheint die ritzung darzubieten. Wenn *t* den laut *d* bezeichnet ist nur ein **afænd*(*i*)*R* möglich. Wenn die rune *t* den lautwert *t* hat, wird die ritzung mehrere wiedergaben zulassen, teils **afænt*(*i*)*R* teils eine daraus assimilierte form **afætt*(*i*)*R*. Eine form wie die letzte, aber aus urg. **afanhtir* entstanden, ist ausgeschlossen, weil auf dem Istaby-steine *ht* erhalten sein sollte, siehe Paul und Braune's Beitr. X, s. 76. Welche von diesen theoretischen möglichkeiten die anzunehmende ist, weiss ich nicht, aber es kommt mir vor, als ob die erste vorzuziehen und die bildung mit d. *hinter* und e. *yonder* zu vergleichen wäre.

Dass in *hariwuląfą* der stammauslaut erhalten ist, in *haþuwuląfR* aber weggefallen, mag auffallen, ist aber wie Wimmer bemerkt, eine sprachliche thatsache, welcher sich die theorie zu fügen hat und wofür sie nur dankbar sein kann. Vermutlich ist die nasalierung an der längeren erhaltung schuld.

Was betreffs *haeruwuląfiR* das richtige ist, vermag ich nicht zu entscheiden, und die auffassung dieses wortes scheint keinen einfluss auf die frage nach der echtheit der inschrift zu haben. In Pauls und Braunes Beitr. X, 74 habe ich das *ae* als fehlerhafte ritzung, veranlasst durch den vorhergehenden namen mit anlautendem *ha*-, zu erklären gesucht, und ich halte noch diese erklärung für wahrscheinlicher, als dass *ae* der ausdruck für die brechung sein sollte, obschon ich meine dortige annahme, dass die brechung erst im neunten jh. erfolgt sei, zurücknehmen muss. Denn erstens wäre ja auch dann *ae* fehlgehauen für *ea* und zweitens wäre *ea* auch nicht berechtigt, da wir *u* in der folgenden silbe haben und die brechung also lautlich *eu* sein sollte[1]).

Das *haeru*- zeigt, dass wenigstens die u-stämme mit kurzer wurzel-

---

[1]) Noreen nimmt jetzt an, dass *io*, *iu*, nicht *iǫ*, die durch *o*, *u* erzeugte brechung von *e* im Nordischen ist und dass also die von ihm in seiner Altisl. und anorw. gr. § 85 anm. 2 angeführten beispiele mit dieser vocalisation die lautliche entwickelung darstellen.

silbe in der compositionsfuge den stammauslaut noch besassen, denn isl. *hjǫrr* ist ja nach ausweis von got. *hairus* ursprünglich ein u-stamm.

Ob das *haeruwulafiR* ein patronymicum auf *-iR* (*ja*-stamm) ist, wie Wimmer annimmt, darüber getraue ich mich nicht zu entscheiden, jedoch scheint Wimmers auffassung wahrscheinlich. Aber auch ein vorschlag, von herrn E. Lidén hierselbst gemacht, dass es als ein urg. **heruwulfinhoz*, eine nebenform zu *-ingr* nach Verners gesetz aufzufassen sei, verdient nach meiner meinung sehr beachtet zu werden.

Das erste glied des namens *hariwulafą* ist auffallend, wird aber bestätigt durch *hariwulfs* auf dem Räfsal-steine und *hariwolafR* auf dem Stentoften-steine, obwol die letztere inschrift wegen ihres zweifelhaften characters weniger in betracht kommen kann. Durch die beiden anderen steht aber *hari-* als erstes glied der zusammensetzung sicher. Man erwartet nicht eine solche form. Nach dem isl. *herjulfr* wäre **harjulafR* aus *harja-(w)ulfaR* zu vermuthen; nach sonstiger behandlung der halbvocale, wo sie durch syncope mit einem consonanten zusammentreffen, **har-wulafR*, denn die urgermanische form **hario-* steht durch altüberlieferte namen wie *Chariomērus* u. a. fest. Nur Hoffory hat, soviel ich sehen kann, die erklärung der vorliegenden form in angriff genommen und seine ansicht teils in seinen Oldnordiske consonantstudier s. 48 f. = o. IX, 43 f. theils in Gött. gel. anz. 1885 s. 30, wo seine ansicht in gedrängtester form zusammengefasst ist, dargestellt. Seine worte daselbst sind wie folgt: „Während in den endungen das alte *a* und *i* sehr frühzeitig verschwand, fiel das *u* der u-stämme erst weit später aus. Und gleichzeitig mit diesem verschwand auch aus den endungen das hysterogene *u* und *i*, welches bei den starken substantiva und verba mit *j* oder *v* im stamm durch vocalisierung des halbvocals entstand, nachdem der ursprünglich darauf folgende vocal ausgefallen war. Zu einer zeit, wo formen wie *dagR*, *salR*, *bindR*, *berR* längst einsilbig geworden waren, hiess es also noch z. b. **sunuR* (= urn. **sunuR*), **hǫruR* (= urn. **harvaR*), **gǫruR* (= urn. **garvaR*), **hęriR* (= urn. *harjaR*), **synguR* (= urn. **singviR*), *sitiR* (urn. *sitjiR*); erst später werden auch die letztgenannten formen einsilbig: *sunR* (*sunr*), *hǫrR* (*hǫrr*) u. s. w.“.

Ich glaube nicht, dass die annahme einer vocalisierung der halbvocale bei der syncope überhaupt berechtigt ist, sondern will bei der alten fassung der regel stehen bleiben, dass *w* und *j* schwinden, wo sie durch die syncope mit einem consonanten zusammenstossen. Die von Hoffory angenommene behandlung der halbvocale in der letzten silbe des wortes widerspricht ihrer entwickelung bei der syncope im inneren, wo sie vor consonanten wegfallen wie sowohl die präterita *háđa*, *þráđa*, nicht **hauđa*, **þrauđa* zu *heyja*, *þreyja*, als auch die nebeneinander vorkommenden isl. *sekkva*, aschw. *sænkia*, isl. *þrengva*, aschw. *þrængia*, isl. *slengva*, aschw. *slængia* u. a. beweisen; siehe Leffler, Tidskr. for fil. n. r. IV, 287. Ferner verstehe ich nicht, wie man mit Hoffory's auffassung die entfernung des u-umlautes in den altschwedischen wo-stämmen erklären soll, weil nach Hoffory jede form umgelautet werden sollte.

Unter anwendung der alten regel wird aber diese erklärung sehr

leicht. In denjenigen casus wo *v* vor consonanten stehen sollte, also im nom. und gen. sg. mask. und gen. sg. neutr., oder im auslaute, also im acc. sg. mask. und nom. acc. sg. neutr., fiel es aus, und diese formen bekamen also lautgesetzlich keinen u-umlaut, in den übrigen formen blieb es und erzeugte lautgesetzlich u-umlaut. Natürlich trat auch im dat. pl. wegfall des *v* ein, aber in diesem casus wurde dessen ungeachtet der u-umlaut durch die endung *-um* erzeugt. Die flexion von z. b. *hǫrr* urn. **harvaR* ist also einmal lautgesetzlich: nom. **har(v)R*, acc. **har(v)*, gen., **har(v)s*, dat. **harve* > *hǫrve*, pl. **harvaR* > *hǫrvar* u. s. w. nicht wie Hoffory will: nom. **harvaR* > **haruR* > *hǫrr*.

Die altschwedischen formen ohne u-umlaut wie *sanger*, isl. *sǫngr* schw. *sparf*, isl. *spǫrr* u. a. — aschw. *spirver* rührt wol von einem dazu ablautendem u-stamme **sperwuz* her — fasse ich also als ausgleichungen zum gunsten derjenigen casus, wo *v* weggefallen war; die isl. mit durchgehendem u-umlaut entstehen durch eine umgekehrte analogiebildung[1]).

Diese fälle dürften beweisen, dass *v* nicht, wie Hoffory annimmt, vocalisiert wurde, und was von *v* gilt, wird auch von *j* gelten, welcher laut auch von Hoffory mit *v* parallel behandelt wird. Nach bekannten lautgesetzen hat also urn. **harjaR* nur **har(j)R* nicht **hariR* ergeben können. Indessen die urnordische form **hariR* scheint sicher zu sein und ich habe oben, s. 183, einige übertritte von i-stämmen in die ja-declination angeführt, welche mir im nom. der ja-stämme die formen **hariR*, **kuni* zu bestätigen scheinen. Zur erklärung derselben muss ich etwas weiter ausgreifen, denn ich glaube, dass hier die westgermanischen sprachen den weg zu richtigem verständniss zeigen.

Im Ae. unterscheiden sich die langsilbigen ja-stämme *hirde*, *rîce* im nom. sg. von den kurzsilbigen *bedd*, *cynn*, und diese formen sind die lautgesetzlich erwarteten entwickelungen aus **hirđio*, **rîkio* einerseits, **badjo*, **cunjo* andererseits. Im Ahd. As. geht dagegen der nom. gleichmässig auf *-i* aus: ahd. *hirti*, *rîhhi*, *betti*, *kunni*, as. *hirdi*, *rîki*, *hruggi*, *kunni*. Neben den letzteren kommen im As. aber auch die kürzeren formen *bed*, *net*, *segg* u. a. vor, für welche man nicht mit Kögel, Paul und Braunes Beitr. IX, s. 53 ein „lautgesetz, wonach in dieser sprache das auslautende *i* schwindet", annehmen darf, sondern welche man, bis ein solches gesetz erwiesen ist, mit den ae. *hrycȝ*, *cynn* gleichstellen muss, wie dies Paul, welcher noch

[1]) Durch analogiebildung erklärt sich ebenfalls der gegensatz zwischen den wô-stämmen isl. *dǫgg*, *rǫgg* und schwed. *dagg*, *ragg*, obgleich der vorgang etwas verwickelter ist. Ich fasse ihn folgendermassen auf. Lautgesetzlich sollte in jeder form u-umlaut eintreten, denn *v* konnte in der femininflexion nur vor *u* ausfallen und dieses *u* erzeugte ebenfalls u-umlaut. Also zuerst lautgesetzlich: Nom. **dǫgg(v)u*, *dǫgg*, gen. *dǫggvar*. Durch einwirkung von den ō-stämmen, von dem paradigma nom. *vǫk*, gen. *vakar*, wurde diese flexion zunächst zu nom. *dǫgg*, gen. **daggar* umgebildet und, einmal in die analogie dieser ō-stämme hineingerathen, nahm sie ferner auch an der umbildung nom. *vǫk*, gen. *vakar* zu nom. *vak*, gen. *vakar* theil und so ergab sich die aschw. flexion nom. *dagg*, gen. *daggar*. Vgl. den ähnlichen vorgang bei isl. *gata*, *tjara*, Noreen, Altisl. und anorw. gr. §. 74, anm. 1.

das wort *chiuuiss* aus dem ahd. Isidor hierher stellt, ebendort VI, 162 auch thut. Paul erklärt hier den nom. auf *-i* so, dass im Ahd. sich die kurzsilbigen stämme den langsilbigen angeglichen haben, während das As. zwischen dem ahd. und dem ae. zustande schwankt, denn „an eine lautliche entstehung von ahd. *betti* etc. ist nicht zu denken". Paul kann unmöglich anders gemeint haben, als dass die lautgesetzlich entwickelten kürzeren formen **krugg*, **badd* im Ahd. das auslautende *-i* der langsilbigen annahmen, welches später umlaut eines vorausgehenden *a* bewirkte. Aber eben das wort „*bett*" zeigt, dass dieser anschluss an die langsilbigen, wenn er stattgefunden hat, früher vor sich gegangen ist. Es kommt nämlich neben *bett* auch *beet* vor, welches Kluge, Etym. wb. der deutschen sprache unter *Beet* für ursprünglich identisch mit *bett* erklärt, eine annahme, welche die nahestehende bedeutung sehr wahrscheinlich macht. Diese form *beet* kann aber nicht auf ahd. *betti* zurückgehen, sondern setzt gewiss ein ahd. **beti*, urgerm. **baði* voraus, wie Kluge auch richtig annimmt, indem er *beet* aus dem nom. sg. **badi*, *bett* aber aus den casus mit *dj* herleitet. Aber nach der consonantendehnung gab es in der flexion des auf der grundform **baðjo-* beruhenden wortes keine form ohne vor *j* gedehntes *d*. Um das formenpaar zu erklären, müssen wir also annehmen, dass schon vor der consonantendehnung vor *j* statt **baðjoz* der nom. **báðìoz* geheissen hat, was allein unser *beet* ergibt. Es ist demnach auch bei den kurzsilbigen jo-stämmen in der ableitung vocalisches *i* vorgekommen. Dies setzen auch andere ahd. spracherscheinungen voraus. In seinem aufsatze über *w* und *j* im Westgermanischen in Paul und Braunes Beitr. IX, 523 f. hat Kögel einen wechsel von *w* und *ww* in der flexion der *ja*-stämme nachgewiesen z. b. nom. *gewi* dat. *gouwe*, nom. *hewi*, dat. *houwe*, nom. *gi-strewi*, gen. *gistrouwes* u. a. Aber es ist klar, dass man von den grundformen **gawjo-*, **hawjo-*, **strawjo-* nie zu solchen nominativen gelangen kann, denn in diesen grundformen musste überall *w* vor *j* gedehnt werden und dies ergäbe *-ouw-* wie in den cas. obl. Auch diese formen verlangen also vor der consonantendehnung die grundformen: **gáwìo*, **háwìo*, **stráwìo*.

Hiernach möchte ich auch urnordisch **hariR*, **kuni* aus **háriòz*, **kúnìo* erklären, also in diesen fällen grundformen annehmen, welche den langsilbigen **hirðìoz*, **ríkìo* genau entsprechen. Da wir hierdurch aber isl. **herir* [1]), **kyni* (vgl. *hirðir*, *ríki*) erhalten hätten, so müssen *herr*, *kyn*

[1]) Man könnte versucht sein, auf dem Sandsjö-steine in Småland, Liljegren, Run-urk. 1240 *hari* allein als eigennamen gebraucht zu finden. Dieser stein, welcher zu den jüngeren runen gehört, steht darin fast vereinzelt, dass er eine stammtafel seines urhebers mittheilt. Die inschrift lautet nach Liljegren: *Arinuorþr + let + reisa + stein + þena + eftiR + Haka + faþur + sin + auk + Heru + faþur + hans + auk + Karl + hans + faþur Hari hans + faþur + auk + þiakn + hans + faþur + auk + iftiR + þik + faþur + [hans]*. Hier ist *Hari* der vater des urgrossvaters des errichters und sein leben wird somit erheblich zurückversetzt. Dieser name kommt nur hier vor. Wenn auch das appellativum im Isl. analogisch zu *herr* wurde, so hätte die überlieferung die alte namensform doch gewiss bewahren können. Aber ich halte es

nach den cas. obl. neugebildet sein. Meine erklärung erhält darin eine stütze, dass kurzsilbige nach der art der langsilbigen behandelte ja-stämme im Nordischen wirklich vorkommen, vgl. die kurzsilbigen mythischen eigennamen *Ymer*, *Hymer*, *Gymer*, *Gimer*, *Brimer*, *Siner* (Sievers, Paul und Braunes Beitr. VI, 286, 299, 355) und das neutr. *þile* (Noreen, Altisl. und anorw. gr. § 283), welches sogar den angenommenen wechsel in der flexion noch bewahrt hat. Zu diesen kann isl. *flór-file* n. „floor-deals" gefügt werden und das von Brenner, Literaturblatt für germ. und rom. phil. 1885, s. 53 angeführte isl. *grene* „pine timber", das letztere doch weniger beweisend, weil es eine nachbildung langsilbiger wie *béke* „beechwood", *eike* „oak-timber" sein könnte. Die urg. nom. **harjo-z*, **kunjo* ergäben nordisch **harr*, **kun* ohne den i-umlaut und in der that kommen von den ja-stämmen solche formen vor. Isl. *flet* „rooms, house" heisst aschwed. *flat* und *flæt*, isl. *ved*. „a pledge, surety" heisst aschwed. *vaþ* neben *væþ*, welche formen ohne den i-umlaut unter Hofforys voraussetzungen kaum zu erklären sind. Noreen sagt mir, er sei jetzt geneigt in den namen isl. *Gunn-arr*, *Ragn-arr* u. s. w. (siehe seine Altisl. gr. § 120) die lautgesetzliche vertretung von urg. **harjoz* wiederzufinden.

Aus dem, was ich bisher angeführt habe, scheint es also erwiesen, dass die kurzsilbigen ja-stämme schon vor der westgermanischen consonantendehnung zum theil vocalisches *i* in der ableitung im nom. und wahrscheinlich auch im acc. sg. hatten, in den übrigen casus aber, wie sonst angenommen, consonantisches. Das von Mahlow und Osthoff aufgestellte gesetz, dass *w* vor *j* urgermanisch nach langer wurzelsilbe ausfällt, setzt aber auch bei den langsilbigen ja-stämmen in gewissen formen consonantisches *i* der ableitung voraus und auch Kögel, Paul und Braunes Beitr. IX, 504 macht von diesem gesetze eine ausgedehnte anwendung, ohne sich über den widerspruch auszulassen, welcher zwischen seinen beispielen, und Sievers' nachweis in Paul und Braunes Beitr. V, 131, dass urgermanisch nach langer wurzelsilbe die ableitung vocalisches, nach kurzer wurzelsilbe consonantisches *i* hatte, besteht. Ich getraue mich nicht, über die richtigkeit von Mahlows, Osthoffs und Kögels ansetzungen zu urtheilen, aber wenn das Mahlow'sche lautgesetz, dass urgerm. *ēj*, *ōw* urgerm. zu *ai*, *au* wurden, richtig ist, sind die beispiele, welche Kögel, a. a. o. für dies gesetz als beweiskräftig hält, auch in hohem grade belehrend für das alter des consonantischen *i* der ableitung nach langer wurzelsilbe; vgl. namentlich ahd. *ei*, *hei*. Wenn zu der grundform von

---

für möglich, dass dieselbe einen namen sogar gegen ein in der zwischenzeit wirkendes lautgesetz in schutz nehmen konnte, besonders wenn das lautgesetz den namen erheblicher umgestaltet haben würde, und möchte dann auch annehmen, dass der name des grossvaters *heru* die lautliche vorstufe des isl. *Hjǫrr* sei. Der name *Heru* kommt noch einmal, Liljegren Run-urk. 1221, auf einem Hvetlanda-stein in Småland als name des vaters vor, welchem der sohn den stein errichtet hat, was bedenklich macht, da dieser stein freilich ein altes gepräge hat, jedoch nicht zu den allerältesten zu gehören scheint. Die möglichkeit ungleich schneller entwickelung verschiedener dialecte ist doch immer in betracht zu ziehen.

„*ei*“ nothwendig ein *w* gehört, so sind nur die drei abstufungen: **ēw-jo-*, **ōw-jo*, **aw-jo*, wie in got. *lētan*, *lailōt*, *lats*, möglich.

Die vorliegenden germanischen wörter haben kein *w*; dasselbe muss also bereits urgermanisch vor *j* ausgefallen, und der schwund muss schon vor der urgermanischen schärfung von *j* zu *jj* eingetreten sein, wie das nordische *egg* beweist. Aus der schwachen stufe **awjo* lässt sich nämlich isl. *egg*, ahd. *ei* nicht ableiten, denn diese ergäbe isl. **ey*, ahd. **ouwi* oder **ewi*. Es bleiben also nur die beiden übrigen stufen, und so muss man voraussetzen, dass *j*, vor welchem das *w* ausfiel, schon vor der schärfung von *j* zu *jj* bestand. Dasselbe gilt von ahd. *hei*, wenn die grundform mit *w* angesetzt werden muss, vgl. gr. **κᾱϝjω*. Kluges annahme (Paul und Braunes Beitr. X, 444) des ausfalles eines consonanten in got. *sunjis*, ae. *synn*, *benn* mit ae. *sōđ*, ahd. *sunta*, ae. *bend* verglichen, setzt ebenfalls das vorhandensein von consonantlichem *i* nach langer wurzelsilbe voraus. Hätten also auch die langsilbigen wörter in gewissen formen consonantisches *i* in der ableitung, so wäre die angleichung der kurzsilbigen an diesen wechsel leicht verständlich. Aber vielleicht ist Sievers' ansetzung von vocalischem oder consonantischem *i* der ableitung je nachdem die wurzelsilbe lang oder kurz ist, ganz aufzugeben und gegen ein anderes princip auszutauschen, und zwar scheint mir die vertheilung in dem paradigma der ja-stämme dafür zu sprechen, dass dies princip die wechselnde betonung gewesen ist, derart dass nach betonter wurzelsilbe vocalisches, nach unbetonter consonantisches *i* lautgesetzlich war. So viel ich sehe, stehen einer solchen formulierung erheblichere schwierigkeiten nicht entgegen. Nur wird das lautgesetz, dass früh westgermanisch und gotisch unbetontes *i* vor vocal consonantisch wurde (vgl. Paul in seinen Beitr. VII, 109), auf wenige fälle beschränkt werden, weil in diesen fällen zumeist das consonantische *i* schon ursprünglich war. Für die nordischen sprachen muss das gesetz vom wegfall des *j* dahin erweitert werden, dass nach langer wurzelsilbe das *j* überall ausfällt, nach kurzer überall ausser inlautend vor *a*, *á*, *o*, *ó*, *ǫ*, *ǫ́*, *u*, *ú*, vgl. Noreen Altisl. und anorw. gr. § 218, also isl. *hýs(j)a* mit wegfall von *j* nach langer wurzelsilbe nicht wie früher mit syncope eines vocalischen *i*: *hýs(i)a*. Es scheint mir nicht bedenklich, dem gesetze diese form zu geben, da wir in dem verluste des *j* im Ahd. einen sicheren beleg solchen vorgangs besitzen, wo z. b. *leittien* zu *leit(t)en* wird.

Die folgenden worte des Istaby-steines *wąrait runaR* sind ganz in der ordnung, aber desto mehr anstoss erregt das letzte wort *þaiaR* acc. pl. f., das dem. pron. isl. *þǽr* zugehört, und dies wort ist für Wimmer das eigentlich bestimmende die inschrift für unecht zu erklären. Auch ich kann nichts sicheres darüber vorbringen, aber da in dieser inschrift schon zwei fälle von fehlritzung angenommen worden sind, einer mit der einwilligung anderer und einer von mir alleine, möchte ich hier einen dritten versuch zur erklärung in dieser richtung wagen. Nehmen wir an, der ritzer habe, wie Wimmer bei Burg s. 159 andeutet, in der form **þǣR* **þāR* den langen vocal durch doppelschreibung ausdrücken wollen — in der inschrift kommt sonst kein langer vocal vor —, nehmen wir

dann an, er habe fehlerhaft, etwa unter dem einflusse des folgenden *R*, den ersten stab der jāra-rune, welche ja hier das aussehen der jüngeren sól-rune hat, hinab bis zum unteren rande der zeile fortgesetzt, was hätte er dann thun sollen? Das einfachste wäre freilich gewesen, aus der i-rune eine R-rune zu machen und die länge unberücksichtigt zu lassen, aber wir nahmen ja an, er wollte durchaus die länge durch doppelschreibung erkenntlich machen. Dann hätte er trotz des gemachten fehlers die rune vollenden können und ein zeichen schaffen, das wie eine binderune von *i* und *a* aussah, eine form welche nicht selten in den jüngeren runen als entstellung von *s* vorkommt. Aber diesen ausweg zu wählen, verbot ihm die erwägung, dass man die erwähnte figur auch als *ai* auffassen konnte, und so hätte er die masculine form **þaaiR* und dazu mit zwei *a* statt der femininen erhalten. So blieb ihm nichts übrig als das fehlerhafte *i* stehen zu lassen und ein neues *a* hinzuzufügen.

Diesen acc. pl. fem. des dem. pron. haben wir, wie ich glaube, auch auf dem Einang-steine in der form *þaR* und ich halte also Bugges isländische wiedergabe der inschrift durch *Dagr þǽr rúnar fáða* für richtig. Der sinn „Dag ritzte diese runen" ist an sich viel aussprechender als „Dag ritzte da runen", da man lieber „hier" erwartet und „diese runen" eine sonst geläufige ausdrucksweise ist. Was vermeintlich Bugges auffassung hinderte war die form *runo* für sonstiges *runoR* und diese form hat Wimmer (nach welchem *þaR* adv. = isl. *þar* ist) als einen collectiv gebrauchten acc. sg. aufzufassen vermocht.

Indessen will ich nicht mit Bugge *runo* für eine ungenaue oder unrichtige schreibung für *runoR* halten, sondern für eine richtige form des acc. pl., welche sich später zu *runa* entwickelte. Diese form ist nämlich in den jüngeren runeninschriften sehr häufig bezeugt. Sie kommt besonders bei dem ritzer UbiR vor, welcher sie neben *runaR* braucht, aber auch sonst oft. Das genus des wortes in dieser form kann man nicht entscheiden, denn das in jener zeit so wechselnde pron. „dieser", das einige male als attribut zu *runa* vorkommt, gibt keinen sicheren aufschluss. Jedenfalls, wenn die formen des dem. pron. masculin sein sollten, wird der genuswechsel im worte *rún* zu erklären sein und würde uns nicht hindern diese urnordische form als acc. pl. fem. anzunehmen. Wie Burg in der note zu s. 135 bemerkt, ginge ein acc. pl. urnordisch *runo* auf eine grundform *-ans* zurück, oder bei den ā-stämmen wol ursprl. *-āns*, und eine endung *-āns* im acc. pl. dieser stämme setzen mehrere indoeur. sprachen voraus. So viel steht fest, dass die entwickelung des urn. *-ō* zu späterem *-a* die nasaliertheit jenes *-ō* beweist. Man könnte die ahd. nom. acc. pl. der ō-stämme auf *-o* der adj. und auch einiger subst. vergleichen, welche, ebenso wie der gen. pl. und der nom. sg. der masc. n-stämme, ein kurzes *-o* aufweisen im gegensatze zur gewöhnlichen endung im nom. und acc. pl. der subst. ō-stämme, welche auf langes *ā* ausgehen.

S. 86 f. wird der bracteat von Tjurkö besprochen. Diese inschrift bildet nach dem verf. durch zwei umstände eine zwischenstufe zwischen älterer und jüngerer schreibweise. Durch die schreibung *kunimudiu* steht

sie zwischen der älteren periode, wo *nd* voll ausgeschrieben ward, und der jüngeren, wo *t* zur bezeichnung dieser lautgruppe verwandt wurde wie in dem *asmut* des Sölvesborg-steines. Ein weiterer beleg für die urnordische bezeichnung von *nd* durch die dagaR-rune wird durch Burgs ansprechende vermuthung s. 135 gegeben, dass der erste theil in der Torvik-inschrift *lada-waringaR* als *landa-* aufzufassen sei. Mehr zweifelhaft kann es sein, ob der verf. auch darin recht hat, dass der bracteat durch sein *kurne*, *wurte* eine übergangsstufe bildet, in der *u* zwar für *ŏ*, aber noch nicht für *ō* mitgegolten habe, im gegensatz zu der früheren periode, wo sowol langes als kurzes *o* ausschliesslich durch die o-rune ausgedrückt wurde, und zu der späteren, wo die o-rune überall von der u-rune abgelöst ward. Da ja in fast jedem worte mit kurzem *u* in der wurzelsilbe nach der regel des a-umlautes auch *ŏ* erscheinen kann, scheint es gerathener, anzunehmen, dass in diesen wörtern wirklich *u* gesprochen worden ist, besonders da in beiden wörtern *u* vor dem *e* der endung steht, also eben wo sein lautgesetzlicher platz ist. Dass isl. *orte* aus einer verallgemeinerung des *o* hervorgegangen sei, ist wol keine gewagte annahme. Dass in *wurte* das *h* zwischen zwei consonanten in sehr früher zeit verloren gegangen ist, glaube ich mit dem verf., aber ich verstehe nicht, wie der i-umlaut des altn. *birta* diesen frühen wegfall von *h* lehren kann, wie er sagt.

Das *kuni-* in *kunimudiu* wird gewiss mit unrecht dem *hari-* in *hariwulafa* auf dem Istaby-steine verglichen. Wie ae. *Cyne-mund* lehrt, ist das erste zusammensetzungsglied ein i-stamm und zwar wol das ae. vorkommende *cyne* „könig“, welches wort auch appellative zusammensetzungen bildet z. b. *cynehelm* „krone“, ahd. *chuni-rîhhi* „königreich“. *sali-gastiR* auf dem Berga-steine wäre also die richtige gleichung und nach dem, was von mir zum *hariwulafa* des Istaby-steines bemerkt worden ist, würde das isl. *kyn*, ahd. *chunni* als erstes glied der zusammensetzung auf dem Tjurkö-bracteaten als **kunia-*erscheinen.

Was *walhakurne* betrifft, ist es nach meiner überzeugung eine bezeichnung für den bracteaten, etwa eine dichterische umschreibung des goldes, obgleich ich diese sonst nicht belegen kann.

S. 95. Das *o* in *haukoþuR* auf dem Wånga-steine erklärte Bugge als u-umlaut (*oþur* = anord. *hǫðr*), der hier in der unbetonten silbe früher eingetreten wäre, als der gewöhnliche umlaut *ǫ* der betonten, Wimmer aber hält ein urgerm. *ō* als die vorstufe des *o* für nöthig. Dieser schluss Wimmers scheint mir nicht von nöthen; es ist recht wol möglich, das - *þuR* mit isl. *Hǫðr* zusammenzustellen, obgleich die erklärung des *o* etwas anders zu formulieren ist, als es Bugge getan hat. Ich schreibe auch das *o* der unbetonten stellung zu und vergleiche es mit dem *o* in isl. pl. *herođ*, *gǫmol* und in *Niđođr*, *Stǫrkođr*, ahd. *Nid-had* siehe Bugge, Tidskr. f. fil. VIII, 186.

Sachlich bin ich also mit der ansicht Bugges einverstanden, und will nur behaupten, dass die entstehung dieses *o* aus dem indoeur. *a* durch die einwirkung des dumpfen vocals der folgenden silbe in eine uralte germanische zeit fällt, weshalb die benennung u-umlaut weniger geeignet

ist, aber bekanntlich fasste Wimmer in Fornnordisk formlära diese lauterscheinung als *u*-umlaut auf.

Dieses *haukoþuR* gibt also, da es weit vor der zeit des gewöhnlichen u-umlautes bezeugt ist, ein directes zeugniss für den gedachten übergang ab, welchen Paul in seinen Beitr. VI, 191 ff. erwiesen hat. Ein anderer beleg ist das nordische lehnwort *ammbohht* im Ormulum, isl. *ambótt*, siehe meine auseinandersetzung in Paul und Braunes Beitr. X, 80. Da *Saralu* auf dem Orstad-steine nicht *o*, *u* in der zweiten silbe hat, so dürfte das *a* als ein svarabhaktivocal aufzufassen sein.

S. 101 bespricht der verf. das alter der inschrift auf dem Järsbärg-steine und setzt sie in eine jüngere zeit als die des Tune-steines, theils aus dem von Bugge angeführten grunde, dass die runenformen auf dem Tune-steine antiker seien, als die der Järsbärg-inschrift, theils weil nach der meinung des verf. *after*, *afteR* auf dem Tune-steine eine ältere sprachstufe voraussetze als das *ubaR* in der Järsbärg-inschrift, da *ubaR* aus **uber* durch einen übergang *er* zu *ar* bei dunkelem vocale der folgenden silbe entstanden sei. Das so entstandene **ubar* wäre dann durch den a-umlaut zu **obar* und weiter zu anord. *ofr* geworden, während eine längere form der partikel, nach J. Schmidt Kz. XXVI, 33 ursprünglich in der composition gebraucht, zunächst **ubiri* dann **ubir* anord. *yfir* ergab. Wer der meinung ist, dass die vorgerm. sonantischen liquiden und nasalen im Urgerm. zu *ul*, *ur*, *un*, *um* wurden und erst durch den a-umlaut *ol*, *or*, *om*, *on*, wird diese auseinandersetzungen durch den hinweis darauf zurückweisen können, dass schon auf dem Tune-steine der a-umlaut in *worahto* belegt ist und also nicht ein später entstandenes **ubar* zu **obar* hat machen können, aber der verf. erklärt s. 19 in der note bei der frühern auffassung bleiben zu wollen, dass der aus den genannten sonanten entwickelte hilfsvocal *o* war, das dann durch die einwirkung heller vocale zu *u* werden konnte und scheint überhaupt den a-umlaut als urnordisch aufzufassen. Welches aber auch das ergebniss der vocalentfaltung aus den vorgermanischen sonantischen liquiden und nasalen gewesen sein mag, so scheint es mir doch auf alle fälle bedenklich, den a-umlaut in die zeit nach dem Tune-steine verlegen zu wollen; ein gesetz, das in den verschiedensten germ. dial. so durchgreifend gewirkt hat, möchte man doch am liebsten der germ. ursprache zuschreiben. Wenn man das thut, kann nicht *ubaR* auf die angegebene weise aus **uber* entstanden sein, sondern muss nach dem zeugnisse von isl. *ofr* schon zur zeit des a-umlautes d. h. urgermanisch existiert haben. Ob vor dem a-umlaute **ubar* aus **uber* entstanden ist, muss dahingestellt bleiben, und ich sehe nicht, wie man für oder gegen Burgs annahme entscheiden könnte.

Im worte *iah* in derselben inschrift ist die schreibung mit *i* statt *j* auffallend, weil sie darauf zu deuten scheint, dass die jara-rune nicht mehr zur bezeichnung des *j*-lautes verwandt werden konnte, natürlich weil ihr name das anlautende *j* verloren hatte. Wenn diese folgerung richtig wäre, würde die möglichkeit, dass anlautendes *j* in diesem worte *iah* bewahrt ist, zu erklären sein und diese ausnahme hat bis jetzt den erklärungsversuchen der forscher getrotzt. Die von Burg vorgeschlagene

möglichkeit, dass das bleiben von *j-* in *iah* von der einsilbigkeit des wortes abhinge, verdient sehr beachtung, obgleich sie auch nicht sprachphysiologisch zu begründen ist. — Sonst könnte man auch darauf kommen, dass in *iah*, welches fast immer enklitisch war, das *j-* blieb, weil es gleichsam im inlaute stand.

S. 108. Bei der deutung der Etelhem-spange erregt es bedenken, dass die spange in erster person redet, obgleich freilich die jüngeren runen analogien dazu darbieten und die angenommenen kürzungen machen auch die deutung einigermassen unsicher. Eine von Noreen in seinen vorlesungen gegebene deutung, welche die beiden anstösse entfernt, verdient also sehr beachtung. Da in den inschriften von Veblungsnæs und By und auf dem jüngeren Jondals-steine die *e*-rune den einen querstrich bis zum stabe ausgezogen hat, hält Noreen eine form der *e*-rune für möglich, wo beide querstriche auf dieselbe weise verlängert wären, welche form dann mit der *m*-rune zusammenfiele. Wenn die *m* in unserer inschrift den lautwerth *e* hätten, wären die ersten zwei wörter *ek erla* ‚ich Jarli'', eine schwache nebenform zu *erilaR*. Bei *wrta* wäre entweder verkürzte schreibweise wie weiter vorher anzunehmen oder *w* bezeichnete die silbe *wu* wie oft *w* in aschw. hdschr. oder es bedeutete sogar den laut *u*, wie Bugge jetzt in den älteren runen auf dem Rök-steine annimmt. Noreens deutung: „ich Jarle machte" scheint mir also der früheren „mich machte Marila" vorzuziehen zu sein.

S. 125 folgt die behandlung des schwierigen Tune-steines. Von der inschrift der ersten seite scheint mir eine andere auffassung ebenso möglich und wahrscheinlich, als die jetzige von Bugge gegebene deutung. Bei der deutung von *woduride* ist mit recht die seltenheit der masc. auf *-ríðr* hervorgehoben worden, wogegen die endung als fem. häufig bezeugt ist, freilich zum grossen teil aus *-fríðr* entstanden. Die form scheint mir indessen der auffassung des wortes als fem. auch hier keine schwierigkeit in den weg zu legen, denn das *-e* wäre die lautliche entsprechung der *-ai* in got. *anstai* nach der i-declination, welcher gewiss unser wort ursprünglich angehört hat. Diese ursprüngliche dativbildung, welche auch auf den acc. übertragen wurde — wie bei den ō-stämmen *Ingibjorgo* sowol acc. als dat. ist — scheint mir eben die brücke zu sein, über welche so viele fem. i-stämme zu dem paradigma *heiðr* der iō-declination hinübergewandert sind, da sie später mit dem dat. *heiðe* von *heiðr* zusammenfiel, falls nicht gar *heiðe* selbst einen dat. *-ai* wie im Got. voraussetzt. Dann aber muss *witadahalaiban* eine andere, als die angenommene bedeutung haben und ebenso gut wie „kriegskamerad" scheinen mir die bestandtheile des wortes die bedeutung „gattin" zuzulassen, vgl. dän. *ægtefælle*, obgleich eine solche bedeutung in den späteren sprachen sich ebensowenig belegen lässt als jene andere. Der umstand dass unser wort ein an-stamm ist, wird nicht die fem. bedeutung hindern können, da wir unzweifelhafte fem. nach dieser decl. wie *Skaðe* haben, wie umgekehrt eine menge masc., *Sturla*, *Ella* u. s. w., nach der ōn-, ūn- decl. flectieren, welche jedoch vielleicht erst später in die ōn-, ūn-decl. übergetreten sind. Gewiss gehörte der unterschied im genus ursprünglich nicht zum unterschiede dieser decli-

nationen; lat. *virgo* zeigt einen fem. an-stamm, vgl. Möller Paul und Braunes Beitr. VII., 542. Vgl. noch isl. *svarkr* „a proud, haughty woman" oder das schwache *svarri* mit derselben bedeutung, welche in masc. form von frauen gebraucht werden. Die alliterationen machen es wahrscheinlich, dass eine gewissermassen poetische form bezweckt ist, und unser wort gehörte vielleicht der dichterischen sprache an. — Die deutung der zweiten seite des steines bietet mehrere bedeutende schwierigkeiten, und Burg hat auf seine gewöhnliche gewissenhafte weise dieselben dargelegt. Die auffassung von *arbinga* als gen. pl. steht in engem zusammenhange mit der frage nach der grundform dieses casus und diese form scheint mir in dieser inschrift nur unter der voraussetzung eines vorgerm. haupttonigen -*ḗ(m)* möglich zu sein, da wir in dem gen. *arbingano* auslautendes -*ō(m)* bewahrt finden. Ist *arbinga* nicht gen. pl., so kann es kaum etwas anderes als nom. sg. eines n-stammes sein und würde dieselbe vorgerm. endung, haupttoniges -*ḗ(n)*, für diese form dartun.

Wenn *singosteR* ein superlativ zu got. *sineigs* sein soll, muss die syncope vorgermanisch sein und noch ein zeugniss für den wechsel vocalischer und vocalloser suffixformen abgeben, welcher für die flexion von *erilaR* angenommen worden ist, vgl. oben. Vgl. noch Kluge Paul und Braunes Beitr. VIII, 594 f. über die ursprüngliche endbetonung des superlativs. Zur auffassung der übrigen worte der inschrift habe ich nichts hinzuzufügen, nur glaube ich, dass *dalidun* weder als „theilten" noch als „schön ausstatteten" aufzufassen sei; es bedeutet einfach „(in den boden) niedersetzen" und ist ein causativum zu got. *dal* „vertiefung" vgl. *dalaþ* „abwärts, nieder" *dalaþa* „drunten", *dalaþrō* „von unten her", wie isl. *yppa* zu *upp*. Freilich kann man einwenden, dass diese ausdrucksweise der in den jüngeren runen gewöhnlichen „reiste stein" widerspricht, aber vielleicht ist der widerspruch zum theil nur scheinbar, da das ahd. *rîsan* sowol „steigen" als „fallen" bedeutet und „der wz. *rîs* also allgemein die bedeutung der senkrechten bewegung zukommt" siehe Kluges Etym. wb. d. deutschen spr. unter „reise". Danach kann auch das causativum „steigen oder fallen lassen" bedeuten und in letzterer bedeutung mit *dalidun* übereinstimmen, obgleich es später, wie das in den jüngern runen häufige *rita* = isl. *rétta* beweist, sich zur bedeutung „aufrichten" spezificiert hat. Prof. Leffler teilt mir brieflich mit, er sei zur selben auffassung von *dalidun* gekommen.

Upsala.

Erik Brate.

Univ.-Buchdruckerei von E. A. Huth, Göttingen.

Beiträge

zur kunde der

indogermanischen sprachen

herausgegeben

von

Dr. Adalbert Bezzenberger.

Elfter band.

Drittes und viertes heft.



Göttingen,

Vandenhoeck und Ruprecht's verlag.

1886.

Inhalt.

Alle für die redaction dieser zeitschrift bestimmten sendungen wolle man richten an Professor Dr. *Adalbert Bezzenberger*, *Königsberg i. Pr.*, *Besselstrasse* 2.

Die neueste sprachforschung und die erklärung des indogermanischen ablautes.

Die untersuchung des indogermanischen ablautes ist mit dem bekannten aufsatze Johannes Schmidts „Zwei arische *a*-laute und die palatalen" (K. Z. 25 s. 1—179) in ein neues stadium getreten. Namentlich ist den einseitigen anschauungen gegenüber, die von Brugmann, Osthoff und anderen mitgliedern der sogenannten junggrammatischen schule vertreten wurden, nach zwei richtungen hin durch Schmidt ein wesentlicher fortschritt erzielt.

Mit einigen beobachtungen, die sich alsbald als unzureichend, zum teil geradezu als unrichtig herausstellten, hatte Brugmann vergeblich die annahme Amelungs zu stützen gesucht, dass auch die arischen sprachen ursprünglich eine verschiedene, dem bunten vocalismus der europäischen sprachen analoge vocalfärbung besessen hätten. Schmidt hat mit hülfe der von ihm gefundenen erklärung der arischen palatale den beweis für jene hypothese geliefert [1]). Seitdem kann zu den sicheren resultaten

[1]) Ziemlich gleichzeitig habe auch ich an der geschichte der palatale die ursprünglichkeit des europäischen vocalismus darzulegen unternommen in diesen Beitr. III 177 ff. Ferner ist das palatalgesetz, wie Schmidt s. 63 angibt (vergleiche auch meine bemerkung im Anzeiger f. d. alt. V 386 f.) selbständig gefunden von V. Thomsen, K. Verner, F. de Saussure. Ich benutze diese gelegenheit, um von einer mitteilung gebrauch zu machen, die ich nach dem erscheinen meiner arbeit von herrn prof. Thomsen in Kopenhagen erhielt, demselben dessen namen ich eben erwähnte. Darnach hatte auch prof. E. Tegnér in Lund dieselbe erklärung gefunden und auch schon angefangen, eine abhandlung über den gegenstand drucken zu lassen. „Die entdeckung scheint gewissermassen in der luft gelegen zu haben" bemerkt prof. Thomsen mit recht. Ich nehme ferner gelegenheit, aus demselben briefe Thomsens die folgende stelle mitzuteilen, aus der hervorgeht, wie eingehend sich Th. mit unserem probleme beschäftigt hatte und die mich, besonders so lange nicht Schmidts arbeit erschienen war, sehr bedauern liess, dass Thomsen von dem drucke seines manuscriptes abstand genommen hatte. „Wenn ich Ihnen mein manuscript senden würde" schreibt Th., „würden Sie sehen, wie merkwürdig wir in dem ganzen gang der untersuchung, ja bisweilen in den worten selbst übereinstimmen ... Ihre exempli-

der vergleichenden sprachwissenschaft die wichtige erkenntnis gezählt werden, dass das vocalsystem der indogermanischen ursprache nicht bloss auf den drei sogenannten grundvocalen *a i u* sich aufbaut, sondern dass neben der *a*-reihe auch eine *e*-reihe schon in der ursprache bestanden hat.

Andrerseits hatte Brugmann die beschaffenheit der „starken" stufe des ablautes, d. h. der stufe mit langem vocal, durchaus verkannt. Er hatte behauptet, die ausbildung der in den europäischen sprachen erscheinenden langen vocale der *a*-reihe (*e/o*-reihe) sei „verhältnismässig jung" und hatte die in den arischen sprachen erscheinenden längen dieser vocalreihe, soweit sie in offenen silben stehen, mit kurzen vocalen der europäischen sprachen gleichgesetzt. Auf diese weise glaubte er einen grundsprachlichen „mittelzeitigen" vocal und ein „gesetz" gefunden zu haben, nach welchem dieser eigentümliche vocal in den arischen sprachen lang und in den europäischen sprachen kurz erscheine. Mit grosser zähigkeit haben Brugmann und seine freunde an diesen ansichten festgehalten, trotz dem widerspruche auf den sie alsbald stiessen[1]). Dem gegenüber gebührt Schmidt das verdienst, eine auffassung des ablautes angebahnt zu haben, in der die langen vocale sowohl der arischen wie der europäischen sprachen ihren platz finden, indem diese wie jene als regelrechte nachfolger ursprünglicher langer vocale erscheinen. Ich für mein teil habe die tief eindringenden forschungen Schmidts um so mehr mit freuden

---

fication ist vielleicht in gewissen partien etwas reichlicher als sie bei mir geworden wäre, z. b. s. 233 f., wo ich keine vollständigkeit beabsichtigte; dagegen würde ich etwas näher auf die s. 219 note 1 angedeuteten fragen eingegangen sein. Was die ordnung des ganzen betrifft, hatte ich zuerst das verhältnis vor *i* (s. 200—207), sodann das vor *u* und consonanten (s. 228 ff.) behandelt, um gleich am anfang zu zeigen, wie in der tat die palatalisierung oder nicht-palatalisierung von dem folgenden laut abhängig ist; dann erst die zwei phasen vor *a*. So scheint mir die ganze schlussreihe klarer hervorzutreten, das ist ja aber eine geschmackssache".

[1]) Man muss dabei allerdings in betracht ziehen, dass die junggrammatische schule ein interesse daran hatte oder doch, wie man aus einer äusserung Brugmanns (Morph. unters. III 97) schliessen darf, ein interesse zu haben glaubte, so hartnäckig zu sein. Die junggrammatiker glaubten mit diesen seltsamen annahmen dasjenige erweisen und sich die priorität für dasjenige vindicieren zu können, was wir anderen mit dem palatalgesetze bewiesen haben.

begrüsst, als auch ich mich bereits (in diesen Beitr. II 291 ff.) gegen Brugmanns mittelzeitigen vocal und gegen seine auffassung der langen vocale ausgesprochen hatte. Meine absicht ging vornehmlich dahin, Brugmanns gründe als nichtig zu erweisen; Schmidt hat es zugleich unternommen, und in der hauptsache mit glücklichem erfolge, für die auffassung der starken vocalstufe das zu leisten, was Brugmann mislungen war.

Die junggrammatische schule, die vor etwa einem jahrzehnt neben ihren unhaltbaren ansichten auch einige sehr dankenswerte beiträge zur erklärung des ablautes beigesteuert hat, ist in der letzten zeit an brauchbaren gedanken nicht gerade fruchtbar gewesen. Die untersuchung der stammabstufung und des indogermanischen vocalismus hat sich seit einigen jahren vorwiegend auf der von Schmidt eingeschlagenen bahn bewegt. Das verdient um so mehr hervorgehoben zu werden, als die heisssporne der junggrammatischen partei — ich meine namentlich die herren Brugmann und Paul — statt das neue mit dank anzuerkennen, das wir durch Schmidt gelernt haben, vielmehr das bestreben zeigen, die hohe achtung, welche dieser gelehrte allgemein in unsrer wissenschaft geniesst, zu verringern und seine verdienste herabzusetzen[1]). Den anlass zu ihren hässlichen angriffen entnehmen sie aus der stellung, die Schmidt (K. Z. 26 s. 329 f. u. D. lit.-ztg. 1885 sp. 339 ff.) ihrer angeblichen „neuen methode“ gegenüber eingenommen hat. Schmidt hat den verkündigern dieser methode nicht ein so günstiges zeugnis ausgestellt, wie diese es sich gegenseitig zu geben pflegen. Er hat darauf hingewiesen, dass die heute in der sprachwissenschaft gültigen methodischen principien im wesentlichen schon auf Schleicher zurückgehen und hat gleichzeitig hervorgehoben, dass methodologische erörterungen für die wirkliche förderung der wissenschaft nicht die bedeutung haben, welche die jung-

[1]) Es tritt das am auffälligsten in Pauls anzeige der Brugmannschen schrift „Zum heutigen stand der sprachwissenschaft“ im Lit. centralbl. 1885 no. 24 (sp. 816) hervor. Ich kann dabei nicht umhin, meine verwunderung darüber an den tag zu legen, dass gerade prof. Paul zu einem geringschätzigen urteile über Schmidts wissenschaftliche tätigkeit sich veranlasst sieht. Paul hat doch, so oft er mit Schmidt in wissenschaftlichen fragen in berührung gekommen ist, seine überlegenheit nicht documentiert, am wenigsten neulich in der frage des gotischen *au* vor vocalen. Ich sollte meinen, er hätte allen grund, Schmidt gegenüber sehr bescheiden aufzutreten.

grammatiker ihnen beimessen. Ich teile den standpunkt Schmidts vollkommen und halte es, nachdem ich mich bereits früher gelegentlich in ähnlichem sinne ausgesprochen, jetzt, angesichts der bemühungen der herren Brugmann und Paul, Schmidt zu discreditieren, um so mehr für geboten, meiner zustimmung ausdruck zu geben.

Die methode der vergleichenden sprachwissenschaft hat einmal und meines wissens, so lange diese wissenschaft besteht, nur einmal eine wesentliche umgestaltung erfahren. Sie rührt her von Schleicher, der zuerst den versuch gemacht hat, die indogermanische ursprache nach ihren lauten und formen aus den einzelnen überlieferten sprachen zu reconstruieren. Dieses unternehmen war für die methode der vergleichenden sprachforschung deshalb so überaus wichtig, weil es erst dadurch möglich geworden ist, die grundsätze der historischen sprachforschung auch auf die vorhistorische epoche der indogermanischen sprachen anzuwenden. Denn die reconstruction der indogermanischen ursprache führt weiter zu dem versuche, die kluft auszufüllen, welche zwischen dieser ältesten erreichbaren gestalt des indogermanischen sprachorganismus und dem beginne der historischen überlieferung innerhalb der einzelsprachen liegt.

Schleicher ist gleichzeitig bemüht gewesen, sich klar zu werden über das wesen der factoren, auf denen die entwickelung der sprache beruht. Er hat seine ansichten darüber am eingehendsten dargelegt in der einleitung zu seinem buche „Die deutsche sprache“ (Stuttgart 1860). Die veränderungen, die sich in den sprachen in historischer zeit vollziehen, gelten ihm als verfall der sprache. Er stellt dabei die „gesetzmässige veränderung der ursprünglichen laute“ (s. 58), die zu immer grösserer mannigfaltigkeit der formen führe, in gegensatz zur „analogie“, die den ursprünglichen reichtum an formen beschränke. Das wesen der analogie charakterisiert er (s. 60 f.) folgendermassen: „Schon in älteren sprachperioden, zu einer zeit, in welcher die laute noch standhafter sind, beginnt sich eine macht geltend zu machen und feindlich auf die mannigfaltigkeit der formen zu wirken und sie mehr und mehr nur auf das allernotwendigste zu beschränken. Dies ist die oben schon erwähnte anähnlichung namentlich der weniger häufig in der

sprache gebrauchten, in ihrer besonderheit aber wohl gerechtfertigten formen, an andere, vor allem an vielfach gebrauchte und so sich stark ins sprachliche gefühl einprägende, die analogie. Das streben nach bequemer uniformierung, nach behandlung möglichst vieler worte auf einerlei art und das immer mehr ersterbende gefühl für die bedeutung und den ursprung des besonderen hat zur folge, dass spätere sprachen weniger grammatische formen besitzen als ursprünglichere, dass der bau der sprache mit der zeit sich immer mehr vereinfacht. Der alte reichtum an formen wird als entbehrliche last nunmehr bei seite geworfen. Während also die sprachen im verlaufe ihres späteren lebens an lautmannigfaltigkeit zunehmen, verlieren sie die ältere fülle grammatischer formen". Man beachte dass die wirkung der analogie für Schleicher hier gleichbedeutend ist mit vereinfachung der sprachlichen form, und man wird seine meinung, dass die umbildung der sprache teils durch lautgesetze, teils durch analogie bedingt sei — während die erhaltung der sprachlichen formen nach seiner ansicht ein lebendiges sprachgefühl voraussetzt — deutlich genug in den folgenden worten (ebd. s. 65) ausgedrückt finden: „Wir wollen das gefühl für die function des wortes und seiner teile kurzweg sprachgefühl nennen. Das sprachgefühl ist also der schutzgeist der sprachlichen form; in dem masse wie er weicht und zuletzt ganz schwindet, bricht das lautliche verderben über das wort herein. Sprachgefühl und integrität der lautlichen form stehen also in geradem; sprachgefühl und lautgesetze, analogie, vereinfachung der sprachlichen form in umgekehrtem verhältnisse zu einander".

Schleicher gebraucht den ausdruck „lautgesetz" in keinem anderen sinne, als wir heute tun. Es wäre aussichtslos, in seinen schriften nach einer stelle zu suchen, wo er die strenge handhabung der lautgesetze von sich abwiese. Vielmehr hat er wiederholt hervorgehoben, dass er die lautgesetze so consequent wie möglich durchzuführen suche. Eine äusserung dieser art findet sich bereits in einem kleinen aus dem jahre 1856 stammenden aufsatze, der in den beiträgen zur vergl. sprachforschung hrsg. v. Kuhn u. Schleicher bd. I s. 48 f. veröffentlicht ist. Schleicher sagt dort (s. 49): „Dieser fall ist sehr lehrreich, denn er zeigt, dass es vom übel ist deutungen

gegen die lautgesetze zu unternehmen; ein punkt gegen den so viel und so oft verstossen wird, weil es den meisten schwerer ankömmt einzugestehen: ‚das weiss ich noch nicht‘ als eine sünde gegen die sprachwissenschaftliche methode zu begehen“. Und in einklang damit spricht sich Schleicher einige jahre später in seinem Compendium (s. 15 f. anm.) folgendermassen aus: „Gegenwärtig stehen sich in der indogermanischen sprachwissenschaft zwei richtungen einander gegenüber. Die anhänger der einen haben sich strenges festhalten an den lautgesetzen zum grundsatze gemacht (so .... der vfr. des vorliegenden comp. u. a.); die andere richtung .... glaubt sich durch die bisher erkannten lautgesetze bei deutung und erklärung der sprachformen nicht wesentlich hindern lassen zu dürfen“.

Mit recht sagt Brugmann (Zum heutigen stand d. sprachw. s. 131) „Schleichers methodische principien waren sicher in seinen vorlesungen und wissenschaftlichen gesprächen keine andern, als in seinen publicationen“. Es spricht in der tat alles dafür, dass Schleicher in seinen vorlesungen und im persönlichen verkehre mit seinen schülern die regelmässigkeit des lautwandels ebenso sehr betont hat, wie in seinen schriften. Ich citiere zunächst zwei stellen aus Joh. Schmidts nachruf auf Schleicher in den Beiträgen zur vergl. sprachf. bd. VI s. 253: „Er bekannte es gern, dass er ein sclave der lautgesetze wäre, welche er bis ins einzelste beobachtete“ und „Die organische entwickelung in ihrer continuität, ohne sprünge, nach inneren treibenden ursachen, ist der leitstern, welchem Schleicher bei allen seinen untersuchungen gefolgt ist“. Ausserdem will ich anführen, dass mich vor kurzem ein hervorragender philologe, der zu Schleichers ehemaligen zuhörern zählt, versicherte, man habe in dessen vorlesungen oft genug den satz hören können: „Die lautgesetze erleiden keine ausnahmen“.

Schleicher scheint mir auch den gegensatz zwischen „lautgesetz“ und „analogie“ an den vorhin angegebenen stellen nicht wesentlich anders zu fassen, als es Leskien in seiner schrift „Die declination im Slavisch-Litauischen und Germanischen“ (Leipzig 1876) in den folgenden sätzen (s. 2) tut: „Die entwicklung einer bestimmten flexionsreihe, also hier der declination, unterliegt dem einfluss zweier momente. Jede sprache besitzt zur zeit ihres entstehens als einzelsprache eine gewisse anzahl von casusformen, herübergebracht aus der periode ihres

zusammenlebens mit einer oder mehreren verwanten sprachen. Diese formen nehmen ausnahmslos die gestalt an, welche die wirkung der lautgesetze, vor allen der hier namentlich in betracht kommenden auslautsgesetze, hervorbringen muss. So weit ist die entwicklung einfach und, wie man sagen kann, regelrecht. Nun erscheinen aber tatsächlich in der einen sprache mehr, in der anderen weniger bildungen, deren gestalt durch die wirkung der lautgesetze nicht erklärt werden kann, aber auch nicht erklärt werden darf; sie sind der stammclasse oder der function, der sie dem sprachgebrauche nach anzugehören scheinen, ursprünglich fremd, einer anderen stammclasse entlehnt oder mit einer ihnen von hause aus nicht zukommenden function versehen, mit einem worte analogiebildungen. Beide momente, lautgesetzliche umbildung und analogie, erklären die in einer bestimmten periode vorhandene gestalt der declination einer sprache, wie jeder art der flexion, und nur diese beiden momente kommen in betracht".

Wenn also Brugmann meint (Zum heutigen stand d. sprachw. s. 130), man sehe sich vergeblich in Schleichers schriften nach einem ausspruch um, den man mit der Leskienschen lehre zu identificieren berechtigt wäre, so glaube ich, dass das eigentümliche bestreben, mit der junggrammatischen schule auf jeden fall eine ganz neue aera der sprachwissenschaft beginnen zu lassen, ihn blind macht gegen das, was andere sehen.

Dasselbe bestreben verleitet Brugmann (a. a. o. 131 ff.) dazu, die fortschritte, die wir seit Schleicher in der erkenntnis von lautgesetzen gemacht haben, diesem als einen mangel der methode aufzumutzen. Sein freund Paul verkündet darauf hin (Lit. centralbl. 1885 sp. 816), der gedanke an eine consequente durchführung der lautgesetze habe Schleicher noch recht fern gelegen. Schleicher also sollte von einer „gesetzmässigen veränderung der laute" gesprochen und an die durchführung dieses satzes noch nicht gedacht haben? Er konnte den satz natürlich nur so weit durchführen, als er lautgesetze nachzuweisen vermochte. Wir kennen heute mehr lautgesetze als er und können den satz noch consequenter durchführen. Völlige gesetzmässigkeit in der lautvertretung nachzuweisen sind wir auch heute noch nicht im stande. Wir müssen z. b. zugestehen, dass ursprüngliches *q* im Griechischen bald durch

π, bezw. *τ*, bald durch *κ* vertreten ist und dass ursprüngliches *gh* im Lateinischen bald durch *f*, bald durch *h*, bald durch *g* fortgesetzt wird, ohne dass wir den grund für die verschiedenartige behandlung anzugeben wissen. Was soll es, dass Brugmann eine anzahl solcher beispiele aus Schleichers und Schmidts schriften zusammenstellt, um zu zeigen, dass ihnen der gedanke an gesetzmässigkeit der lautvertretung fern gelegen habe? Es ist unbillig, von Schleicher zu verlangen, er solle bereits vor zwei decennien im stande gewesen sein, das zu leisten, was wir heute noch nicht zu leisten vermögen; oder er solle wenigstens in jedem falle, wo er noch eine mehrfache lautvertretung zulassen musste, für einen Brugmann oder Paul die versicherung beigefügt haben, dass es ihm mit seiner ansicht von der „gesetzmässigen vertretung der ursprünglichen laute“ trotzdem ernst sei.

Die erweiterung unsrer kenntniss der lautgesetze hat innerhalb der einzelnen sprachen zu einer genaueren abgrenzung des gebietes der lautgesetze und der analogiebildungen geführt. Es sind dabei im laufe der zeit manche formen als analogiebildungen erwiesen, die man früher für lautgesetzliche bildungen ansah. Im zusammenhange damit haben es mehrere gelehrte für nützlich gehalten, auf die wichtigkeit des erklärungsprincipes der analogie oder formübertragung hinzuweisen. Namentlich verdient in dieser beziehung Scherer genannt zu werden, nach ihm dann besonders Leskien. Gewiss haben sich diese gelehrten dadurch um die förderung der wissenschaft verdient gemacht. Es ist nicht am wenigsten ihren bemühungen zu danken, dass durch schärfere sonderung der lautgesetzlichen weiterbildungen und der formalen neubildungen unsre einsicht in die geschichte der indogermanischen sprachen wesentlich zugenommen hat. Vergebens aber sucht man nach dem principiellen gegensatze, den die junggrammatische schule zu ihren gunsten statuieren möchte. Die scheidung zwischen regelmässiger, lautgesetzlicher vererbung des alten sprachgutes und zwischen unregelmässigen, formalen neubildungen war Schleicher bekannt. Es hat sich nicht um einführung neuer, sondern um anwendung und verwertung bereits bekannter principien gehandelt. Wir sind dabei im einzelnen über Schleicher hinaus gekommen. Auch in methodischer hinsicht war im einzelnen

vielleicht einiges anders zu fassen [1]). Aber mehr als seine ansichten über das verhältnis von lautgesetz und analogie bedurften andere anschauungen Schleichers der correctur. Aufgegeben z. b. ist heute Schleichers scheidung einer vorhistorischen epoche der entwickelung und einer historischen epoche des verfalls in den sprachen (D. deutsche spr. s. 35 ff.; Compendium s. 4 u. s.). Treffend bemerkte dagegen Scherer ZGDS. (1868) s. X [2]): „Man wird sich der einsicht kaum mehr lange verschliessen können, dass die unterscheidung zwischen entwickelung und verfall oder — wie man sich auch wol ausdrückte — zwischen natur und geschichte der sprache auf einem irrtume beruhe. Ich meinerseits habe überall nur entwickelung, nur geschichte wahrgenommen. Ich kann mich unmöglich entschliessen, eine sprache als fertiges resultat vorhistorischer, unenthüllbarer ereignisse gelten zu lassen. Ich vermag keinen andern unterschied zwischen vorhistorisch und historisch zu erkennen, als die wesentlich andere beschaffenheit der quellen und die entsprechende stärkere oder geringere beteiligung des combinierenden, construierenden forschers an der historiographischen arbeit". Ferner haben Schleichers anschauungen über das wesen der spaltung einer sprache in verschiedene dialekte und sprachen mehr und mehr der theorie weichen müssen, die Schmidt in seiner schrift „Die verwantschaftsverhältnisse der indogermanischen sprachen" (1872) aufgestellt hat. So liesse sich noch manches andere nennen. Aber gesetzt, wir hielten diese abweichungen für ausreichend,

---

[1]) Freilich gilt es mir nicht als ein fortschritt über Schleicher hinaus, wenn Osthoff in dem vortrage „Das physiologische u. psychologische moment in der sprachlichen formenbildung" (Berlin 1879) bei den lautgesetzlichen veränderungen das psychologische moment ausschliessen will. Dagegen mit recht G. Curtius „Zur kritik d. neuesten sprachforschung" s. 44 f. [2]) Scherers buch „Zur gesch. d. deutschen sprache" (2. aufl. 1878) enthält eine fülle fruchtbarer gedanken über aufgabe und principien der sprachwissenschaft, deren tragweite heut zu tage nicht nach gebühr anerkannt wird. So scheint mir z. b. der vorgang der „wurzelübertragung", auf den Scherer wiederholt (bes. s. XIV f. u. 241 ff. der 2. aufl.) hinweist, grössere beachtung zu verdienen, als er bisher gefunden hat. Vielleicht wird die zeit kommen, wo die vergleichende etymologie aus diesem gesichtspunkte ähnlichen nutzen zieht, wie ihn die vergleichende grammatik — namentlich auch durch Scherers anregung — aus dem gesichtspunkte der formübertragung gezogen hat.

uns von Schleicher loszusagen: sollten wir die neue epoche dann mit Scherers vorhin genanntem buche oder mit Schmidts eben erwähnter schrift oder etwa noch später beginnen lassen? Wir sind ganz allmählich dahin gelangt, einen teil der theoretischen meinungen Schleichers gegen andere meinungen einzutauschen. Im ganzen genommen aber stehen wir Schleicher gerade in unsrer methode näher als die junggrammatiker zugeben wollen. Ich glaube, Schmidt hatte recht, wenn er in seinen vorlesungen gelegentlich sagte, Schleichers methode trage die mittel zur ihrer correctur in sich selber. Was uns von Schleicher trennt, steht nach meiner überzeugung zurück hinter dem, was uns mit ihm vereint.

Hiernach stelle ich dem Brugmann-Paulschen urteile über das verhältnis der heutigen sprachforschung zu Schleicher dasjenige eines französischen gelehrten, V. Henry, in der Revue crit. 1885 p. 135 (no. 34) gegenüber. Es heisst dort: „Il s'agit de savoir si c'est l'école de Schleicher ou celle des néogrammairiens qui a la première proclamé et appliqué avec rigueur le principe de la constance des lois phonétiques. M. B[rugmann] n'accorde cet honneur qu'à M. Leskien, et il a beau jeu, en effet, à faire ressortir l'arbitraire de certaines reconstructions de Schleicher et de M. J. Schmidt lui-même. Mais ce sont chicanes de détail. Il n'en reste pas moins que Schleicher, par la tournure scientifique de son esprit, par sa méthode consistant à descendre des formes primitives restituées aux formes historiques, par l'erreur même qui lui faisait ranger la linguistique au nombre des sciences naturelles, a préparé le mouvement actuel, s'il n'en a à son insu donné le signal. Ceux qui avaient accepté sa forte discipline se sont pliés sans peine à celle, plus rigoureuse encore, que leur imposent les temps nouveaux; et, pour me résumer, j'oserais presque dire que, si une mort prématurée ne l'eût ravi à la science, il serait aujourd'hui l'un des plus fermes tenants des doctrines que condamne M. Curtius".

Eine andere frage ist es, ob die art beifall verdient, in der die junggrammatische schule lautgesetze und analogie in der praxis zu scheiden gesucht hat. Es mag sein, dass in dieser beziehung auch ausserhalb der junggrammatischen schule zuweilen gefehlt ist. Aber namentlich die mitglieder dieser

schule sind von dem vorwurfe nicht frei zu sprechen, dass sie allzu oft in der annahme von lautgesetzen nicht die nötige vorsicht bewiesen und vorschnell die vermeintlichen ausnahmen der lautgesetze für analogiebildungen ausgegeben haben. Die analogie galt ihnen als eine art panacee, die überall da helfen sollte, wo die lautgesetze versagten. Dabei bedachten sie nicht, dass unsere kenntnis der lautgesetze, mag sie sich auch seit Schleicher erheblich erweitert haben, doch noch keineswegs am ziele angelangt ist. Es gibt genug fälle, in denen wir tatsächlich nicht entscheiden können, ob ein lautgesetz oder ob analogie gewirkt hat; es gibt andere fälle, in denen wir die wirkung eines dieser beiden factoren vermuten können, ohne im stande zu sein, die art der einwirkung im einzelnen klar zu legen. Sache einer vorsichtigen methode ist es, in solchen fällen offen zu bekennen, dass wir vor problemen stehen, deren lösung der zukunft vorbehalten bleiben muss. Diese vorsicht liess die junggrammatische schule allzusehr vermissen.

Die differenz welche in dieser beziehung in der praxis zwischen den junggrammatikern und anderen sprachforschern besteht, hat Schmidt K. Z. 26 s. 329—331 zutreffend gekennzeichnet. Ich hebe aus seinen ausführungen namentlich folgende sätze hervor: „Blind wirkende lautgesetze und sie durchkreuzende falsche analogien sind die beiden factoren, durch deren zusammenwirken Schleicher und die ihm folgenden alle umgestaltungen der worte von der ursprache hinab bis auf den heutigen tag erklären. Formuliert man diese methode aber mit Brugmann dahin, dass überall, wo zwei erweislich verwandte formen auf lautgesetzlichem wege mit einander nicht zu vermitteln sind, „die eine der beiden bildungen als associationsbildung angesehen werden muss“ (Ztschr. XXIV, 8), dann hängt alles davon ab, wie man den ausdruck „lautgesetzlich“ versteht. Richtig ist Brugmanns satz vielleicht im munde desjenigen, der sich rühmen darf, alle lautgesetze, welche innerhalb des ganzen sprachlebens gewirkt haben, zu kennen. Ob diese vollständige kenntniss überhaupt zu gewinnen ist, kann heute niemand beurteilen. Von uns lebenden wird sie sicher keinem zu teil werden, von uns kann also auch niemand etwaigen anderen später zur kenntnis gelangenden kräften des sprachlebens die existenz deshalb absprechen, weil wir sie nicht kennen. Soll aber „lautgesetzlich“ den ihm von Brugmann

stillschweigend untergelegten sinn „nach den heute als giltig erkannten lautgesetzen“ haben, dann ist die in Brugmanns satze ausgesprochene methode mit ihrem „muss“ ungefähr eben so falsch als richtig. Ich halte noch heute an der ansicht fest, dass die annahme von falschen analogien oder formübertragungen für den sprachforscher ein ultimum refugium ist (Voc. II, 433), dem man erst zueilt, wenn alles andere versagt, und welches man mit freuden verlässt, sobald sich die möglichkeit einer lautgesetzlichen erklärung eröffnet .... Je leichter es ist, durch annahme von formübertragungen fast alles aus allem herzuleiten, desto strengere rechenschaft muss man sich in jedem einzelnen falle darüber geben, ob diese annahme gestattet ist. Eine analogistische erklärung, welche allein negativ durch das nichtvorhandensein einer lautgesetzlichen begründet wird, nicht durch innere wahrscheinlichkeit überzeugt, ist nichts als ein rein subjectiver abschluss oder abbruch der untersuchung, der an wissenschaftlichem werte hinter dem offenen bekenntnisse des nichtwissens nicht selten zurücksteht. Um zu überzeugen muss eine analogistische erklärung positiv wenigstens annähernd ebenso bewiesen werden, wie ein lautgesetz. Ob ein lautgesetz mit recht oder unrecht angenommen ist, darüber pflegt sehr bald ein einverständnis aller stimmberechtigten zu stande zu kommen. Dagegen ob das einwirken einer bestimmten analogie im einzelnen falle anzunehmen sei oder nicht, darüber gehen die meinungen sehr oft auseinander, weil es in vielen fällen keine objective norm gibt, fast alles den subjectiven neigungen anheim gegeben bleibt. Freilich wird es in einer mit historisch überliefertem und daher lückenhaftem materiale arbeitenden wissenschaft nie gelingen die subjectivität ganz auszuschliessen. Aber deren bereich über das unvermeidliche hinaus so zu erweitern, wie es Brugmanns methode mit ihrem „muss“ tut, ist schädlich. Zwischen den anerkannten lautgesetzen und der falschen analogie gibt es noch ein drittes, auf dessen eingreifen man überall gefasst sein muss, nämlich unbekannte lautgesetze“.

Diese ausführungen Schmidts sind so einleuchtend, dass auch die junggrammatische schule nicht umhin kann, ihm recht zu geben. Brugmann (Zum heutigen stand d. sprachf. s. 143 anm.) gibt nach einigem sträuben seine zustimmung in folgender form zu erkennen: „Wir alle haben, wie mir scheint,

uns bisher in fällen, wo wir wirkungen verschiedener lautgesetze neben einander vermuteten, nicht immer reserviert genug ausgedrückt. Doch sind in dieser reserve einige von uns, zu denen ich mich rechnen darf, von jahr zu jahr strenger geworden. Ich bin weit entfernt davon, zu behaupten, die consequenzen des Leskienschen satzes seien von uns gleich von anfang an in der praxis stets in der schärfe gezogen worden, wie es sich gehört hätte. Auch hier gilt: nihil in natura per saltum".

Ich freue mich, dass Brugmann allmählich zu der einsicht kommt, wie wenig die junggrammatische praxis bei näherer prüfung als vorbild einer vollendeten methode gelten kann. Aber es scheint mir nicht gerechtfertigt, wenn er die sache so darzustellen sucht, als bestehe der fehler, den er und seine freunde gemacht haben, lediglich in mangelnder reserve des ausdruckes. Ein beispiel wird deutlicher zeigen, um was es sich handelt. Brugmann hielt in Curtius Studien IX 366 ff. das *o* in fällen wie *δώ-τορ-α* für die lautgesetzliche entsprechung des *ā* in sskr. *dā-tār-am* und erklärte demgemäss das *ō* in lat. *da-tōr-em* für ein analogieproduct („statt *datōrem* sagten die Römer ursprünglich **datŏrem*" a. a. o. 367). Er war damals noch der meinung, die ausbildung der langen vocale sei in den europäischen sprachen „verhältnismässig jung" (a. a. o. 386). Inzwischen hat Schmidt (K. Z. 25 s. 26 ff.) erwiesen, dass das *ō* in *da-tōr-em* lautgesetzlich dem *ā* in altind. *dā-tār-am* entspricht, und dass die langen vocale in den europäischen sprachen so alt sind wie in den arischen. Brugmann ist dadurch an den lautgesetzen und analogiebildungen, die er früher angenommen hatte, zweifelhaft geworden und sagt also jetzt in seiner Griech. gramm. §. 71: „Die suffixformen *-τορ-* und *-τηρ-* (vereinzelt *-τωρ-* in *μήστωρα*) gehörten ursprünglich nur den starken kasus an. Doch ist noch strittig, wie sie unter einander und mit den suffixformen der anderen sprachen (acc. sg. ai. *dā-tā́r-am,* lat. *da-tōr-em* etc.) zu vereinigen sind". Allerdings ist der ausdruck mehr reserviert als früher. Aber weshalb auf den ausdruck, statt auf die sache gewicht legen? Das wesentlichste ist doch, dass Brugmann, dank den sorgfältigen untersuchungen Schmidts, in seinen ansichten sich grössere reserve auferlegt hat, und nicht mehr behauptet, statt *datōrem* hätten die Römer ursprünglich *datŏrem* gesprochen.

Ich hatte bei Brugmann Schmidt gegenüber ein wort der anerkennung erwartet für seine erfolgreichen bemühungen, die methode der junggrammatischen schule zu verbessern: eine anerkennung der art, wie sie Brugmann gegen Leskien für dessen auf dasselbe ziel gerichteten bestrebungen durchaus nicht spart. Statt dessen macht er Schmidt den vorwurf der intoleranz [1]), und zwar angeblich im interesse des wohles unsrer wissenschaft (Zum heutigen stand d. sprachw. s. 143 f.). Ist also herrn Brugmann die eigentliche und einzige ursache der beklagenswerten zustände in unserer wissenschaft so wenig bekannt, dass er Schmidt dafür verantwortlich zu machen suchte? Sollte er nicht wissen, dass der unerfreuliche zwiespalt mit dem auftreten der junggrammatischen schule begonnen hat und lediglich ihm und seinen genossen zur last fällt?

Die junggrammatische schule hat sich vor 10 jahren aus einer anzahl jüngerer sprachforscher constituiert, die persönlich mit einander befreundet waren. Die absicht der vereinigung ging angeblich dahin, die methodischen grundsätze der sprachwissenschaft zu verbessern. Noch mehr schien den tonangebenden mitgliedern der schule von vorn herein daran gelegen, sich mit hülfe dieser methodischen principien als begründer einer neuen epoche der sprachwissenschaft hinzustellen. Sie wurden nicht müde, uns immer von neuem ihre grundsätze vorzuführen und die schriften zu nennen, in denen „die neue methode" befolgt werde, sich immer ungenierter gegenseitig zu loben und mit einer rührigkeit, die ihres gleichen sucht, sich uns als die männer aufzudrängen, von denen nunmehr aller fortschritt in unsrer wissenschaft ausgehe. Und wehe denen, die dem freundeskreise entgegentraten und dazu ermahnten, das heil unsrer wissenschaft nicht sowohl in der erörterung der methodologischen grundsätze für die forschung

[1]) V. Henry sagt in der ob. s. 212 citierten kritik der Brugmannschen schrift: „M. Brugmann paraît profondément pénétré des devoirs de la critique sérieuse, quand elle s'exerce à son endroit. Il est même assez piquant de le voir prêcher la tolérance à M. J. Schmidt (p. 144), ou prier M. Curtius de ne point tant épiloguer sur les mots (p. 86 i. n.). Ce sont là d'excellents conseils, dont il voudra certainement profiter luimême à l'occasion".

als in der weiterführung der forschung selber zu suchen. Sie mussten sich gefallen lassen, dass ihr charakter verdächtigt und ihnen persönliche rancune [1], intolerante gesinnung u. dgl. vorgeworfen wurde. Dieses forcierte parteitreiben, das in der geschichte der vergleichenden sprachwissenschaft beispiellos dasteht, hat in unsrer wissenschaft eine spaltung hervorgerufen, die grösser geworden ist, als sie der sache nach zu sein brauchte. Verantwortlich dafür sind nach meiner überzeugung nur die führer [2] der junggrammatischen partei, die mehr auf dem wege derartiger künstlich genährter und verschärfter gegensätze als durch wirkliche förderung der wissenschaft ihren ruhm gesucht haben.

Ich sage „mehr als durch wirkliche förderung der wissenschaft"; denn ich will selbstverständlich den mitgliedern jener partei nicht die verdienste streitig machen, die sie sich — ein jeder seinem wissen und können gemäss — um die vergleichende sprachwissenschaft erworben haben. Jedoch hat die junggrammatische schule, wie mir scheint, die richtige beurteilung der fortschritte, die während des letzten jahrzehnts in unsrer wissenschaft gemacht sind, systematisch erschwert, indem sie die eigenen leistungen stets unter das vergrösserungsglas einer angeblich strengeren und besseren methode hält, die leistungen anderer aber möglichst wenig hervortreten lässt [3]. Sie sucht

---

[1]) Osthoff im Literaturblatt f. german. u. roman. philologie 1881 sp. 273; Paul in seinen und Braunes Beitr. z. gesch. d. d. spr. u. lit. VIII s. 218 anm. [2]) Ich brauche wol kaum ausdrücklich hervorzuheben, dass ich zu den parteiführern in diesem sinne Leskien nicht rechne, der sich, so viel ich sehe. an dem cliquenwesen der schule nicht beteiligt hat. Der ruhige und sachliche ton in Leskiens arbeiten unterscheidet sich sehr vorteilhaft von den reclamen seiner jünger. [3]) Brugmann geht darin in seiner Griechischen grammatik jetzt so weit, dass er die in neuerer zeit ausserhalb der junggrammatischen schule gewonnenen resultate zum grossen teile ohne angabe der quelle sich zu nutzen macht und gleichzeitig seine darstellung mit citaten aus der junggrammatischen literatur übermässig belastet. — Diesem verfahren steht würdig das bestreben der herren Brugmann (Zum heut. stand s. 137) und Paul (Lit. centralbl. a. a. o.) zur seite, als den eigentlichen urheber dessen, was Schmidt in den letzteren jahren gefunden hat, vielmehr Brugmann hinzustellen. Ich glaube nicht, dass derartige mittel geeignet sind, den ruhm der junggrammatischen schule zu befestigen. Es kann auf die dauer nicht verborgen bleiben, dass Schmidt — und nicht Brugmann — das

dadurch das vorurteil zu erwecken, als seien wir in unsrer wissenschaft während der letzten jahre lediglich durch das verdienst der junggrammatischen schule weiter gekommen, als rühre die veränderte auffassung so mancher sprachgeschichtlichen probleme daher, dass sich durch ihr zutun die methode unsrer wissenschaft geändert habe.

Ich finde neuerdings dieses vorurteil zu einem festen dogma erhoben in Brugmanns schrift „Zum heutigen stand der sprachwissenschaft". Es heisst dort z. b. s. 126: „Allerdings mag der umstand, dass wir heute so viele détailfragen anders beantworten, als sie bis zur mitte der siebziger jahre von allen oder doch von den meisten stimmfähigen indogermanisten beantwortet wurden, der ganzen wissenschaft ein stark verändertes aussehen geben. Aber die allermeisten dieser neueren antworten sind nur wiederum die notwendige consequenz jener modification der grundanschauungen" und s. 137: „dass wir heute in vielen einzelfragen uns anders entscheiden als die älteren indogermanisten, beruht zum grössten teil auf diesen neueren methodologischen betrachtungen". Brugmann versteht es sogar, der junggrammatischen schule einen hintergrund zu geben, von dem sie sich noch vorteilhafter abhebt. Er sagt s. 125: „Wenn wir aber weiter verlangt haben, dass die methodologie der sprachwissenschaft auf eine genauere untersuchung der allgemeinen lebensbedingungen der sprache und der wirksamkeit der in ihrer entwickelung tätigen kräfte basiert werde, ein verlangen das an sich keiner rechtfertigung bedarf, so bedeutet dies im grunde eine versöhnung und vermittlung der vergangenheit mit sich selbst. Denn es dürfte klar sein, dass die wissenschaft der principien der sprachentwicklung, wie sie namentlich Paul zu verwirklichen begonnnen hat, zwischen beiden richtungen der sprachwissenschaft, die früher neben einander hergegangen waren, ohne sich in praxi viel um einander zu kümmern, zwischen der sprachphilosophie und der specialforschung, diejenige enge verbindung und wechselwirkung ins leben gerufen hat, die durch die natur der sache verlangt wird". Und in übereinstimmung damit feiert er s. 37 f. das

---

palatalgetz gefunden hat, und dass die ursprünglichkeit des europäischen vocalismus gegenüber dem arischen durch dieses palatalgesetz und nicht durch Brugmanns unhaltbare annahme eines ursprünglichen mittelzeitigen vocales bewiesen ist.

erstarken der junggrammatichen richtung als die vermählung der specialforschung mit der sprachphilosophie. Er lässt weiterhin (s. 39) die sache so erscheinen, als sei durch diese verbindung sogleich ein gewinn erzielt, der ewig bestehen werde: „so viel dürfen wir heute schon getrost behaupten: die methodologie der historischen sprachforschung ist jetzt auf den untergrund gestellt, auf dem sie immer stehen wird, so lange die sprachforscher ihre aufgabe in echt wissenschaftlichem geiste zu lösen bestrebt sein werden".

Wir staunen, indem wir in diesem spiegel das bild der junggrammatischen schule nicht nur für jetzt sondern für alle zeiten strahlen sehen. Aber leider ist es ein spiegel, der die eigenschaft hat, die züge der junggrammatischen schule in wunderbarer schönheit erscheinen zu lassen, die mitforscher aber und die vorgänger [1]) zu entstellen. Ich wenigstens kann mich nicht dazu entschliessen, die grossen männer, von denen wir die sprachwissenschaft überkommen haben, einen Bopp, Grimm, W. v. Humboldt, Pott, Benfey, Schleicher u. a. für blosse detailforscher anzusehen, und ihnen einen Brugmann oder Paul als philosophische köpfe gegenüber zu stellen. Es scheint mir eine ungerechtigkeit und anmassung sonder gleichen, dass Brugmann das verdienst, die methode der historischen sprachforschung ein für alle mal begründet zu haben, jenen männern zu rauben sucht, um es der junggrammatischen schule zuzuweisen. Auch kann ich nicht finden, dass das verhältnis zwischen historischer sprachforschung und sprachphilosophie ein anderes werden müsse oder kürzlich ein anderes geworden sei, als es ehedem war. Für die historische sprachforschung ist die sprachphilosophie eine hülfswissenschaft, ähnlich wie die lautphysiologie: so ist es bisher gewesen und so wird es wol auch in zukunft bleiben. Die junggrammatische schule hat an diesem verhältnisse nichts geändert. Sollen aber untersuchungen über die lebensbedingungen der sprache eine vereinigung der sprachphilosophie mit der specialforschung bedeuten, so muss doch Brugmann wissen, dass derartige untersuchungen nicht erst jetzt von Paul angestellt sind. Ich sollte

[1]) Das verfahren dieser älteren sprachforscher lässt nach Brugmann (s. 31) „vielfach ein gründlicheres nachdenken über die realen factoren und die allgemeinen bedingungen der sprachentwicklung vermissen". Ein sprichwort lautet: Undank ist der welt lohn.

denken, die schriften Schleichers, Max Müllers, Whitneys u. a. seien in unsrer wissenschaft noch nicht vergessen und verdienen auch noch nicht vergessen zu werden.

Wie die geschichte von der vermählung der sprachphilosophie und der specialforschung, die durch Pauls vermittelung zu stande gekommen sein soll, so gehört auch die erzählung von dem veränderten aussehen, das die sprachwissenschaft in folge einer änderung ihrer methodischen grundsätze bekommen habe, in das gebiet der legende. Die sprachwissenschaft fing bereits an, ein verändertes aussehen zu bekommen, noch ehe die junggrammatische schule gegründet war. Von Schleicher ab bis auf die gegenwart haben sich die anschauungen über das system und die geschichte des indogermanischen vocalismus ganz allmählich geändert: auf dieser veränderten auffassung des vocalismus namentlich beruht der unterschied der heutigen von der älteren sprachwissenschaft.

Es wird der mühe wert sein, im einzelnen darzulegen, wie sich allmählich die auffassung des vocalismus umgestaltet [1]), und wie sich allmählich diese umgestaltung unabhängig von den methodologischen erörterungen der junggrammatiker vollzogen hat.

Der unterschied der heutigen und der älteren auffassung des ablautes lässt sich unter zwei allgemeine gesichtspunkte bringen:

1) Früher ging man aus von der monotonen *a*-färbung des arischen vocalismus und erklärte aus ihr die dreifache färbung *(e, o, a)* der entsprechenden europäischen vocale. Heute halten wir umgekehrt den europäischen vocalismus, dessen färbung die griechische sprache am treuesten gewahrt hat, seiner färbung nach für älter als den arischen vocalismus.

2) Früher unterschied man eine *a*-reihe, eine *i*-reihe und eine *u*-reihe, die man in letzter linie aus den drei vermeintlichen grundvocalen *a i u* herleitete. Heute nehmen wir an, dass die „*i*-reihe“ wie die „*u*-reihe“ nur teile einer bestimmten form der „*a*-reihe“ sind, nämlich teile der *e*-reihe. Denn die

---

[1]) Ueber die auffassungen des ablautes von Schleicher bis auf Amelung habe ich in Zachers Ztschr. f. deutsche philologie bd. XV s. 1 ff. gehandelt. Ich bitte die nachstehenden ausführungen einstweilen zugleich als fortsetzung jenes aufsatzes anzusehen.

„*a*-reihe" gliedert sich nach der heutigen anschauung in eine anzahl verschiedener reihen, unter denen nach der eben erwähnten *e*-reihe (genauer *e/o*-reihe) am deutlichsten noch eine *a/ā*-reihe hervortritt. Im zusammenhange damit gilt uns bei der „*i*-" und „*u*-reihe" die guna-stufe der indischen grammatik als grundstufe, die wurzelstufe der indischen grammatik als schwächung.

1. Die buntheit des europäischen vocalismus ist älter als die eintönigkeit des arischen.

Dem werke gegenüber, das den abschluss der älteren und zugleich die grundlage der neueren sprachforschung bildet, Schleichers compendium gegenüber, begann die veränderte auffassung mit dem bekannten aufsatze von G. Curtius Die spaltung des *a*-lautes im Griechischen und Lateinischen (Berichte d. sächs. ges. d. wissensch. 1864 s. 9—42). Während nach Schleichers meinung jede einzelne sprache die spaltung des *a* in den dreiklang *a-e-o* für sich vollzogen hatte, nahm Curtius an, der übergang vom *a* zum *e* sei von den europäischen sprachen, der übergang vom *a* zum *o* wenigstens vom Griechischen und Lateinischen gemeinsam vollzogen worden. Diese erkenntnis hat ihrer zeit äusserst anregend auf die gesammte indogermanische sprachforschung gewirkt. Scherer hat sie in seinem geistvollen buche „Zur geschichte der deutschen sprache" (1868) für die erklärung des germanischen ablautes fruchtbar zu machen gesucht. Scherer teilte zugleich mit, dass auch Müllenhoff in seinen vorlesungen den satz aufgestellt habe, die germanische scheinbare spaltung von *a* in *i* und *u* beruhe auf einer älteren spaltung und färbung zu *e* und *o*. An Curtius und Scherer knüpften Fick in der schrift „Die ehemalige spracheinheit der Indogermanen Europas" (Göttingen 1873; s. 176—200: Die gemeinsam europäische entwickelung des *e*-vocals) und Bezzenberger in seiner monographie „Ueb. die *A*-reihe der gotischen sprache" (Göttingen 1874) an.

Dem Curtius-Müllenhoffschen nachweise des gemeineuropäischen kurzen *e* trat einige jahre später (1871) Joh. Schmidts annahme eines gemeineuropäischen langen *e* zur seite (Voc. I, 14 f.). Schmidt gelten als ausläufer des europ. *ē* griech.

(dor.) η, lat. ē, slav. ě, lit. ė. Das gotische ē glaubte er damals doch nicht heranziehen zu dürfen, und eben auf grund des germanischen vocalismus wurde Schmidts hypothese mehrfach ausdrücklich oder stillschweigend abgelehnt (vgl. z. b. Delbrück K. Z. 21, 77 f. und Windisch K. Z. 23, 247). Dass auch das gotische ē mit den übrigen ē-vocalen auf gleicher stufe steht hat zuerst Fick in dem aufsatze „Europäisches â und ê" (in diesen Beitr. II s. 193—214, vgl. bes. s. 204 ff.) gelehrt[1]). Damit war die lücke ausgefüllt, welche Schmidts hypothese noch hatte bestehen lassen.

In dasselbe jahr, welches uns in dem ersten bande von Schmidts vocalismus die annahme eines ureuropäischen ē brachte, fällt Arthur Amelungs schrift „Die bildung der tempusstämme durch vocalsteigerung im Deutschen". Die weitere verfolgung der ansichten, welche er dort über die frage der „vocalsteigerung" geäussert hatte, führten den verf., einen schüler Müllenhoffs, zu dem ergebnisse, dass die ausbildung des europäischen *e* in die indogermanische ursprache müsse zurückversetzt werden. Er hat diese letztere hypothese niedergelegt in einem aufsatze, der im juli 1873 niedergeschrieben und im 22. bde der K. Z. (s. 361—371) veröffentlicht ist. Seine aufstellung lautet (s. 369): „Man wird für das Indogermanische, dem europäischen *e* und *a* entsprechend, zwei irgendwie verschiedene *a*-laute annehmen müssen". Es ist Amelung nicht vergönnt gewesen, diesen neuen gesichtspunkt allgemein adoptiert zu sehen. Noch vor dem drucke seines eben angeführten aufsatzes entriss ihn der tod am 6. april 1874 in jungen jahren der wissenschaft.

Zu ähnlichen ansichten, wie sie Amelung geäussert hat, gelangte von anderen erwägungen aus G. Humperdinck in seiner abhandlung „Die vocale und die phonetischen erscheinungen ihres wandels in sprachen und mundarten" Siegburg 1874 (zum programm d. progymn.). „Wie wäre es" heisst es dort s. 43 „wenn überhaupt das kurze *a* in manchen seiner so zahlreichen positionen, die wir es im Sanskrit einnehmen sehen, sich aus einem gleichen vorhistorischen process hervorgeklärt

---

[1]) Fick (s. 205 *)) verweist auf Scherer ZGDS. 126 f. und Zimmer Anz. f. deutsch. altert. I 109, die im anschlusse an Jacobi Beitr. z. deutsch. gramm. 111 f. eine „rückläufige" bewegung des ē zu ā innerhalb des Germanischen angenommen hatten.

hätte? Die entsprechenden *e, o* in den westarischen sprachen wären dann also keine schwächungen von *a*, sondern diesem ebenbürtig, ja vielleicht älter".

Amelung und Humperdinck waren noch nicht in der lage, für sich diejenigen gesichtspunkte geltend zu machen, die den eigentlichen beweis für ihre ansichten liefern. Diese gesichtspunkte sind bald nachher gefunden durch die aufhellung zweier fragen, die mit dem vocalismus zunächst wenig zu tun zu haben scheinen: der frage nach den ausnahmen der ersten germanischen lautverschiebung und der frage nach den verhältnissen der ursprachlichen gutturale.

Verner bewies im j. 1875 in seinem durch die methode wie durch die resultate der untersuchung gleich ausgezeichneten aufsatze „Eine ausnahme der ersten lautverschiebung" (K. Z. 23 s. 97—130), dass die wesentlichste ausnahme der ersten lautverschiebung, die partielle umwandlung der tonlosen in tönende spiranten, auf dem im Germanischen bewahrten ursprachlichen accente beruhe. Verner nahm zugleich in einem zweiten, an den ebengenannten sich anschliessenden aufsatze „Zur ablautsfrage" (a. a. o. s. 131—138) die Holtzmann-Benfeysche theorie über die abhängigkeit des ablautes vom accente wieder auf. Er wies überzeugend nach, dass das germanische *e* in betonter, das germanische *o* vor *r, l, m, n* in unbetonter silbe stehe.

Durch Verners aufsätze war auch den sprachforschern die ansicht Benfeys wieder nahe gerückt, dass der unterschied von guna- und wurzelvocal in der *i*- und *u*-reihe und der unterschied der starken und schwachen casus in der stammabstufung auf dem accente beruhe[1]). Osthoff (Paul u. Braunes Beitr. bd. III s. 1—89) und Brugmann (Curtius Studien IX, 1876, s. 285—338 u. 361—406), namentlich letzterer, haben diese ansicht Benfeys mit der von Amelung herrührenden annahme verschiedener *a*-laute combiniert. Brugmann hat damit ferner einen gedanken Schleichers (Compendium[3] s. 55 f. u. s.) in verbindung gebracht, dass nämlich *o* im Griechischen auch als „steigerung" fungiere und in dieser function einem indischen

[1]) Bereits vor Verner hatte J. Schmidt sich dahin ausgesprochen, dass „die Benfeysche ansicht, dass die steigerungen ursprünglich durch den hochton veranlasst, also rein physiologische veränderungen seien, immer mehr an wahrscheinlichkeit gewinnt" (Voc. II 355).

ā entspreche. Brugmann formuliert diese ansichten so, dass er ein a_1 = griech. *ε* (in übereinstimmung mit Amelung) und ein a_2 = griech. *o* annimmt; dem griech. *o* entspreche in offener silbe indisches *ā*, in geschlossener silbe indisches *a*. Die gründe auf die Brugmann seinen ansatz eines a_1 und a_2 stützte, haben sich im einzelnen nicht als stichhaltig erwiesen. Doch besteht ein erheblicher fortschritt gegen Amelung darin, dass Brugmann mehr vom griechischen als vom germanischen vocalismus ausgeht. Eine ansicht, die mehrfach Brugmann zugeschrieben wird, dass das *α* im Griechischen häufig schwacher oder anaptyktivocal sei, rührt nicht von ihm, sondern von Humperdinck her. Letzterer sagt in der vorhin angeführten schrift „Die vocale und die phonetischen erscheinungen ihres wandels in sprachen und mundarten“ s. 43 f. anm.: „Statt des unbestimmten vocals, unter welchem Curtius doch wol nur einen zwischen *a* und *i* oder *u* schwankenden verstehen kann, dürfte dann in liquida-silben bloss der unklare halbvocalische stimmklang anzunehmen sein, ähnlich dem § 37 erwähnten der slav. sprachen oder dem *ṛ* des Sanskrit. Es ist nicht undenkbar, dass auch das Griechische einmal solche silben gehabt habe. Vergleicht man

δ-έ-ρκω ἔ-δρακ-ον, κλ-έ-πτω ἐ-κλάπ-ην
τρ-έ-πω ἔ-τραπ-ον, στ-έ-λλω ἔ-σταλ-ον
mit *π-ε-ίθω ἔ-πιθ-ον, φ-ε-ύγω ἔ-φυγ-ον*

und anderen verben ohne liquida, so fällt bei den ersten vier verben das mit der liquida obligat sich einstellende *a* auf, und man kommt zu der vermutung, dass dasselbe nur durch den trieb zur klärung des undeutlichen halbvocalklanges ursprünglicher stämme *d'rk* (skr. *dṛç*), *k'lp*, *t'rp*, *st'l* herbei geführt sei. Im präsens erscheint die volle gunierung mit vortretendem *e*: *δέρκω, στέλλω* wie *πείθω, φεύγω*“. Aber es bleibt Brugmann das verdienst, diese beobachtung Humperdincks von den *r*- und *l*-wurzeln auch auf die nasalwurzeln ausgedehnt zu haben; vgl. unten s. 231.

Den ausschlag für die annahme eines ursprünglich bunten vocalismus hat die berücksichtigung der resultate gegeben, zu denen inzwischen die untersuchung der indogermanischen gutturale geführt hatte. Wie man weiss, hat Ascoli diese untersuchung in neuerer zeit wieder angeregt und den beweis geführt, dass die grundsprache mehr als eine gutturalreihe besessen

hat. Ascolis resultate sind von Schmidt in seiner epochemachenden schrift über die verwantschaftsverhältnisse der indogermanischen sprachen (1872) berücksichtigt. Durch diese schrift ist Ficks buch „Die ehemalige spracheinheit der Indogermanen Europas“ (1873) hervorgerufen, in welchem die frage für die tenues im wesentlichen zum abschlusse gebracht ist. In einer anzeige des Fickschen buches, Jen. lit.-ztg. 1874 art. 201 hat Schmidt auf den zusammenhang des sanskr. *c* und griech *τ* hingewiesen. Schmidt sah in dieser entsprechung eine der übereinstimmungen zwischen Indisch und Griechisch, die auf eine engere verwandtschaft beider sprachen weisen. Gegen diese anschauung ist G. Curtius aufsatz „Griech. *τ* u. sanskr. c“, Stud. VII s. 265—272, gerichtet, dessen einwände Schmidt in der Jen. lit.-ztg. 1875 art. 588 zu entkräften suchte. Dann ist die gutturalfrage von Hübschmann in dem aufsatze „Ueber die stellung des Armenischen im kreise der indogermanischen sprachen“ (K. Z. 23 s. 5—49) und von Herm. Möller in der schrift „Die palatalreihe der indogerm. grundsprache im Germanischen“ (Leipz. 1875) verwertet und weiter gefördert. Ich habe in diesen Beiträgen bd. III s. 189 ff. und zwar im anschlusse an Grassmann (K. Z. 9, 15 ff) und Havet (Mémoires de la soc. de ling. II 266 ff) die erste gutturalreihe Ficks als *q*-reihe [1]) zu erweisen gesucht. Ascoli, dem Hübschmann folgt, hatte bemerkt, dass die dieser *q*-reihe angehörigen arischen palatale zum teil durch nachfolgendes *i* veranlasst sind. Die im eingange dieses aufsatzes genannten gelehrten haben gefunden, dass sie ausser vor *i* noch vor demjenigen *a* stehen, dem ein europäisches *e* entspricht. Am eingehendsten und besten hat Schmidt dies gezeigt. Damit ist bewiesen, dass das europäische *e* in die grundsprache zurück

[1]) Bersus ausführungen in seiner kürzlich erschienenen schrift „Die gutturalen und ihre verbindung mit *v* im lateinischen“ s. 4 ff. veranlassen mich nicht, diese ansicht aufzugeben. Ich denke bei anderer gelegenheit auf die frage des näheren zurückzukommen. — Ausserdem will ich bemerken, dass es mir erfreulich ist, meine annahme einer ursprachlichen *q*-reihe (*q g gh*) jetzt auch von Brugmann, der bisher mein *k* und *q* (Ficks *k̦* und *k*) als k_1 und k_2 unterschied, in seiner Griech. grammatik acceptiert zu sehen. Doch weiss ich nicht, weshalb Brugmann mir seinen dank für das, was er von mir gelernt hat, dadurch zu erkennen gibt, dass er (s. 34) bei angabe der literatur über die gutturale und palatale gerade meine arbeit verschweigt.

reicht. Es ist ferner dadurch höchst wahrscheinlich gemacht, dass der vocal, auf den das europäische *e* zurückgeht, auch in der grundsprache schon ein wirkliches *e* gewesen ist, nicht — wie Amelung und Brugmann wollten — ein mittellaut zwischen *a* und *e*. Ich bin demgemäss bereits in diesen Beitr. II 304 f. dafür eingetreten, statt des a_1 der grundsprache ein *e* zuzuschreiben. Allmählich sind auch diejenigen, die anfangs noch das a_1 vorzogen, zu meiner annahme übergegangen [1]); die existenz eines grundsprachlichen *e* wird heute von allen angenommen, die mit den untersuchungen Amelungs, Verners und ihrer nachfolger fortgeschritten sind.

Die annahme eines ursprünglichen *e* neben *a* zieht die weitere eines *ē* neben *ā* — für welche der nachweis des gemeinsam europäischen *ē* (vgl. oben s. 221 f.) die voraussetzung bildet —, ferner die eines *ei* neben *ai* und eines *eu* neben *au* nach sich. Auch für die mehrzahl dieser weiteren annahmen gibt das palatalgesetz sichere anhaltspunkte.

Die geschichte der arischen palatale also beweist die existenz eines grundsprachlichen *e*, *ē*, *ei*, *eu*. Welches recht aber haben wir, aus den von Schleicher für die ursprache allein zugelassenen *a*, *ā*, *ai*, *au* ausserdem noch ein *o*, *ō*, *oi*, *ou* abzu-

---

[1]) Brugmann K. Z. 27 s. 201 ff. scheint mir im unrechte zu sein, wenn er die sache zu seinen gunsten so zu wenden sucht, als bestehe zwischen dem a_1 und *e*, dem a_2 und *o* u. s. w. kein wesentlicher unterschied. Wer die verschiedenen theorien über das problem der „färbung" der *a*-laute unbefangen vergleicht, der wird, glaube ich, zu der überzeugung kommen, dass es sich dabei vornehmlich um drei verschiedene auffassungen handelt. 1) Nach der älteren ansicht gilt der arische vocalismus in dieser beziehung als die grundlage des europäischen. 2) Nach der Amelung-Brugmann'schen ansicht gehen der arische und der europäische vocalismus auf einen gemeinsamen grundtypus zurück, der in der mitte zwischen beiden stand und die keime zu beiden enthielt. 3) Nach meiner ansicht hat der europäische vocalismus in seiner ursprünglichen, im wesentlichen zum griechischen stimmenden gestalt als grundlage des arischen zu gelten. — Brugmann hebt einseitig das hervor, was seine anschauung mit der meinigen im gegensatze zu der älteren gemein hat. Man muss aber doch auch das in betracht ziehen, was seine auffassung mit der älteren im gegensatze zu der meinigen gemein hat. Dabei scheint mir vor allem ins gewicht zu fallen, dass Brugmann, ebenso wie Amelung, noch mit einem fusse in der theorie von den drei grundvocalen *a i u* steckt: nicht die annahme eines a_1 und a_2 sondern die eines *e* und *o* bedeutet den definitiven bruch mit dieser theorie.

lösen und letztere ebenfalls als grundsprachlich hinzustellen? Die antwort lautet: die ursprüngliche existenz der *o*-färbung neben der *a*-färbung ergibt sich aus der vergleichung der griechischen mit den germanischen ablautsreihen, sobald man die ursprüngliche existenz der *e*-färbung als ausgemacht ansieht. Ich habe diesen satz in dieser form bereits im j. 1877, nachdem sich mir vorher die ursprünglichkeit des *e* aus den palatalen ergeben hatte, in Ficks grammatischer societät vorgetragen. Meine absicht, denselben eingehend zu begründen, gab ich auf, als ich später in de Saussures buche: „Mémoire sur le système primitif des voyelles“ s. 51 wesentlich dieselben erwägungen angestellt fand, um das „*A*“ vom „a_2“ zu scheiden. Der beweis lässt sich in möglichster kürze etwa folgendermassen fassen.

Dem germanischen ablaute *e : a* (z. b. *neman, nam* = nhd. nehmen, nahm) entspricht der griechische *ε : ο* (z. b. *δέρκομαι, δέδορκα*; vgl. *νέμω, νομός*); dem germanischen ablaute *ē : ō* (z. b. got. *lētan, lailōt*) der griechische *η : ω* (z. b. *ῥήγνυμι, ἔρρωγα*); dem germanischen ablaute *a : ō* (z. b. *faran, fōr*) der griechische *α : ᾱ* (z. b. *ἄγνυμι, ἔᾱγα* d. i. *ϝάγνυμι, ϝέϝᾱγα*).

Also	griechisch		germanisch
I.	ε : ο	=	e : a
II.	η : ω	=	ē : ō
III.	α : ᾱ	=	a : ō

Es springt die tatsache in die augen, dass im Griechischen die *o*-färbung nur in der ablautsreihe I und II als pendant der *e*-färbung erscheint, während die *a*-färbung reinlich abgesondert von beiden in der ablautsreihe III ganz für sich dasteht. Die ausnahmen dieses verhältnisses, wie in *ἔδρακον* neben *δέρκομαι* und *δέδορκα* sind nur scheinbare, d. h. erst durch secundäre entwickelung entstanden. Sie werden grösstenteils weggeräumt durch Humperdincks oben (s. 224) erwähnte annahme, dass das griech. *α* in liquidasilben sich aus einem unbestimmten halbvocalklange entwickelt hat, und durch Brugmanns gleichfalls schon erwähnte annahme (Curtius Studien IX 285 ff.), dass griechisches *α* oft geradezu einen ursprünglichen silbebildenden nasal fortsetzt.

Im Germanischen ist griechisches *ο* und *α* gleichmässig durch *a*, griechisches *ω* und *ᾱ* gleichmässig durch *ō* vertreten.

Führt man das germanische ō[1]), wie es von jeher üblich ist, auf vorgermanisches *ā* zurück, so erhält das obige schema folgende modification:

	griechisch				vorgermanisch		
I.	*ε*	:	*ο*	=	*e*	:	*a*
II.	*η*	:	*ω*	=	*ē*	:	*ā*
III.	*α*	:	*ᾱ*	=	*a*	:	*ā*

Das zusammengehen der *o*-färbung mit der *e*-färbung im Griechischen bleibt rätselhaft, wenn man, wie es früher geschah, die *o*-färbung als spaltungsform der *a*-färbung ansieht. Denn das würde zu der eigentümlichen annahme führen, die Griechen hätten die spaltung benutzt, um einer sonderbaren grille zu liebe ein vocalspiel zwischen der *e*-färbung und der *o*-färbung herzustellen; sie hätten, als sie die angebliche spaltung des *a* und *ā* in *α*, *ο* und *ᾱ*, *ω* in einer verbal- oder nominalform vornahmen, sich zunächst nach anderweitigen formen derselben wurzel umgesehen, um sich zu überzeugen, ob das zu spaltende *a* einer *e*-wurzel oder einer *a*-wurzel angehöre und hätten demgemäss ihre wahl unter den beiden färbungen der spaltung getroffen. Wer den Griechen ein derartiges verfahren bei der entwickelung ihres vocalsystemes nicht zutraut, der wird die meinung aufgeben, dass die griechischen *o*-vocale den umweg einer abspaltung aus *a*-vocalen gemacht hätten. Er wird zwischen der *o*-färbung und der *a*-färbung einen genetischen unterschied statuieren, d. h. die vocale *ο* und *ω*, wo sie mit *ε* und *η* im ablautsverhältnisse stehen, unmittelbar auf dieses *ε* und *η* beziehen und sie als ursprachliche umfärbungen dieser *e*-vocale erklären. Den grund dieser alten umfärbung des *e* in *o* aufzudecken haben sich G. Meyer (K. Z. 24 s. 248 ff.)[2]), Mahlow (Die langen vocale *ā ē ō* s. 161), H. Möller (Paul u. Braunes Beitr. VII 492 ff.) und Fick (Gött. gel. anz. 1880 s. 422 ff.), namentlich letzterer, mit erfolg bemüht. Diese ge-

---

[1]) Das germanische *ŏ* muss bei dieser frage ganz aus dem spiele bleiben. Amelung „Die bildung der tempusstämme durch vocalsteigerung im Deutschen" (Berlin 1871) s. 53 ff. u. Ztschr. f. d. alt. 18, 209 f. hat erkannt, dass dieses *ŏ* erst innerhalb des Germanischen aus dem stimmtone silbebildender nasale und liquiden entwickelt ist. — [2]) G. Meyer hält dort allerdings noch an der annahme einer spaltung des *a* in *a e o* fest.

lehrten haben sehr wahrscheinlich gemacht, dass das *o* (*ō*) aus dem *e* (*ē*) in nachtoniger silbe entsteht.

In dem germanischen *a* sind demnach die vocale *a* und *o*, in dem germanischen *ō* die vocale *ā* und *ō* zusammengeflossen.

Der ansatz eines ursprünglichen *o* und *ō* zieht folgerichtig auch den eines *oi* und *ou* nach sich, nachdem sich bei der *e*-färbung mit der ursprünglichen existenz des *e* auch die des *ei* und *eu* ergeben hat. Wie im Germanischen ursprüngliches *o* in *a* übergeht, so ist dort ursprüngliches *oi* in *ai* und ursprüngliches *ou* iu *au* umgewandelt; die aus *oi* und *ou* entstandenen diphthonge sind mit dem alten *ai* und *au* im Germanischen zusammengefallen.

Auf grund dieser erwägungen habe ich bereits in diesen Beitr. II 304 f. die dreifache färbung (*a e o*) sowohl bei kurzen wie bei langen vocalen und bei *i*- und *u*-diphthongen der grundsprache zugeschrieben [1]).

2. Die *i*-reihe und die *u*-reihe sind glieder der *a*-reihe.

Ganz allmählich hat sich die erkenntnis bahn gebrochen, dass Schleichers *i*-reihe und *u*-reihe nichts als besondere erscheinungsformen seiner *a*-reihe sind, und zwar desjenigen teiles der *a*-reihe, den wir jetzt als *e*-reihe oder *e/o*-reihe bezeichnen.

Hand in hand mit ihr geht die einsicht, dass die grundstufe der *i*-reihe und der *u*-reihe in den vocalen *ei* und *eu* zu suchen ist, die Schleicher als „erste steigerung“ bezeichnete und dass Schleichers „wurzelvocale“ oder „grundvocale“ *i* und *u* aus diesen diphthongen entstanden sind, indem durch einfluss des accentes das *e* in unbetonten silben wegfiel.

Die untersuchung des gegenseitigen verhältnisses der *a*-reihe, der *i*-reihe und der *u*-reihe und die untersuchung der schwachen formen dieser vocalreihen berührt sich vielfach mit den vorhin erwähnten theorien. Die anfänge der neuen auffassung aber reichen hier noch weiter zurück als dort.

Man weiss, dass die indischen grammatiker parallel der guna- und vriddhisteigerung der *i*- und *u*-reihe eine steigerung

---

[1]) Ich darf dies wol namentlich auch deshalb in erinnerung bringen, weil Brugmann in seiner Griech. grammatik vergessen hat, diesen gegen ihn gerichteten aufsatz zu erwähnen.

des *r̥* zu *ar* und *ār* innerhalb der *a*-reihe annehmen. Eine bestätigung dieser auffassung glaubte Franz Miklosich (Vergl. grammatik d. slav. Sprachen bd. I s. 35 u. 138 ff. d. ersten aufl. vom j. 1852) in dem vocalismus der slavischen sprachen zu finden. Er stellte indisches *r̥* slavischem *rъ* gleich, leitete beide aus einem ursprünglichen *r*-vocal ab und betrachtete die steigerungen dieses *r*-vocals als gleichartig mit denen des *i*- und *u*-vocals. Miklosich hat diese ansicht im j. 1875 gelegentlich der zweiten aufl. seiner Vergl. grammatik in der einleitung zum 2. bande (s. I—XX) nochmals eingehend begründet und verteidigt. Seine ansicht ist von der heutigen sprachwissenschaft angenommen worden, nachdem sich herausgestellt hat, dass nicht nur das Indische und Slavische, sondern auch das Litauische, Germanische, Griechische u. s. w. ursprünglich den *r*-vocal kannten. Für das Litauische ist, wie gleich hier erwähnt werden mag, dieser nachweis geführt von V. Jagić in dem aufsatze: „Ueber einen berührungspunct des altslovenischen mit dem litauischen vocalismus“ (Archiv f. slav. philologie III s. 95 ff.)

Zu einer ähnlichen ansicht wurde von den germanischen sprachen aus Arthur Amelung in seiner oben s. 222 genannten schrift „Die bildung der tempusstämme durch vocalsteigerung“ (1871) geführt. Er glaubte für die germanischen sprachen vocallose liquidasilben, oder, wie er sich auch ausdrückt (s. 56), formen mit silbenbildender liquida annehmen zu sollen, in denen sich späterhin vor dem *l m n r* der vocal *ŏ* entwickelt habe. Das *o* steht, wie Amelung s. 56 richtig erkennt, „an stelle eines schon im Westarischen durch wirkung des accentes ausgefallenen oder doch auf das geringste maass von klangstärke reducierten *e*“.

Ein dritter versuch, der sich in der gleichen richtung wie Miklosichs und Amelungs annahmen bewegt, rührt her von G. Humperdinck in dem bereits mehrfach von mir erwähnten programme „Die vocale u. die phonetischen erscheinungen ihres wandels“ (1874). Ich habe die stelle dieser schrift, die für unsere frage besonders in betracht kommt, ob. s. 224 mitgeteilt. Humperdinck geht vom Griechischen aus. Er setzt das verhältnis von *δέρκω : ἔδρακον, τρέπω : ἔτραπον* u. ä. mit dem von *πείθω : ἔπιθον* oder *φεύγω : ἔφυγον* in parallele, folgert für formen wie *ἔ-δρακον, ἐ-κλάπ-ην, ἔ-τραπ-ον, ἔ-σταλ-ον* ursprüng-

liche stämme wie *d'rk, k'lp, t'rp, st'l,* wobei er auf die *a*-färbung des anaptyktischen vocals im Griechischen aufmerksam macht, und setzt die liquidae derartiger silben dem slavischen *rъ* und dem indischen *ṛ* gleich.

So hatte man sich von verschiedenen seiten der annahme genähert, dass den „grundvocalen" der *o*- und *u*-reihe silbebildende liquidae der *a*-reihe entsprechen. Auch auf die ursache der entstehung derartiger silbebildender liquiden war schon hingewiesen. Schon im j. 1864 hatte Benfey in seinem leider unvollendet gebliebenen aufsatze „Ueber *ṛ, ṝ* und *ḷ*" (Orient u. Occident III s. 1—77) den nachweis geführt, dass indisches *ṛ* eine durch den accent herbeigeführte schwächung aus *ar* ist.

Auf den von Benfey eingeschlagenen weg ist man allgemein zurückgeführt durch die beiden aufsätze Verners, deren titel ich dem leser wol nicht nochmals zu wiederholen brauche. Verner lässt germanisches *o* vor *r l m* und *n* in unbetonten silben aus *a* entstanden sein, während der übergang des *a* in *e* nur in betonten silben erfolgt sei.

An Verners arbeiten schliessen sich die oben s. 223 erwähnten der junggrammatischen schule, unter denen Brugmanns aufsatz „Nasalis sonans in der indogermanischen grundsprache" (Curtius Stud. IX 1876 s. 285 ff.) der wichtigste ist. Bereits Benfey hatte an verschiedenen stellen seiner Kurzen sanskrit-grammatik (s. 128 anm. 5; s. 216 § 373, 2; s. 284 anm. 1) darauf hingewiesen, dass sskr. *a* mehrfach durch den einfluss des auf die folgende silbe fallenden hochtons aus *an* entstanden sei. In gleichem sinne äusserte sich Joh. Schmidt (1876) K. Z. 23 s. 276 anm.: „In *tatá-s, hatá-s, çatá-m, tudatī́, así-s* (*ensis*), *vastí-s* (lat. *vensi-* zu *vensica* weitergebildet . . .), *ānaçús, abhrá-m* (ὄμβρος, ἀφρός) u. a. ist der nasalschwund deutlich durch dieselbe ursache veranlasst, welche die wandelung von **sthatá-s, *kartá-s, *papatimá* in *sthitá-s, kṛtá-s, paptimá* bewirkt hat, d. h. durch den unmittelbar hinter die silbe fallenden hochton". Einem solchen indischen *a* entspricht im Griechischen ebenfalls *α*, im Germanischen die lautverbindung *un*; letztere ist nach Amelung (vgl. oben s. 230) aus silbebildendem *n* hervorgegangen. Brugmann nun nahm an, dass auch das indische und griechische *a* in solchen fällen zunächst auf einen silbebildenden nasal zurückgehe. Diese beobachtung

hat mit recht beifällige aufnahme gefunden. Die theorie der silbebildenden liquiden ist durch sie in erwünschter weise vervollständigt und gestützt worden. Jedoch glaube ich, dass Brugmann die bedeutung seines aufsatzes über die „nasalis sonans" überschätzt, wenn er neuerdings in seiner Griech. grammatik (§ 5 anm. 2) die „umgestaltung der vocalismuslehre" mit ihm überhaupt erst beginnen lässt.

Es mag an dieser stelle ein werk erwähnt werden, das zwar nicht unmittelbar die untersuchung des vocalismus angestrebt, aber indirect dieselbe erheblich gefördert hat, indem es den wort- und formenschatz der altindischen sprache auf der grundlage, die durch das Petersburger wörterbuch geschaffen war, vollständig in bequem zugänglicher form und namentlich in einer für grammatische untersuchungen äusserst zweckmässigen ordnung vereinigte: ich meine Grassmanns in den jahren 1873—1875 veröffentlichtes wörterbuch zum Rig-Veda.

Was bis zum jahre 1878 über das wesen und die geschichte der vocalabstufung ermittelt war, ist zusammengefasst[1]) in einer schrift von Ferd. Masing „Das verhältniss der griechischen vocalabstufung zur sanskritischen" (Petersb. 1878). Der verf. stellt die abstufung der *a*-reihe mit recht so dar, dass der grundvocal a_1 (= *e*) in unbetonten silben schwinde. Was die *i*-reihe und die *u*-reihe anlangt, so ist er der meinung, dass dort in unbetonten silben der grundvocal erhalten sei. Die erkenntnis, dass die *i*-reihe und die *u*-reihe teile der *e*-reihe sind, findet sich bei ihm noch nicht. Ebenso wenig ist es ihm gelungen über das verhältnis der langen vocale ins klare zu kommen; er nimmt nur einen langen *a*-vocal an.

Ist es glaublich, dass in der *i*-reihe und der *u*-reihe der grundvocal an denselben stellen erhalten sei, an denen er in der *a*-reihe schwindet? Lässt sich nicht für die behandlung der vocale in allen drei reihen eine einheitliche auffassung des ablautes finden? Und wenn der accent bei der *a*-reihe in unbetonten silben zur ausstossung des grundvocals geführt hat, sollte dann nicht auch bei der vermeintlichen *i*-reihe und *u*-reihe in den unbetonten silben, in denen man den grundvocal sucht, vielmehr eine schwächung vorliegen?

---

[1]) Manches freilich, namentlich die aufstellungen Begemanns und Humperdincks, ist Masing entgangen.

Diese fragen hat man sich auf verschiedenen seiten vorgelegt, und mehrere gelehrte sind unabhängig von einander zu demselben resultate gekommen. Sie haben erkannt, dass die vermeintlichen grundvocale der *i*- und *u*-reihe schwächungen der diphthonge *ei* und *eu* sind. Die lautverbindungen *ei* (=*ej*) und *eu* (= *ev*) stehen auf einer linie mit den lautverbindungen *er, el, em, en;* wie *er* in unbetonter silbe zu *r̥* oder *en* in unbetonter silbe zu *n̥*, so ist *ei* (oder *ej*) in unbetonter silbe, durch verlust des *e* zu *i* geworden. Die vermeintlichen „grundvocale" der *i*- und *u*-reihe erscheinen darnach als schwächungen, die vermeintliche „erste steigerung" als grundstufe und damit geht das anscheinend eigenartige system der *i*- und *u*-reihe auf in dem allgemeinen systeme der *e*-reihe.

Mir ist diese theorie, mit der die Schleichersche ansicht über das system des indogermanischen vocalismus definitiv aufgegeben wird, zuerst im j. 1878 in den vorlesungen meiner lehrer August Fick und Johannes Schmidt entgegen getreten [1]). Aber sie war, wie ich seitdem von Schmidt und von Bezzenberger erfahren habe, schon 5 jahre früher, und zwar mit der richtigen begründung ausgesprochen von W. Begemann in seiner schrift „Das schwache präteritum der germanischen sprachen" (Berlin 1873) s. X f. Ich möchte zu meinem teile dazu beitragen, dass Begemann, ebenso wie der vorhin genannte Humperdinck, in sein rechtmässig erworbenes besitztum eingesetzt und zu den begründern der neueren vocaltheorie gerechnet wird. Aus diesem grunde führe ich die eben angezogene stelle wörtlich an:

„Die vergleichende sprachforschung hat selbst zur erschütterung des alten steigerungssystems den ersten schritt getan, indem sie nach Bopps vorgange die *r*-vocale des Sanskrit als kürzungen darstellt. Pott vertritt noch die alte auffassung

---

[1]) Fick hat sie noch in demselben jahre in seinem aufsatze „Zum aorist- und perfectablaut im Griechischen" (in diesen Beitr. IV s. 167—191) bei der darstellung des ablautes der griechischen verba verwertet. Um dieselbe zeit haben auch Paul („Ueber das vocalsystem des Germanischen auf grundlage der neuesten forschungen" Verhandlungen der 33. versamml. d. philologen u. schulmänner in Gera, 1878, s. 117—120), Ferd. de Saussure („Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes" Leipz. 1879, s. 124 ff.) und andere sich zu der gleichen theorie bekannt.

(Wurzelwörterbuch II, 1 s. 2 ff.; Etymol. forschgn. II[2] s. 653) und bemerkt ganz richtig: 'Man gibt aber mit umdrehung des früher angenommenen verhältnisses (*r*-vocal und daraus *ar, âr* u. s. w., während man jetzt den *r*-vocal für kürzung hält) der theorie über bildung von guna und vriddhi durch vorschieben von *a* und *â* vor den zu steigernden vocal mindestens einen schweren stoss, wenn sie nicht gar hierdurch ganz über den haufen fällt'. Die einwände, welche Pott gegen die neuerung erhebt, erscheinen mir nicht stichhaltig, ich ziehe deshalb die von ihm angedeutete consequenz und betrachte auch *i* und *u*, wo sie angeblich gesteigerten *ê (ai) âi* und *ô (au) âu* gegenüberstehen, als kürzungen. Ein eclatantes beispiel für die unnatur der jetzigen ansicht ist das verhalten der präsensformen von skr. *ếmi* (ich gehe) neben denjenigen von *ásmi* (ich bin) und *bibhármi* (ich trage); ich stelle dieselben neben einander, wobei ich der grösseren deutlichkeit wegen *ai* für *ê* setze:

sing.	*ásmi*	*áimi*	*bibhármi*
	ási	*áishi*	*bibhárshi*
	ásti	*áiti*	*bibhárti*
dual.	*svás*	*ivás*	*bibhṛvás*
	sthás	*ithás*	*bibhṛthás*
	stás	*itás*	*bibhṛtás*
plur.	*smás*	*imás*	*bibhṛmás*
	sthá	*ithá*	*bibhṛthá*
	sánti	*jánti*	*bíbhrati.*

Die dual- und pluralformen von *ás-mi* und *bibhár-mi* erklärt man als verstümmelungen der grundformen *as-vás as-más* und *bibhar-vás, bibhar-más*, dagegen soll bei *áimi* umgekehrt in *i-vás i-más* der ursprüngliche stamm oder die wurzel und in *ái-mi* die spätere zufügung eines *a* vorliegen. Wer kann mit nüchternem sinne so etwas glauben? Es muss jedem unbefangenen die überzeugung sich aufdrängen, dass *i-vás i-más* wie *s-vás s-más* vorn eines *a* verlustig gegangen und also auf *ai-vás ai-más* zurückzuführen sind".

Begemann stiess mit diesen wie mit anderen aufstellungen damals auf allgemeinen widerspruch, liess sich aber dadurch an der richtigkeit seiner ansicht nicht irre machen. Er kommt in einer zweiten schrift „Zur bedeutung des schwachen präteritums der germanischen sprachen" (Berlin 1874) s. XL ff.

auf unsere frage zurück. Auch diese stelle verdient in extenso ausgehoben zu werden.

„. . . ., hier ziehe ich noch einige reduplicierte präterita in betracht und bitte unbefangen meine ansicht mit der bisherigen zu vergleichen. Zunächst steht fest, dass schon in der indogermanischen zeit einzahl und mehrzahl geschieden waren, die übereinstimmung von skr. *vḗda* (d. i. *váida*) *vidmá* = gr. *οἶδα ἴδμεν* = got. *vait vitum* macht dies unzweifelhaft. Im Sanskrit und im Gotischen (resp. im Germanischen) hat das verhältnis fortgedauert, im Griechischen sind nur noch geringe spuren davon vorhanden, für gewöhnlich hat die angleichung der mehrzahl an die einzahl den unterschied verschwinden lassen. Im Lateinischen und in den neueren germanischen sprachen ist ebenfalls gleichmachung erfolgt, bei uns haben nur noch die alten präterito-präsentia zum teil das ursprüngliche fortgesetzt, das nhd. *weiss wissen* überragt an altertümlichkeit weit das lat. *vidi vidimus*. Es fragt sich nun: ist der kurze vocal der mehrzahl oder der diphthong der einzahl ursprünglicher? Die sprachwissenschaft behauptet nach dem vorgange der indischen grammatiker das erstere, sucht man aber nach den beweisen, so fehlen diese gänzlich, die kürzung der mehrzahl darf deshalb mit demselben rechte behauptet werden. Ich nehme mir diese freiheit, weil die betrachtung analoger fälle in der mehrzahl des perfectums jeden unbefangenen dahin führen muss. Erwägen wir zuerst perfecta von verben mit innerem *r*, welche in der einzahl *ar* und in der mehrzahl *ṛ* zeigen: neben den singularformen *tatárpa dadárça sasárpa* stehen die pluralformen *tatṛpús dadṛçús sasṛpús*. Die indischen grammatiker lehren ganz consequent, dass auch hier die wurzelform mit *ṛ* die ursprünglichere sei, dagegen hat die neuere sprachforschung sich zu der gewiss richtigeren auffassung bekannt, dass vielmehr dieses *ṛ* aus dem *ar* der einzahl gekürzt sei. Der grund der kürzung ist auch ganz leicht ersichtlich: die betonung der endung schwächte den stamm, während in der einzahl durch den ton der stamm geschützt wurde. Und dem gegenüber soll in *vḗda (váida) vidús* ein anderes verhältnis vorliegen? Auch sonst zeigt sich überall schwächung in der mehrzahl und niemand zweifelt daran, dass formen wie *ǵagmús ǵaǵñús vividhús vivicús sushupús ûshús îǵús* aus *ǵagamús ǵaǵanús*

vivjadhús vivjacús sushvapús uvacús uvasús ijaǵús gekürzt sind, gegenüber den volleren singularformen. Woher in aller welt nimmt man da die berechtigung für die behauptung, dass allein bei den angeblichen *i*- und *u*-wurzeln in der mehrzahl die ursprüngliche lautgestalt enthalten sei? Es ist auch nicht der geringste grund vorhanden, im gegenteil eine kalte vergleichung der gesammtverhältnisse muss jede lostrennung von pluralen wie *bibhidús bubhuǵús* von den übrigen unzweifelhaft gekürzten pluralformen als durchaus willkürlich erscheinen lassen: wenn *dadṛçús* aus *dadarçús* gekürzt ist, so sind auch *bibhidús bubhuǵús* aus *bibhaidús bubhauǵús* hervorgegangen. Die sache ist so einfach und selbstverständlich, dass es mir unbegreiflich ist, wie überhaupt jemals eine andere auffassung platz greifen konnte. Die lehre der indischen grammatiker kann doch für uns nicht massgebend sein, überdies ist man ja auch in betreff der *ṛ*-vocale bereits von ihnen abgegangen. Wenn also skr. *bibhidús* und *bubhuǵús* auf *bibhaidús* und *bubhauǵús* zurück gehen, so sind auch got. *bitun* und *bugun* aus *baitun* und *baugun* entstanden, natürlich nicht erst in germanischer zeit, sondern schon früher, wie got. *vitum* = skr. *vidmá* = gr. *ἴδμεν* (für älteres *ἰδμέν*) zeigen".

Ich habe die untersuchungen über den ablaut bis zu dem punkte zu skizzieren gesucht, wo die wichtigsten grundlagen des neuen, von dem Schleicherschen schliesslich sehr abweichenden systemes als bewiesen gelten konnten [1]). Wer

---

[1]) Ausserdem mögen hier in der anmerkung noch einige aufstellungen berührt werden, die mehr dem ausbau als der grundlegung des neuen systemes dienen, indem sie fragen behandeln, deren abschliessende beantwortung zukünftiger forschung vorbehalten bleibt. Ich rechne dahin zunächst Ficks „Schwa indogermanicum" (in diesen Beitr. IV 157 ff.). Dass die ursprache in gewissen fällen einen schwachen vocal nach art des hebräischen schwa gekannt hat, scheint mir Fick bewiesen zu haben. Aber seine stelle genau zu bestimmen, ihn von den anaptyktischen vocalen innerhalb der einzelnen sprachen zu sondern und das verhältnis zwischen einer solchen vocalreduction und der vocalausstossung festzustellen ist noch nicht gelungen. — Manche der lauterscheinungen, die Fick durch den ansatz eines ursprüngl. schwa zu erklären sucht, hat in einem ganz anderen zusammenhange F. de Saussure im VI. kap. seines mehrfach erwähnten, sehr anregenden buches „Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes" (s. 239 ff.) be-

diese untersuchungen überblickt, der sieht leicht, dass die neuen ansichten sich ganz allmählich herausgebildet haben, und dass die lösung der probleme, um die es sich dabei handelte, von den verschiedensten seiten her in angriff genommen und gefördert ist. Die von freunden Brugmanns aufgestellte behauptung, die heute geltende vocaltheorie rühre von diesem gelehrten her, hat denselben wert, wie ihn die behauptung haben würde, diese vocaltheorie rühre etwa von Benfey oder Amelung oder Begemann oder Humperdinck oder Verner oder Fick oder Schmidt her. Alle diese gelehrten, und mit ihnen andere, haben sich wesentliche verdienste um die förderung der forschung erworben. Aber so wenig ein gelehrter auf alles anspruch machen kann, was seit Bopp in der vergleichenden sprachwissenschaft geleistet ist, so wenig darf ein gelehrter den anspruch erheben, die heute geltende vocaltheorie gefunden zu haben. Es scheint mir auch nicht gerecht, dieses verdienst Brugmann in dem sinne zuzuweisen, als sei von ihm die erste anregung[1]) oder der wesentlichste anstoss zu der

---

handelt. Seine annahme dass die grundsprache neben den einfachen auch lange silbebildende consonanten (*r̥̄ m̥̄ n̥̄*) gekannt habe, zu ersteren in demselben verhältnisse stehend wie die langen vocale *ī* und *ū* zu den kurzen *i u*, hat mit recht vielfache zustimmung gefunden. Sucht man aber mit de Saussure die entstehung dieser längen zu begreifen oder auch nur die längen von den kürzen streng zu scheiden, so hat man das gefühl sich auf einem sehr unsicheren boden zu bewegen, auf welchem man den eben so scharfsinnigen wie complicierten theorien de Saussures nicht ohne weiteres folgen darf. — Mit de Saussures theorie des *ī* und *ū* berührt sich weiterhin auch Wilh. Schulzes annahme ursprünglicher *āi*-wurzeln (K. Z. 27, 420 ff.), nach welcher *ī* als tieftonige parallele eines hochtonigen *āi* erscheint. Ich will dabei erwähnen, dass Joh. Schmidt in seinen vorlesungen bereits im j. 1879 tieftoniges *ū* in bestimmten fällen auf hochtoniges *āu* zurückführte. — Sämmtliche ablautserscheinungen hat Joh. Schmidt K. Z. 25, 10 unter folgende allgemeine formel zu bringen gesucht: der auf die folgende silbe fallende hochton verkürzt die vorhergehende um je eine more, kurzer vocal schwindet, langer wird verkürzt. — Endlich mag in diesem zusammenhange hingewiesen werden auf die beiden von Joh. Schmidt K. Z. 25, 30 f. und 53 f. aufgestellten betonungsgesetze, wonach ein vocal unter bestimmten umständen doppelte verkürzung erleidet, so dass auch ein ursprünglich langer vocal ganz schwinden kann.

[1]) Diese meinung finde ich ganz kürzlich in Hübschmanns schrift: „Das indogermanische vocalsystem“ (Strassb. 1885) s. 1 ausgesprochen.

bewegung ausgegangen, die schliesslich zu der aufstellung einer neuen vocaltheorie geführt hat. Die frage nach dem gegenseitigen verhältnisse des arischen und des europäischen vocalismus ist seit Schleichers Compendium und seit der Curtius-Müllenhoffschen annahme eines gemein-europäischen *e* im flusse geblieben. Wenn auch Brugmann selber der meinung, dass ihm der wesentlichste anteil zukomme, durch mittel wie die oben s. 217 anm. 3 und s. 232 erwähnten vorschub zu leisten gesucht hat und vielleicht vorläufig bei solchen glauben findet, die nicht in der lage sind sich über den wirklichen sachverhalt zu orientieren, so wird doch schliesslich — davon bin ich überzeugt — der wahrheit der sieg verbleiben.

Ferner ergibt die prüfung des wahren sachverhaltes, dass die von Brugmann und seinen freunden ausgehende behauptung, die sprachwissenschaft habe ihr verändertes aussehen in folge einer von der junggrammatischen schule aufgebrachten neuen methode erhalten, nicht zutrifft. Diese behauptung erledigt sich schon durch die tatsache, dass die geschichte der neueren vocaltheorie nicht mit der constituierung der junggrammatischen schule, sondern mit dem j. 1861 (Schleichers Compendium) oder 1864 (Curtius hypothese des europ. *e*) anhebt. Es braucht nur an die namen Miklosich, Amelung, Begemann, Humperdinck erinnert zu werden, um zu zeigen, dass es zur annahme ursprünglicher silbebildender liquiden und ursprünglicher verschiedener *a*-laute, wie zur aufstellung der neuen theorie des guna junggrammatischer grundsätze nicht bedurfte. Auch weiterhin aber hat es sich in dieser frage nicht um die ausbildung einer neuen methode sondern um die deutung gewisser sprachlicher erscheinungen, um die auffindung neuer gesichtspunkte für die erklärung bestimmter lautverhältnisse gehandelt, z. b. um die annahme, dass silbebildendes *n* im Indischen und Griechischen als *a* auftritt, um die auffassung der palatale u. dgl. Gewiss sind wir alle bei unseren versuchen, die erscheinungen des ablautes zu erklären, von der meinung ausgegangen, dass es in der sprache feste gesetze gebe. Aber mussten wir das erst von der junggrammatischen schule lernen? Hat Schleicher es von den junggrammatikern gelernt? Ist

Doch scheint mir Hübschmann dieselbe zugleich in der zugehörigen anmerkung dadurch zu widerlegen, dass er dort die neueren untersuchungen mit Amelungs schrift über die tempusstämme beginnen lässt.

Verner, als er die ausnahmen der lautverschiebung auf ein festes gesetz zurückführte, bei den junggrammatikern in die schule gegangen, zu einer zeit, wo an eine junggrammatische vereinigung wol noch niemand dachte? Dass es lautgesetze gibt, hat man in der vergleichenden sprachwissenschaft längst gewusst. Nicht auf diesen allgemeinen satz kam es an, sondern darum hat es sich gehandelt, für erscheinungen, deren ursache und deren zusammenhang früher rätselhaft war, eine überzeugende erklärung zu finden. Die erklärung eines problems hat die eines anderen nach sich gezogen. So sind wir allmählich weiter gekommen und es ist allmählich hell geworden auf strecken, wo früher noch undurchdringliches dunkel herschte.

Ich bekenne mich somit zu der meinung, die Schmidt in seiner anzeige der Curtiusschen schrift „Die neueste sprachforschung" (Deutsche lit.-ztg. 1885 no. 10) in folgende worte gefasst hat: „Allgemeine erörterungen über die methode der sprachforschung, mit denen wir seit jahren übersättigt sind, fördern die sache nicht. Jeder einzelfall hat seine eigene methodik. Wer sich noch so stolz im besitze der richtigen principien wiegt, kann trotzdem im einzelfalle die allerverkehrteste erklärung geben, wenn er nicht weiss, welche gesetze gerade hier gewirkt haben, und ob überhaupt, eventuell woher deren wirkung durch analogien gestört ist. Das ist der einzige grund der gegensätze, welche nicht nur zwischen der „älteren" und der „neuesten sprachforschung" sondern nicht minder stark zwischen den einzelnen dem verf. (G. Curtius) in einer linie erscheinenden „neuesten" sprachforschern bestehen. Ein beispiel mag die sache veranschaulichen. Verf. s. 65, ref. K. Z. XXVII 309 f. und Osthoff Perf. 284 f. sind einstimmig darin, dass perfecta wie *τετρίφαται* durch falsche analogie entstanden seien, aber trotz anwendung des selben „allgemeinen principes" geben sie drei verschiedene erklärungen, ein sprechendes zeugnis für die nutzlosigkeit aller allgemeinen methodologischen erörterungen".

Schmidt hat seine meinung etwas scharf ausgedrückt. Das gibt Brugmann (Zum heutigen stand s. 136 ff.) anlass, ihm eine behauptung unterzulegen, die er gewiss nicht hat aufstellen wollen. Der sprachforscher solle sich um die allgemeinen lebensbedingungen seines untersuchungsobjectes nicht

kümmern, solle untersuchungen über das grundwesen der sprachentwickelung und principielle erörterungen ganz bei seite lassen: das scheint mir in Schmidts worten nicht zu liegen; denn Schmidt spricht nur von öffentlichen „erörterungen über die methode der sprachforschung", nicht von untersuchungen über das wesen der sprache und des sprachwandels.

Schmidt hat dafür, dass er die bedeutung allgemeiner fragen zu würdigen weiss, lange vor der gründung der junggrammatischen schule in seiner schrift „Die verwantschaftsverhältnisse der indogermanischen sprachen" ein genügendes zeugnis abgelegt. Auch sonst hat er allgemeine gesichtspunkte hervorgehoben, wenn ihm ein anlass dazu vorzuliegen schien, z. b. Voc. I 44: „Es ist eine vielfach zu beobachtende erscheinung, dass jedes lautgesetz in der sprache seine begrenzte zeit hat, innerhalb deren allein es wirkt. Laute und lautverbindungen, welche ihm während der zeit seiner wirksamkeit unfehlbar verfallen sein würden, bleiben unverändert, wenn sie erst nach ablauf dieser zeit entstehen".

Trotzdem scheuen sich Brugmann und Paul nicht, Schmidts worte zu benutzen, um den schein zu erregen, als fehle ihm im gegensatze zur junggrammatischen schule die fähigkeit, sich zu allgemeinen gesichtspunkten zu erheben. „Principielle untersuchungen", sagt Brugmann (s. 138) mit beziehung auf Schmidt, „sind nicht jedermanns sache und geschmack" und „Schmidt sollte doch wissen, dass und warum es mit der detailgelehrsamkeit allein nicht getan ist". Diese letzteren worte kehren in der von Brugmanns freunde Paul verfassten anzeige der Brugmannschen schrift (Lit. centr.-bl. 1885 no. 24) in der unverblümten fassung wieder, Schmidt habe nur sinn für die am einzelnen haftende detailforschung.

Ist es nötig, gegen diese gehässigen unterstellungen einspruch zu erheben? Wir alle wissen ja, wie eingehende kenntnisse Schmidt auf allen gebieten der indogermanischen sprachwissenschaft besitzt, und ich glaube es ist keiner unter uns, der sich zutraute, darin sich mit ihm zu messen. Aber wir alle wissen auch, dass die umfassenden sprachkenntnisse für Schmidt immer nur ein mittel gewesen sind, um die geschichte der indogermanischen ursprache und der einzelnen indogermanischen sprachen aufzuhellen. Er hat, wie es dem vergleichenden sprachforscher ziemt, den indogermanischen sprach-

stamm stets als ganzes zu umspannen und das einzelne im zusammenhange des ganzen zu verstehen gesucht. Allerdings aber hat Schmidt nie die auffassung begünstigt, als sei die vergleichende sprachwissenschaft nur dazu da, um die methode der sprachforschung festzustellen. Er hat auch da, wo ihn seine untersuchungen auf theoretische fragen führten, diese fragen nicht zunächst im interesse der methode, sondern zunächst im interesse der indogermanischen sprachgeschichte behandelt. Ihm gilt mit einem worte die methode nicht als selbstzweck sondern als mittel zum zwecke. Berechtigt das, ihn als einen gelehrten hinzustellen, der sich nicht über das detail zu erheben vermöge? Liegen die allgemeinen gesichtspunkte in unserer wissenschaft darin, dass man in betrachtungen über die methode dieser wissenschaft sich ergeht? Was würden die historiker sagen, wenn man ihnen zumutete, sie sollten historische untersuchungen nicht mehr mit der absicht treiben, die geschichte irgend einer epoche nach allen seiten hin aufzuhellen, denn das zeige nur sinn für detailgelehrsamkeit: sie sollten statt dessen die principien für die methode der geschichtsforschung festzustellen suchen!

Wenn die indogermanische sprachforschung in der art wie Schmidt sie betreibt, blosse detailforschung ist, dann bekenne auch ich mich gerne zur detailforschung und ich glaube, die mehrzahl der sprachforscher wird mit uns einverstanden sein. Um so mehr, als wir ja durch Brugmann erfahren haben (vgl. ob. s. 218), dass es bis vor kurzem in unsrer wissenschaft nur specialforscher gab. Alle sind nach Brugmanns urteile specialforscher gewesen, bevor die junggrammatische schule die brücke zur sprachphilosophie hinüber geschlagen hat. Wenn gelehrte wie Max Müller und Whitney in ihren bekannten werken die allgemeinen fragen der sprachwissenschaft zu klären gesucht haben, so bleiben sie trotzdem specialforscher, falls wir es nicht etwa vorziehen, sie ohne rücksicht auf ihre fruchtreiche wirksamkeit in der indischen philologie als sprachphilosophen zu bezeichnen. Eins von beiden dürfen sie nur sein, da die vereinigung der sprachphilosophie mit der detailforschung der junggrammatischen schule vorbehalten bleibt und dieser schule zur zierde gereichen muss. Und wenn Schmidt eine neue theorie über die verwantschaftsverhältnisse der indogermanischen sprachen aufstellt, und Paul die wesentlichsten

gesichtspunkte dieser theorie — freilich ohne Schmidt zu erwähnen — in seinen „Principien“ vorträgt (wobei doch wol nicht viel darauf ankommt, dass Paul sie ihres indogermanischen charakters entkleidet; auch Schmidt hat ja seine theorie nicht nur auf die indogermanische ursprache angewandt, sondern stets da, wo er auf die verwantschaftsverhältnisse von sprachen oder dialekten zu sprechen kam, z. b. Voc. II 178 ff. auf die slavischen und ebd. s. 451 ff. auf die germanischen sprachen), dann haben wir Schmidt als detailforscher gering zu achten und haben Paul die ehre für das, was von Schmidt gefunden und bewiesen ist, in der weise zu geben, dass wir ihn als einen mann feiern, der die detailforschung mit der sprachphilosophie vereinigt.

Doch genug der abwehr gegen die übergriffe einer schule, deren führer immer deutlicher die absicht verraten, den lohn für die arbeit, die durch gemeinsames handanlegen der sprachforscher zu stande gebracht ist und zu stande gebracht wird, möglichst sich allein zuzuwenden.

Ich denke, Schmidt wird sich durch das gebahren der junggrammatiker nicht abhalten lassen, ruhig weiter zu gehen auf dem wege, den er in richtiger erkenntnis dessen, was unserer wissenschaft not tut, bisher verfolgt hat. Und ich denke, wir werden auch in zukunft als die eigentliche und dringendste aufgabe der vergleichenden sprachwissenschaft nicht allgemeine methodologische erörterungen, sondern die aufhellung der indogermanischen sprachgeschichte betrachten.

[Dieser aufsatz ist im sommer d. j. 1885 niedergeschrieben und hat inzwischen nur einige gelegentliche zusätze und änderungen erfahren.]

Halle a/S. *Hermann Collitz.*

Die sprachform der altionischen und altattischen lyrik.

Die reste der altionischen lyrik bestehen im wesentlichen aus den bruchstücken des Archilochos von Paros, Kallinos von Ephesos, Semonides von Amorgos, ursprünglich von Samos[1]),

[1]) Der samisch-amorgische iambendichter heisst Σημωνίδης mit η, wie wir durch Choiroboskos wissen, dem wir in solchen dingen natürlich

Mimnermos von Kolophon, Hipponax von Ephesos, Anakreon von Teos, Xenophanes von Kolophon, Phokylides von Milet und des Ananias[1]), dessen herkunft unbekannt ist. Diesen reiht sich Tyrtaios der Lakone an, der, obgleich nicht von ionischer herkunft — der sage nach Attiker — sich doch in seinen elegien der ionischen mundart bediente. Unter den ächten Ioniern ist Archilochos der Parier der einzige vertreter des dialects der inseln, alle anderen gehören den ionischen zwölfstädten an. Der zeit nach fallen Archilochos, Kallinos und Semonides, sowie der ionist Tyrtaios noch in das siebente jahrhundert, Mimnermos und Hipponax blühen in der ersten, Anakreon, Xenophanes, Phokylides und Ananias in der zweiten hälfte des sechten jahrhunderts. Die unterwerfung Ioniens durch die Perser um 540 ist das in die geschichte des stammes tief einschneidende ereigniss, welches auch die ionische dichtung in zwei scharf gesonderte epochen zerlegt. Die lässliche oberhoheit der Lyder liess den Ioniern viel freie regung, unter der persischen misswirthschaft wendet sich der ionische geist der betrachtung und wissenschaft und daneben dem faden lebensgenusse zu, nach dem falle Milets scheint es, wenigstens in den zwölfstädten mit sang und klang rein aus gewesen zu sein. Auch in hinsicht auf die sprachform bilden die ebengenannten jüngeren Ionier, wie sich weiter hin ergeben wird, einen scharfen gegensatz zu ihren älteren stammesgenossen.

Die reste der altionischen lyrik sind zwar im verhältnisse

---

einfach glauben müssen: Et. M. 713, 17 *Σιμωνίδης ἐπὶ μὲν τοῦ ἰαμβοποιοῦ διὰ τοῦ η̄ γράφεται, καὶ ἴσως παρὰ τὸ σῆμα ἐστίν· τὸ δὲ ἐπὶ τοῦ λυρικοῦ διὰ τοῦ ῑ, καὶ ἴσως παρὰ τὸ σιμός ἐστι. Χοιροβοσκός. Σήμων* ist IGA. 372, *Σημωνίδης* 1 belegt. — Da Semonides von haus aus Samier war, sind seine dichtungen in der mundart der zwölfstädte, nicht der Kykladen wiederzugeben. Wenn die alten steine von Amorgos den typus der Inselias zeigen, insbesondere genau zu den altnaxischen inschriften stimmen, so erklärt sich das daraus, dass vor der samischen und der milesischen besiedlung Amorgos von Naxos aus besetzt worden ist, vgl. Steph. Byz. unter *Ἀμοργός*: *Νικόλαος* (von Damask) *δ' Ἀμόργην αὐτὴν καλεῖ, ἥν τινα Καρκήσιος ἀνὴρ Νάξιος ᾤκισε καὶ Καρκησίαν ὠνόμασε.*

[1]) Der mann heisst *Ἀνανίας*, ionisch also *Ἀνανίης*, nicht *Ἀνάνιος*. Die richtige form des namens ist vom scholiasten zu Aristophanes fröschen v. 659 überliefert: *ἐπεὶ οὐχ Ἱππώνακτος, ἀλλ' Ἀνανίου· ἐπιφέρει δὲ ὁ Ἀνανίας αὐτῶι κτλ.* Der nominativ *Ἀνάνιος* ist fälschlich aus dem att. genetiv *Ἀνανίου* gefolgert worden. *Ἀν-ανίας* ist aus *ἀν* negat. und *ἀνία* gebildet, vgl. *Λυσ-ανίας, Παυσ-ανίας.*

zu dem einst vorhanden gewesenen gering, doch würden sie genügen, uns ein deutliches bild von der ionischen dichtersprache jener zeit zu geben, wenn sie nur nicht in so trauriger gestalt auf uns gekommen wären. Nicht bloss sind sie im einzelnen durch alte lese- und schreibfehler oft bis zur unkenntlichkeit entstellt, auch die ursprüngliche sprachform ist vielfach verdorben und gefälscht. Will man diese wieder gewinnen, so sind erst verschiedene schichten verkehrt aufgetragener formen zu beseitigen. Zunächst müssen sämmtliche nichtionische formen fallen, welche auch hier aus dem Attischen und der daraus hervorgegangenen bildungssprache eingedrungen sind. Bergk, dessen verdienstvolle ausgabe der griechischen lyriker ich meiner arbeit zu grunde lege, hat sonderbarer weise diese formen überall da stehen lassen, wo die richtige ionische form zufällig nicht überliefert ist und stellt so ein wunderliches durcheinander her.

So schreibt er z. b. Archilochos 31 *γρῆυς* neben 28 *ὑπερτέρην*, 50 *ξυνίετε* neben 4, 1 *σὺν κώθωνι*, 25 *πω*, 60 *πῆι*, 73 *που*, 94 *ποῖον*, 122 *πῶς* neben 70 *ὁκοίην*, *ὁκοίοισ'*, 75 *γενοῦ* neben dem unmittelbar darauf folgenden *χαρίζευ*, 111 *ἐμοῦ* neben 92 *ἐμεῦ*, 112 *ἐφρόνεον* neben 32, 3 *πονευμένη*.

Semonides soll 1, 2 *ὅπηι*, 1, 5 *ὅπως* neben 7, 99 *κότ'*, 1, 3 *ἐφήμεροι* neben 7, 51 *ἐπίμερον* gesagt haben.

Tyrtaios hätte nach Bergk 11, 5 *ἐχθράν*, 12, 17 *αἰσχρᾶς*, aber 10, 8 *στυγερῆι*, 10, 10 *ἀτιμία* aber 11, 19 *κονίηισιν* gesagt und in unionischer weise *πω*, *ποτε* (11, 2. 11, 15. 12, 31) gebraucht, wie auch Mimnermos 12, 2 *οὐδέ ποτ'*, 14, 5 *οὔ ποτε*.

Bei Hipponax lesen wir 61 *οὖν* neben sonstigem ionischen *ὦν* z. b. Semonides 7, 45, und Hipp. 85, 3 *ὅπως* neben *ὅκου* 51, 1; 76 *σου* und 83 *μου* neben 62 *μευ*; ebenso 91 *Βακχῶν* neben 43, 2 *κριθέων*, und gar 77 *μολοβρίτου* (nom. *-της*) neben 64, 1 *δεσπότεω*.

Anakreon soll 85 *ποτ'* neben 1, 4 *κου*, 33 *κω*, 63, 28 *κως* gesagt haben; zu 85 macht Bergk die verwundersame anmerkung, dass, wenn dieser vers wirklich dem Anakreon gehöre, *κοτ'* (?) zu lesen sei.

Phokylides hätte 1, 2 in *Προκλέους* attisch contrahirt, während bei Hipponax 19, 2 *φάρμακον ῥίγευς* steht, endlich

Ananias hätte 1, 2 ἴκου; 5, 1 ἀνθίας neben 1, 2 θεῖην, und 3, 3 χ᾽ ὅσωι neben 5, 10 κὴμέρης verübt.

Schwerlich wird ein anhänger des urionischen Homer in diesen unionischen formen einen rest des homerischen Urionischen erkennen wollen; wir haben dieselben nach dem vorgange denkender philologen, wie Ahrens und Schneidewin einfach durch die entsprechenden ionismen zu ersetzen.

Bei Herodot liest man bekanntlich durchweg formen wie δοκέει, δοκέειν. Indem man diese für alt- und ächtionisch hielt — ob mit recht, soll hier nicht untersucht werden — führte man sie auch bei den altionischen dichtern ein. So lesen wir z. b. Archil. 64 κερτομέειν, 80 φιλέειν, Semon. 1, 9 δοκέει, wo doch das metrum κερτομεῖν, φιλεῖν, δοκεῖ verlangt, wie darum zu schreiben ist. Ebenso sind auf einwirkung der jüngeren Ias formen wie Archil. 70 φρονεῦσι, Hipp. 19, 2 ῥίγευς (statt ῥίγεος) zurückzuführen.

Kallinos 1, 16 lesen wir ohne allen grund die äolische form ἔμπας, während doch auch Homer ἔμπης hat; Xenophanes 1, 6 ὀσδόμενος ist bereits von Hermann in ὀζόμενος geändert.

Auch bei Anakreon finden sich einige befremdliche äolismen. 25 ist χρυσοφαέννων durch χρυσοφαεινῶν, 31 αἰχμάν, 70 μεναίχμαν, 76 κούρα, 78 δάφναι χλωρᾶι τ᾽ ἐλαίαι durch die entsprechenden ionischen formen zu ersetzen, man müsste denn nachweisen, dass Anakreon in den gedichten, aus denen diese bruchstücke stammen, sich der äolischen mundart bedient habe. Davon aber ist uns nichts bekannt. Man könnte freilich fragen, woher denn diese formen stammten, wenn sie nicht überliefert wären, aber hier und da sind änderungen dieser art ohne sinn und verstand geschehen, wie das beispiel Anakreon 104 beweist. Im zweiten verse dieses distichon ist einhellig ἔστασαν überliefert. Das original desselben ist durch einen wunderbaren zufall aufgefunden: es ist eine attische Hermen-inschrift, welche gemäss ihrem ursprunge das attische ἔστησαν bietet.

Ueber die psilose der Ionier sind wir erst durch inschriftenfunde unserer tage aufgeklärt worden. Diese zeigen uns, dass die Ionier der Kykladen den asper hatten.

Siphnos IGA. 399 Νυ(μ)φέων ηιερόν.

Paros IGA. 406 ηόρος τοῦ ιεροῦ (die inschrift ist frühestens

um 400 zu setzen, daher asper und psilose gemischt erscheinen).

Naxos IGA. 407 und 408 ἀνέθηκεν ʜεκηβόλωι und ebendaher 410 ἐποίησεν ʜο Νάξιος.

Dagegen findet sich in den inschriften der zwölfstädte weder das zeichen für den hauch, noch die einwirkung desselben auf vorhergehende tenues.

Sigeion IGA. 492 τοὐρμοκράτεος.

Halikarnassos IGA. 500 z. 18 ΑΠΟ d. i. ἀπ' οὗ, z. 19 ΚΑΤΑΠΕΡ d. i. κατ'-ἅπερ z. 44 ΚΑΤΟΠΕΡ d. i. κατ' ὅπερ.

Nur in alten zusammensetzungen ist die wirkung des einstigen asper bewahrt geblieben.

Teos IGA. 497, 31 ΚΑΘΗΜΕΝΟ = καθημένου.

Halikarnassos IGA. 500, 46 ΚΑΘΟΔΟΝ = κάθοδον.

Von der psilose der Ionier hatten noch die alten grammatiker kunde, doch scheint ihre vorstellung davon nicht ganz klar gewesen zu sein. Apollon. de syntaxi p. 55 heisst es: ἐπεὶ τὰ ψιλὰ μετατιθέασιν οἱ Ἴωνες καὶ τὰ δασέα εἰς ψιλά, ὡς ἐπὶ τοῦ τάφος τεθηπότες, ἐνταῦθα ἐνθαῦτα, καὶ ἐπὶ τῶν συναλοιφῶν· ἐσκατορᾷς πόλιν (Anakreon 1, 6). Die ionische psilose einzelner wörter wird öfter erwähnt, so z. b. zu Hipponax 7, 1 κἀφῆι (d. i. καὶ ἀφῆι): ἀφὴ καὶ ἅρμα καὶ τὰ λοιπὰ(?) οἱ Ἴωνες ψιλοῦσι.

Es ist selbstverständlich, dass die aus den inschriften gewonnene erkenntniss vom gebrauche und nichtgebrauche des asper bei den Altioniern auf die texte der altionischen lyriker anzuwenden ist. Darnach habe ich dem Parier Archilochos den hauch gegeben, den übrigen als bürgern der zwölfstädte entzogen. Hiermit stimmen schätzbare spuren in der überlieferung der texte. Bei Archilochos ist fast durchweg der hauch und seine wirkung überliefert:

4, 2 ἄφελκε. 13, 2 ἐφέπων. 21, 3 ἐφίμερος. 54, 1 Γλαῦχ' ὅρα (daneben Γλαῦκε, ὅρα, was nicht eigentlich gegen den asper beweist). 70, 2 ἐφ' ἡμέρην. 87, 3 κάθημαι. 93 θἠτέρηι. 102 ὑφ' ἡδονῆς. 115 ἐφ' ἥβης. 116 καθαιρεῖ. 131 ἐφ' ἥπατι mit ausdrücklicher bezeugung des asper in ἧπαρ.

Gegen den asper sprechen nur 70, 2 ἐπ' ἡμέρην neben ἐφ' ἡμέρην und 115 ἐπ' ἥβης neben ἐφ' ἥβης.

In den resten der lyriker aus den zwölfstädten ist allerdings der regel nach der hauch aus der bildungsprache einge-

drungen, doch finden sich bedeutsame spuren der alten psilose bewahrt. Weniger bei den elegikern; dort sind nur Xenoph. 2, 10 *ταὐτά κ' ἅπαντα* und 2, 19 *τοὔνεκεν* zu nennen, sonst heisst es Mimnerm. 9, 2 *ἀφικόμεθα*, 12, 7 *ἐφ' ὕδωρ*, 12, 8 *ἀφ' Ἑσπερίδων*.

Xenophanes 1, 17 *οὐχ ὕβρις. ἀφίκοιο.*

Phokylides 1, 1 *οὐχ ὁ μέν.*

Auch ausserhalb der elegie ist der asper häufig genug:

Semonides 1, 3 *ἐφήμεροι*, 7, 80 *τοῦθ' ὁρᾶι*, 24, 1 *ἀφεῦσα*,

Hipponax 75, 1 *ἀφέω*, 83, 1 *θαἰμάτια*, 83, 2 *κοὐχ ἁμαρτάνω*,

Anakreon 43, 2 *οὐκέθ' ἥβη* und bei

Ananias 3, 3 *γνοίη χ' ὅσωι.*

Daneben ist jedoch in fünfzehn fällen die alte psilose überliefert:

Semonides 7, 51 *ἐπίμερον*, 7, 113 *τοὐτέρου*,

Hipponax 7, 1 *κἀφῆι* (d. i. *καὶ ἀφῆι*), 13, 1 *ἀκούσατ' Ἱππώνακτος*, 18, 3 *τοὐτέρου* mit der bemerkung *ἰωνικῶς*, 21 B *ὀδύνη' πιαλεῖ*, 31 *κὠπόλλων* (d. i. *καὶ ὁ Ἀπόλλων*), 42, 1 *ἐπ' ἁρμάτων*, 45, 1 *ὠπόλλων* = *ὁ Ἀπόλλων*, 89 *κατ' ὕπνον* (denn das steckt offenbar in KAT ΙΙΠΝΟΝ),

Anakreon 1, 6 *ἐσκατορᾶις*, (12 *λευκίππων*), 90, 4 *ἐπίστιον* (*ἐπί* + *ἱστίη*), endlich bei

Ananias 5, 10 *κἠμέρης* (= *καὶ ἡμέρης*).

In alten zusammensetzungen ist die wirkung des asper gemäss den oben angeführten inschriften zu belassen, also z. b. Semon. 7, 90 *καθημένη*, Anakreon 43, 6 *κάθοδος*, auch wohl Hipp. 61, 1 *καθεύδοντα* und Anakreon 88, 2 *καθεύδει* zu schreiben. Bei Semon. 24, 1 *ἀφεῦσα* und in anderen fällen kann man schwanken. Für *ἀπικέσθαι* könnte man sich auf Herodot berufen, doch bedarf dessen Ias eine gründliche reinigung.

Mit dem epos hat die altionische lyrik den genetiv auf *οιο* gemein. Derselbe findet sich:

Archilochos 1, 1 *Ἐνυαλίοιο θεοῖο*, 9, 3 *πολυφλοίσβοιο θαλάσσης*, 77, 1 *ὡς Διωνύσοι' ἄνακτος*,

Mimnermos 2, 7 *θανάτοιο*, 9, 5 *ποταμοῖο*, 11, 5 *ὠκέος Ἠελίοιο*, 14, 7 *πολέμοιο*,

Tyrtaios 11, 6 *ἠελίοιο φίλας*, 12, 5 *Τιθωνοῖο*, 12, 25 *στέρνοιο*, 12, 35 *τανηλεγέος θανάτοιο*,

Hipponax 85, 4 *παρὰ θῖν' ἁλὸς ἀτρυγέτοιο* (im hexameter) und bei
Anakreon 91 *ὀχάνοιο.*

Im iambus kommt die form nur Archil. 77, 1, im melos nur Anakreon 91, sonst in der elegie vor. Nach der herrschenden ansicht hätten die Altionier diese form aus dem epos entnommen. Das ist mindestens nicht zu beweisen; überhaupt wird die ganze entlehnungstheorie, wonach die griechischen stämme ihren dichterischen sprachbedarf einander abgeborgt hätten, bei näherer betrachtung immer unwahrscheinlicher. Die genetivformen *οιο* und *ου* aus *οο* sind ursprünglich nicht identisch. Die zurückführung beider auf eine gemeinsame grundform *osio* = s. *asya* ist lautlich unmöglich, denn ursprüngliches *οσιο* könnte nach der analogie von *Ἀργέϊος* bei Homer nur *οϊο*, nicht *οιο*, und noch weniger *οο*, *ου* geben. Auf den richtigen weg weist uns das korinthische *Τλασίαϝο* in einer alten inschrift von Korkyra, der tochter von Korinth IGA. 342. Das *ϝ* ist hier ebenso ächt wie im altkorinthischen *Ποτειδάϝων*. Ferner ist die gleichung *τέϝο* mit s. *táva* wohl zu beherzigen, auch die parallele zwischen *ἐμεῖος* und lat. *îus* in *illîus* u. s. w. zu beachten. Hiernach entstand *θεοῦ* aus *θεοο : θεό-ϝο*, aber *θεοῖο* aus *θεοῖ-ϝο*. Beide formen sind unabhängig von einander und gleich berechtigt: *θεό-ϝο* ist aus der einfachen wortform *θεό* (vgl. *ὅ* = s. *sa* „der"), *θεοῖ-ϝο* aus dem locativ *θεοῖ* gebildet; beide verhalten sich zu einander wie altattisch *τῆ-σι* zu *τῇι-σι*, *χιλίαι-σι* derselben mundart, oder wie im Sanskrit der loc. pl. m. *té-shu* zum f. *tā́-su*. Nun könnte doch sehr wohl *θεοῖο* in uralter zeit auch den Ioniern gehört haben und von dieser vorzeit her in der sprache der elegie festgehalten worden sein, denn die elegie bestand schon zu Archilochos zeit bei den Ioniern mit ihrer fest ausgebildeten technik. So würde sich auch erklären, warum der ionische iambus *οιο* so gut wie gar nicht kennt: die form war eben, als Archilochos den iambus zur kunstform erhob, schon im gebrauche des lebens erloschen. Wenn man *οιο* bei Ioniern und Doriern aus Homer entlehnt sein lässt, könnte man dasselbe ja auch z. b. von der weglassung des augments in der dichtungsprache dieser stämme behaupten. Es gab eben in der dichtung jedes griechischen stammes eine aus der vorzeit überkommene dichterische sprache, welche allerlei alterthümer fortführte und

bis in die geschichtliche zeit herüber rettete. Aehnlich hat ja z. b. die deutsche ballade manche formen, ausdrücke, wendungen älterer zeit bewahrt und am leben erhalten wie z. b. er „thät", „knabe" im sinne des jungen mannes, „feinsliebchen" oder das „mündlein roth" und der „vielgrüne" wald.

Ausser dem genetiv auf *οιο* findet sich in den texten der altionischen lyrik in ihrer jetzigen fassung nicht weniges, was zweifellos aus dem epos genommen ist. Bei der untersuchung über die berechtigung dieses lehnguts zerlegen wir die altionische lyrik in eine ältere vor der persischen eroberung 540, und eine jüngere von da bis zum falle Milets, letztere Xenophanes, Phokylides, Anakreon und Ananias umfassend. Betrachten wir zunächst die ältere gruppe.

Archilochos 6, 2 ist *κάλλιπον* metrisch gesichert. Die apokope der praepositionen ist bei den Ioniern sehr selten, ihnen jedoch für *κατά* und *ἀνά* nicht ganz abzusprechen. Archil. 64 erlaubt das versmass *καταθανοῦσι* für das überlieferte *κατθανοῦσι* einzusetzen, ebenso kann man Tyrt. 11, 19 mit der mehrzahl der handschriften *κατακείμενος* statt *κακκείμενος* lesen. *ἂν* für *ἀνά* ist gesichert durch Mimnerm. 12, 2 *ἄμπαυσις* und 12, 4 *ἀμπεδίον*. Letztere verbindung ist allerdings auch homerisch, *ἄμπαυσις* und *ἀμπαύεσθαι* kommt aber in der sprache des epos gar nicht vor, dagegen wird *ἀμπαύεσθαι* auch bei Herodot z. b. I, 82 gelesen, und muss daher für ächtionisch gelten; auch das herodotische *ἄμπωτις* „ebbe" (von *ἀναπίνω*) ist, wie es scheint, ein ionisches wort.

Archil. 10 giebt Bergk nach anderer vorgange den versschluss *Ποσειδάωνος ἄνακτος*. Gegen das unionische *ᾱ* in *Ποσειδάωνος* ist zu bemerken, dass keinerlei nöthigung vorliegt, dem Archilochos einen so groben verstoss gegen seine heimische mundart aufzubürden. Wenn derselbe 4, 1 noch *νηός*, 76 *παιήονα* hat, wenn der soviel spätere Hipponax 88 noch *ληόν* (statt *λεών*) sagt, so konnte Archilochos zweifellos noch nach altionischer weise *Ποσειδήωνος* für *Ποσειδέωνος* gebrauchen. Dazu kommt, dass in unserm falle das *ᾱω* gár nicht einmal überliefert ist, die handschriften haben durchweg bloss *ω*.

Archil. 14 ist *ἔσκε μάχηται* überliefert. Hier ist schwerlich das homerische *κε* anzuerkennen, denn *ἔσκε* ist gar nicht homerisch, mir überhaupt nicht bekannt; falls das bruchstück Archilochos angehört, ist *ἔστε* zu schreiben.

Archil. 75, 2 *ἵλαος γενέο*. Das metrum verlangt die kürze der zweiten silbe, also ist unbedenklich die ionische form *ἵλεως* einzusetzen. Auch bei Homer ist statt *ἵλαος*, wenn das wort spondeische messung zulässt (es kommt das nur in ganz jungen stellen vor), *ἵλεως* zu schreiben, umgesetzt aus *ἵληος* = *ἵλᾱος* *Α* 583.

Archil. 79, 1 *Ἐρασμονίδη Χαρίλαε*. Wenn der name richtig überliefert ist, ist er *Χαρίληε* zu schreiben. *λη6ς* ist als altionisch ausdrücklich bei Hipponax 88 bezeugt; Archilochos konnte sich dieses altionischen *ληός* noch eher als der anderhalb jahrhunderte jüngere Hipponax bedienen. Uebrigens ist auch *Χαρίδα* überliefert und dies würde auf *Χαρίδαντε* oder *Χαρίδαιε* (vgl. *Κλεόδαιος* und *Χαριδαιτίς* in Theben, Collitz n. 684) führen. Auf Thasos, der kolonie von Paros, an der Archilochos theil nahm, begegnet der name *Χαριδαντίδης* vgl. dazu Bechtel Thasische inschriften s. 8.

Archil. 119, 4 *αὐτός τε καὶ Ἰόλαος*. Da die Altionier noch zu Hipponax zeit (550) *ληός* neben *λεώς* besassen, so ist kein grund hier nicht die dem spätern *Ἰόλεως* entsprechende altionische namenform *Ἰόληος* herzustellen.

Archil. 119, 4 *αἰχμητὰ δύο*. Gegen die zulassung dieser form spricht einmal, dass der dual bei den Ioniern sonst völlig erloschen ist, sodann der sprachliche verstoss in dem *ᾱ*, denn urgriechisches *ᾱ* hätte im Ionischen *η* werden müssen. Und wozu hätte Archilochos diese sprachliche scheusslichkeit begangen? *αἰχμηταὶ δύο* thut ja dieselben dienste.

Bei Hipponax 29 heisst es: *δύ' ἡμέραι* und *Α* 16 schwankten die alten kritiker zwischen *Ἀτρείδα δὲ μάλιστα δύω* und *Ἀτρείδας*; eins ist so gut wie das andere.

Kallinos 4 *γαῖαν*. Diese vollere form kommt auch sonst bei den ionischen dichtern vor, z. b. Mimnerm. 12, 9. Dass das Altionische eine zweisilbige wortform neben *γῆ* kannte, ergiebt sich aus dem inschriftlich belegten acc. pl. *γέας*. Aber aus *γαίας* ist ion. *γέας* schwerlich entstanden, auch attisches *γῆς* kann nicht aus *γαίᾱς* entstanden sein, denn das gäbe *γᾶς* wie aus *Ἀθηναίας* : (*Ἀθηνάας* :) *Ἀθηνᾶς* wird. So bald man die ächtionische urform ermittelt hat, ist dieselbe an die stelle von *γαῖα* zu setzen.

Kallinos 8: *ὁππότε κεν δή* im versschlusse. Diese stelle ist die einzige, wo bei einem der älteren ächtionischen dichter

(vor 540) κεν erscheint. Die übrigen haben nur ἄν, wie die ionische prosa.

Archilochos 3, 2 εὖτ' ἂν δή, 8, 2 οὐδεὶς ἄν, 30, 2 ὡς ἄν, 31 οὐκ ἄν, 74, 7 ὅταν, 109 ὡς δ' ἄν,

Semonides 1, 17 εὖτ' ἄν, 1, 23 οὐκ ἄν, 2, 1 οὐκ ἄν, 7, 16 παύσειε δ' ἄν, 7, 18 οὔτ' ἄν, 7, 80 οὐδ' ἄν, 14, 1 οὐκ ἄν τις,

Mimnermos 11, 1 οὐδέ κοτ' ἄν, 11, 4 οὐδ' ἄν,

Hipponax 29, 2 ὅταν, 43, 3 ὡς ἄν.

Neben 17 ἄν findet sich also in der gesammten älteren ionischen lyrik nur ein einziges mal κεν.

Bei dem ionisten Tyrtaios lesen wir neben zweimaligem ἄν (11, 15 οὐδεὶς ἄν κοτε und 12, 1 οὔτ' ἄν) einmal κεν 10, 7:

ἐχθρὸς μὲν γὰρ τοῖσι μετέσσεται, οὕς κ ε ν ἵκηται

doch ist κεν hier nicht durch das metrum geschützt und unbedenklich durch ἄν zu ersetzen: οὓς ἂ ν ἵκηται.

Nicht nur κεν ist an unserer stelle ein unicum, sondern ebenso das vorangehende ὀππότε. Die Ionier sagen bekanntlich κότε, ὁκότε; es geht aber nicht an mit Bach einfach ὀππότε durch ὀκκότε zu ersetzen, weil die formen des pronomens κο- mit vorgängigem ὁ, wie ὅκως, ὁκοῖος, ὁκότε u. s. w. im Ionischen nicht, wie bei den Aeolern ὅππως u. s. w. ihren consonanten verdoppeln können, wenigstens kommt diese verdopplung bei altionischen dichtern nicht vor, sowenig wie ὅττι neben ὅτι. Der zweifache widerspruch gegen die altionische mundart hebt sich, wenn wir erkennen, dass die ganze wendung ὀππότε κεν δή aus dem epos stammt; man vergleiche

ψ 257 εὐνὴ μὲν δὴ σοί γε τότ' ἔ σ σ ε τ α ι, ὁ π π ό τ ε θυμῷι und

X 365 τέθναθι· κῆρα δ' ἐγὼ τότε δέξομαι, ὁ π π ό τ ε κ ε ν δ ή
Ζεὺς ἐθέληι τελέσαι ἠδ' ἀθάνατοι θεοὶ ἄλλοι

Es fragt sich nun freilich, ob dies citat aus Homer von Kallinos selbst herrühre. Gegen ein episches citat, welches einen gedanken enthält, wie: τὸ γὰρ γέρας ἐστι θανόντων in altgriechischen grabinschriften, ist gewiss poetisch nichts einzuwenden, aber blosse verbindungswörter in dialectwidriger gestalt aus einer fremden dichtungsart zu entlehnen, wäre doch jedenfalls geschmacklos und einem dichter wie Kallinos nicht ohne die grösste noth zuzutrauen. Ich glaube, dass das ὀππότε κεν δή bei Kallinos aus einer randglosse stammt, welche auf die auch im inhalte so verwandte Homer-stelle X 365 hinwies, und

dass durch dieses citat die ursprüngliche fassung des versschlusses verdrängt worden ist. Diese lässt sich wieder gewinnen, wenn man beachtet, dass zu *ἐπικλώσωσι* eigentlich ein accusativ „ihn“ nämlich „den tod“ erfordert wird, und demgemäss mit hinblick auf Archilochos 3, 2 *εὖτ' ἂν δὴ μῶλον Ἄρης συνάγῃι* und Tyrt. 7, 2 *εὖτέ τιν' οὐλομένη μοῖρα κίχοι θανάτου* schreibt:

δυσμενέων· θάνατος δὲ τότ' ἔσσεται, εὖτέ μιν ἂν δὴ
Μοῖραι ἐπικλώσωσ'· ἀλλά τις ἰθὺς ἴτω κτλ.

Uebrigens ändert unsere stelle, auch wenn man *ὁππότε κεν δὴ* als von Kallinos selbst herrührend bestehen lässt, nichts an der thatsache, dass die altionische lyrik vor 540 *κεν* nicht anwandte, weil *κεν* sich hier in einem citate findet, welches für die eigne sprachform des dichters so wenig beweist, wie man aus dem homerischen citate bei Herodot 7, 159 „*ἦ κε μέγ' οἰμώξειε*“ *ὁ Πελοπίδης Ἀγαμέμνων* den gebrauch von *κε* für die sprache Herodots folgern könnte.

Kallinos 1, 18 ist statt *λαῶι* natürlich *ληῶι* zu schreiben, nach Hipponax 88 *ληὸν ἀθρήσας*. Kallinos lebte mindestens 120 jahre vor Hipponax, kann sich also des altionischen *ληός* noch eher als dieser bedient haben. Jedenfalls ist nicht der geringste grund, hier eine geschmacklose verletzung der lautgesetze des heimischen dialects anzunehmen.

Bei Semonides findet sich auch in der jetzigen textgestalt keine spur von einer etwaigen einwirkung der sprache des epos, bei Hipponax könnte man nur 2, 1 *ἄμμορος* geltend machen. Falls wirklich das homerische wort gleicher form gemeint ist, so ist nicht abzusehen, warum man dem Altionier Hipponax die altionische wortform versagen sollte; diese ist *ἥμορος*, vgl. *ἥμορος · ἄμοιρος* und *ἡμορίς · κενή. ἐστερημένη Αἰσχύλος Νιόβῃι* bei Hesych.

Mimnermos 2, 10 ist überliefert

αὐτίκα δὴ τεθνάναι βέλτιον ἢ βίοτος.

δὴ geht unmittelbar 2, 9 vorher, *θν* macht der regel nach position. Will man ändern, so hat man *τεθνᾶναι* zu schreiben. Diese form kommt bei Aeschylos Agamemnon 539 metrisch gesichert vor, und ist durchaus richtig gebildet: *τεθνα-έναι* (vgl. *γεγονέναι*) giebt regelrecht *τεθνᾶναι*, wie *νίκαε : νίκᾶ*. Jedenfalls ist die conjectur *τεθνάμεναι*, wodurch eine äolische form in den text eines Altioniers eingeschwärzt wird, zu ver-

werfen. Vor 540 findet sich der äolische infinitiv auf *μεναι* bei keinem Ionier; auch bei dem ionisten Tyrtaios ist 10, 1 vermutlich *τεθνᾶναι* statt des dort allerdings überlieferten *τεθνάμεναι* einzusetzen.

Mimnermos 2, 13 heisst es: *ἄλλος δ' αὖ παίδων ἐπιδεύεται*. Es ist kein grund, hier die homerisch-äolische, dem ionischen dialecte nicht gemässe form mit *ευ* zu lesen. Wenn der Ionier das wort *ἐπιδέεται* in den hexameter bringen wollte, was ihm ja doch nicht verwehrt war, so konnte er durch den ictus die stammsilbe dehnen; es würde sich nur fragen, ob wir als ictusdehnung von *ε* in diesem falle *η* oder *ει* anzunehmen haben, ob wir also *ἐπιδήεται* oder *ἐπιδείεται* schreiben müssen. Es empfiehlt sich, in dieser verlegenheit *ἐπιδήεται* zu setzen. Ebenso ist Ananias 5, 3 das *ε* von *κρέας* durch den ictus gedehnt; Hermann schreibt hier *κρεῖας*.

Mimnermos 14, 4 *φῶτα φερεμμελίην*. Hier ist vermuthlich in erinnerung an das homerische *ἐϋμμελίης* die wirkung des ictus auf den vocal vor der liquide nach äolischer weise durch die verdoppelung derselben ausgedrückt. Im ionischen dialecte wirkt der ictus hier dehnend und trübend und da selbstverständlich bei einem Ionier die ionische weise anzuwenden ist, haben wir *φερειμελίην* oder *φερημελίην* zu lesen.

Mimnermos 12, 1 hat Hermann wohl mit recht *ἔλαχεν πόνον* in *πόνον ἔλλαχεν* geändert, doch ist statt der äolischen ictuswirkung die ionische anzuwenden, also statt *ἔλλαχεν* (nach homer. *ἔλλαβε*) vielmehr *εἴλαχεν* (vgl. homer. *εἰλήλουθα*) zu setzen.

Mimnermos 11, 5 wird *Αἰήταο πόλιν* gelesen. Dies wäre das einzige beispiel der genetivendung auf *ᾱο* bei einem älteren Ionier (vor 540), sonst findet sich durchweg *εω* und zwar ist dies einsilbig zu lesen mit dem auch sonst als altionisch anzuerkennenden diphthong *εω͡*. An unserer stelle steht *Αἰήταο* übrigens keineswegs sicher: vor v. 5 ist eine lücke wie aus dem die stelle anführenden Strabo I, 46 sich ergiebt, der v. 5—7 mit den worten „*καὶ ὑποβάς*“ anknüpft. Durch *Αἰήταο* ist möglicherweise der vers bloss verselbständigt; es mag ursprünglich mit anschluss an den inhalt der lücke: *Αἰήτεω͡ τε πόλιν* oder *καὶ πόλιν Αἰήτεω͡* geheissen haben.

Während sich nach ausweis der vorstehenden musterung bei den älteren ionischen dichtern (vor 540) keiner der äolismen

des epos mit sicherheit nachweisen lässt, liegt die sache bei den Ioniern aus den letzten decennien des sechsten jahrhunderts ganz anders. Hier finden sich die fraglichen äolismen häufig und so, dass sie gar nicht zu entfernen sind.

Xenophanes hat neben dreimaligem ἄν (2, 19. 2, 20. 5, 4) sechsmal κε(ν) und zwar ist dasselbe an fünf von diesen sechs stellen durch das metrum geschützt: 1, 17 ὁκόσον κεν ἔχων, 2, 6 ἀστοῖσίν κ' εἴη, 2, 7 καί κε προεδρίην, 2, 8 καί κεν σῖτ' εἴη, (2, 10 ταῦτά κ' ἅπαντα) und 4, 1 οὐδέ κεν.

Ebenfalls metrisch gesichert ist der genetiv auf ᾱο in 2, 3 παρ Πίσαο ῥοῇισ' und 2, 21 Πίσαο παρ' ὄχθας.

Xenoph. 5, 4 ist überliefert:

ἔστ' ἂν ἀοιδάων ἧι γένος Ἑλλαδικῶν

Das letzte wort wird besser Ἑλλαδικέ͡ων geschrieben; es ist kein grund vorhanden ἀοιδάων, das hier etwa so viel als Μουσέων bedeutet, zu bezweifeln oder durch conjectur ersetzen zu wollen (Bergk will ἀοιδοπόλων lesen).

Xenoph. 7, 3 ist die homerische form ἐείκοσι, welche durch ionisirung aus dem altäolischen ὐείκοσι = ϝείκοσι entstanden ist, metrisch gesichert.

Anakreon, dessen sprache sich näher dem leben und daher vom homerischen einflusse reiner hält, hat doch 24, 1 πτερύγεσσι. Die übertragung der endung εσσι auf die nicht-εσ-stämme findet sich nur noch bei Ananias 5, 8 ἰχθύεσσιν und durch conjectur bei Xenoph. 3, 5, wo bloss αὐχαλέοι χαίτῃισιν ἀγάλλομεν überliefert ist, was Bergk durch εὐπρεπέεσσιν zum verse ergänzt. Wenn nun auch bei Xenophanes als einem der jüngeren Ionier der dativ auf έεσσιν unbedenklich wäre, so ist doch zweifellos die ergänzung von Schneidewin: ἀγαλλόμενοι τανᾳῇισιν vorzuziehen, weil sich derselbe ausgang in einem fragmente der Arimaspie des Aristeas findet (Kinkel Frg. ep. gr. p. 245)

Ἰσσηδοὶ χαίτῃισιν ἀγαλλόμενοι τανᾳῇισιν.

Die älteren Ionier (vor 540) bieten kein beispiel von der weiteren verwendung der endung εσσι in nicht-εσ-stämmen:

Archilochos 7 δυσμενέσιν, 11, 1 πελάγεσσιν, 12, 2 εἵμασιν, 38 παισί, 54, 1 κύμασιν, 58, 4 ποσσί, 59, 1 ποσίν, 64 κατθανοῦσι. ἀνδράσιν, 66, 1 κήδεσιν, 74, 6 ἀνδράσιν, 74, 7 δελφῖσι, 137 φθειρσί,

Kallinos 1, 8 δυσμενέσιν,

Semonides 7, 5 *εἵμασιν*, 7, 27 *φρεσίν*, 7, 35 *πᾶσι*, 7, 40 *κύμασιν*, 7, 72 *ἀνδράσιν*, 7, 74 *πᾶσιν*, 7, 88 *γυναιξί*, 7, 90 *γυναιξίν*, 7, 92. 95 *ἀνδράσιν*, 14, 1 *οὔρεσιν*, 16, 1 *θυώμασιν*, 21 *εἵμασιν*,
Mimnermos 1, 5 *ἀνδράσιν ἠδὲ γυναιξίν*, 1, 9 *παισίν*. *γυναιξίν*, 2, 3 *ἄνθεσιν*, 3, 2 *παισίν*, 9, 2 *νευσίν*, 12, 6 *χερσίν*,
Hipponax 51 *μάρτυρσιν*.

Anakreon 91, 2 *τιθέμεναι* ist nicht zu beanstanden. Der infinitiv auf *μεναι*, den älteren Ioniern durchaus fremd, kommt seit 540 ziemlich häufig vor.

Bei Phokylides lesen wir 3, 1 *τετόρων*. Diese (nordgriechisch-dorische) form stammt ebenfalls aus dem epos, aber nicht dem homerischen, sondern dem hesiodischen vgl. Hes. Op. 698 *ἡ δὲ γυνὴ τέτορ' ἡβώοι* und *τέττορες* Kinkel Frg. ep. gr. p. 178.

Phokyl. 9, 1 *σαόφρονες ἔμμεναι ἄνδρες* und 14 *ἔμμεναι ἐσλόν* und 16, 1 *κακοῦ ἔμμεναι ἀνδρός* ist die äolisch-epische form *ἔμμεναι* überall durch das metrum gesichert; weniger sicher steht *διδασκέμεν* 13.

Phokyl. 11, 1 *κυλίκων περινισομενάων* vgl. *ἀοιδάων* bei Xenoph. 5, 4 mit dem epischen ausgange *αων* statt des ächtionischen (einsilbigen) *έων*.

Ananias bietet an äolismen *κε* in 3, 3 *γνοίη κ' ὅσωι* neben 5, 4. 5, 6 *ὅταν* und 5, 8 den dativ *ἰχθύεσσιν*.

Die ältere ionische dichtung kennt, wie die ionische prosa nur die volleren dativformen auf *οισι* und *ηισι* vgl. o. IX, s. 207 f., *οις* und *αις* treten erst seit 540 auf und zwar bei denselben dichtern, welche auch homerische äolismen anwenden. Lange vorher erscheinen die kürzeren endungen bei dem ionisten Tyrtaios, der sie der heimischen mundart entnahm und sie ist von dort aus, wie oben vermuthet wurde, zu den Ioniern der jüngern schule gelangt. Metrisch sind die jüngeren formen gesichert:
Anakreon 13, 1 *Θαλυσίοις*, 24, 1 *κούφαις*, 25, 2 *ἀήταις* (51, 2 ist *ὕληι* überliefert), 63, 10 *καλοῖς*, 63, 11 *ὕμνοις*, 65, 2 *μίτραις*, 84, 2 *κεχρημένοις*,
Xenophanes 1, 14 *εὐφήμοις μύθοις καὶ καθαροῖσι λόγοις*, 7, 3 *πρὸς τοῖς*,
Ananias 3, 1 *δόμοις*.

Das verhalten der altionischen lyrik zum digamma ist schon Odyssee s. 8 berührt worden. Es scheint gerathen bei

dem schwanken der vorstellungen vom altionischen dialecte eine möglichst vollständige sammlung der hierher gehörigen fälle zu geben, damit endlich thatsachen an die stelle der phantasien treten.

Archilochos 2, 1 *δ' οἶνος*, 3, 3 *ἔσσεται ἔργον*, 4, 3 *δ' οἶνον*, 9, 1 *τις ἀστῶν*, 10, 1 *Ποσειδήωνος ἄνακτος*, 12, 2 *ἐν εἵμασιν*, 33 *κατ' οἶκον*, 39, 1 *ἐν οἰκίηι*, 39, 2 *κορωνὸς ἔργων*, 63, 1 *μετ' ἀστῶν*, 66, 5 *ἐν οἴκωι*, 70, 3 *ἐγκυρέωσιν ἔργμασιν*, 73 *ἤδ' ἄτη*, 75, 1 *κλῦθ' ἄναξ*, 77, 1 *Διωνύσοι' ἄνακτος*, 77, 2 *διθύραμβον οἴνωι*, 83 *ἕωθεν ἕκαστος*, 84, 2 *ὀδύνῃσιν ἕκητι*, 88, 2 *σὺ δ' ἔργ'*, 98 *κακὸν οἴκαδ'*, 118 *πολλ' οἶδ' ἀλώπηξ*, 119, 2 *χαῖρ' ἄναξ*, 119, 4 *καιόλῃος* (*καὶ Ϝιόλαος*),

Kallinos 1, 15 *ἐν δ' οἴκωι*,

Semonides 1, 4 *οὐδὲν εἰδότες*, 1, 8 *οἱ δ' ἐτέων*, 7, 3 *ἀν' οἶκον*, 7, 5 *ἐν εἵμασιν*, 7, 13 *πάντα δ' εἰδέναι*, 7, 23 *οὐδὲν οἶδε*, 7, 29 *ἐν δόμοισ' ἰδών*, 7, 32 *ἐν ὀφθαλμοῖσ' ἰδεῖν*, 7, 36 *ἐχθροῖσιν ἶσα*, 7, 48 *πρὸς ἔργον*, 7, 55 *δ' ἔρδει*, 7, 58 *δούλι' ἔργα*, 7, 60 *ἐξ οἴκου*, 7, 74 *δι' ἄστεος. πᾶσιν ἀστοῖσιν*, 7, 82 *μέγιστον ἔρξειεν*, 7, 90 *ἐν γυναιξὶν ἥδεται*, 7, 101 *λιμὸν οἰκίης*, 7, 102 *συνοικητῆρα*, 7, 103 *θυμηδεῖν*, 7, 104 *κατ' οἶκον*, 7, 106 *οὐδ' ἐς οἰκίην*, 7, 112 *τὴν ἣν δ' ἕκαστος*, 21 *ἐκπεσόντες εἵμασιν*,

Mimnermos 2, 3 *τοῖσ' ἴκελοι*, 2, 11 *ἄλλοτέ τ' οἶκος*, 2, 12 *δ' ἔργ'*, 5, 1 *ἄσπετος ἱδρώς*, 9, 1 *Νηλήϊον ἄστυ*, 12, 5 *ἀπ' Ἑσπερίδων*, 14, 2 *μιν ἴδον*, 16 *βάξιος ἱέμενοι*,

Hipponax 12 *συνώικησας*, 20, 2 *ἐς τωικί' ἐλθών. οὐδάμ' εἶπεν*, 29, 1 *εἰσὶν ἥδισται*, 45, 1 *ἀνεῖπεν*, 47, 1 *ὤικει*, 58 *ῥόδινον ἡδύ*, 74, 1 *μοιχὸς ἁλῶναι*, 83, 1 *ταἱμάτια*, 89 *ὕπνον οἶδας*,

Anakreon 2, 1 *ὦναξ*, 4, 1 *οὐκ εἰδώς*, 15, 2 *οὐδ' ἀστοῖσι*, 18, 1 *ψάλλω δ' εἴκοσι*, 21, 6 *νήπλυτον εἶλυμα*, 22 *εἶδον*, 25, 1 *ἐσιδών*, 32 *ὠινοχόει*, 45, 2 *δ' οἶδα*, 56 *μεθύοντ' οἴκαδ'*, 62, 1 *φέρ' οἶνον*, 63, 4 *δ' οἴνου*, 63, 9 *παρ' οἴνωι*, 75, 2 *οὐδὲν εἰδέναι*, 82, 1 *σκύπφον Ἐρξίωνι*, 84 *μειλίχοισ' ἐοικότες*, 90, 4 *ἐπίστιον* (*ἱστίη* = *ϝεστία*), 94, 1 *πλέωι οἰνοποτάζων*,

Xenophanes 1, 5 *δ' οἶνος*, 2, 13 *ἀλλ' εἰκῆι*, 4, 1 *τις οἶνον*, 6, 3 *φάσθαι ἔπος*, 7, 4 *τῶν δ' οἶδα*,

Phokylides 3, 3 περίδρομος εἶδος, 3, 6 ἐπίσταται ἐργάζεσθαι, 11, 1 καθήμενον οἰνοποτάζειν, 13 διδασκέμεν ἔργα, Ananias 3, 1 καθεῖρξαι, 5, 6 κήχέται.

Von diesen 95 fällen sind etwa 15, welche sich unter vornahme von änderungen allenfalls mit digamma lesen liessen, dagegen schliessen 80 diesen laut geradezu aus. Für denselben lässt sich nicht das geringste anführen. Archilochos 1, 1 ist neben dem ausgange Ἐνυαλίοιο ἄνακτος, der auf einfluss der epischen sprache beruht, bei Plutarch Ἐνυαλίοιο θεοῖο überliefert, und diese lesung ist unbedingt vorzuziehen. Der hiat in ἡ δέ οἱ κόμη Archil. 29, 2 und ἡ δέ οἱ σάθη 97, 1 und οὐδέ οἱ γέλως Semon. 7, 79 beruht nicht auf dem einstigen vau in οἱ sondern auf der zusammenrückung der beiden durch einheitlichen accent verbundenen wörter, man würde demnach besser δέοἱ schreiben. Aehnliche feste verbindungen haben wir in μηδὲ εἷς Hipponax 28, einer stärkeren form von μηδείς und in ἄλλοτε ἄλλος Phokylides 15, 1, Solon 13, 76. 15, 4. Auch Semonides 7, 80 οὐδ' ἄν τιν' εὖ ἔρξειεν wird der hiat verständlich, wenn man εὐέρξειεν in eins schreibt, vgl. εὐεργέτης; man braucht dann nicht durch conjectur wie etwa εὖ στέρξειεν nachzuhelfen.

Da Archilochos seine dichterische thätigkeit schon bald nach 700 begonnen hat und Semonides von Samos nicht viel jünger ist, gewähren uns die reste dieser dichter einen einblick in die ionische dichtersprache, wie sie um 700 auf den Kykladen und in den zwölfstädten bestand. Um diese zeit war demnach das digamma in der sprache der poesie schon völlig erloschen. Es ist kein grund anzunehmen, dass die dichtersprache in der aufgabe des digamma der sprache des lebens vorausgeeilt sei, da ja gerade im gegenteil die poesie das alte festzuhalten liebt. Es ist also eine durch die untersuchung der altionischen dichtungsreste unerschütterlich fest stehende thatsache, dass die Ias schon um 700 v. Chr. das vau eingebüsst hatte und die jagd auf das digamma in ionischen und vermeintlich ionischen inschriften, die doch höchstens in das siebente jahrhundert hinaufreichen können, macht dieser thatsache gegenüber einen geradezu komischen eindruck.

Da das verhalten des ionischen dialectes zur zusammenziehung der vocale noch manchem zweifel unterliegt, scheint es nicht unangemessen, die reste der altionischen lyrik hierauf

hin näher zu prüfen. Die hierher gehörigen fälle ordnet man am passendsten nach dem ursprünglich anfangenden vocale (α, ε, ο; η, η, ω) und dem die offenen vocale ursprünglich trennenden mittellaute (j, ϝ, σ), sodass sich also die folge ergiebt: αj-, εj-, οj-; αϝ-, εϝ-, οϝ-; ασ-, εσ-, οσ- und ηj-, ηj-, ωj-; ηϝ-, ηϝ-, ωϝ-; ησ-, ησ-, ωσ-.

Betrachten wir zunächst α, ε, ο, wo sie ursprünglich durch j von einem folgenden vocale getrennt waren.

Hierher gehören vor allem die verba auf ursprüngliches αjω, εjω, οjω.

Für diese gilt mit einer später näher zu bezeichnenden ausnahme als regel die zusammenziehung und zwar wird αjε zu ᾱ:

Archilochos 4, 2 φοίτα, 51 ἔα, 54, 1 ὅρα, 66, 6 ἀσχάλα, 56, 5 πλανᾶται, 33 ἐστρωφᾶτο, 186 ποτᾶτο, 87, 1 ὁρᾶις, 88, 2 ὁρᾶις,

Semonides 7, 15 ὁρᾶι, 7, 28 γελᾶι, 7, 80 ὁρᾶι,

Hipponax 52 περνᾶις (?), 65, 1 ἀρειᾶις, 76 λαιμᾶι,

Anakreon 1, 6 ἐσκατορᾶις, 18, 2 ἡβᾶις, 24, 2 und 44 συνηβᾶν, 68 μνᾶται,

Xenophanes 2, 6 προσορᾶν.

Ursprüngliches αjο, αjω giebt ω:

Archilochos 65, 2 δρῶντα, 66, 1 κυκώμενε, 66, 4 νικῶν, 74, 6 εἰσορῶν,

Kallinos 1, 20 ὁρῶσιν,

Semonides 7, 14 πλανωμένη, 7, 109 λωβωμένη, 7, 111 ὁρῶντες, 7, 118 ἀμφιδηριωμένους,

Mimnermos 1, 8 προσορῶν, 5, 2 πτοιῶμαι. ἐσορῶν,

Hipponax 11 κατηρῶντο, 23 μαδῶντα, 104 ἀριχᾶμαι,

Anakreon 19, 2 κολυμβῶ, 63, 10 μελετῶμεν (conj.), 75, 5 σκιρτᾶσα,

Xenophanes 2, 21 νικᾶι (aus νικάοι).

Ursprüngliches εjε giebt ausnahmelos ει, εjει wird ει:

Archilochos 4, 3 ἄγρει, 61, 1 καταναιεῖ, 64 κερτομεῖν, 69, 1 ἐπικρατεῖ, 80 φιλεῖν, 93, 1 ἐφόρει, 94, 3 ἠρήρεισθα, 116 καθαιρεῖ,

Kallinos 1, 2 αἰδεῖσθ', 1, 3 δοκεῖτε,

Semonides 1, 9 δοκεῖ, 7, 27 νοεῖ, 7, 62 ποιεῖται, 7, 65 φορεῖ, 7, 75 κινεῖται, 7, 83 εὐτυχεῖ, 7, 97 ὠφελεῖν, 7, 108 σωφρονεῖν. δοκεῖ, 28 ἐκίνει,

Mimnermos 1, 6 τιθεῖ, 5, 7 τιθεῖ,
Hipponax 21 B πιαλεῖ, 74, 1 δοκεῖ, 131 ῥυφεῖν,
Anakreon 4, 2 κοεῖς, 14, 4 προκαλεῖται, 20, 3 ὀρχεῖται, 21, 13 φορεῖ, 32, 1 ὠινοχόει, 40 διοκεῖν, 70 φιλεῖ, 75, 2 δοκεῖς,
Xenophanes 1, 2 ἀμφιτιθεῖ.

Ebenso wird ursprüngliches εjη (im conjunctiv) contrahirt und zwar zu η:
Semonides 7, 103 δοκῆι.
Hipponax 29, 2 γαμῆι.

Ursprüngliches εjο wird der regel nach ebenfalls zusammengezogen und zwar zu dem altionischen diphthonge ε͡ο, der in der späteren Ias meist zu ευ wird, wie umgekehrt aus dem alten, ächten diphthonge ευ im 5. jahrhunderte εο (einsilbig) entstanden ist. Statt ευ (resp. ου) schreiben wir demnach besser ε͡ο:
Archilochos 32, 2 πονε͡ομένη, 44 ποιε͡ομενος, 46 πολε͡ομένωι, 70, 3 φρονε͡ουσι, 93, 2 δολοφρονε͡ουσα, 112 ἐφρόνε͡ον, 128 ἐξαλε͡ομενος,
Semonides 1, 15 κλονε͡ομενοι, 7, 18 μυθε͡ομενος, 7, 40 φορε͡ομένη, 7, 61 ἀλε͡ομένη, 7, 86 φιλε͡οντι,
Hipponax 73 φρονε͡ουσιν,
Anakreon 38 φορε͡ομαι,
Phokylides 5, 2 οἰκε͡ουσα.

Aus εjοι wird οι, wie aus εjει : ει.
Semonides 1, 23 ἐροῖμεν (von ἐρέω), 2, 1 ἐνθυμοίμεθα, 2, 2 φρονοῖμεν,
Anakreon 45, 1 φιλοῖεν.

Ursprüngliches εjω wird zum diphthong ε͡ω:
Archilochos 25, 3 ἐρε͡ω, 58, 1 φιλε͡ω, 70, 3 ἐγκυρε͡ωσιν, 79, 2 ἐρε͡ω, 89, 1 ἐρε͡ω,
Semonides 7, 97 δοκε͡ωσιν,
Hipponax 21 ἐρε͡ω,
Anakreon 3, 1 ἐρε͡ω, 3, 3 διοσκε͡ω, 21, 7 ὁμιλε͡ων, 21, 12 φορε͡ων, 72 B φιλε͡ω, 74, 1 μισε͡ω, 89, 1 ἐρε͡ω, 94, 1 φιλε͡ω,
Phokylides 16, 2 ἀπαιτε͡ων,
Ananias 4, 2 φιλε͡ω, 5, 4 τραπε͡ωσι καὶ πατε͡ωσιν, 5, 9 δοκε͡ω.

Während es offenbar in der altionischen lyrik die regel war εο und εω als diphthonge zu sprechen, kommen nur ganz vereinzelt offene εο und εω vor:

Mimnermos 14, 3 κλονέοντα, Xenophanes 2, 5 καλέουσιν

und Phokylides 9, 1 δοκέουσι, wo überall ◡◡—◡ zu messen ist. Offenes εω nur Mimnerm. 11, 1 τελέων.

Man beachte, dass offene εο, εω nur in der elegie vorkommen. Man könnte ja auch hier behaupten, dass die elegiker den gebrauch dieser formen dem alten epos abgesehen hätten, vielleicht ist es doch natürlicher, hier eine der alterthümlichkeiten zu erkennen, welche in der kunstübung der elegie sich erhalten haben.

Die verba auf ursprüngliches ojω contrahiren beständig, und zwar oje und ojo zu ου (ojω zu ω), ojει zu οι.
Archilochos 56, 2 ὀρθοῦσιν, 75, 1 γουνουμένωι, 95 χολούμενος,
Semonides 7, 54 διδοῖ,
Mimnermos 2, 12 τρυχοῦται, 2, 16 διδοῖ,
Anakreon 1, 1 und 2, 6 γουνοῦμαι, 41, 2 στεφανοῦται.

Die behandlung der verba auf αω, εω, οω auf altionischen inschriften ist dieselbe, wie in der altionischen lyrik. Man vergleiche nur:

IGA. 373 Eretria ἐποίει, 374 Chalkis 9 αἱρείσθω, 381 Chios b 12 γεγωνέοντες c 7 ποιῆι 9 ποιῆται, 388 Samos ἐποίει, 395 Amorgos ἐποίει, 485 Milet ἐποίειν, 497 Teos A 2 ποιοῖ 10 ἀνωθεοίη B 8—9 αἰσυμνῶν (= άων) 29 τιμουχέοντες, 500 Halikarnassos 21 εἰδέωσιν 23 ἐπικαλῆι 26 ὁρκοῦν 45 ἐπικαλεῖν.

Hierbei ist jedoch wohl zu beachten, dass εο, εω in den inschriftlichen formen γεγωνέοντες, ἀνωθεοίη, εἰδέωσιν nothwendig als diphthonge zu denken sind. Denn da, wie eben gezeigt, offene εο, εω nur als vereinzelte alterthümlichkeit in der elegie vorkommen, einsilbigkeit dieser laute durchaus bereits die regel in der altionischen lyrik ist, so wäre ja bei offener lesung obiger inschriftlichen formen die prosa des 5. jahrhunderts alterthümlicher als die poesie des siebenten gewesen. Uebrigens ist die auffassung von εο, εω als diphthongen schon desshalb unbedenklich, weil auf einer der inschriften 381 (Chios) c 8 der unzweifelhafte aus ευ entstandene diphthong εο in βασιλέος (nom.) neben γεγωνέοντες b 12 gelesen wird.

Die frage, woher denn bei Herodot formen wie δοκέει, δοκέῃι, δοκέειν stammen, lässt sich nicht mit sicherheit beantworten. Berechtigt ist hiervon nichts, wie die altionische lyrik und die inschriften beweisen. Vielleicht entstand der irrthum aus der falschen auffassung der schreibungen εο, εω für die diphthonge ε͡ο, ε͡ω. Indem man diese als offene zweisilbige

laute ansah, konnte man dazu kommen, den vermeintlich uncontrahirten *δοκέομεν*, *δοκέω* die missgeschöpfe *δοκέει*, *δοκέηι* zur seite zu setzen; jedenfalls müssen diese verkehrtheiten aus dem texte des Herodot verschwinden. —

Im nomen wird ursprüngliches *εj-* mit folgendem vocale genau so behandelt, wie im verb auf *εω*. Die contraction ist die regel, *εη* giebt *η*:

Archilochos 29, 2 *ῥοδῆς*, 89, 5 *κερδαλῆ*,
Semonides 1, 16 *πορφυρῆς*, 7, 50 *γαλῆς*,
Mimnermos 1, 1 *χρυσῆς*,
Hipponax 1, 2. 16, 1. 21. 89 *Ἑρμῆ*, 32 *Ἑρμῆν*, 55 B *Ἑρμῆς*, 34 *συκῆν*, 49, 1 *Μιμνῆ*,
Anakreon 2, 3 *πορφυρῆ*, 14, 1 *πορφυρῆι*, 16, 2 *Μεγιστῆ*, 33 *ἀργυρῆ*, 41, 1 *Μεγιστῆς*, 43, 5 *ἀργαλῆ*, 72 B *Ἀπελλῆς*, 74, 3 *ὦ Μεγιστῆ*,
Xenophanes 5, 1 *κωλῆν*,
Ananias 5, 2 *συκῆς*.

Aus ursprünglichem *εjοι*, *εjωι* entstehen *οι*, *ωι* wie im verb, und wie *ει* aus *εjει*:
Mimnermos 11, 6 *χρυσῶι*,
Anakreon 43, 2 *γηραλοῖ*.

Die offnen formen *εη*, *εο* kommen, wie beim verb auf *έω* nur bei den elegikern und fast nur in wörtern auf *-αλέος* vor:
Archilochos 9, 4 *οἰδαλέους*,
Mimnermos 1, 4 *ἁρπαλέα*, 1, 10 *ἀργαλέον*, 2, 6 *ἀργαλέου*, 4, 2 *ἀργαλέου*, 5, 5 *ἀργαλέον*, 12, 8 *ἁρπαλέως*,
Xenophanes 1, 18 *γηραλέος*, 3, 5 *αὐχαλέοι*,
Tyrtaios 11, 8 *ἀργαλέου*, 11, 17 *ἀργαλέον* und 12, 28 *ἀργαλέωι*, 11, 42 *κυνέην κυνέηι*.

Wo ursprünglich *α*, *ε*, *ο* durch *ϝ* von folgendem vocal getrennt waren, schwankt die sprache der altionischen lyrik zwischen offener form und zusammenziehung, ohne dass sich ein bestimmtes gesetz für die wahl der einen oder der anderen weise aufstellen liesse. So ist *αϝε* zu *ᾱ* zusammengezogen in:

Archilochos 123 *ᾄιδων*, Anakreon 45, 2 *ᾄιδω* neben Archil. 57 *ἄειδε*, Anakreon 65, 3 *ἀείδειν*.

Archil. 54, 3 *ἀελπτίης*, 74, 1 *ἄελπτον* neben Hipponax 28 *ἀργός* (aus *ἀϝεργός*).

Archil. 104, 1 *ἆεθλα*, Mimnerm. 11, 3 *ἆεθλον*, Xenoph. 2, 5

ἄεθλον, 2, 21 ἀεθλεύων neben Xenoph. 2, 2 πενταθλεύων, 2, 16 πενταθλεῖν.

Semonides 1, 24 αἰκιζοίμεθα von (ἀϝεικής).

Semonides 7, 60 ἄρειεν, Anakreon 19, 1 ἀρθείς neben Archil. 94, 2 παρήειρε.

Mimnermos 2, 2 αὔξεται ist nicht aus ἀέξεται (Semon. 7, 85) entstanden, sondern alte vokalverkürzte nebenform.

Aus αϝι entsteht offenes αϊ und geschlossenes αι:

Archil. 13, 1 kann man κλαΐων lesen, 20 ist κλαίω nothwendig.

Semon. 1, 1 παῖ, Mimnerm. 1, 9 παισίν, 2, 13 παίδων, 3, 2 παισίν, Hipponax 1, 1 παῖδα, 14, 1 παῖδας, 38, 2 παῖς, Anakreon 1, 2 παῖ, 4, 1 παῖ, 21, 13 παῖς ὁ (conj.), 24, 2 παῖς ἐθέλει, 45, 1 παῖδες, 62, 1 παῖ, 63, 1 παῖ neben Archil. 70, 1 πάϊ, Anakreon 17, 3 πάϊδ' ἁβρῇ; auch Mimnerm. 2, 13 kann παΐδων gelesen werden.

Nur offen Semon. 1, 14. 7, 117 Ἀΐδης, Mimnerm. 2, 14 εἰς Ἀΐδην, Anakreon 43, 5 Ἀΐδεω.

Anakreon 100, 2 πυρκαϊῆς (lässt sich auch αι lesen), Xenophanes 6, 5 ἀΐων.

Ursprüngliches αϝο bleibt offen Archil. 74, 3 φάος, Kallinos 1, 6 ἀγλαόν, Semon. 1, 19 φάος, αϝως ist zu ω contrahirt Tyrtaios 12, 19 παρεστώς.

εϝα wird zusammengezogen (zu η):

Archil. 51 ἔᾱ ist einsilbig vgl. ἦσεν· εἴασεν Hesych. gegen Anakreon 56 ἐάσεις, 57 ἔασον.

Anakreon 63, 3 ἐγχέας ist zweisilbig, ebenso bei Xenophanes 4, 2.

Anakreon 14, 3 νῆνι ist aus νεῆνι contrahirt.

Aus εϝε kann ει, aus εϝει : ει werden; so

Hipponax 6 δεῖ, Anakreon 98 δεῖ neben Mimnerm. 2, 13 ἐπιδήεται;

Mimnerm. 17 κλειτόν neben Archil. 9, 1. 16 Περίκλεες, 119, 2 Ἡράκλεες;

Anakreon 42 ἀναχείσθω neben Mimnerm. 2, 13 ἐπιδήεται, 5, 1 ῥέει.

Aus εϝο wird der diphthong εο͡ (neben offenem εο):

Archil. 66, 2 ἀλέξεο͡, 75, 2 γενέο͡, Anakreon 2, 9 γενέο͡, Phokyl. 3, 8 εὔχεο͡, Ananias 1, 3 ἰκέο͡ neben Archil. 66, 4 ἀγάλλεο, 66, 5 ὀδύρεο, 67 ἀπάγχεο, 75 χαρίζεο;

Archil. 71 Νεοβούλης neben Archil. 55 νέους, Kall. 1, 2 νέοι, Anakreon 100, 3 νέων;

Semonides 7, 74 ἄστεος, Mimnerm. 14, 2 ἐμέο, Hipponax 62, 1 μεο, 76 σεο, 83, 1 μεο, Anakreon 76. 81, 1 μεο ohne offene formen daneben;

Anakreon 2, 9. 3, 1. 3, 2. 3, 3 Κλεοβούλωι, Κλεόβουλον.

Bei οϝ- tritt hier und da zusammenziehung ein; und zwar ω aus οϝα:

Hipponax 55 B Σημώνακτος aus Σημο-ϝάνακτος.

Aus οϝῃ und οϝη wird ω in:

Hipponax 1, 1 ἔβωσε, Anakreon 60 ἐπίβωτον neben Anakreon 100, 2 ἐβόησε;

Anakreon 10 νενωμένος neben νοῆσαι.

Aus οϝε kann ου neben οε werden:

Archil. 104, 2 Βατουσιάδης beruht auf Βατοῦς = Βατόεις, Anakreon 44 χαριτοῦν (aus χαριτόεν), 62, 2 ἀνθεμοῦντας (unrichtig ἀνθεμεῦντας geschrieben), sonst ist οεις offen Archil. 6, 8 ἱμερόεντα, 9, 1 στονόεντα, 9, 8 αἱματόεν, Mimnerm. 11, 2 ἀλγινόεσσαν, 14, 7 αἱματόεντος, Anakreon 31 δακρυόεσσαν, 51, 2 κεροέσσης (oder ὕλῃσι κερούσσης?), 94, 2 δακρυόεντα, Xenophanes 2, 4 ἀλγινόεσσαν, Phokyl. 3, 8 ἱμερόεντος;

Semonides 1, 9 νέωτα; man hätte eigentlich νέουτα aus νεό-ϝετα erwartet;

Semonides 7, 63 λοῦται ist aus λοεῖται (λοϝέεται) entstanden;

Anakreon 91, 1 Καρικουργέος, Xenoph. 3, 3 παναλουργέα : Kallin. 3 ὀβριμοεργῶν.

Aus οϝο entsteht οο, welches zu ου werden kann.

Semonides 1, 3 νοῦς neben Archil. 56, 1 νόον, 78, 4. 89, 6 νόον, Semon. 7. 1 νόον, Mimnerm. 5, 8 νόον, Phokyl. 9, 2 ἐλαφρόνοοι.

Aus οϝι wird οϊ und hieraus οι:

Archil. 129 τρισοιζυρήν, Semon. 7, 50 οἰζυρόν neben Archil. 52 ὀϊζύς.

Ananias 5, 6 ist οἶος nicht in ὄϊος zu ändern.

Wo α, ε, ο durch ausfall von σ vor vocale zu stehen gekommen sind, kann ebenfalls zusammenziehung eintreten.

So wird αα aus ασα zu ᾱ:

Semonides 24, 1 κρέᾱ.

αο aus *ασϝο* giebt *ω*:

Archilochos 94, 1 *ἐφράσω*, 101 *ἐδέξω* neben Xenophanes 5, 1 *ἤραο*; aus *ασο* wird *ω*:

Semonides 7, 108 *σωφρονεῖν*, Hipponax 45, 2 *σωφρονέστατον* : Phokylides 9, 1 *σαόφρονες*.

Offen: Archil. 116, Mimnerm. 2, 6 *γήραος*.

εα aus *εσα* kann offen bleiben oder zu *η* werden.

Archil. 12, 1 *μέλη*, Semon. 3, 2 *ἔτη*, 7, 78 *δήνη*, Mimnerm. 1, 4 *ἄνθη*, Anakreon 8, 2 *ἔτη*, 9, 3 *στήθη* neben Archil. 9, 1 *κήδεα*, Mimnerm. 14, 8 *βέλεα*, Anakreon 94, 2 *νείκεα*, Xenoph. 3, 3 *παναλουργέα φάρε᾽ ἔχοντες*;

Semonides 7, 102 *δυσμενῆ*, Mimnerm. 6, 2 *ἑξηκονταετῆ*, Anakreon 36 *αἰνοπαθῆ*, 41, 2 *μελιηδῆ*, 51, 1 *νεοθηλῆ* neben Kallinos 4 *Τρήρεας*, Xenophanes 3, 1 *ἀνωφελέας*.

In der 2. sg. med. Semon. 22 *προὐκπονῆι*, Anakreon 2, 4 *ἐπιστρέφηι*, 9, 1 *πέτηι*, 75, 5 *βόσκηι* neben Archil. 75, 2 *χαρίζεαι*, 79, 2 *τέρψεαι*, 94, 4 *φαίνεαι*, Ananias 1, 3 *ἀπείξεαι*; Mimnerm. 2, 2 *ἦρος*, Ananias 5, 1 *ἦρι*.

In dem ausdrücklich bezeugten *δινέαι* Anakreon 12 aus *δινέεαι* ist *εε* zu *ει* contrahirt und sodann vor *αι* verkürzt, falls nicht *δινέηι* (aus *δινέεαι*) die richtigere form ist.

Xenophanes 5, 4, Phokylides 10 ist *ἦι* „sei" aus *ἔηι* zusammengezogen.

εο aus *εσο* kann diphthongisch als *εο* gesprochen werden.

Archil. 28 *Λυκαμβεος*, Semonides 7, 39 *θέρεος*, 7, 43 *παλιντριβέος*, Hipponax 19, 2 *ρίγεος*, 49, 2 *τριήρεος* neben Mimnerm. 2, 1 *πολυανθέος*, Xenophanes 1, 6 *ἄνθεος*.

Für *Προκλέους* (d. i. *Προκλέεος*) kann man mit Renner *Προκλέος* setzen.

Semonides 7, 1 *θεός*, 7, 104 *θεοῦ*, sonst zweisilbig.

Für *εω* aus *εσω* kann *εω* eintreten.

Archil. 58, 4. 66, 4 *ἀσφαλέως*, Anakreon 75, 2 *νηλεῶς* (für *νηλεέως*).

Archil. 66, 2 *δυσμενέων*, 103 *στηθέων*, Semonides 1, 8 *ἐτέων*, Anakreon 2, 5 *ὀρέων* neben Archil. 3, 3 *ξιφέων*, 115 *ὀρέων*, Mimnerm. 12, 11 *ὀχέων*, 14, 8 *δυσμενέων*.

Archil. 25, 3 *θεῶν*, Mimnerm. 2, 4 *πρὸς θεῶν*, 9, 6 *θεῶν*, Xenophanes 1, 24 *θεῶν* neben Archil. 84, 2, Hipponax 30 A, Anakreon 65, 4 *θεῶν*.

Xenophanes 2, 11 ἐών „seiend“ neben Kallinos 1, 21, Mimnerm. 3, 1 ἐών.

Aus εϊ = εσι wird ει:

Archil. 113 ἐναγεῖ, Semonides 1, 13 Ἄρει, Hipponax 11 ἐγεῖ.

οσα giebt ω:

Archilochos 6, 4 κακίω. Anan. 3, 3 κρέσσω.

οσε wird ου in:

μείους Xenophanes 3, 4.

ἔωθεν Archilochos 83 entstand aus ἠοσοθεν, 63, 1 αἰδοῖος aus αἰδοσιος.

Wo die langen vocale ῃ (aus ᾱ) η und ω ursprünglich durch folgende *j*, ϝ und σ von vocalen getrennt waren, tritt im Altionischen meistens neben der zusammenziehung zur einsilbigkeit umsetzung der quantität, vor langen vocalen verkürzung der ersten länge ein, sodass z. b. aus ηα : εᾱ : εᾱ, ηε : εη : η, ηο : εω : εω und aus ηη : εη : η, ηω : εω : εω entstehen.

Betrachten wir zunächst den fall, wo *j* der ursprünglich trennende laut war, also die gestaltung von ῃj-, ηj-, ωj-.

Semonides 31, A πεπλέᾱται ist aus πεπλήαται entstanden, von πλη nähern. Vielleicht stand hier zwischen ῃ und α nicht mehr ein trennender laut, wenn die bildung nach τετράφαται u. s. w. vollzogen wurde.

Mimnerm. 12, 10 ἠριγένεια. ἦρι frühe ist aus ῃερι entstanden vgl. ἠέριος bei Homer, vielleicht auch hier durch die mittelstufe ἐηρι? αερι gäbe ionisch-attisch ᾶρι, wie man aus dem attischen ἄριστον verglichen mit νίκᾱ aus νῑκαjε ersieht.

Archilochos 68, 1 διψέων (—◡—), Anakreon 75 διψῶντα, besser διψέωντα zu schreiben, entstand aus διψήων = hom. διψάων, wie ionisch-attisch διψῆν aus (διψεην = διψήειν =) hom. διψάειν.

Wie πεπλεᾶται zu πλῃ verhalten sich Hipponax 62, 2 κεκινέᾱται aus κεκινήαται und Anakreon 81, 2 ἐκκεκωφέᾱται aus ἐκκεκωφήαται zu κινη, κωφη.

Tyrtaios ἔχρη geht auf χρήω zurück und steht für ἔχρηε; vermuthlich ist auch hier der durchgang zu ἔχρεη anzunehmen.

Archil. 58, 4 πλέως, Anakreon 94, 1 πλέωι entstand aus πλῆος, wie zweifellos bei Homer statt πλεῖος zu lesen ist.

Neben πόλησς Hipponax 47, 1 lesen wir Xenoph. 2, 9 und 2, 22 πόλεως, neben πόληϊ 12, 15 πόλει 4, 10.

In ἀφέω (aus ἀφήω) Hipponax 75, 1 hat wohl nie ein trennender laut zwischen beiden vocalen gestanden.

Semonides 1, 17 ist ζόην (so ist statt ζόειν zu schreiben) aus ζώειν, Semon. 1, 4 und 3, 2 ζῶμεν aus ζόωμεν : ζώομεν entstanden; die volle form ζώων bewahrt Kallinos 1, 19.

Semon. 7, 26 ist richtig ῥιγῶσα überliefert, denn ῥιγῶ Hipponax 16, 2. 17, 1 entstand aus ῥιγώω, wie man aus den attischen formen ῥιγῶν, ῥιγῶσα schliessen darf.

Zwischen ῃ, η und ω stand ursprünglich ein trennendes ϝ.

Hipponax 85, 1 ist ausdrücklich Εὐρυμεδοντιάδεα überliefert. Vielleicht ist hier eine patronymische form auf -αδεύς neben -άδης anzunehmen, wie dieselbe in Μαιαδεῦ Hipp. 16, 1 vorliegt. Dann stände -δεᾱ für δεᾱ : δῆα = δηϝα, ganz nach attischer weise.

Archil. 74, 8 ist statt ἠχέεντα vielmehr ἠχέηντα, Semon. 7, 57 statt χαιτέεσσ᾽ : χαιτέησσ᾽ zu lesen. Es ist hier nämlich umsetzung der quantität, nicht vokalkürzung, eingetreten und so εη aus ηε entstanden. Volle formen auf ηεις lesen wir Kallinos 1, 6 τιμῆεν, Mimnerm. 5, 5 τιμήεσσα, 12, 7 τιμήεντος, dagegen bei demselben 9, 5 Ἀλέηντος aus Ἀλήεντος, wenigstens schwindet durch ansetzung dieser form das metrische bedenken gegen die zweifellos richtige einführung des kolophonischen flussnamens Ἀλέντος (später aus Ἀλῆντος entstanden). Neben Semonides 7, 57 χαιτέησσ᾽ hat Phokylides 3, 3 χαιτηέσσης.

Die volle form ἠέλιος erscheint nur in der elegie z. b. Tyrtaios 11, 6, Mimnerm. 1, 8. 2, 8. 12, 1. 14, 11. Es mag das zu den alterthümlichkeiten der elegie gehören, die sprache des lebens und so denn auch der iambus und das lied kannte wohl nur ἥλιος vgl. Archil. 74, 4, Semon. 1, 19, Hipponax 15, 5, Anakreon 27. Die grundform des wortes ist σᾱϝέλιος, aus der starken wortform stammend, wozu got. *sauil* die schwache form ist: *sâvĕl : savéli : savléi* vgl. lit. *sáulė*.

Wie aus Τλασίαϝο IGA. 342 hervorgeht ist die grundform des hom. genetivs auf ᾱο : ᾱϝο. Hierfür erscheint bei den altionischen dichtern nur εω und zwar ist dieses durchweg einsilbig, also diphthongisch zu sprechen; die entwicklung ist also ᾱϝο : ᾱο : ηο : εω : εω͡, es steht damit die altionische form, wie

sie bereits um 700 v. Chr. bestand, vom homerischen *ᾱο* um volle drei entwickelungsstufen ab. Auf der alten naxischen inschrift IGA. 407 ist allerdings *ηο* geschrieben in *κούρῃ Δεινοδίκηο*, allein *ηο* ist hier metrisch einsilbig, also wie das *εω͡* der ältesten Ionier zu lesen, es liegt demnach hier nur eine graphische alterthümlichkeit vor, die allerdings aus sehr ferner vorzeit, vielleicht aus der zeit der annahme der schrift stammt. Der genetiv auf *εω͡* findet sich:

Archil. 25, 1 *Γύγεω͡*, 47, 2 *μύκεω͡*, 48 *Ἄρεω͡*, 70, 1 *Λεπτίνεω͡*,
Tyrtaios 12, 6 *Μίδεω͡ καὶ Κινύρεω͡*, 12, 7 *Τανταλίδεω͡*,
Hipponax 15, 2 *Ἀττάλεω͡*, 15, 4 *Γύγεω͡*, 64, 1 *δεσπότεω͡*, 77 *μολοβρίτεω͡*,
Anakreon 43, 5 *Ἀΐδεω͡*, 99 *Αἰγείδεω͡*,
Phokylides 1, 1. 3, 1. 4, 1. 5, 1. 6, 1 *Φωκυλίδεω͡*.

Neben *νηός* Arch. 4 findet sich zufällig nicht das jüngere *νεώς*, neben Archil. 56, 5 *παρήορος* nicht jüngere formen wie *μετέωρος*. Bereits Archilochos hat *λεω͡ς* in *Λεω͡φιλος* 69 (4 mal), daneben ist *ληόν* Hipponax 88 ausdrücklich bezeugt; hiernach ist, wie oben gezeigt, Archil. 79 *Χαρίληε* und 119 *Ἰόληος* herzustellen, ebenso Kallinos 1, 18 *ληῶι* und auch wohl Xenophanes 2, 15 *ληοῖσι*.

Archilochos 76 ist höchst alterthümliches *παιήονα* bewahrt, sonst heisst es *παιών*, *παιῶνα* (aus *παιε͡ωνα*). Archil. 75, 2 ist ionisches *ἵλεως* (aus *ἵληος* umgesetzt, vgl. *ἵλᾱος* Α 583) zu lesen. Archil. 86, 2 *ξυνωνίην* ist aus *ξυνε͡ων* = *ξυνήων ξυνᾱϝων* entstanden, also *ξυνε͡ωνίην* zu schreiben.

Hipponax 43, 4 *κυκεῶν* entstand wohl aus *κυκῆον*, für *θυρωροί* lese man *θυρεωροί*, denn das wort ist aus *θυρη-ορός* hervorgegangen.

Archil. 10, 1 ist *Ποσειδήωνος* zu lesen, daneben finden wir bei demselben 114 bereits die jüngere form *Ποσειδε͡ων*.

Neben Archil. 83 *ἕωθεν* hat Mimnerm. 12, 3 und 10 *Ἠώς*. Die grundform ist zunächst *ἠϝώς* vgl. dorisch *ᾱϝώς*, die dehnung des *ᾱ* entstand durch ausfall des *σ*, das äolische *αὔως* geht mit *ἀϝως* auf die gleiche urform *ἀϝσως* = *αὔσως* zurück.

Neben Kallinos 1, 4 *δηϊότητα* finden wir Mimnerm. 14, 9 *δη͡ίων*, neben Archil. 31, 1 *Θρη͡ϊξ*, Anakreon 96 *Θρηϊκίης* : Anakreon 49 *Θρηικίην*, 75, 1 *Θρηικίη*, wo richtiger *Θρεικίην*, *Θρεικίη* geschrieben würde. Denn aus *ηϊ* in *Θρη͡ϊξ* entwickelte sich zunächst mit umsetzung der quantität *εῑ* und hieraus erst

ει. Die mittelstufe *Θρεΐκιος* ist Hipponax 42, 1 wo *ῑ* lang ist, also zweifellos zu lesen ist: *ἐπ' ἁρμάτων τε καὶ Θρεϊκίων πώλων*.

Anakreon 6, 1 ist das ältere *Ποσιδηΐων* neben dem jüngern ionischen *Ποσιδε(ί)ων* bewahrt.

η vor einstigem *ϝ* und darauf folgendem vocal bleibt in *Νηληΐον* Mimnerm. 9, 1 und *τροπηΐου* bei Hipponax 5, 7, umsetzung der quantität erfolgt bei Tyrtaios 4, 2 in *τελέεντ' ἔπεα*, wo vielmehr *τελέηντ' ἔπεα* zu lesen ist; *τελέης* ist umgesetzt aus *τελήεις*, wie *χαιτέησσα* Sem. 7, 57 aus *χαιτήεσσα*.

ω vor *ϝ* und folgendem vocal ist contrahirt in:

ὦσί (aus *ὠασί* vgl. dorisch *ὤϝατα*) Anakreon 21, 4. Die grundform für dorisches *ὤϝατα* und äolisches *οὔατα* ist *οϝσατα* = *ουσατα*, vgl. dor. *ἄϝως* = äol. *αὔως* = *αϝσως*.

Semonides 11 wird offenes *ὤεον* gelesen; Archil. 63, 2 *τοῦ ζόου* (besser *ζόω*) neben Semon. 13, 2 *ζωΐων*, Hipponax 59, 2 *φῶιδας* neben Archil. 109 *θωίη*.

Hipponax 36 *λαγώς* acc. pl. (aus *λαγοως* : *λαγώους*) und Anan. 5, 5 *λαγῶν* gen. pl. gehören zum homerischen *λαγωός*.

Der genetiv pl. auf hom. *αων* ist, wie die vergleichung mit lat. *terrârum, scrîbarum*, osk. *egmazum* und sskr. *tâsâm* zeigt, aus *ᾱσων* entstanden. Im altionischen dialecte lautet die form durchweg *εων* und zwar ist im verse dieser ausgang immer einsilbig, also als diphthong zu sprechen. Auf der naxischen inschrift IGA. n. 407 ist allerdings *ηον* in *ἀλλήον* geschrieben, aber *ἀλλη͡ον* zu lesen. Möglicherweise ist gar keine verkürzung von *η* vor *ω* eingetreten, sondern ursprüngliches *ηων* unmittelbar zum diphthong *η͡ον* geworden, mit verlust einer more, da wohl das Griechische überhaupt keine diphthonge mit mehr als drei moren kennt. Aus dem diphthonge *η͡ο* wäre dann durch umsetzung der quantität *ε͡ω* geworden. Wir hätten dann die entwicklungsreihe: *(âsôn)* *ᾱσων*, *ᾱων*, *ηων*, *η͡ον*, *ε͡ων*, letztere form wieder um drei stufen vom homerischen *αων* abstehend. *ε͡ων* findet sich in der altionischen lyrik bei:

Archil. 1, 2 *Μουσέ͡ων*, 22 *τερπωλέ͡ων*, 54, 2 *Γυρέ͡ων*, 127 *θυρέ͡ων*, Tyrt. 10, 14 *ψυχέ͡ων*, Mimnerm. 6, 1 *ἀργαλεῶν μελεδωνέ͡ων*, Hipponax 43, 3 *κριθέ͡ων*, 91 *Βακχέ͡ων*, Anakreon 21, 12 *σατινέ͡ων*, 94, 3 *Μουσέ͡ων*, Xenophanes 5, 4 *Ἑλλαδικέ͡ων*, Ananias 5, 9 *μεσέ͡ων*.

Für Anakreon ist eine eigenthümliche zusammenziehung von *ιο* zu *ευ* in dem namen *Δεύνυσος* bezeugt. Die form ist 2, 11 handschriftlich überliefert und Et. M. heisst es: *Δεύνυσος· ὁ Διόνυσος. Ἀνακρέων· „Πολλὰ δ' ἐρίβρομον Δεύνυσον“* (fr. 11) *τοῦ ι τραπέντος εἰς ε γίνεται Δεόνυσος, οὕτω γὰρ Σάμιοι προφέρουσιν καὶ συναιρέσει Δεύνυσος, ὡς Θεόδοτος Θεύδοτος.* In wahrheit ist auch bei Anakreon *εο*, d. i. der diphthong *εο͡* zu schreiben, wie die Samier sprachen und schrieben. Dass *Δε͡όνυσος* wirklich eine ionische form des gottesnamens war, beweist eine inschrift von Erythrae IGA. 494 vom grabe einer *Ἑκαταίης τῆς Δεονῦδος*, denn zweifellos ist der name *Δεονῦς* von *Δεόνυσος* abzuleiten, wie *Διονῦς* von *Διόνυσος*.

Die verkürzung von diphthongen vor vocalen findet sich in der altionischen lyrik nur vereinzelt, als eine dichterische freiheit, der jedoch in der lebendigen sprache die möglichkeit einer solchen verkürzung entsprochen haben muss.

So wird *αι* zu *α* Anakreon 1, 4 *Ληθάου* metrisch geboten für *Ληθαίου* und Tyrt. 10, 20 *τοὺς γεραούς*, wo die conjectur *γεραρούς* wohl unnöthig ist. Die volle form dagegen bleibt in *Ἀχαιΐης* Semon. 23, wo verkehrt nach attischer weise *Ἀχαΐης* geschrieben wird.

ει wird zu *ε*: Phokylides 4, 1 *πλέον* neben Semonides 2, 2 *πλεῖον*, Anakreon 8, 1 *Ἀμαλθέης* (so ist wohl statt *-θίης* zu schreiben) neben Phokylides 7, 2 *Ἀμαλθείης*, 49 *σέοντα* (auch hier wird *σίοντα* geschrieben) neben *σείω*. 12 B ist ausdrücklich *δινέαι* als 2 sg. med. zu *δινέομαι* angeführt; das wäre *δινεῖαι* (aus *δινέεαι*) mit verkürzung des *ει* vor *αι*; man hätte freilich eher *δινέῃ* (aus *δινέε͡αι*) erwartet.

οι wird zu *ο* Anakreon 51, 3 *ἐπτοήθη* neben Mimnerm. 5, 2 *πτοιῶμαι* und Anakreon 95 *ἀδοάστως* für *ἀδοιάστως*.

Nur bei Hipponax wird *ευ* als kürze vor vocalen gebraucht: 22 *θηρε(ύ)ει* misst ‒⏑‒ und 23 *ε(ὔ)ωνον* ist ⏑‒⏑ zu lesen. Vielleicht ist auch *σαλευμένη* Archil. 102 als *σαλε͡(υ)ομένη* zu denken? doch mag auch *σαλέω* neben *σαλεύω* bestanden haben. Man beachte, dass fast nur Hipponax und Anakreon, welche beide sich aufs engste an die sprache des lebens anschliessen, die verkürzung der diphthonge vor vocalen zulassen.

Da es nicht die absicht ist eine erschöpfende darstellung des dialects der altionischen lyriker zu geben, mögen nur noch einige bemerkungen zu einzelnen stellen hier platz finden.

Archilochos 2, 2 hat eine hs. ἐρετᾶν. Da es ionisch ἐρέω (= ἐράω) „liebe" heisst, so ist vielleicht das particip ἐρετός als ächtionisch anzuerkennen, vgl. ἐρετή· ἐπιθυμητή bei Hesych.

9, 2 ist statt des dialectwidrigen θαλίηις unbedenklich θαλίης (abhängig von μεμφόμενος) oder θαλίηι zu schreiben, vgl. Xenophanes 11, 12 μολπὴ δ᾽ ἀμφὶς ἔχει δώματα καὶ θαλίη.

11, 1 Wenn man für εὐπλοκάμου πολιῆς ἁλός: εὐπλοκάμους Ἁλίας ἁλὸς ἐν πελάγεσσιν setzt, so kommt wenigstens sinn in die stelle; die Ἅλιαι sind die nereiden als „meergöttinnen" ἅλιαι θεαί wie Σ 86. 432.

12, 2 Mit ἀμφεπονήθη im activen oder medialen sinne vgl. IGA. 342 Πραξιμένης — τόδε σᾶμα κασιγνήτοιο πονήθη (Korkyra).

23 ἐν ἀγκάλαις kann Arch. nicht gesagt haben; es wird also wohl Didymos recht haben, dass der vers in dieser form aus Aeschylos stammt; wenn der scholiast widerspricht „ἔστι δὲ ὄντως παρὰ Ἀρχιλόχωι", so mag dies für eine etwas abweichende form des gedankens gelten. Etwa κυμάτων ἐν ἀγκάσιν? Das homerische ἀνκάσ᾽ ἑλών ist als ἀνκάσε vgl. ἄνκαθεν zu verstehen, ἀνκάσε : ἄνκαθεν = πόσε : πόθεν. Oder: ψυχὴν ἔχων ἐν ἀνκάληισι κυμάτων?

28 Λυκάμβεος ist überliefert und gegen Elmsleys änderung Λυκάμβεω zu vertheidigen. Den genetiv auf εος von namen auf ης finden wir ebenso auf Thasos, der colonie von Paros: Bechtel Thasische inschriften Ἱππαγόρευς s. 6, Λυσαγόρευς 16. 17, Νικαγόρευς 18, Μενάλκεος 10. Mit dem genetiv Ἄρεω bei Archil. 48 vgl. Τηλεφάνεω Bechtel s. 8. Die genetive Ζεφυρίδεος s. 5, Φρασιηρίδευς s. 10, Ὀνομακλείδευς 10, Διοσπουρίδευς 17, Ἀλκιάδευς 18, Πυλάδευς 19 sind vielleicht auf das ionische patronym -δευς = δης zu beziehen vgl. Hipponax Μαιαδεύς und 85 Εὐρυμεδοντιάδεα.

48 μιηφόνου verhält sich zum homerischen μιαιφόνου wie Ἀλθημένευς Bechtel Thasische inschriften s. 7 zu Ἀλθαιμένης.

64 Für ἐσθλός ist wohl immer ἐσλός zu setzen, nach IGA. 382 (Chios) ἐσλῆς.

74, 9 ist Bergks conjectur ὑλήειν ὄρος nicht übel, man muss jedoch ὑλέην (wie ἠχέηντα : ἠχέεντα) schreiben und diese

form meint auch Choeroboskos mit seinem *ὑλήειν*, was ja so undenkbar ist.

87 tritt die bedeutung von *παλίνκοτος* „scharf" (vom felsen gesagt) noch deutlich hervor; *κοτός* ist = lat. *catus* vgl. *δοτός* : lat. *datus;* vgl. sskr. *çitá* „scharf".

94 *Λυκάμβᾰ*, (46 *φηλῆτᾰ* (voc.!)), Hipponax 1, 2 *κυνάγχα*, *Κανδαῦλα*, 49, 5 *νικύρτᾰ* sind sichere belege des vocativs auf *ᾰ* von nomen auf *ης* bei den Altioniern.

Semonides 7, 5 bessert Meinekes *ἀπλύτοισ' ἐν* für *ἀπλύτοις τ', ἄπλυτος τ'* den ausdruck und entfernt das unmögliche *ἀπλύτοις*.

7, 54 *πλάθοντα* für *παρόντα* genügt wenigstens dem sinne; *πλάθω* = *πελάθω* in der bedeutung von *πλησιάζω*.

7, 69. 70 Die verse sind müssig und durch das dialectwidrige *τοιούτοις* verurtheilt.

7, 73 Statt des fehlerhaften *ἀνθρώποις* ist auch *ἀστοῖσιν* überliefert; letzteres ist allein richtig.

7, 116 *δέσμον* — *πέδης* ist nichts; vielleicht *καὶ δείρῃσι*' *ἀμφέθηκεν ἄρρηκτον πέδην*, oder *δέσμον* — *δέρῃ*.

29 *πώλυπον* ist nicht ionisch, sondern dorisch; vielleicht ist Simonides von Keos gemeint.

Mimnermos 9, 5 Die ältere vermuthung Bergks, dass für *ἀκτήεντος* : *αὖτ' Ἄλεντος* zu lesen sei, traf durchaus das richtige; man muss nur dem namen des flusses, der später *Ἀλείς* gen. *Ἀλέντος* hiess, die richtige ältere form *Ἀλέης* gen. *Ἀλέηντος* aus *Ἀλήεις Ἀλήεντος* geben.

12, 11 *ἔνθ' ἐπέβη ἑτέρων ὀχέων* ist, wie der hiatus zeigt nicht richtig; am einfachsten liest man mit Bergk *σφετέρων* im sinne von „sein" vgl. *κρᾶτος ἐπὶ σφετέρου* auf einer thebanischen inschrift des vierten jahrhunderts, die uns Athenaeus 1, 19 p. C überliefert.

Hipponax 13, 2 hat Bergk seine frühere richtige herstellung: *κἄθηνις*, worauf die hss. führen, leider später aufgegeben.

18 Man kann die regel, wonach die deminutive auf *ισκος*, *-η*, *-ον* dem geschlechte des stammworts folgen, retten, wenn man schreibt: *κυπασσίσκην* und *κάσκερίσκας*.

43, 3 ist *ἄλφιτον* richtig überliefert, v. 4 ist entweder mit Ahrens *πίνειν* oder *κυκέων ἵνα πίνω*(?) zu schreiben.

46, 2 Für *Φρύγας* etwa *τρύγας*?

49, 1 Vielleicht ist mit näherem anschlusse an das überlieferte zu lesen *Μιμνῇ 'κατομήχανε* für *ἑκατομήχανε*, vgl. *δωδεκαμήχανος*.

49, 5 ist das überlieferte ΟΦΙΣ zu lesen *οὔφις* d. i. *ὁ ὄφις*.

55 B Statt *Σιμώνακτος*, welches kein name ist, lese man *Σημώνακτος*.

62 ist richtig *γνάθοισι* überliefert.

64 Mit *βεβροῦ*, welches „gut" heissen muss, vgl. *βέβροξ· ἀγαθός* bei Hesych. *κόνισκε* glossirt durch „*χαῖρε*" und *βεβροῦ* „gut" sind lydische wörter. Die *Μαλῖς*, glossirt bei Hesych durch *'Αθηνᾶ*, ist eine lydische göttin, vermuthlich die Omphale. Dieselbe ist gemeint von Hellanikos fr. 102, wonach Akelos, der gründer der lydischen stadt Akeles, ein sohn war *τοῦ 'Ηρακλέους καὶ Μαλίδος παιδός, δούλης τῆς 'Ομφάλης Λύδης*. Dieselbe spinnende gottheit ist wohl in dem äolischen fragmente: *Μᾶλις μὲν ἔννη λέπτον ἔχοισ' ἐπ' ἀτράκτωι λίνον* gemeint.

Anakreon 10. Für *ὁ δ' ὑψηλὰ* will Blass, der richtig erkannte, dass an dieser stelle nur der spondeus zulässig, *οὐ δ'* schreiben; einfacher wäre doch wohl *ὃς δ'*.

12 A. *Οὐδ' ἐμὴν ἀπαλὴν κάσιν*. Ueberliefert ist *οὔτε μεν*. Auch hier ist der spondeus gefordert. Vielleicht *οὔτ' Ἕλλην ἀπαλὴν κάσιν* (*Φρίξου*); EMEN mag alte verlesung für ΕΛΛΕΝ sein. Da Teos für eine gründung des Athamas galt, konnte Anakreon sehr wohl der Athamastochter Helle gedenken.

Phokylides 3, 2 *φῦλα γυναικείων* ist vermuthlich ganz richtig überliefert: *γυναικεῖον* wird „weiblein" heissen, wie *γύναιον*. —

Schliesslich sei noch bemerkt, dass es wohl keiner rechtfertigung bedarf, wenn ich dem Archilochos die unterscheidung von *η* (aus *ᾱ*) und *η* (gemeingriechischem *η*), welche nach ausweis alter inschriften der mundart der ionischen kykladen bis ans ende des fünften jahrhunderts eigen war, wiedergegeben habe.

(Fortsetzung folgt.)

A. Fick.

Die casuslehre der indischen grammatiker verglichen mit dem gebrauch der casus im Aitareya-Brâhmaṇa. (Ein beitrag zur syntax der sanskrit-sprache.)

II.

Die regeln des ersten teiles (o. X. 205) sollen nun der reihe nach mit dem sprachgebrauch des Aitareya verglichen werden.

Ueber die verwendbarkeit der einzelnen regeln für diese untersuchung und über das verfahren, welches dem entsprechend bei ihnen beobachtet worden ist, sind einige bemerkungen vorauszuschicken.

Je specieller und präciser eine regel, desto sicherer kann man sein, sie in ihrem ganzen umfange zu erfassen, und desto wichtiger ist sie folglich für diese untersuchung.

Für diejenigen regeln, welche sich nur auf ein oder einige, einzeln genannte worte beziehen (wie § 11, § 22), sind daher alle stellen, wo diese worte im Aitareya vorkommen, gesammelt worden. So erfährt man stets, was zu wissen nötig ist: ob sie zunächst überhaupt im sprachschatz des Aitareya enthalten sind, was wenigstens bei den seltenen worten von wichtigkeit ist; ob sich ferner die in der regel angegebene construction bei ihnen findet oder nicht; endlich ob daneben und im gegensatz dazu auch andere constructionen erscheinen, und wie sich die fälle der übereinstimmung zu den ausnahmen verhalten.

Regeln, welche sich auf gruppen von worten beziehen, dabei aber den repräsentanten ihrer gruppe nennen, stehen jenen specialregeln nahezu gleich. Aus dem sûtra *bhîtrârthânâm bhayahetuḥ* (§ 54) könnte man die verba *bhî* und *trai* erschliessen, selbst wenn sie in der übrigen literatur nicht zu belegen wären; und wenn § 9 α und β von den verben der *gati* und *buddhi* handelt, so darf man zuverlässig annehmen, dass damit vor allen andern die verba *gam* und *budh* selbst gemeint sind [1]). Diese worte sind daher gleich den in den specialregeln enthaltenen behandelt worden. Schwieriger ist es,

[1]) In solchen fällen ist deshalb im ersten teile das sanskritwort beigefügt.

bei diesen gruppenregeln die synonyma anzugeben. Hier hört die gewissheit allmählich auf und die vermutung beginnt. Sind z. b. unter *gati* in § 9 *α* oder § 12 alle verba der bewegung im weiteren sinne oder speciell die verba des gehens gemeint? Ersteres ist in diesem falle das wahrscheinliche, aber aus der regel selbst lässt es sich nicht ersehen, wie weit die synonymität reicht. Die Kâçikâ führt bei diesen regeln gewöhnlich noch ein zweites beispiel an, z. b. zu § 9 *α* *yâpayati* neben *gamayati,* zu § 12 *vrajati* neben *gacchati.* Diese an zweiter stelle genannten verba sind auch berücksichtigt worden, nur ist nicht zu vergessen, dass sie sich eben nur auf die Kâçikâ, nicht auf Pâṇini's autorität stützen. Ueberhaupt ist es nötig, die scheidung zwischen dem eigentum Pâṇini's und seiner nachfolger überall sorgfältig aufrechtzuhalten.

Bei denjenigen gruppenregeln, welche einen repräsentanten nicht nennen (wie § 9 *δ*, *ε*), bei den allgemeinen regeln (wie § 13, § 34) und bei den hauptregeln am anfang jedes kapitels ist eine vollständigkeit weder nötig noch erwünscht.

Wo die angaben der grammatik nicht ausreichten, sind zusätze gemacht worden. Es sind deren übrigens nur wenige, und bei der vollständigkeit des grammatischen systems leuchtet von vornherein ein, dass dieselben nur einzelnheiten betreffen können.

Ein ziemlich grosser teil des textes des Aitareya wird von eingestreuten citaten eingenommen, meist liederversen aus dem Ṛigveda, durchweg eine altertümliche sprache zeigend. Nach dem in der einleitung zum ersten teile bemerkten können diese citate (in der Aufrechtschen ausgabe durch gesperrten druck kenntlich gemacht) als belege für die sprache des Aitareya selbst nicht gelten, wenn sie auch bei vollständigen aufzählungen nicht unberücksichtigt bleiben durften. Die stellen, welche diesen citaten entstammen, sind daher durch ein vorgesetztes sternchen bezeichnet worden.

1. Accusativ (§§ 5—22).

1. A des *karman* (§§ 5—12).

Zu §§ 5—7. Durch die hauptregel in § 5, verbunden mit der definition des *karman* in §§ 6 und 7 wird der A vorgeschrieben

a) zur bezeichnung des näheren objectes aller transitiva; z. b. Aitareya I, 7, 3 *saitam eva varam avṛiṇîta* „sie erwählte sich dieses wunschgeschenk". I, 4, 4 *pratnam iti pûrvaṁ karmâbhivadati* „das wort *pratnam* bezieht sich auf das frühere opfer". I, 4, 7 *Vṛitraṁ vâ esha hanti yaṁ yajña upanamati* „den Vṛitra tödtet derjenige, bei dem das opfer sich einstellt".

b) zur bezeichnung des zieles bei allen verben der bewegung; z. b.

I, 15, 2 *Somo vai râjâ yajamânasya gṛihân âgacchati* „der könig Soma kommt zum hause des opferers". IV, 30, 2 *Vâmadevo vâ imâṁl lokân apaçyat tân sampâtaiḥ samapatat* „Vâmadeva erblickte diese welten und flog zu ihnen hin mit hilfe der sampâta's". I, 12, 3 *tasya krîtasya manushyân abhyupâvartamânasya diço vîryâṇîndriyâṇi vyudasîdan* „die Indraartigen kräfte des gekauften, zu den menschen sich herabwendenden (Soma) verbreiteten sich in die weltgegenden".

Die behandlung derjenigen verba, welche nach indischem sprachgefühl transitiva sind, während sie im Deutschen eine andere construction erfordern, (wie *nam* „sich vor jemandem verneigen" I, 4, 7, *av* „jemandem helfen" IV, 1, 7, *bhuj* „jemandem nützen" III, 46, 1, *ci* „sich an jemandem rächen" II, 7, 4) ist vom standpunkt der einheimischen grammatik aus überflüssig und daher von dieser untersuchung auszuschliessen.

Zu § 8 a. Doppelter A bei *duh* und *yâc:*

I, 22, *2 *âtmanvan nabho duhyate ghṛitam payaḥ* „aus der lebendigen wolke wird butter und milch gemolken". VII, 20, 1 *brâhmaṇo râjanyo vaiçyo dîkshishyamâṇaḥ kshatriyaṁ devayajanaṁ yâcati* „der brahmane, râjanya und vaiçya, der sich weihen will, bittet den könig um einen opferplatz".

brû „sprechen" und seine synonyma regieren durchweg den A der sache und der person; zusammen stehen beide nur einmal, bei *vad:*

III, 20, 1 *ity evainam etâṁ vâcaṁ vadantaḥ.*

Ausserdem doppelter A bei *dhe* „saugen" und *bhṛi* „tragen":

III, 18, 2 *dhâyyâbhir vai Prajâpatir imâṁl lokân adhayad yaṁ yaṁ kâmam akâmayata* „durch die dhâyyâ's sog Prajâpati aus diesen welten alles, was er wünschte". VII, 13, 11 *devâç caitâm ṛishayaç ca tejaḥ samabharan mahat* „die götter und die ṛishi's vereinigten in dem weibe grosse schönheit".

Zu § 9.

α) Causativum von *gam:*

I, 13, 3 *svargam eva tal lokaṁ yajamânaṁ gamayati* „er lässt den opferer in den himmel gehen".

I, 29, 7. 30, 13. II, 6, 8. *13. 24, 10. III, 8, *3. IV, 4, 7. 25, 1. 27, 1. V, 23, 7. 10. 30, 4. VI, 21, 11. VIII, 23, 10. Mit *anu* VII, 5, 8. Mit *â* I, 13, 18. III, 24, 13. Mit *sam* I, 30, 11.

VII, 5, 8 steht das causativum ohne nähere bestimmung, sonst stets mit doppeltem A.

Causativum von *yâ* nur VII, 29, 2 in *yathâkâmaprayâpyaḥ*.

Synonyma. Causativum mit doppeltem A

von *pad* „sich begeben" z. b. I, 13, 5;

„ *pra-pad* dass. z. b. I, 3, 11. III, 15, 2;

„ *upanish-kram* „hinausziehen" z. b. VIII, 10, 7;

„ *â-ruh* „besteigen" z. b. VIII, 17, 3.

β) Causativum von *budh* vac.

Causativum von *vid* vac. Aber von *samanu-vid* III, 20, 5; von *â-vid* VII, 25, 1. 2. 4; von *ni-vid* I, 10, 2. II, 2, 28. III, 9, 5. V, 34, 4.

Die person ist bezeichnet I, 10, 2. II, 2, 28. V, 34, 4, steht aber an allen drei stellen nicht im A, sondern im D; z. b.

I, 10, 2 *Marudbhyaḥ* — *yajamânaṁ nivedayati* „er meldet den Marut's den opferer an".

Das causativum von *ni-vid* wird also nicht mehr als solches empfunden, sondern wie ein einfaches verbum des mitteilens (§ 24) construirt.

Es ist zu beachten, dass das verbum *vid* als beispiel für den doppelten A nicht von Pâṇini, sondern der Kâçikâ gewährt wird.

γ) *pratyava-so* im Aitareya nicht zu belegen, *bhuj* und *aç* nicht im causativum.

δ) Causativum von *adhi-i* und von *paṭh* vacc.

Synonyma. VIII, 6, 9 *athainam abhishekshyann apâṁ çântiṁ vâcayati* „dann lässt ihn der weihepriester die 'stillung der gewässer' hersagen".

IV, 32, 7 *tân vâ etac Châryâto Mânavaḥ sûktam açaṁsayat* „Çâryâta, der sohn des Manu, liess sie dieses lied recitiren".

Ebenso III, 34, 3 *(nir-vad)*. V, 14, 3 *(çaṁs)*.

ε) Causativum mit A der person

von *pra-jan* „geboren werden" z. b. I, 1, 10;
„ *dîksh* „sich weihen" z. b. I, 3, 3;
„ *sam-ṛidh* „gedeihen" z. b. I, 3, 5;
„ *saṁ-sad* „sich setzen" z. b. I, 19, 5;
„ *â-pyai* „anschwellen" z. b. I, 26, 4;
„ *vṛidh* „wachsen" ibd.;
„ *saṁ-sthâ* „stehen bleiben" z. b. II, 29, 7;
„ *â-yat* „residiren" z. b. II, 34, 3;
„ *nir-vâ* „erlöschen" z. b. II, 36, 2;
„ *upa-viç* „platz nehmen" z. b. V, 23, 9;
„ *mad* „berauscht sein" z. b. VI, 1, 4 u. a.

Zu § 10.

VII, 2, 7 *athainâñ charîrair âhṛitaiḥ saṁsparçyodvâsayeyuḥ* „dann sollen sie diese (feuer) von dem herzugetragenen leichnam berühren lassen und sie darauf entfernen". (Ohne causativum und gerundium würde es heissen: *çarîrâṇy âhṛitâny agnîn saṁspṛiçanti* „der herzugetragene leichnam berührt die feuer".) V, 32, 6 *yathâ çleshmaṇâ carmaṇyaṁ vânyad vâ viçlishṭaṁ saṁçleshayet* „wie man lederzeug oder anderes, wenn es zerrissen ist, durch ein bindemittel zusammenfügt".

Vgl ferner VI, 36, 2. — Die construction ist nicht häufig, weil andere causative als die in § 9 genannten im Aitareya überhaupt selten sind; vielleicht auch wegen ihrer schwerfälligkeit.

Einen fall mit A (gegen die regel) habe ich nicht gefunden.

Causativum von *hṛi:*

VII, 12, 4 *anvâhâryapacanam âhârayeЗt* „soll er das anvâhâryapacana-feuer anzünden?" (für *âhâram âhârayet,* eig. „nahrung nehmen machen").

Causativum von *kṛi:*

III, 46, 2 *âçaṁsamânam ârtvijyaṁ kârayate* „er lässt einen, der sich selbst anbietet, des priesteramtes walten".

Ebenso III, 46, 4 mit doppeltem A. III, 46, 3 ist die person unbezeichnet.

Zu § 10 a.

Causativum von *nî* vac.

Caus. von *vah* I, 2, 6 (ohne bezeichnung der person).

Caus. von *çru:*

I, 3, 14 *dîkshitaṁ na — abhyâçrâvayeyuḥ* „sie sollen den geweihten nicht anreden".

I, 26, 2 absolut.

Caus. von *vi-jñâ, upa-labh* und *dṛiç* vacc.

Caus. von *ad:*

V, 27, 6 *tâm annam apy âdayet* „er soll die kuh futter fressen lassen". VII, 3, 3 dto.

Caus. von *khâd, bhaksh, hve, krand, çabd, jalp, vi-lap, â-bhâsh* und *abhi-vad* vacc.

Das Aitareya bietet hier für die detaillirten angaben des Mahâbhâshya auffallend wenig material. Bei *çru* steht der A, in übereinstimmung mit Pâṇini und Kâtyâyana, bei *ad* aber, wo Kâtyâyana den I vorschreibt, zweimal im einklange mit Pâṇini der A. Wenn wir in Kâtyâyana's angaben einen feiner entwickelten sprachgebrauch sehen wollen, der in dieser ausbildung zu Pâṇini's zeit noch nicht bestand, eine annahme, welche die abweichungen vielleicht am leichtesten erklären würde, so würden wir hiernach das Aitareya der zeit des Pâṇini näher anzusetzen haben als der seines nachfolgers.

Zu § 11. Indem Pâṇini diese ausnahme auf den sprachgebrauch des Veda beschränkt, lehrt er zugleich, dass die classische sprache nur den regulären casus, d. i. den A anwende.

Da nun aber das Aitareya in der that beide constructionen neben einander bietet (der A ist weit häufiger als der I), so giebt uns dies veranlassung, dem Aitareya ein noch höheres alter zuzuschreiben als Pâṇini selber, vorausgesetzt, dass andere erscheinungen dem nicht widersprechen.

Das verbum *hu* hat im Aitareya folgende verbreitung:

a) Mit A

III, 40, 3 *sâyamprâtar agnihotraṁ juhvati* „abends und morgens opfern sie das agnihotra". VII, 21, 1 *âhutiṁ juhuyâc caturgṛihîtam âjyam* „er soll als âhuti opfern vier löffel voll opferbutter".

Desgleichen I, 11, 5. II, 12, *4. 5. 13, 6. 8. 14, 7. V, 22, 16. 27, 11. 28, 2. 6. 8. 9. 11. 30, 3. 6. 12. 31, 6. 34, 1. VII, 2, 3. 6, 1—4. 7, 1—4. 8, 1—4. 9, 1—8. 10, 1. 2. 4. 12, 5. 22, 1. 23, 2. 4. 24, 2. 4. VIII, 7, 10. 10, 9. 11, 4.

b) Mit I

VII, 2, 4 *abhivânyavatsâyâḥ* *payasâ juhuyât* „er soll die milch einer kuh opfern, die ein fremdes kalb nährt“.

Desgleichen V, 27, 9. 10. VII, 2, 5. 3, 4. 17, 1.

Ausserdem erscheint *hu* an 56 stellen im passivum oder absolut, 30 mal mit L des *adhikaraṇa* (nach § 71) und einmal (VII, 2, 3) mit D des *sampradâna* (nach § 23).

Zu § 12. Im Aitareya ist *gam*, wie auch die übrigen verba der bewegung, stets mit A, nicht mit D des zieles verbunden. Beispiele s. zu §§ 5—7. *vraj* ist überhaupt nicht zu belegen.

In IV, 7, 1 *tasyai sarve devâ varâ âgacchan* wird es sich daher empfehlen, *tasyai* nach § 98 a als G zu fassen und zu interpretiren: „alle götter kamen als ihre brautführer“.

2. A der zeit und des raumes (§§ 13—15).

Zu § 13.

IV, 13, 7 *saṁvatsaram abhishunvanta âsate* „sie sitzen ein jahr lang soma pressend“. IV, 24, 3 *dvâdaça râtrîr upasada upaiti* „zwölf nächte lang begeht er die upasad's“. — I, 5, 6 *sarvam âyur eti ya evaṁ vidvân ushṇihau kurute* „die volle lebenszeit durchwandelt, wer so wissend zwei ushṇih-strophen wählt“. III, 25, 2 *ardham adhvano gatvâçrâmyat* „als (die Jagatî) die hälfte des weges zurückgelegt hatte, ermüdete sie“.

Dieser A ist sehr häufig.

Zusatz. Der A von *ahan* „tag“ bezeichnet häufig nicht die ausdehnung, sondern das *adhikaraṇa*, steht also im sinne des L (§ 71); z. b.

III, 15, 1 *tam pûrvedyuḥ pitaro 'vindann uttaram ahar devâḥ* „am tag zuvor fanden ihn die manen, am folgenden die götter“.

Daneben der L *ahani* z. b. V, 14, 3.

Zu § 14.

IV, 22, 6 *esha ha vai saṁvatsareṇa pâpmânam apahate* „dieser vertreibt seine schuld in einem jahre“. V, 11, 1 *te vai devâḥ shashṭhenaivâhnaibhyo lokebhyo 'surân prâṇudanta* „am sechsten tage verjagten die götter die Asura's aus diesen welten“.

V, 14, 9. 26, 1. 2 u. a.

Der I erklärt sich daraus, dass in diesen fällen der zeit-

raum als das *karaṇa* gedacht ist, wodurch die handlung zu stande kommt (§ 40), also eigentlich „durch ein opferjahr, durch die kampfarbeit des sechsten tages“. Vgl.

VI, 24, 1 *tâ yajñenaivepsaṁs tâḥ shashṭhenâhnâpnuvan* „sie wünschten (die kühe) durch das opfer zu erlangen, und sie erlangten sie am sechsten opfertag“.

Zu § 15. Fälle des L oder Ab sind selten.

II, 17, 8 *sahasrâçvîne vâ itaḥ svargo lokaḥ* „der himmel ist von hier tausend tagereisen zu pferde entfernt“. III, 22, 7 *tasyâ ardhât tishṭhaṁs triṇam — itarâṁ senâm abhyasyet* „er soll einen halm auf das feindliche heer schiessen, von demselben um die hälfte (des ganzen zwischenraums zwischen beiden heeren) entfernt stehend“.

3. A bei präpositionen und seine ausnahmen (§§ 16–21).

Zu §§ 16—18. Bei der behandlung der präpositionen erhebt sich die schwierigkeit, sie von den gleichlautenden verbalpräfixen *(upasarga)* zu unterscheiden. Ich habe alle stellen, wo *anu, upa* u. s. w. überhaupt vorkommen, gesammelt und dabei gefunden, dass in einer kleinen anzahl von fällen sicher *karmapravacanîya,* in einer grösseren sicher *upasarga* anzunehmen sind, während bei einer vielleicht ebensogrossen zahl die scheidung nicht möglich ist. Die darlegung dieser zum teil dem Aitareya eigentümlichen verhältnisse, welche über die grenzen der casuslehre hinausführt, wird am schluss ihren platz finden. Im folgenden werden nur die zum ersten drittel gehörenden stellen aufgeführt.

Zu § 19. Es ist schwerlich ein zufall, dass gerade die häufigste präposition in ihrer wichtigsten bedeutung die aufzählung bei Pâṇini eröffnet.

anu α) I, 24, 4 *asmâkaṁ vipremâṇam anv idam Asurâ âbhavishyanti* „infolge unsrer entzweiung werden die Asura's diese welt in besitz nehmen“. III, 45, 1 *tam anu nyâyam anvavâyan* „nach dieser norm richteten sie sich“.

I, 9, 1. II, 32, 4. III, 11, 5. 40, 1—9. 41, 1. 2. 45, 2—4. V, 31, 1. 33, 3. 4. VI, 1, 6. VII, 11, 5. 19, 1. 28, 1. VIII, 6, *3. 8. 9, 7. 12, *4. 14, 2. 3. 17, *4. 26, 4.

β) VIII, 23, 5 *Yamunâm anu* „längs der Yamunâ".

γ) VIII, 26, 4 *Bṛihaspatir ha vai devânâm purohitas tam anv anye manushyarâjñâm purohitâḥ* „Bṛihaspati ist der hauspriester der götter, unter ihm stehen die andern hauspriester der menschenfürsten".

η) VIII, 27, *6 *vishṭhitâḥ pṛithivîm anu* „einzeln stehend über die erde hin".

Zusatz. An mehreren stellen findet sich *anu* in einer rein temporalen bedeutung, welche von Pâṇini nicht mehr anerkannt zu werden scheint.

II, 15, 13 *mâyajñiyâṁ vâcam proditâm anu pravadishma* „wir wollen nicht recitiren, nachdem eine für das opfer ungünstige stimme laut geworden ist". III, 38, 1 *Indras tṛitîyasavanam anv apibat* „Indra trank nach der abendpressung". III, 47, 1 *paçupuroḷâçam anu devikâhavîṁshi nirvapet* „nach dem tieropferkuchen soll er die spenden an die kleinen göttinnen darbringen". VI, 3, 12 *dakshiṇâ anu subrahmaṇyâ saṁtishṭhate* „die subrahmaṇyâ schliesst nach verteilung der opfergeschenke".

upa mit A IV, 29, *12. V, 13, *1. 16, *11.

prati δ) II, 11, 1 *tân — pura iva paryagner yûpam prati purastâd upâyan* „sie griffen dieselben an vor der paryagniceremonie, in der richtung auf den opferpfahl zu, von osten her".

ε) VIII, 7, 6 *ya icched imam eva praty annam adyâd iti* „wer in bezug auf diesen allein wünscht, er möge reich an speise werden".

III, 23, 1.

η) III, 11, 9 *ekaikaṁ vai nividaḥ padam ṛicaṁ sûktam prati* „jedes wort der nivid entspricht einem verse und einem liede".

abhi δ) I, 10, 3 *svasti hainam atyarjanti svargaṁ lokam abhi* „wohlbehalten geleiten sie ihn zum himmel hindurch".

I, 13, *2. III, 13, 2. 34, 5. 42, 8. VI, 9, 10. VIII, 10, *3. 11, *2.

ε) II, 12, 17 *abhy evainâṁs tad vashaṭkaroti* „in bezug auf diese erhebt er den vashaṭ-ruf".

II, 16, 1. 21, 3. III, 43, 5. V, 30, 2. 5. 31, 5. VII, 9, 14. VIII, 21, 2.

Zu § 20.

apa und *pari* sind an keiner stelle unbedingt als *karmapravacanîya* anzusetzen.

â mit Ab:

II, 1, 6 *â mûlâc châkhâbhir anucitaḥ* „(der bilvabaum ist) bis zur wurzel mit zweigen besetzt“.

V, 27, 10. 33, 3. VII, 2, 6. 3, 4. VIII, 15, 1. 3. 20, 7. Auch VII, 32, 4 wird wahrscheinlich hierher gehören, wo man, um einen guten sinn zu bekommen, *âvṛitopavasathât* trennen muss in *âvṛitâ â upavasathât*.

Zusatz. *â* mit L:

VIII, 13, *1 *nishasâda dhṛitavrato Varuṇaḥ pastyâsv â*.

I, 13, *5. 16, *22. *27. 22, *11. VI, 6, *5. VIII, 18, *1.

â mit A:

IV, 24, 1 *trayaç ca vâ ete tryahâ â daçamam ahar â dvâv atirâtrau yad dvâdaçâhaḥ* „mit ausnahme des zehnten tages und der beiden atirâtra besteht das zwölftageopfer aus drei serien von je drei tagen“.

Diese stellen sprechen deutlich genug. Die im Ṛigveda noch so häufige construction mit L, die von Pâṇini aber nicht mehr anerkannt wird, ist bereits der sprache des Aitareya vollkommen fremd (die stellen mit L sind sämmtlich citate). Andrerseits scheint der fall mit A, wenn man aus einer einzelnen stelle einen schluss ziehen will, wieder darauf hinzuweisen, dass das Aitareya einer zeit entstammt, in welcher die sprache noch nicht dem strengen machtgebot der grammatik unterworfen war. In Kâlidâsa's schriften wird man eine solche stelle vergebens suchen.

Zu § 21.

upa mit L II, 20, *22.

adhi mit L:

III, 37, 6 *Râkâ ha vâ etâm purushasya sevanîṁ sîvyati yaishâ çiçne 'dhi* „Râkâ näht diese naht des mannes, welche sich auf dem penis befindet“.

Zusatz. *adhi* mit Ab:

IV, 7, 3 *te 'gner evâdhi Gṛihapater âdityaṁ kâshṭhâm akurvata* „sie wählten von Agni Gṛihapati aus die sonne zum ziel“. V, 9, 6 *tasmâd ṛigmebhya evâdhi praishitavyam ṛigmebhyo 'dhi vashaṭkṛityam* „deshalb mit ṛigma's anfangend soll er den praisha sprechen, mit ṛigma's anfangend den vashaṭkâra“.

VII, 30, 3 *yato vâ adhi devâ yajñeneshṭvâ svargaṁ lokam âyan* „von wo aus die götter, nachdem sie das opfer dargebracht hatten, in den himmel gingen".

I, 16, *7.

Die fälle mit Ab würden für einen ausgedehnteren gebrauch von *adhi* im Aitareya sprechen, wenn nicht etwa eine andere erklärung vorzuziehen ist. Pâṇini lehrt nämlich I, 4, 93, dass *adhi* und *pari* als *karmapravacanîya* auch *anarthaka* „bedeutungslos" seien, d. h. dass sie dem satze keinen wesentlichen neuen begriff hinzufügen. Beispiel der Kâçikâ: *kuto 'dhy âgacchati* „woher kommt er?" Dieses beispiel zeigt mit der zweiten der obigen stellen eine auffallende ähnlichkeit. Möglich also, dass die regel I, 4, 93 sich auf solche fälle bezieht.

4. Einzelnes (§ 22).

Zu § 22. *antarâ* mit A

IV, 18, 4 *tasmâd esho 'ntaremâṁl lokân yan na vyathate* „deshalb kommt die sonne, zwischen diesen welten wandelnd, nicht aus dem gleise".

IV, 18, 5.

— absolut IV, 23, 5.

antareṇa mit A

I, 30, 8 *Somaṁ vai râjânam — antareṇaiva sadohavirdhânâny Asurâ rakshâṁsy ajighâṁsan* „die Asura und dämonen wollten den könig Soma tödten, gerade zwischen dem sadas und den beiden opferschreinen".

I, 29, 4. VI, 19, 8. VII, 12, 3. 7. VIII, 15, *2. *3.

— absolut II, 28, 5.

— im compositum I, 1, 1.

Hier ist nur hinzuzufügen, dass *antareṇa* an allen neun stellen in der bedeutung „zwischen" gebraucht ist. Die secundäre bedeutung „ohne", die von der Kâçikâ gewährt wird, ist dem Aitareya fremd.

Zu § 22 a.

samayâ absolut V, 24, 10.

nikashâ und *hâ* vacc.

abhitas mit A

III, 30, 3 *te ete dhâyye — çasyete abhita ârbhavam* „diese beiden dhâyyâ's werden recitirt zu beiden seiten des Ṛibhu-liedes".

— absolut II, 13, 6. IV, 15, 6. 23, 5.

paritas vac.

ubhayatas mit A

III, 19, 10 *ubhayatas tarhi nividaṁ vyâhvayîta* „er soll zu beiden seiten der nivid getrennt den âhâva-ruf erheben".

III, 30, 2. 3. 31, 2. 3.

— absolut 16 mal.

sarvatas absolut 22 mal.

uparyupari, adhyadhi, adho'dhas und *dhik* vacc.

Zusatz: *anvac* mit A.

III, 37, 1 *tasmâd anûcî patnî gârhapatyam âste* „deshalb sitzt die frau hinter dem gârhapatya-feuer". VII, 18, 3 *tvâm anvañco vayaṁ smasi* „wir folgen dir nach".

2. Dativ (§§ 23—37).

1. D des *sampradâna* (§§ 23—33).

Zu § 24. Die definition des § 24 gewährt den D für das sogenannte entferntere object bei verben des gebens, sendens, bringens u. ä., sowie bei intransitiven verben den dativus commodi.

III, 11, 3 *açvaṁ nividâṁ çaṁstre dadyât* „ein pferd soll er dem recitator der nivid's geben". II, 34, 9 *Vâyur devebhyo havyaṁ vahati* „Vâyu bringt das opfer den göttern". I, 23, 7 *tâvantam — dvishate lokam pariçinashṭi* „nur soviel platz lässt er dem feinde übrig".

Ein beispiel für den dativus commodi s. unten.

Zu § 25. *ruc* hat im Aitareya noch die ursprüngliche bedeutung „glänzen". Es findet sich I, 21, *17. III, 30, 3. VII, 6, *3. Mit *ati* IV, 18, 7. Mit *pra* III, 9, 2.

svad:

II, 9, 10 *havir evâsmâ etat svadayati* „er macht, dass ihm die opferspeise schmeckt". (Der D beim causativum setzt die gleiche construction beim einfachen verbum voraus.)

II, 9, *9 als transitivum „geniessen" mit A.

Zu § 26. *çlâgh* vac.

hnu:

VII, 17, 4 *tad vai mâ tâta tapati pâpaṁ karma mayâ kṛitam | tad ahaṁ nihnave tubhyam pratiyantu çatâ gavâm*

„mich reut, lieber, die böse that, die ich beging. Ich bitte dir dieselbe ab; die hunderte von kühen mögen (an ihren eigentümer) zurückgehen".

I, 26, 5 absolut.

sthâ mit D:

II, 3, 3 *devebhyo vai paçavo 'nnâdyâyâlambhâya nâtishṭhanta* „die opfertiere hielten den göttern nicht still zum verzehren, zum schlachten". IV, 25, 8 *Indrâya vai devâ jyaishṭhyâya çraishṭhyâya nâtishṭhanta* „die götter wollten dem Indra nicht einräumen, dass er der älteste und mächtigste sei".

II, 3, 4. III, 45, 8. IV, 25, 8. 9. VII, 18, 8.

An allen diesen stellen steht *sthâ* in der tat im âtmanepada.

çap VIII, 15, 1. 19, 2 absolut.

Zu § 27. Causativum von *dhṛi* 7mal, mit *ni* und *prati* je einmal; aber nicht in der bedeutung „schulden".

Zu § 28. *spṛih* vac.

Zu § 29. *krudh* vac.

druh:

I, 24, 7 *na satânûnaptriṇe drogdhavyam* „nicht soll man den hintergehen, mit dem man das tânûnaptra-gelübde geleistet hat".

Ferner VIII, 15, *2. *3. 23, 10. 11, stets mit D.

îrshy und *asûya* vacc.

Zu § 30. *krudh* und *druh* mit präfixen vacc.

Zu § 31. *râdh* 37mal, mit *apa* 2mal, mit *ava* und *prati* je 1mal, absolut oder mit I des *karaṇa, prati-râdh* mit A des *karman;* nicht mit D.

îksh 9mal, mit *anu* und *upa* je 1mal, mit *ava* 4mal, mit A des *karman;* nicht mit D.

Zu § 32. *prati-çru* vac.

â-çru V, 12, *5, im causativum I, 3, 14. 26, 2; nicht in der bedeutung „versprechen".

Zu § 33. *anu-gṛî* vac.

prati-gṛî 8mal (III, 12, 1. 3. 4. 38, 2. V, 24, 2. 28, 7. 9. VII, 18, 12); die person, welcher geantwortet wird, ist nirgends bezeichnet.

Zu § 33 a. Der D bei *kḷip* häufig, aber als einfacher dativus commodi; z. b.

I, 7, 16 *tasyai janatâyai kalpate* „(das opfer) steht fest, ist eingesetzt für diese familie".

D bei *sam-pad:*

II, 5, 9 *devebhyo havyaṁ sampâdayati* „er lässt den göttern das opfer zuteil werden".

Auch dieser D folgt aus § 24.

Der bei *jan* und *pra-jan* mehrfach erscheinende D (z. b. III, 19, *2. I, 1, 10. V, 22, 12) fällt unter § 35.

2. Finaler D (§§ 34. 35).

Zu § 34. Beispiele:

IV, 2, 2 *Indro vai Vṛitrâya vajram udayacchat* „Indra erhob den donnerkeil um Vṛitra zu tödten" (= *Vṛitraṁ hantum*). IV, 17, 2 *yasmai kâmâyâdîkshâmahy âpâma tam* „den wunsch, für dessen erreichung wir die weihe genommen haben, haben wir erreicht". IV, 32, 7 *Aṅgiraso vai svargâya lokâya sattram âsata* „die Aṅgiras hielten eine opfersitzung, um in den himmel zu kommen".

II, 1, 3. 16, 4 u. a.

Der im Ṛigveda häufige gebrauch, diesem D einen infinitiv beizufügen, ist hier nur noch ganz vereinzelt anzutreffen; z. b.

II, 1, 3 *yo 'sya stṛityas tasmai startavai* „um den niederzustrecken, der von ihm niedergestreckt werden soll".

Zu § 35. Dieser D ist im Aitareya überaus häufig, sozusagen für seinen stil charakteristisch. Er steht zuweilen ganz absolut, in vertretung des nachsatzes.

I, 4, 11 *trishṭubhau bhavataḥ sendriyatvâya* „man wählt zwei trishṭubhverse, um die eigenschaften des Indra zu erlangen". I, 11, 7 *yajñasya saṁtatyai yajñasyâvyavacchedâya* „zur verbindung und nichtunterbrechung des opfers". II, 1, 2 *tad yad yûpa ûrdhvo nimîyate yajñasya prajñâtyai svargasya lokasyânukhyâtyai* „dass der opferpfahl aufrecht aufgestellt wird, (das geschieht) um das opfer zu erkennen und um nach dem himmel zu weisen".

3. D beim nomen (§ 36).

Zu § 36. *namas* mit D:

I, 26, *5 *namo dive namaḥ pṛithivyai.*

IV, 9, *12 *namo Mitrasya Varuṇasya cakshase.*

VIII, 9, *5 *namo brahmaṇe.*

I, 22, *10[1]. III, 37, *18. V, 27, *2. VII, 3, *2. 16, *8. VIII, 9, *6.

namaskṛi mit D:

I, 26, 5 *dyâvâpṛithivîbhyâm eva tan namaskurvanti* „himmel und erde erweisen sie verehrung".

III, 37, 18. VIII, 9, 5. 6.

namas absolut I, 22, *2. 29, *2. V, 5, *8. 18, *8. 20, *6.

svasti mit D:

I, 9, *4 *svasti râye Maruto dadhâtana* „gedeihen gebt, ihr Marut's, unsrer habe"(?).

I, 10, *2 dto.

— absolut an 29 stellen, 6mal im compositum (*svastyayana*).

svâhâ mit D:

VII, 6, *1 *Agnaye 'gnivate svâhâ.*

VII, 6, *2—*4. 7, *1—*4. 8, *1—*4. 9, *1—*8. 12, *5. 22, *2. *4. *6.

14mal absolut, 9mal im compositum (in *svâhâkṛita, svâhâkṛiti, svâhâkâra* und *sasvâhâkâra*).

svadhâ nur II, 23, 7. 8 als substantivum „opferspeise".

alam stets mit D. Es findet sich an folgenden stellen:

V, 27, 9 *tatra yat pariçishṭaṁ syât tena juhuyâd yad alaṁ homâya syât* „das, was übrig bleibt, soll er opfern, wenn es zum opfer genug ist".

I, 18, 1. III, 48, 8. V, 30, 12. 13. VII, 3, 4.

vashaṭ nur in *vashaṭkṛi, vashaṭkâra, vashaṭkartṛi*, an 50 stellen.

Zu § 36 a. *hita* mit D

II, 18, 2 *tad yajamânâya hitam* „dies ist gut für den opferer". II, 32, 5 *api vai tad ṛitvije 'hitam* „auch für den priester ist es nachteilig".

Absolut in *suhita* „gutgepflegt" III, 39, 5. 47, 8. 48, 4.

---

[1]) *açyâma te deva gharma | madhumataḥ pitumato vâjavato 'ṅgirasvato namas te astu.* So bei Aufrecht. Dies wäre die einzige stelle mit G; es scheint daher besser, statt hinter *gharma* hinter *aṅgirasvataḥ* abzuteilen, (sodass die genitive zu dem ersten *te* gehören,) und das zweite *te* als D zu fassen.

prabhu III, 8, 4 absolut.

pra-bhû mit D:

I, 18, 1 *sa haibhyo vihṛito na prababhûva* „als das opfertier zerteilt war, reichte es ihnen nicht“.

Sonst im causativum, absolut V, 3, 4. VI, 14, 4.

çakta als adjectivum nicht zu belegen.

Zusatz. D bei *abhirûpa, çiva* und *kam*.

I, 19, 6 *ity ajyamânâyâbhirûpâ* „dieser vers passt für den, der gesalbt wird“. II, 2, 6 u. a. — VII, 33, 4 *çivo ha vâ asmâ esha vânaspatyaḥ* „holdgesinnt ist ihm dieser von den waldbäumen stammende trank“. — VI, 21, 4 *tâny ebhyaḥ çântâni kam bhavanti* „wenn diese hymnen besänftigt sind, so sind sie ihnen hold“.

4. Einzelnes (§ 37).

Zu § 37. *man* „jemanden wofür halten“ nur mit dem doppelten A. I, 29, 19 u. ö.

Zu § 37 a. *yaj* âtm. „opfern“ (im par. „eine yâjyâ-strophe recitiren“) stets mit A der person und I der sache, in übereinstimmung mit der lehre der grammatiker.

I, 16, 36 *yajñena vai tad devâ yajñam ayajanta yad agninâgnim ayajanta.*

I, 16, 38. 39. IV, 25, 1 u. a.

3. Instrumental (§§ 38—51).

1. I beim verbum (§§ 38—43).

Zu § 39.

I, 25, 5 *ekayâ vîryaṁ kriyate* „von dem einen (pfeil) wird die kraft ausgeübt“; u. a.

Zu § 40.

I, 3, 15 *vâsasâ prorṇuvanti* „sie bedecken ihn mit einem mantel“. I, 6, 9 *vi hy enena* (sc. *cakshushâ*) *paçyati* „denn mit dem auge sieht er nach allen seiten“. I, 26, 3 *ghṛitena vajreṇendro Vṛitram ahan* „mit ghee als waffe tödtete Indra den Vṛitra“. Vgl. noch II, 37, 10 *saptaitâ anushṭubhas tâs triḥ prathamayâ trir uttamayaikâdaça bhavanti* „sieben anushṭubhstrophen sind in diesem liede, durch die dreimal erste und dreimal letzte (d. h. dadurch, dass die erste und letzte je dreimal recitirt werden) werden es elf“.

Zu § 41. *div* vac.

Zu § 42. *pari-krî* vac.

Nach der ausdrücklichen bemerkung der Kâçikâ („*pari-krayaṇa* heisst für eine bestimmte zeit durch lohn u. s. w. sich zu eigen machen, nicht gänzlicher kauf") gilt diese regel nicht für verba des kaufens im allgemeinen; hier steht der preis als *karaṇa* (§ 40) immer im I. Vgl. dazu

I, 27, 1 *tayâ mahâṇagnyâ bhûtayâ Somaṁ râjânam akr̊iṇan* „für diese, welche sich in ein freudenmädchen verwandelt hatte, kauften sie den könig Soma". II, 3, 11 *yajamâno hy etenâtmânaṁ nishkriṇîte* „der opferer kauft sich selber los durch das opfertier".

Zu § 43. Da die tradition bei dieser regel unsicher zu sein scheint, gebe ich hier alle formen, welche im Aitareya von *saṁ-jñâ* vorkommen.

I, 22, *2 *saṁjânânâḥ* „einträchtig". I, 30, 11 *saṁjânânau.* II, 20, 7 *tâ etayarcâ samajñapayat* „er versöhnte sie durch diesen vers". *tâḥ samajânata* „sie wurden einig". 8 *saṁjânânâḥ.* IV, 7, 4 *tasmin devâ na samajânata* „in diesem punkte waren die götter nicht einig". *saṁjânânâḥ.* IV, 25, 9 *saṃ asmin svâḥ çreshṭhatâyâṁ jânate* „die seinigen sind sich darüber einig, dass er der höchste ist". IV, 27, 5 *te pañcajanâ na samajânata* „die fünf stämme waren nicht einig". V, 16, 14 *etena ha vâ Indro 'gastyo Marutas te samajânata* „Indra, Agastya und die Marut's versöhnten sich durch dieses lied". VII, 17, 7 *saṁjñânâneshu* (so). VII, 18, 3 *yan naḥ pitâ saṁjânîte tasmiṁs tishṭhâmahe vayam* „womit unser vater einverstanden ist, daran halten wir uns". VIII, 25, 4 *tasmai viçaḥ saṁjânate* „die untertanen sind ihm zugethan". VIII, 27, 3 dto.

Diese zusammenstellung ergiebt die bestätigung für Pâṇ. I, 3, 46, wonach *jñâ* mit dem präfix *sam,* ausser in der bedeutung „mit sehnsucht gedenken" im âtm. stehen soll. Die construction von *saṁ-jñâ* anlangend, steht zweimal der D, in solchen fällen, wie es scheint, wo Pâṇini A oder I vorschreibt.

2. I des grundes und seine ausnahmen (§§ 44—48).

Zu § 44.

I, 11, 10 *avidyayaiva tad âhuḥ* „dieses sagen sie infolge

ihrer unwissenheit". V, 4, 21 *bârhataṁ hy etad ahar âyatanena* „dies ist ein bṛihat-tag vermöge seines platzes". VII, 12, 8 *yajamânasyâ çraddhayâ* „wegen des unglaubens des opferers".

Zu § 45. Beispiele fehlen.

Zu § 46.

III, 30, 4 *tebhyo vai devâ apaivâbîbhatsanta manushyagandhât* „vor ihnen entsetzten sich die götter infolge ihres menschengeruches".

Zu §§ 47 und 48. *hetu* vac.

Zu § 48 a. *nimitta, kâraṇa* und *prayojana* vacc.

Zusatz. Beim pronomen wird der grund gleichmässig durch AIAb bezeichnet. *tad, tena* und *tasmât* „darum, desshalb", ebenso von *yad, etad, kim* u. s. w.

3. Einzelnes (§§ 49—51).

Zu § 49. *saha* mit I:

I, 3, 23 *sahaiva vâsasâbhyavaiti tasmât sahaivolbena kumâro jâyate* „mit dem mantel steigt er ins bad hinab, darum mit dem netz wird das kind geboren".

I, 13, 18. 28, 27. II, 20, *22. 27, *4. *6. *7. III, 29, 4. 44, 1. V, 17, *10. VII, 23, *3. 24, *3. 26, *6. VIII, 11, *1—*3. 15, 3.

— absolut:

III, 23, 1 *tasmâd ekasya bahvyo jâyâ bhavanti naikasyai bahavaḥ saha patayaḥ* „desshalb hat einer mehrere frauen, nicht aber eine frau mehrere gatten zugleich".

II, 25, 2. 3. IV, 27, 5. V, 15, 1. VI, 28, 5. 30, 5. 6.

— im compositum VII, 5, 8 *(sahabhasman).*

Zu § 49 a. *sârdham:*

VII, 18, 3 *sa hovâca Madhucchandâḥ pañcâçatâ sârdham* „Madhucchandas sprach mit fünfzig (seiner brüder)".

I ohne *saha* im gleichen sinne

α) bei zusammengehörigen begriffen;

I, 6, 3 *açnute prajayânnâdyam* „er erlangt mit seiner familie lebensunterhalt". I, 24, 4 *Agnir Vasubhir udakrâmad Indro Rudrair Varuṇa Âdityair Bṛihaspatir Viçvair devaiḥ.*

III, 23, 8. III, 50, 4 u. a.

β) nach einem nomen, das mit *sa-* zusammengesetzt ist; z. b.

III, 45, 8 *sayug bhûtvâ — brâhmaṇena ca cchandobhiç ca* „ver-

einigt mit dem Brâhmaṇa und den Veden". III, 20, 5 *Indreṇainân sasomapîthân karoti* „er macht sie zu genossen des Indra beim somatrinken".

γ) nach einem verbum, das mit *sam-* zusammengesetzt ist; z. b.

I, 24, 5 *tâbhir na saṁgacchâtai* „er soll nicht mit diesen zusammenkommen". III, 30, 2 *tvam evaibhiḥ sampibasva* „trinke du mit ihnen zusammen". IV, 11, 15 *brahmaṇaiva tad vîryaṁ saṁdadhâti* „dadurch vereinigt er kraft mit frömmigkeit".

δ) überhaupt nach verben des vereinigens, verbindens, zusammentreffens u. ä.; z. b.

VI, 15, 11 *Indraç ca ha vai Vishṇuç câsurair yuyudhâte* „Indra und Vishṇu fochten mit den Asura".

Eine bemerkenswerte umschreibung des begriffes „mit":

III, 50, 1 *kaç câhaṁ cemân ito 'surân notsyâvahâ ity ahaṁ cety abravîd Varuṇaḥ* „wer und ich werden die Asura von hier vertreiben? Und ich, sprach Varuṇa". Aehnlich IV, 5, 1.

Zu § 50.

II, 7, 9 *nâtmanâ dṛipyati* „nicht wird er wahnsinnig am geiste". III, 3, 5 *cakshushainaṁ vyardhayâni* „ich will ihn am auge schädigen, erkranken machen"; u. a.

Zu § 51.

VI, 35, 4 *esho 'çvaḥ çveto rûpaṁ*[1] *kṛitvâçvâbhidhânyapihitenâtmanâ praticakrame* „die sonne verwandelte sich in ein weisses ross und schritt herzu, indem ihr wahres wesen durch das pferdegeschirr verborgen war". VII, 15, 1 *tam Indraḥ purusharûpeṇa paryetyovâca* „zu ihm kam Indra in menschengestalt und sprach —".

VII, 23, 1. 24, 1 u. a.

Zu § 51 a. Von den aufgeführten adverbialischen instrumentalen ist keiner zu belegen; ähnlich sind z. b.

II, 11, 5 *nidânena* „genau genommen".

II, 40, 6 *anushṭhyâ* „der reihe nach".

III, 33, 6 *parokshena* „in mystischer weise".

VI, 17, 3 *samânena* „gleichmässig".

---

[1]) *rûpaṁ kṛi* „eine gestalt annehmen" ist hier vollkommen synonym von *bhû* geworden; cf. *siṁhî bhûtvâ* VI, 35, 1.

4. Ablativ (§§ 52—70).

1. Ab des *apâdâna* (§§ 52—60).

Zu § 53. Beispiele:

I, 2, 1 *yajño vai devebhya udakrâmat* „das opfer ging von den göttern weg". IV, 13, 4 *chinnâ naur bandhanât* „das schiff ist vom ankerseil abgeschnitten". II, 4, 16 *yajamânam eva tad bandhutâyâ notsṛijati* „den opferer entlässt er dadurch nicht aus seiner verwandtschaft". I, 12, 2 *taṁ trayodaçân mâsâd akrîṇan* „sie kauften ihn vom dreizehnten monat"; u. a.

Zu § 54. *bhî* mit Ab

I, 13, 24 *bibhyati vai Somâd râjña âyato yajamânasya gṛihâḥ* „vor dem herankommenden könig Soma fürchtet sich das haus des opferers".

II, 3, 3. IV, 5, 1. 5. 18, 5. 6. 19, 2. 3. V, 15, 9. 25, 17. VII, 12, 8.

bhî absolut I, 24, 4. II, 1, 1. 16, 4. III, 20, 1. 26, 2. 46, 3. IV, 5, 1. VI, 32, 1.

vij 2 mal, an beiden stellen mit Ab.

VII, 19, 3 *âyudhebhyo ha smâsya vijamânaḥ parâṅ evaiti* „vor dessen waffen zitternd lief (das opfertier) in die weite".

III, 4, 8.

trai vac.

raksh nur absolut (d. h. ohne bezeichnung des *apâdâna*-verhältnisses) I, 22, *3. III, 38, *6.

Synonyma von *trai:*

I, 22, *8 *ûrdhvo naḥ pâhy aṁhasaḥ.*

VII, 22, 4 *yathainam brahma kshatrâd gopâyet* „damit ihn das brahman vor dem kshatra beschütze".

Zu § 55. *parâ-ji* 5 mal, nur absolut.

I, 14, 5. II, 36, 1. VI, 15, *8. 9. VIII, 9, 13.

Zu § 56. *vṛi* causativum „zurückhalten" II, 6, *14 [1]). Mit *anu* V, 1, 5. An beiden stellen absolut (ohne *apâdâna*).

ni-vṛit causativum 8 mal, nur absolut.

Synonyma. Ab bei

nud „verdrängen" II, 7, 4. III, 14, 3.

---

[1]) *antar evoshmâṇaṁ vârayadhvât* „den brodem haltet drinnen zurück"; citirt von der Kâçikâ zu Pâṇ. VII, 1, 42.

nir-bhaj „ausschliessen vom anteil" II, 7, 1.
antar-i „übergehen" II, 22, 6. VII, 26, 2.
apa-rudh „fernhalten" V, 30, 12.
apa-han „vertreiben" VI, 4, 8.
nir-han dass. VI, 14, 9. 24, 13.
pra-ji dass. VI, 14, 10.

Zu § 57. *antar-dhâ* âtm. „dazwischenlegen" III, 30, 4. VII, 12, 2. VIII, 7, 1. 13, 2. 18, 1. Pass. „verschwinden" VIII, 28, 3. 4. *5. 8—10. *8—*10. Absolut.

ni-lî

III, 22, 7 *snushâ çvaçurâl lajjamânâ nilîyamânaiti* „die schwiegertochter verbirgt sich verschämt vor dem schwiegervater".

Zu § 58. *adhi-i* „studiren, recitiren" III, 35, 3. VII, 1, 7.

â-gam causativum I, 13, 18. III, 24, 13, aber nur in der ursprünglichen bedeutung „kommen lassen".

Zu § 59. *jan* mit Ab:

V, 32, 1 *ṛigveda evâgner ajâyata yajurveda vâyoḥ sâmaveda âdityât* „der Ṛigveda entstand aus dem feuer, der Yajurveda aus dem winde, der Sâmaveda aus der sonne". VII, 32, 1 *annâdyâd vanaspatir ajâyata yad udumbaraḥ* „aus nahrungsstoff entstand der waldbaum, welcher udumbara heisst".

III, 2, 11. V, 32, 1. 2. VII, 13, 6. 22, 4. 32, 2. 3. VIII, 28, 12—16.

adhi-jan mit Ab VII, 30, 3. VIII, 28, 12.

pra-jan mit Ab I, 3, 13. III, 10, 3. 19, 2. 50, 4. VI, 9, 6. 7. 29, 1. 36, 5—7.

Zusatz. Derselbe Ab des stoffes auch bei ähnlichen verben, z. b. *saṁnir-mâ* „bereiten" IV, 3, 5, *prati-kṛi* „nachbilden" I, 23, 1.

Zu § 60. Das entstehen eines flusses aus seiner quelle ist etwas andauerndes, während das *apâdâna* bisher sich nur auf einmalige handlungen bezog; dies der grund der besonderen erwähnung. — Beispiele aus dem Aitareya fehlen; die hier bei *bhû* vorkommenden ablative sind fälle des einfachen *apâdâna*.

bhû mit Ab III, 26, 3. IV, 27, 10.

sam-bhû mit Ab I, 22, 14. II, 3, 7. 14, 7. 38, 7. III, 11, 3. V, 24, 4.

pra-bhû mit Ab vac.

Zu § 60 a. Desiderativum von *gup* vac.

Desiderativum von *badh:*

III, 46, 4 *yathâ ha vâ idaṁ vântân manushyâ bîbhatsanta evaṁ tasmâd devâḥ* „wie vor gespieenem die menschen sich ekeln, so die götter vor diesem mann“. III, 30, 4 *tebhyo vai devâ apaivâbîbhatsanta manushyagandhât* „vor ihnen entsetzten sich die götter, infolge ihres menschengeruches“.

vi-ram vac.

ni-vṛit 4 mal, absolut (causativum s. zu § 56).

pra-mad vac.

muh III, 11, 16 mit L des *adhikaraṇa,* 4 mal absolut.

Ein synonym von *pra-mad:*

V, 9, 5 *yajñât prâṇât Prajâpateḥ paçubhyo jihmâ îyuḥ* „sie würden abirren (schief kommen) vom opfer, vom leben, von Prajâpati und von ihrer herde“.

2. Ab bei *dikçabda's* und seine ausnahmen (§§ 61—64).

Zu § 61.

pûrva und *uttara,* die beispiele der Kâçikâ, sind vollständig gesammelt worden.

pûrva mit Ab

II, 40, 2 *manaso hi na kiṁ cana pûrvam asti* „nichts war früher vorhanden als der geist“. VIII, 1, 5 *brahma khalu vai kshatrât pûrvam.*

II, 41, 4. III, 32, 5. VIII, 4, 5. 28, 19.

Absolut 55 mal, im compositum 18 mal.

uttara mit Ab

I, 3, 18 *uttaraṁ vâ ulbâj jarâyu* „hinter dem netz befindet sich die placenta“.

IV, 18, 7. VII, 16, 6. 7. 11. 12.

Absolut 22 mal, im compositum 7 mal.

Andre *dikçabda*-adjective: *ûrdhva, para, avara, avâc, arvâc* und *parâc.*

I, 25, 2 *asmâd ûrdhvâ anye prâṇâ venanty avâñco 'nye* „oberhalb von diesem (dem nabel) functioniren die einen organe, unterhalb die andern“. II, 38, 3 *ûrdhvam âhâvât.* III, 16, 2 *ata ûrdhvam.* IV, 13, 8. VI, 15, 1 dto.

VI, 20, 14 *paro vâ asmâl lokât svargo lokaḥ.*

II, 3, 8 *atha ye tebhyo 'vara âsan.*

III, 41, 4 *daça vâ etasmâd arvâñcas trivṛito daça parâñcaḥ* „zehn trivṛit's sind diesseits desselben, zehn jenseits".

Also sämmtlich mit Ab.

Zu § 62.

a) VII, 12, 1 *praṇîto vâ prâg* g h o m â d *upaçâmyet* „oder wenn das hinübergetragene (feuer) vor der opferung ausgeht". VII, 1, 7 t a t o *hainâm etad arvâñ manushyâ adhîyate* „von ihm abwärts, d. i. seit seiner zeit studiren die menschen (die teilung des opfertieres) in dieser weise".

b) *dakshiṇâ* I, 8, 3. 4. 14, 6. VIII, 10, *3. Absolut.

uttarâ I, 8, 7. Absolut.

Z u s a t z. *purâ* mit Ab.

II, 15, 12 *purâ çakunivâdât* „ehe der çakuni ruft". V, 30, 6 *purodayât* „vor sonnenaufgang".

II, 38, 3. V, 31, 6. VI, 35, 1. VII, 12, 2.

c) *dakshiṇâhi* und *uttarâhi* vacc.

Zu § 63.

a) *parastât:*

II, 33, 5 *sa* s a ṁ v a t s a r a s y a *parastâd vyâharad dvâdaçakṛitvaḥ* „nach ablauf eines jahres erhob er zwölfmal seine stimme". IV, 1, 3 *parastâd* u k t h â n â m. IV, 1, 4 dto. IV, 18, 4 t a s y a *daçâvastâd ahâni — bhavanti daça parastât.*

Absolut 11 mal.

avarastât vac.

uparishṭât mit G:

III, 35, 7 *pratishṭhayor uparishṭât* „oberhalb der beine". III, 36, 3 *uparishṭâj jâtavedasyasya* „nach dem hymnus an Jâtavedas".

VI, 20, 12. 22. 26, 8. 30, 14. VII, 21, 3. 24, 2.

Absolut 9 mal, im compositum 2 mal.

purastât mit G:

II, 11, 4 *tasyolmukam purastâd dharanti* „sie tragen einen feuerbrand vor ihm her". IV, 26, 4 *purastâd dîkshâyâḥ* „vor der weihe". VI, 30, 14 *purastân mârutasya* „vor dem Marutliede".

I, 30, 9. II, 2, 10. 6, 8. 10. 33, 7. III, 10, 1. 5. 11, 1. 15. 29, 1. 4. 47, 10. 12. 48, 4. IV, 29, 16. 30, 12. V,

10, 1. VI, 20, 1. 4. 21, 6. 22, 1. 23, 6. 26, 7. VII, 21, 1. 23, 2.

23 mal absolut, 4 mal im compositum.

adhastât II, 11, 6 absolut.

avastât mit G IV, 18, 4 (vgl. unter *parastât*). 7 mal absolut.

b) *dakshiṇatas* 4 mal absolut.

uttaratas mit G:

V, 14, 6 *tat tu me purushaḥ kṛishṇaçavâsy uttarata upodatishṭhat* „da erhob sich im norden von mir ein mann in schwarzem gewande". VII, 5, 1 *uttarata âhavanîyasyoshṇam bhasma nirûhya* „nachdem er die heisse asche nördlich vom âhavanîya-feuer ausgeschüttet hat".

5 mal absolut.

paratas und *avaratas* vacc.

c) *upari* VII, 2, 8. VIII, 9, 2 absolut.

d) *uttarât, adharât* und *dakshiṇât* vacc.

paçcât mit G:

VIII, 10, 9 *paçcâd gṛihyasyâgneḥ* „hinter dem hausfeuer".

5 mal absolut.

paçca, paçcâ[1]), nur absolut.

I, 7, 6 *paçcâstam eti.* II, 36, 5 *paçcâcchâvâkaḥ . paçceva.* III, 2, 9 *paçceva.* IV, 17, 5 dto.

e) *puras* mit G

II, 11, 1 *pura iva paryagneḥ* „vor der paryagni-ceremonie".

5 mal absolut, 41 mal im compositum.

adhas vac.

avas V, 12, *5 absolut.

Zusatz. *paras* mit L in einem citate.

V, 21, *14 *ye triṁçati paras trayaḥ.*

Zu § 64.

uttareṇa, adhareṇa und *dakshiṇena* vacc.

Zusatz: *pareṇa* und *avareṇa* mit A.

III, 37, 11 *avareṇaiva vai devân Kâvyâḥ pareṇaiva pitṛîn* „die Kâvya wohnen diesseits der götter, jenseits der manen". VIII, 14, 3 *pareṇa Himavantam* „jenseits des Himâlaya".

Darnach scheint der von der Kâçikâ (§ 64 a) erwähnte G bei denen auf *-ena* einer späteren zeit anzugehören.

---

[1]) Die beispiele zeigen, warum beide zusammen aufgeführt sind.

3. Einzelnes (§§ 65—70).

Zu § 65. *anya* mit Ab

IV, 12, 8 *na vâ etad anyo 'gnishṭomâd ahar dâdhâra* „nicht fürwahr erträgt diesen tag ein andrer (kratu) als der agnishṭoma". VII, 23, 1 *anyo vâ ayam asmad bhavati.* VII, 24, 1 dto.

71 mal absolut, 5 mal im compositum.

itara 19 mal absolut.

ṛite mit Ab

I, 27, 1 *kathaṁ vayaṁ tvad ṛite syâma* „wie könnten wir ohne dich sein".

Im compositum *(ṛiterakshas)* II, 7, 2.

Zu § 65 a. Die von der Kâçikâ angeführten synonyma erweisen sich als späteres sprachgut. *bhinna* kommt nur erst in seiner ursprünglichen bedeutung vor (VII, 5, 7 *srucam bhinnâm* „einen zerbrochenen opferlöffel"); von dem in der späteren sprache so überaus häufigen gebrauche von *antara* als zweitem gliede eines compositums ist im Aitareya noch kein beispiel (die stellen von *antara* sind II, 37, 1. 2. III, 31, 2. V, 22, 1—4), und *vilakshaṇa* ist überhaupt nicht zu belegen.

Wie *anya* selbst regieren den Ab seine ableitungen *anyatra* und *anyathâ.*

I, 3, 14 *anyatra dîkshitavimitât* „anderswo als in dem für den geweihten ausgemessenen raume". III, 49, 8 *apraṇîtâni vâva tâny ukthâni yâny anyatra sâkamaçvât* „diejenigen liturgieen, welche anders als mit dem sâkamaçva-sâman eingeleitet werden, sind so gut wie gar nicht eingeleitet". VII, 1, 5 *atha ye 'to 'nyathâ (ataḥ = asmât prakârât).*

Zusatz. Hierher gehört auch der Ab bei ordinalzahlen.

VII, 29, 2 *asmâd dvitîyo vâ tṛitîyo vâ* „der zweite oder dritte nachkomme von ihm aus gerechnet".

Zu § 66. *pṛithak* und *vinâ* vacc.

nânâ absolut VI, 30, 6. VII, 15, 1. VIII, 8, *11.

7 mal im compositum *(nânârûpa* und *nânâdevatya).*

Zu § 67. *stoka* „tropfen" II, 12, 1. 2. *8. *10. *12. *14. *16. 18.

alpa als adjectivum VII, 18, 15.

kṛicchra einmal, im Ablativ:

IV, 4, 5 *nec chandasâṁ kṛicchrâd avapadyai* „damit ich nicht durch die schwierigkeit der metren schaden leide".

katipaya vac.

Zu § 68.

dûra nur absolut.

III, 24, 13 *dûre.* IV, 30, *1 *dûrât.*

antika vac., doch ist comparativ und superlativ davon zu belegen, letzterer einmal mit G:

III, 45, 2—4 *nedîyaḥ.* VI, 3, 6 *nedishṭhât.* III, 19, 4 *nedishṭhaṁ svargasya lokasya.*

viprakṛishṭa und *abhyâça* vacc.

Ein synonym zu *antika*

I, 26, 3 *Somasya râjño 'nte* (Sâyaṇa = *samîpe*).

Zu § 69.

II, 2, *12. 12 *âre asmad amatim bâdhamâna ity açanâyâ vai pâpmâmatis tâm eva tad ârân nudate yajñâc ca yajamânâc ca* „'fern von uns treibend die amati' so sagt er. Hunger fürwahr und feind bedeutet amati, diese treibt er dadurch weit vom opfer und vom opferer weg".

Indem der verfasser des Aitareya das *âre* des citates mit *ârât* umschreibt, zeigt er uns, dass letzterer casus zu seiner zeit der gebräuchlichere war, (also grade der, in dem Pâṇini das wort aufführt).

Zu § 70 cf. zu § 68.

5. Locativ (§§ 71—82).

1. L des *adhikaraṇa* (§§ 71—74).

Zu § 72. Beispiele:

I, 1, 9 *asyâṁ vâva sa na pratitishṭhati* „er hat hier auf erden keinen festen halt". I, 1, 8 *ghṛite caruṁ nirvapet* „er soll einen kuchen in geschmolzener butter opfern". I, 19, 2 *vâcam evâsmiṁs tad dadhâti* „er legt in ihn die rede, verleiht ihm sprache". I, 22, 3 *pûrvâhṇe* „am vormittag". 5 *aparâhṇe* „am nachmittag".

Zu § 73.

adhi-çî vac.

adhi-shṭhâ

IV, 3, 4 *atti cainân adhi ca tishṭhati* „(der mensch) nährt

sich von den tieren und steht über ihnen, beherrscht sie". VIII, 26, 3 *tân eva tac chushmeṇa vîryeṇâdhitishṭhati* „die feinde überwindet er mit vernichtender kraft".

adhy-âs und *abhini-viç* vacc. (*ni-viç* absolut VII, 10, 2).

upa-vas α) „verweilen"

II, 15, 4 *ubhaye devâsurâ yajñam upâvasan* „beide, götter und Asura, wohnten dem opfer bei".

β) „fasten"

VII, 11, 1 *darçapûrṇamâsayor upavasati* „er fastet am neu- und vollmonde".

VII, 11, 2. 5.

Zweifelhaft ist die zugehörigkeit von *upa-vas* (ob zu α) oder β)) in

II, 36, 1 *âgnîdhra upavasanti na sadasi.*

anu-vas, adhi-vas und *â-vas* vacc.

Zu § 74. Beispiele fehlen.

2. L und G absolutus (§§ 75. 76).

Zu § 75. L absolutus ist sehr häufig.

I, 27, 4 *Some râjani krîte Gandharveshu hi tarhi vâg bhavati sâgnâv eva praṇîyamâne punar âgacchati* „nachdem der könig Soma gekauft ist, ist die Vâc bei den Gandharven, sie kehrt zurück grade wenn Agni nach vorn geleitet wird". II, 16, 1 *Prajâpatau vai svayaṁ hotari prâtaranuvâkam anuvakshyati sarvâ devatâ âçaṁsanta* „als Prajâpati selbst als opferpriester im begriff stand, das frühgebet zu recitiren, hofften alle götter" u. s. w.

I, 4, 1. 13, 6. 14, 2. 3. II, 5, 2. 15, 4. 21, 1 u. a.

Zu § 76. Nur ein sicheres beispiel für G, und zwar, wie der zusammenhang lehrt, in deutlich concessivem sinne.

VII, 27, 4 *teshâṁ hottishṭhatâm uvâcâpi nu râjann itthaṁvidaṁ veder utthâpayantîti* „obgleich die andern sich erhoben, sprach er: Wagt man es, o könig, mich, einen mann von solchem wissen, vom altar wegzutreiben?"

3. Gebrauch des superlativs und comparativs (§§ 77. 78).

Zu § 77. G beim superlativ und analogen verbindungen:

I, 1, 1 *Agnir vai devânâm avamo Vishṇuḥ paramaḥ*

„Agni ist der unterste der götter, Vishṇu der oberste". III, 27, 1 *tasmât tat samṛiddhatamam manyante* *sarveshâṁ savanânâm* „desshalb halten sie diese für die wirksamste von allen pressungen". IV, 3, 3 *purushaḥ* — *sarveshâm paçûnâṁ vîryavattamaḥ* „der mensch ist das stärkste von allen geschöpfen".

L beim superlativ und analogen verbindungen:

IV, 20, 17 *eshâ ha vâ asya cchandassu pratyakshatamâd iva rûpam* „diese strophe ist am deutlichsten unter allen metren ihr (der sonne) abbild". IV, 25, 3 *dîkshamâṇeshu pûrvaḥ pûrva eva didîkshishet* „er soll trachten, sich als der allererste zu weihen von denen, die die weihe nehmen".

Der G ist viel häufiger.

Zu § 78. Der comparativ regiert im Aitareya stets den Ab.

III, 25, 3 *sâ patitvâ bhûyo 'rdhâd adhvano gatvâçrâmyat* „sie flog auf und nachdem sie mehr als die hälfte des weges zurückgelegt hatte, ermüdete sie". VII, 15, 8 *bhûyân vai brâhmaṇaḥ kshatriyât* „ein brahmane ist mehr als ein kshatriya".

Eine umschreibung für den Ab:

III, 29, 6 *ûrdhvâḥ purushasya bhûyâṁsaḥ prâṇâ yac câvâñcaḥ* „die oberen organe des menschen sind zahlreicher als die unteren".

Ab in comparativischem sinne nach *vṛî* „wählen":

VII, 17, 3 *gavâṁ trîṇi çatâni tvam avṛiṇîthâ mad Aṅgiraḥ* „dreihundert rinder zogst du mir vor, o Aṅgiras".

Zusatz. Auf die frage „umwieviel" steht beim comparativ der I.

VI, 14, 4 *tasmât tasyaikayarcâ bhûyasyo yâjyâ bhavanti* „deshalb sind seine yâjyâ's um einen vers länger".

4. Einzelnes (§§ 79—82).

Zu § 79. Das gemeinsame der aufgezählten nomina ist, dass sie eine art mittelstellung einnehmen zwischen adjectivum und substantivum; als reine substantiva würden sie nur den G regieren (§ 86). Im Aitareya hat sich der übergang bei einigen noch nicht vollzogen, was auf eine ältere sprachstufe hinweist.

svâmin vacc.

îçvara, dem Ṛigveda noch fremd, erscheint im Aitareya in adjectivischer bedeutung „fähig, im stande", stets mit einem

infinitiv auf *-tos* versehen (vedische construction nach Pâṇ. III, 4, 13).

I, 10, 2 *îçvarâ hainaṁ ni vâ roddhor vi vâ mathitoḥ* „sie sind im stande, ihn entweder einzuschliessen oder zu zermalmen". III, 18, 11 *îçvaraḥ Parjanyo 'varshṭoḥ* „Parjanya vermag den regen zurückzuhalten".

I, 14, 5. 25, 13. 30, 11. II, 7, 6. 20, 18. III, 45, 8. VII, 29, 2—4. 33, 6. VIII, 7, 8. 9.

II, 20, 18 ist *îçvara* im sing. masc. auf ein neutrum und III, 45, 8 auf einen plural bezogen, also wie *âtman* construirt. Das nomen steht in beiden fällen nach. Solche stellen scheinen den übergang zum substantivum vorzubereiten.

adhipati immer mit G.

III, 42, 1 *Agnir vai svargasya lokasyâdhipatiḥ* „Agni ist der oberherr des himmels".

VII, 20, 2. VIII, 12, *5. 17, *5.

dâyâda, sâkshin und *pratibhû* vacc.

prasûta als reines participium „angetrieben".

II, 38, 9 *daivena — brahmaṇâ prasûtaḥ.*

II, 38, 11. VII, 20, 5.

Im compositum *savitṛiprasûta* I, 7, 12. 16, 4. 30, 3.

Zu § 80. *âyukta* vac.

kuçala absolut VII, 18, 2.

Zu § 81. *sâdhu* absolut I, 28, *28. III, 9, 6. 7. 37, 19. V, 26, 1. 2. VII, 9, *7.

nipuṇa vac.

Zu § 82. *prasita* und *utsuka* vacc.

Zu § 82 a. *adhîtin, parigaṇitin* und *âmnâtin* vacc.

Analoge bildungen sind *caturavattin* II, 14, 3; *vijitin* II, 31, 4. VII, 18, 4; *unnîtin* VII, 5, 1; letzteres mit G, die übrigen absolut.

Die regeln über den nominativ sind im ersten teil nur der vollständigkeit wegen mit angeführt und können hier übergangen werden.

---

7. Genitiv (§§ 86—115).

1. *svasvâmisambandhâdi* (§ 86).

Zu § 86. Beispiele:

I, 1, 7 *gâyatram Agneç chandaḥ.* I, 3, 5 *âjyaṁ vai devânâṁ surabhi ghṛitam manushyâṇâm âyutam pitṛîṇâm navanîtaṁ garbhâṇâm;* u. a.

Es ist die häufigste art des G.

2. G des *karman* (§§ 88—97).

Zu § 88. *adhi-i* „gedenken" vac. (In der bedeutung „studiren, recitiren" III, 35, 3. VII, 1, 7).

smṛi vac.

day nur in *nirava-day* „abfinden, ausschliessen" II, 7, 1.

îç stets mit G.

I, 16, 4 *Savitâ vai prasavânâm îçe* „Savitṛi herrscht bei den zeugungen".

I, 4, 10. 30, 3. II, 38, 10. III, 44, 5. IV, 10, *7. VII, 16, 5.

Synonym von *adhi-i:*

II, 7, 2 *na yajñe rakshasâṁ kîrtayet* „nicht soll er beim opfer der dämonen erwähnung thun".

dhyai „an jemand denken" dagegen stets mit A.

III, 6, 1 *yaṁ dvishyât taṁ dhyâyed vashaṭkarishyan* „wen er hasst, an den soll er denken, wenn er im begriff steht, den vashaṭ-ruf zu thun".

III, 31, 7 u. a.

Auch *vid* „wissen" zweimal mit G, sonst mit A.

II, 39, 11 *prâṇo hi Jâtavedâḥ sa hi jâtânâṁ veda* „Jâtavedas ist leben, denn er kennt die lebenden wesen".

VI, 14, 4.

Zu § 89. *upa-skṛi* vac.

Zu § 90. *ruj* „zerstören, erbrechen" mit A VI, 24, 1. 4. *ruj* „schmerzen" und *am* vacc.

Zu § 91. *jvar* vac.

Zu § 91 a. *saṁ-tap* causativum vac.

Zu § 92. *nâth* vac.

Zu § 93. *jas* causativum mit *ni* absolut III, 36, 4.

ni-han α) *gatau* („einschlagen, hineintreiben") mit A I, 29, 22. V, 15, 9.

β) *hiṁsâyâm* („niederschlagen, tödten") mit A:

II, 11, 6 *taṁ yatra nihanishyanto bhavanti* „wo sie das opfertier tödten wollen".

I, 16, *10.

pra-han, naṭ und *krath* vacc.

pish absolut II, 9, 2.

Zusatz. G bei *prati-han.*

VII, 28, 1 *Bṛihaspateḥ pratyavadhît* „er widersprach dem Bṛihaspati".

Zu §§ 94—96. *vyava-hṛi* vac.

paṇ „erhandeln, kaufen" ohne bezeichnung des *karman* I, 27, 1.

div vac.

Zu § 97. *preshya* vac. (*upapreshya* II, 5, 6).

Die form *brûhi* findet sich an folgenden stellen:

α) *brûhi* VII, 28, 2.

β) *anubrûhi* I, 13, 1. 16, 1. 28, 1. 29, 1. 30, 1. II, 2, 1. 5, 1. 10, 1. 12, 1. 15, 1.

γ) *prabrûhi* VI, 34, 2.

Die beiden bedingungen, dass das object eine opfergabe bezeichnet und das *sampradâna* eine gottheit ist, finden sich vereinigt nur in II, 10, 1. Das object steht hier in der tat im G.

II, 10, 1 *Manotâyai havisho 'vadîyamânasyânubrûhi.*

Diese stelle lehrt auch, dass die Kâçikâ die regel richtig auf das compositum *anu-brûhi* bezieht.

Zu § 97 a. Das wort *prasthita* ist an keiner dieser stellen hinzugefügt. — *prasthita*-formeln werden mehrfach erwähnt, z. b. II, 10. VI, 11.

Zusatz. G des *karman* von *bhaksh* „geniessen", *aç* „essen", *pâ* „trinken", *samava-do* „mit jemandem teilen", *upa-stṛî* „hinbreiten, hingiessen" und *abhi-ghṛî* „daraufträufeln".

I, 22, 10 *gharmasya bhakshayati* (A z. b. II, 30, 4).

II, 8, 6 *eteshâṁ nâçnîyât.* II, 3, 11. 12. 23, 6 (A IV, 7, 2).

II, 25, 1 *prathamaḥ somasya pâsyati.*

I, 22, 6 *trayâṇâṁ havishâṁ svishṭakṛite na samavadyanti.*

II, 14, 4 *âjyasyopastṛiṇâti. âjyasyoparishṭâd abhighârayati.*

Da sich bei den grammatikern von allen diesen fällen des genitivs, für den der name des partitiven üblich ist, gar keine erwähnung findet, so scheint er der classischen sprache gänzlich abhanden gekommen zu sein.

3. G des *sampradâna* (§ 98).

Zu § 98.

I, 28, 2 *gâyatrîm brâhmaṇasyânubrûyât* „für einen brahmanen soll er eine gâyatrî recitiren". II, 3, 2 *tishṭhet paçukâmasya* „stehen bleiben soll (der opferpfahl) für einen opferer, welcher reichtum an vieh wünscht". II, 17, 1 *çatam anûcyam âyushkâmasya* „hundert verse sind herzusagen für den, der langes leben wünscht". III, 2, 11 *yasya caivaṁ vidusha etac chaṁsati* „und für welchen so wissenden er dieses recitirt". IV, 21, 4 *atha ya ekakâmâḥ syuḥ svargakâmâḥ parâñcam eva teshâṁ rohet* „die nur einen wunsch haben, nämlich nach dem himmel, für die soll er (das dûrohaṇa) nur hinaufsteigen"; u. a.

Das zusammenfassende *tad* am schlusse einer aufzählung, (wie im zweiten beispiele der Kâçikâ), ist Brâhmaṇastil; vgl.

V, 16, 14 *etena ha vâ Indro 'gastyo Marutas te samajânata.*

Zu § 98 a.

I, 1, 10 *striyai payaḥ* „die milch der frau". I, 13, 5 *varam pṛithivyai* „die oberfläche der erde". II, 33, 2 *madhya etasyai nividaḥ* „in der mitte dieser nivid"; u. a.

4. G des *karaṇa* (§§ 99. 100).

Zu § 99. *jñâ* mit G des *karaṇa* vac.

Zu § 100. *yaj* mit G des *karaṇa* vac.

5. G des *adhikaraṇa* (§ 101).

Zu § 101.

V, 24, 4 *tasmât sa triḥ saṁvatsarasya pacyate* „deshalb reift (der udumbara) dreimal im jahre".

6. Subjectiver und objectiver G (§§ 102—113).

Zu § 102. Subjectiver G:

I, 2, 4 *svargayâṇâ yajamânasya* „die himmelspfade des opferers"; u. a.

Objectiver G:

I, 1, 14 *hemantaçiçirayoḥ samâsena* „durch die vereinigung von spätherbst und winter".

II, 39, 7 *so 'sya sarvasya prajanayitâ* „er ist der erzeuger dieser ganzen welt".

VI, 6, 2. 35, 10 u. a.

Zu §§ 103. 103 a. Beispiele fehlen. Wo *kartṛi* und *karman* zusammentreffen, pflegt eins von beiden im compositum zu stehen, (wie oben I, 2, 4).

Zu § 104.

I, 28, 25 *havyaṁ hi vakshyan bhavati* „er wird das opfer (zu den göttern) tragen". II, 28, 6 *manasâ vâ ishitâ vâg vadati* „vom geiste angetrieben redet die stimme"; u. a.

Zu § 105.

α) II, 3, 12 *sa enayor esho 'cyuto varavṛito hy enayoḥ* „(das opfertier) ist das unabänderliche teil dieser beiden, denn sie haben es sich als wunschgeschenk gewählt" (und besitzen es noch). III, 25, 2 *tasya vittâ dîkshâ vittaṁ tapo yasya paçavaḥ santi* „wer eine herde besitzt, der erlangt die weihe, erlangt die busse"; u. a.

β) III, 37, 19 *asaṁsthitaṁ vai pitṛiyajñasya sâdhu* „das nichtbeendetsein des manenopfers ist vorteilhaft"; u. a.

Zu § 105 a. *dvishat* mit G:

II, 15, 6 *parâsya dvishan pâpmâ bhrâtṛivyo bhavati.*

II, 16, 5. 31, 3. III, 39, 3. VI, 4, 9. VIII, 27, *9. 28, *5. *7—*10. *12—*16. 20.

Absolut 18 mal.

Zu § 106.

II, 13, 6 *vapâm eva hutvânâdṛityetarâṇi karmâṇi* „nur das netz opfernd und ohne sich um die andern ceremonien zu kümmern". VI, 23, 5 *esha ha vâ ahînaṁ tantum arhati ya enaṁ yoktuṁ ca vimoktuṁ ca veda* „der ist im stande, ein mehrtägiges opfer auszuführen, der es zu verbinden und zu lösen versteht"; u. a.

Zu § 106 a.

II, 15, 9 *purâ vâcaḥ pravaditor anûcyaḥ* „(das frühgebet) ist zu sprechen, ehe eine andere stimme laut geworden ist". VII, 2, 6 *â çarîrâṇâm âhartoḥ* „bis zum herbeischaffen des leichnams". II, 6, * 14 *purâ nâbhyâ apiçasaḥ* „vor dem aufschneiden des nabels".

Zusatz. Beim infinitiv auf *-tos* nach *îçvara* steht das *karman* im A.

I, 30, 11 *îçvarau ha vâ etau saṁyantau yajamânaṁ hiṁsitoḥ* „die beiden sind im stande, wenn sie mit einander kämpfen, den opferer zu verletzen".

I, 10, 2. 25, 13. II, 7, 6. 20, 18. VII, 29, 2—4. 33, 6 (vgl. zu § 79).

Zu § 107.

IV, 4, 5 *yaḥ pâpmânam apajighâṁsuḥ syât* „wer seine schuld zu vertreiben wünscht".

Zu § 108. Schon das Aitareya kennt diese bildungen nicht mehr.

Zu § 109. Folgende adjectiva auf *-uka* sind im Aitareya zu belegen:

nagnam-bhâvuka I, 29, 20.

pra-mâyuka III, 11, 7. 44, 2—4.

abhi-mânuka III, 34, 5.

sâṁ-nâhuka (Aufrecht *saṁ-nâhuka*) VII, 14, 7.

Die letzten drei fehlen bei Pâṇini. Dass aber seine syntaktische regel auch für diese gilt, zeigt

III, 34, 5 *anabhimânuko haisha devaḥ prajâ bhavati* „dieser gott ist kein schädiger der nachkommenschaft".

Zu §§ 110 und 111. Beispiele fehlen.

Zu § 112.

VI, 22, 9 *okaḥsârî haishâm Indro yajñam bhavatî3ṁ* „wird Indra als gastfreund zu ihrem opfer kommen?"

Zu § 113. Verbaladjectiva mit G:

III, 7, 3 *yo 'sya stṛityas tasmai startavai* „um den niederzustrecken, der von ihm niederzustrecken ist". VI, 14, 8 *vadasva yat te vâdyam* „sage, was du zu sagen hast"; u. a.

— mit I:

I, 6, 6 *dîkshitena satyaṁ vaditavyam* „der geweihte muss die wahrheit sagen". IV, 25, 1 *tasmât pratigṛihṇatâ yâjyam*

„deshalb soll nur der, der etwas dafür bekommt, für einen andern opfern"; u. a.

7. Einzelnes (§§ 114. 115).

Zu § 114. *tulya* vac.

sadṛiça III, 7, 9 absolut.

tulâ und *upamâ* vacc.

Synonyma.

V, 4, 12 *iti prathamenâhnâ samâna âtânaḥ* „hier verläuft die feier ebenso wie am ersten tage". III, 27, 1 *tena tat samâvadvîryam abhavat purveṇa savanena* „dadurch wurde diese ebenso kräftig wie die erste pressung". VIII, 2, 3 *asya vai lokasyâsau loko 'nurûpo 'mushya lokasyâyaṁ loko 'nurûpaḥ* „jene welt ist dieser ähnlich und diese jener".

Zu § 115. Mit ausnahme von *çam* findet sich keines der folgenden worte im segenswunsch verwendet.

âyushya V, 16, 15.

madra vac.

bhadra I, 13, *2. 3. 29, *13. 25, *16. 16. In *pâpabhadra* III, 3, 2. 7, 8.

kuçala VII, 18, 2.

sukha VIII, 20, 7.

artha I, 21, *11. 27, 1. II, 20, *5. VII, 9, 15.

hita cf. zu § 36 a.

Zu § 115 a. *cira jîvita* und *nirâmaya* vacc.

çam:

III, 34, *7 *çaṁ naḥ karati — nṛibhyo nâribhyo gave.* VII, 33, *5 *çaṁ na edhi hṛide.* VIII, 20, *6 *çaṁ no bhava.*

prayojana vac.

pathya I, 7, 5. 6. 8, 11. 13. 9, *3. *7. 7. 11, 15.

Zusatz. G bei *priya, pûrṇa, sâdhâraṇa* und bei *çrad dhâ,* G oder D bei *mitra.*

III, 24, 11 *tad vâ etat priyam Indrasya sûktam* „dieses lied ist dem Indra angenehm". II, 1, 4. III, 19, 7.

VI, 35, 1 *imâm pṛithivîm pûrṇâṁ dakshiṇânâm adaduḥ* „sie schenkten (den Aṅgiras) diese erde voll von opfergaben".

VII, 2, 1 *oshṭha enayoḥ sâdhâraṇo bhavati* „die lippe ist ihnen beiden gemeinsam" (bei der verteilung des opfertieres).

II, 40, 6 *tasya çrad dadhati* „ihm schenken sie glauben".

VI, 20, 3 *viçvasya ha vai mitraṁ Viçvâmitra âsa* „Viçvâ-

mitra war eines jeden freund". VI, 20, 4 *viçvaṁ hâsmai mitram bhavati ya evaṁ veda* „alles wird ihm zugethan, der dieses weiss".

Eine statistische zusammenstellung des im vorstehenden gegebenen materials ergiebt, dass die 9 hauptregeln Pâṇini's durch den sprachgebrauch des Aitareya sämmtlich bestätigt werden, dass von seinen 32 allgemeinen regeln und gruppenregeln ohne repräsentanten 26 mit beispielen zu belegen sind, 6 nicht, und dass von 154 worten, deren construction er in 16 gruppenregeln mit repräsentanten und 47 specialregeln lehrt, 89 dem sprachschatz des Aitareya angehören, 65 nicht. Bei 37 von jenen 89 konnte auch die vom grammatiker vorgeschriebene construction nachgewiesen werden. Einen widerspruch gegen Pâṇini's lehre fanden wir überhaupt nur in dem etwas dunklen § 43 und vielleicht in einem falle in § 73.

Kâtyâyana fügt 7 allgemeine regeln oder gruppenregeln ohne repräsentanten hinzu, von denen nur 2 bestätigt werden; ausserdem lehrt er in 1 gruppenregel mit repräsentanten und 9 specialregeln die construction von 32 worten, von denen 17 zu belegen sind, aber nur 4 mit der gewünschten construction.

Patañjali fügt noch 1 allgemeine regel hinzu, die im Aitareya nicht bestätigt wird; in 8 specialregeln lehrt er die construction von 30 weiteren worten, von denen 12 nachzuweisen sind, 6 mit der verlangten construction.

Die Kâçikâ endlich giebt noch 2 allgemeine regeln, wovon 1 mit beispielen zu belegen, und in 8 specialregeln die construction von 12 worten, von denen 7 vorhanden sind, aber nur 2 mit dieser construction. Einige von diesen worten werden zudem von der Kâçikâ in sehr veränderter bedeutung gebraucht.

Zusätze sind an 15 stellen gemacht worden. Von ihnen gehören ihrem charakter nach 3 zu den allgemeinen regeln, die übrigen zu den specialregeln; letztere geben constructionen von 24 worten. Von diesen constructionen sind aber mindestens 10 speciell vedisch, sodass ihre erwähnung für Pâṇini nicht notwendig war. In einem falle (§ 21) ist der zusatz wahrscheinlich überflüssig.

Diese zahlen stimmen vollständig mit dem überein, was aus einzelheiten fast auf jeder seite zu entnehmen war. Wenn

wir uns z. b. erinnern, dass, wo die angaben Pâṇini's mit denen seiner nachfolger im widerspruch stehen, das Aitareya stets mit ersterem übereinstimmt, dass der comparativ im Aitareya stets den Ab regiert, dass der G absolutus im Aitareya in deutlich concessivem sinne gebraucht ist, dass wir zu dem einen § 63, in welchem Pâṇini für 20 adverbia die verbindung mit G vorschreibt, im Aitareya 45 fälle der bestätigung und nicht eine ausnahme finden, während nicht weniger als 9 von diesen adverbien im Petersburger wörterbuch auch mit andern casus notirt sind, so scheint festzustehen, dass zwischen dem Aitareya und Pâṇini ein zusammenhang existirt, ein näherer einerseits als zwischen jenem und den folgenden stufen der grammatischen entwicklung von Kâtyâyana abwärts, ein näherer andererseits als zwischen Pâṇini und weiten gebieten der übrigen sanskritliteratur. Wird aber dieses zugegeben, so dürfte nur folgendes möglich sein: entweder das Aitareya ist jünger als Pâṇini; sein verfasser hat sich mit grosser treue an die gebote des grammatikers gehalten; oder aber die entstehungszeit des Aitareya fällt gleichzeitig mit oder vor Pâṇini (was beides in seinen consequenzen auf dasselbe hinausläuft), und Pâṇini oder seine vorgänger haben ihre regeln nach der wirklichen sprache gebildet, nach einer sprache, von welcher wir im Aitareya eine probe besitzen.

Der hauptgrund nun, weswegen ich mich für die zweite dieser beiden möglichkeiten entscheiden möchte, liegt in dem stile des Aitareya im allgemeinen. Es scheint in der tat unmöglich, zu glauben, dass derselbe nur eine künstliche nachbildung todter regeln sei, er macht vielmehr durchaus den eindruck einer freien, lebendigen sprache. Wenn wir nun von 7 fällen, in welchen ein wort oder eine construction von der grammatik ausdrücklich als vedisch bezeichnet wurde, nicht weniger als 4 aus dem Aitareya mit beispielen belegen konnten, eine zahl, welche sich durch vergleichung andrer abschnitte der grammatik leicht erhöhen liesse, so gewinnt jene ansicht dadurch eine erwünschte bestätigung.

Das resultat, zu welchem wir durch vergleichung des sprachgebrauches des Aitareya mit der casussyntax der grammatiker, ohne jede rücksicht auf äussere verhältnisse gelangt sind, lässt sich in folgende sätze zusammenfassen:

1. Das Aitareya-Brâhmaṇa ist älter als Pâṇini.

Es gehört noch der vedischen epoche an, aber ihrem ausgange und steht Pâṇini ziemlich nahe (ohne zweifel viel näher als nach der andern seite hin dem Ṛigveda).

2. Die lehre des Pâṇini beruht auf einer sorgfältigen und scharfsinnigen beobachtung der wirklichen sprache.

Der umstand, dass von den von Pâṇini genannten worten etwa 40 procent dem sprachschatz des Aitareya fehlen, kann bei dem geringen umfange des letzteren nicht befremden. Die regeln der grammatik genügen nicht allein für die sprache des Aitareya, von unbedeutenden einzelheiten abgesehen, sie reichen noch weit darüber hinaus, ein hinweis darauf, dass der damals vorhandene literaturkreis ein viel grösserer war; ebenso wie die vielen worte und constructionen Pâṇini's, welche überhaupt noch nicht belegt werden können, sofern die obigen sätze richtig sind, uns nur zeigen dürften, wieviel verloren oder noch nicht wieder aufgefunden ist.

Upasarga und *karmapravacanîya* (vgl. zu §§ 16—18).

Die *karmapravacanîya* bilden eine unterabteilung der *upasarga*, welche wieder zu den *nipâta* (partikeln) gerechnet werden. Zu den *upasarga* gehören ausser den 11 *karmapravacanîya* noch *pra, parâ, sam, ava, nis, dus, vi, ni* und *ud* (gaṇa *prâdi* zu Pâṇ. I, 4, 58).

Die äusseren unterschiede zwischen *upasarga* und *karmapravacanîya* sind nach Pâṇini folgende:

1. Die *upasarga* stehen stets unmittelbar vor dem wort, zu dem sie gehören (I, 4, 80); z. b. *anu-gacchati, pra-padyate.*

Die stellung der *karmapravacanîya* ist unbeschränkt.

2. Die *upasarga* üben nach den dafür geltenden bestimmungen auf das folgende wort lingualisirung aus (VIII, 3, 63 ff. 4, 14 ff.); z. b. *abhi-shiñcati, pra-ṇayati.*

Die *karmapravacanîya* wirken auf das folgende wort in keiner weise ein.

3. Die *upasarga* büssen zuweilen ihren accent ein, nämlich

a) von mehreren aufeinanderfolgenden *upasarga* behält nur der letzte seinen ton (VIII, 1, 70); z. b. *samudấ-nayati, abhyúd-dharati.*

b) ist das verbum betont, so wird der *upasarga* tonlos (VIII, 1, 71); z. b. *yád anu-gácchati, yát pra-ṇáyati.*

Die *karmapravacanîya* behalten stets ihren ton.

Von diesen kriterien fallen für das Aitareya das erste und dritte ganz fort, dieses, weil das Aitareya keine accente bezeichnet, jenes, weil in ihm freie stellung aller *upasarga* herrscht (cf. I, 5, 25 *vi sveshu râjati,* II, 1, 1 *pra yajñam ajânan pra svargaṁ lokam* u. a.), ein sprachgebrauch, welcher von Pâṇini als vedisch bezeichnet wird (I, 4, 81. 82).

Die lingualisirung aber tritt bekanntlich nur unter bestimmten voraussetzungen, bei *upa, apa* und *â* überhaupt nicht ein.

So ist in fällen wie

I, 3, 22 *avabhṛitham abhyavaiti* „er steigt ins bad hinab";

III, 20, 1 *anu mopatishṭhadhvam* „stellt euch hinter mich" u. a. die unterscheidung nicht möglich. An ersterer stelle würde der accent auskunft gewähren.

Register.

han ni mit G § 93.
— *pra* mit G § 93.
hâ mit A § 22 a.
hu mit A oder I § 11.
hṛi caus. § 10.
hṛi vyava mit G § 94.
hetu § 47. § 48. § 48 a.
hnu mit D § 26.
hve caus. § 10 a.

Bruno Liebich.

Zu den epichorischen kyprischen inschriften.

Im vergangenen sommer sandte mir hr. Vondiziano in Limassol auf Cypern copieen und lesungsversuche zweier neuen, bei Aghia Moni unweit Ktima (= Neu-Paphos) gefundenen, in paphischen zeichen abgefassten steininschriften, beide leider sehr entstellt, die eine von einem maurer theilweise ausgekratzt, die andere mit kalk überstrichen, so dass ich anfangs an einer genügenden lesung verzweifelte. Indessen ist es mir doch im laufe der zeit gelungen, die eine im wesentlichen, die andere ganz zu entziffern. Dabei aber haben sich einige neue zeichendeutungen ergeben, die eine reihe wichtiger verbesserungen für die lesung andrer inschriften zur folge haben, so dass es der mühe werth scheint, das ganze hier vorzuführen.

Die theilweise ausgemeisselte inschrift der einen steinplatte (A) lautet:

1. *o · pa · po · pa* · . . . . . *ko · ke · le · ve · se* ·
2. *o · i · e · re* · u · . ta · se · *va · na · sa · se* ·
3. *o · pa · si* · . . . . . ra · *ko · i · ni · se* ·
4. *ta · se · mi* · ? ? ? *a · se* ·
5. *ka · te · se* · . . . *i · te · o · i · ta* · ? ? *ra* ·

Die grade stehenden zeichen sind nur entstellt oder verstümmelt, aber erkennbar oder sicher herstellbar; die durch ein fragezeichen angedeuteten sind unerkennbar oder noch nicht entziffert; die ganz verschwundenen zeichen sind durch puncte angegeben. Auch von den zweifellos gelesenen zeichen sind manche durch ihre eigenthümliche form nicht leicht erkennbar gewesen. — Ich umschreibe und ergänze nun:

1. ὁ Πάφω βα[σιλεὺς Νι]κοκλέϝης,
2. ὁ ἱερεὺ[ς] τᾶς ϝανά(σ)σας,
3. ὁ βασι[λέος Τιμά]ρχω ἶνις,

4. *τὰς ἡμι . . . ας*
5. *κατέσ[τασε τᾶ]ι θεῶι τᾶ . . ρα*

In z. 3 habe ich [*λέος*, nicht [*λέϝος*, angesetzt, trotz des *ϝη* in z. 1 und des *ϝα* in z. 2, da auch die andere inschrift und ebenso n. 40 meiner sammlung . . *λέος* bieten. Unsicher ist das *ἡμι*- in z. 4; ebenso der schluss von z. 5, wo ich nicht wage *τᾶ[ι Ἥ]ρα[ι]* zu ergänzen, einerseits weil die lücke nicht hinreichenden raum und passende reste für *i* · und *e* · zu bieten scheint, andrerseits weil man den namen der Hera hier nicht erwarten kann. Alles übrige ist sicher, besonders durch die vergleichung mit n. 40:

1. *ὁ Πάφω βασιλεὺς Νικοκλέϝης, ὁ ἰjερεὺς τᾶς ϝανά(σ)σας,*
2. *ὁ βασιλέος Τιμάρχω ἶνις, κατέστασε τᾶι θεῶι.*

Die überkalkte inschrift der zweiten steinplatte (B) lese ich:

1. *o* · pa · po · ? ? *le* · u · *se* · *ni* · *ko* · ke · ?
2. *ve* · *se* · *o* · i · je · *re* · *u* · *se* · *ta* · *se* ·
3. *va* · *na* · *sa* · *se* · *o* · *pa* · si · le · *o* · *se* ·
4. ti · *ma* · *ra* · *ko* · *i* · ni · *se* · *ta* · *se* ·

Es gelten hier dieselben bemerkungen wie oben. Die entstellung ist aber bedeutend grösser. Die deutung ist sicher:

1. *ὁ Πάφω βασιλεὺς Νικοκλέ-*
2. *ϝης, ὁ ἰjερεὺς τᾶς*
3. *ϝανά(σ)σας, ὁ βασιλέος*
4. *Τιμάρχω ἶνις τὰς*

Beide inschriften gehörten demnach weihgeschenken an, wahrscheinlich statuen. Die zweite ist unvollständig: es fehlt mindestens eine zeile.

Der könig Timarchos aber kann jetzt von mir noch auf einer anderen inschrift nachgewiesen werden. Es ergiebt sich nämlich aus den obigen lesungen, dass das zeichen ᛟ oder Ω, das in der gewöhnlichen schrift *ro* · zu lesen ist, im Paphischen den werth *ko* · hatte. Demnach ist in n. 40, z. 1 u. 2, das *ko* · nicht etwa entstellt, wie ich bisher vermuthete, sondern correct gebildet, was durch den papierabklatsch, den ich besitze, bestätigt wird; s. spalte „Altpaphos“ auf der meiner sammlung beigegebenen tafel, nur dass dort die obere öse zu klein angegeben ist. Auch auf münzen hatte ich eine ähnliche form schon als *ko* · gedeutet (s. die letzte spalte), und unter der spalte „Golgoi“ wenigstens mit einem fragezeichen angeführt.

Das paphische *ro*· hat oben einen graden strich, also dreieckigen kopf, während dem gewöhnlichen *ko*· die öse fehlt.

Ferner aber beweisen die obigen inschriften, dass das paphische zeichen Y oder Y als *ra*· zu deuten ist, nicht als *ja*·, wie denn auch namentlich die erstere form dem gewöhnlichen zeichen für *ra*· bedeutend näher steht, als demjenigen für *ja*·. Demnach ist n. 33 zu lesen:

1. *o*·*i*·*je*·*re*·*se*·*ta*·*se*·*a*·*na*·*sa*·*se*·
2. ti·*ma*·*ra*·*ko*·*se*·*to*· ? *ve*·*na*·*i*·*o*·*ka*·*i*·

d. h. bis auf den leider noch undeutbaren schluss:

1. *ὁ ἰjερὴς τᾶς ἀνά(σ)σας* 2. *Τίμαρχος*

Das *ti*· ist noch hinreichend erkennbar.

Da nun Timarchos in dieser inschrift zwar, wie sein sohn Nikokles, den titel „priester der herrin" führt, aber nicht den königstitel (vorausgesetzt, dass die inschrift vollständig ist), so gewinnt die vermuthung von Six (Class. d. sér. Cypr. s. 362) an wahrscheinlichkeit, dass er erst von Alexander dem grossen als könig von Paphos eingesetzt worden sei, nach entthronung des letzten Kinyraden. Von Nikokles giebt es eine reihe münzen in allen drei metallarten mit gemeingriechischen inschriften z. b. *Νικοκλέους Παφίων*; auch zwei kleine bronzene münzen mit kyprischem *pa*· = *Πα*[*φίων*]; s. Six s. 363—365, n. 35—42; auch n. 208 meiner sammlung (nicht n. 180 und 181). Er tödtete sich selbst i. j. 310 v. Chr., im kriege mit Ptolemäus Soter (Diodor XX, 21); sein vater Timarchos ist also etwa 330 v. Chr. anzusetzen.

Die richtige deutung der zeichen *ra*· und *ko*· aber ergiebt ferner, dass meine bisherige lesung von n. 41, der inschrift des „bearded archer", ganz falsch war. Da diese inschrift jedoch auch sonst noch eine reihe abweichender und unbekannter zeichen enthält, so kann ich bis jetzt nur constatieren, dass alle drei zeilen von links nach rechts zu lesen sind und dass der anfang so lautet:

1. *a*·*ri*·*si*·*ta*·*ko*·*ra*·*i*·
2. *to*·*o*·*na*·*si*·*vo*·*i*·*ko*·

d. i.

1. *Ἀρισταγόραι τῶ Ὀνασιϝοίκω*

worin *τῶ* wohl für *τῶι* steht, wie nicht selten. Von eigenthümlicher bildung sind noch die zeichen *ri*·, am ähnlichsten

in n. 39 (s. spalte „Altpaphos"), und *si·* (ebendort). Von den hier genannten personen ist Aristagoras als vater des Aristophantos aus einer weihinschrift an den Apollo Hylatas bekannt (n. 28); Onasivoikos als sohn des Stasivoikos aus einer gleichen inschrift (n. 27), ausserdem aber als könig von Kurion aus einer silbermünze (n. 183, 1/3 stater; Six s. 349, n. 2), während eine andere grössere desgleichen (ganzer stater) seinen vater Stasivoikos als *βασιλεὺς Κυριεὺς* und sohn des königs Timocharis nennt (n. 193; Six s. 348, n. 1). Dass diese könige zugleich, wie ich bereits unter n. 183 vermuthete, über Paphos herrschten, beweist die grabschrift des Timocharis in der königinnengrotte bei Kuklia (= Altpaphos) n. 39:

1. *Τιμοχάριϝος βασιλέ-* 2. *ϝος, τᾶς ϝανά(σ)σας* 3. *τῶ ἰjερέος.*

Wir können diese königsdynastie also jetzt durch fünf glieder verfolgen; ja, wenn wir aus der analogie der namenbildung schliessen dürfen, die vater und sohn paarweise mit gleichem stamme verbindet, so würden wir ein sechstes glied im Echetimos erhalten, in dem schon Six s. 351 den vater oder einen vorgänger des Timocharis vermuthete und dessen grabschrift uns ebenfalls in einer grotte bei Kuklia (= Altpaphos) aufbewahrt ist (n. 38):

1. *βασιλέος* 2. *Ἐχετίμων* 3. *τῶ ἱερέος* 4. *τᾶ ϝανά(σ)σας.*

Wir haben demnach folgende fürstennamen:

1) Echetimos, könig, priester der herrin, begraben in Paphos, um 450 v. Chr.

2) Timocharis, vielleicht sohn des Echetimos, könig, priester der herrin, ebendort begraben, um 435 v. Chr.

3) Stasivoikos, sohn des Timocharis, könig von Kurion, nach Six etwa 420—400 v. Chr.

4) Onasivoikos, sohn des Stasivoikos, könig von Kurion (nach dem münzstempel n. 183), stifter eines weihgeschenkes an den Apollo Hylatas, nach Six von 400—380 v. Chr.

5) Aristagoras, sohn des Onasivoikos, dem ein denkmal bei Paphos geweiht ist, etwa 365 v. Chr.

6) Aristophantos, sohn des Aristagoras, stifter eines weihgeschenkes an den Apollo Hylatas, etwa um 350 v. Chr.

Die in der geschichtschreibung unbekannte dynastie lässt sich also durch mindestens ein jahrhundert verfolgen.

Zweifelhaft aber bleibt, ob die mit *a·ri·* = *Ἀρι-* und

zum theil mit *pa·si·* = βασι[λεὺς] bezeichneten paphischen münzen (Six s. 358—359; n. 28—29; n. 195 m. s.) etwa dem Aristagoras oder Aristophantos angehören, was beweisen würde, dass auch einer von ihnen könig von Paphos gewesen; Six setzt freilich die münzen etwas früher an, etwa 420—400 v. Chr. Auch auf n. 23 bei Six (s. 357; s. m. s. n. 195) ist rechts sicher *a·ri·*, nicht *mo·a·*, zu lesen; s. spalte „Soloi" meiner tafel.

Eine andere verbesserung, die sich aus der richtigen lesung von *ko·* und *ra·* ergiebt, trifft n. 31 u. 32, grotteninschriften von Ktima (= Neupaphos) zu ehren des Apollo Hylatas. Der anfang beider ist jetzt zu lesen:

ta·ra·pa·se· | *o·a·ra·ko·se·* |
Τάρβας (?) ὁ ἀρχός

worin der name vielleicht variante von Ἀτάρβας (= Adherbal) ist; ja in n. 31 ist vorn in z. 1 noch platz für ein *a·*

Die verschiedenen formen des *ne·*, besonders die zweite auf meiner tafel unter der spalte „Hyla", haben mich ferner zu berichtigter lesung von n. 62, einer weihinschrift aus Idalion, geführt, nämlich:

1. *ta·a·ta·na·* | *ta·i·ne·ta·*
2. *li·o·i·* | *pa·ka·ra·* —

Man hatte bisher statt *ne·* einen trennungsstrich und ein eigenthümlich gestaltetes *e·* zu erkennen geglaubt, wodurch man zur annahme eines locativs Ἠδαλιοῖ gezwungen war. Jetzt lese ich:

1. τᾶ Ἀθάνα τᾶ ἰν Ἠδα- 2. λίωι βάκρα δέκα.

Im schlusse erkenne ich nicht mehr einen abgekürzten königsnamen, sondern etwa eine kyprische variante des hesychischen βάκλα· τύμπανα, nebst dem zahlzeichen für 10, das ebenso auf münzen vorkommt (z. b. Six, s. 338, n. 50). Die inschrift steht auf einem konischen bronzegriff.

Buchsweiler i/E. *W. Deecke.*

Sanskrit visaṃsthula.

Zu den sanskritwörtern, von denen Whitney Sanskrit grammar §. 1189 bemerkt: Many words ending in *la* are of obscure etymology, scheint mir auch *visaṃsthula* zu gehören. Es dürfte der mühe wert sein, das wort einer genauen betrachtung zu unterwerfen.

Was zunächst die form des wortes betrifft, so erscheint es im Sanskrit als *visaṃsthula* und *visaṃshṭhula.* Jene nenne ich kurz die dentale, diese die cerebrale form. Die dentale form kommt in den texten seltener vor als die cerebrale (vgl. PWB.), sodass man geneigt sein könnte, letztere für die allein richtige zu halten. In der that giebt es herausgeber, die, wenn in den handschriften beide formen überliefert sind, die cerebrale form in den text setzen. Doch lehrt uns das noch zu besprechende sûtra II, 32 *ṭho 'sthivisaṃsthule* in Hemacandra's prâkṛtgrammatik, dass wenigstens zur zeit dieses grammatikers die dentale form für die richtige galt. — Im Prâkṛt lautet das wort *visaṃṭhula.*

Ueber das vorkommen des wortes im Sanskrit und Prâkṛt glaube ich mir ein urteil erlauben zu können, da ich längere zeit bei der lectüre auf das wort geachtet habe. Im übrigen stütze ich mich auf das PWB., auf Böhtlingks kürzeres wörterbuch und auf die angaben von Pischel zu Hem. II, 32. *Visaṃsthula* findet sich noch nicht in der älteren, vedischen sprachperiode, ebensowenig im epos. Auch die älteren kunstdichter haben das wort gemieden; so Kâlidâsa, Bhâravi, Mâgha. Der älteste autor, der das wort im Sanskrit gebraucht hat, dürfte Bâṇa sein: Harshacarita ed. Calc. 1876 p. 8, 23; vgl. auch Kâdambarî (uttarabhâga) ed. Peterson p. 248, 16. 258, 12. 365, 16. Oefters findet sich das wort in den dramen; bei Kâlidâsa, Bhavabhûti und in der Mṛcchakaṭikâ nur im Prâkṛt, bei späteren, z. b. bei Râjaçekhara, auch im Sanskrit. Ueber die stellen in Hâla's Saptaçatakam und im Setubandha vgl. die indices zu diesen werken.

Die indischen grammatiker, ausgenommen Hemacandra, sprechen sich soviel ich weiss über das wort nicht aus. In den sanskritwörterbüchern (koça) wird es nicht aufgeführt. Es

erscheint nur in dem prâkṛtwörterbuche des Dhanapâla, Pâiyalacchî 264, neben, oder als synonym von, *vihula.*

Die **bedeutung** von *visaṃsthula* ist: nicht fest stehend, wankend, schwankend (PWB.); schlaff, schwach [1]) u. s. w.

Beispiele [2]): Urvaçî v. 91 Bollensen *visaṃṭhulagamaṇao* schwankenden ganges. Mṛcch. 117, 19 *savvaṃ jjevva visaṃṭhulaṃ pekkhâmi* alles sehe ich vor mir schwanken, vgl. Hâla 854 *savvaṃ savvatto ccia visaṃṭhulaṃ* alles schwankt (vor mir) ringsum.

Von den füssen gesagt, die „schwanken unter der schenkel last" Mâlatîmâdhava ed. Bomb. 1876 p. 108, 1, vgl. Anargharâghava ed. Calc. 1875 p. 44, 1, Kâdambarî 365, 16. Von den augen: „unstät" Hâla 146. Mâlatîm. 258, 2.

Uebertragen: „unbeständig", vom glück, citat bei Hem. IV, 436; vom schicksal, Harshacarita 8, 23 vgl. Kâdambarî 258, 12.

Hieran reiht sich die übertragene bedeutung des wortes, die am schluss von compositis, hinter wörtern, welche freude, sehnsucht, furcht u. dgl. bedeuten, erscheint: ins schwanken geraten durch, ergriffen von, verwirrt u. s. w., je nach dem zusammenhange [3]). Diese bedeutung wird in der Pâiyalacchî überliefert, wo *visaṃṭhula* = *vihula* [4]) gesetzt wird; daher Bühler: „agitated", glossary p. 160. Diese bedeutung hat auch Böhtlingk neuerdings im kürzeren wörterbuch angegeben: „verwirrt, erschrocken". Die von Böhtlingk dafür citierte stelle Hem. Pariçishṭaparvan 11, 116 kann ich leider nicht finden: ich verweise meinerseits auf 2, 512 *bhîvisaṃsthulâ,* vgl. Setub. anhang v. 12 *bhaabhîavisaṃṭhulaṃ* vom schrecken über

[1]) Vgl. Setubandha, übersetzt von Goldschmidt, 7, 57: taumelnd; 14, 41: schwach; 14, 69: kraftlos. An anderen stellen hat Goldschmidt *visaṃṭhula* je nach dem zusammenhange — oder im anschluss an den indischen commentar? — freier übersetzt. [2]) Folgende von Böhtlingk, Pischel l. c. oder von mir selbst oben im texte nicht erwähnte stellen sind mir noch bekannt geworden: Bâlarâmâyaṇa p. 266, 3. Prasannarâghava im Paṇḍit vol. II p. 130 a, 27. Sarasvatîkaṇṭhâbharaṇa p. 341, 26. Kâvyaprakâça p. 326, 4. Im commentar zur Ṛshabhapañcâçikâ 41 wird *asamaṃjasa* (falsch, unpassend) mit *visaṃsthula* erklärt, ZDMG. 33, 469. [3]) Wegen der bedeutungsentwickelung vgl. insbesondere den gebrauch von *vyathita* im Sanskrit (PWB. unter *vyath*). [4]) = skr. *vidhura*, Bühler. Doch vgl. Goldschmidt im index zum Setubandha unter *vihala.*

die gefahr verwirrt. Andere beispiele für den übertragenen gebrauch des wortes sind: Mâlatîm. 257, 6 *âveavvaiaravisaṃṭhulâ*, wo Jagaddhara das wort mit *saṃçayitacittâ* erklärt; Bhâṇḍarkar Notes p. 49 übersetzt: my suffering has rendered me shaky, unsteady, or put me in a disturbed condition of mind. Bâlarâmâyaṇa p. 70, 16 *daṃsaṇukkaṇṭhâvisaṃṭhulamâṇasâ*; vgl. Anargharâghava p. 31, 20. 59, 24. — Kîrtikaumudî 9, 3 *ânandavisaṃshṭhula*. Hem. Yogaçâstra 2, 7 °*upaplavavisaṃsthula* nicht fest unter den eindrücken von ..... (Windisch), oder: verwirrt von. Setub. 9, 95 *saddûlaravavisaṃṭhula* erschreckt vom gebrüll der tiger.

Ueber die etymologie von *visaṃsthula* haben sich meines wissens bisher nur Robert Lenz und Friedrich Bollensen ausgesprochen, in ihren ausgaben der Urvaçî (Berolini 1833, St. Petersburg 1846) zu der oben angeführten stelle. Nach Lenz p. 228 descendit haec vox sine dubio e rad. *sthâ*, praef. *sam*, + suff. *ula* (sicut *sthira* e *sthâ* + suff. *ira*); et *visaṃsthula* s. *visaṃshṭhula* idem sit oportet, quod *asthira*. Bollensen bemerkt p. 400, das wort sei „das durch *vi* verneinte *saṃstha* mit dem angehängten adjektivsuffix *la* (= *saṃsthala*)“, vergleicht mit *saṃsthala* bildungen wie *çîtala, mṛdula* (Whitney §. 1227) und verweist, was den übergang (in der prâkṛtform) von *sth* in *ṭṭh* statt in *tth* anlangt, auf Lassen Instt. §. 79, 2. Die cerebrale natur der wurzel *sthâ* ist ja bekannt: wie skr. *saṃsthita* (dies beispiel bei Bollensen) = prâkr. *saṃṭhia*, so *visaṃsthula* = *visaṃṭhula*. Vgl. noch Ascoli, Kritische studien zur sprachwissenschaft, s. 257.

Auch Böhtlingk, der als erste bedeutung von *visaṃsthula* „nicht fest stehend“ aufstellt, scheint an den zusammenhang des wortes mit *sthâ, saṃstha* zu glauben; ebenso der schol. zu Prabodhacandrodaya p. 39, 8, der das wort mit *svasthânâd bhrashṭam* glossiert, und ein schol. zu Hâla 714, der *visaṃṭhula* mit *visaṃsthita (!)* übersetzt. Das einer älteren sprachperiode angehörige *visaṃsthita* bedeutet sonst „nicht beendigt, unvollendet“, vgl. Böhtlingk's kürzeres wörterbuch.

Allein der zusammenhang des wortes mit der w. *sthâ* ist zweifelhaft. Mindestens ist Bollensen's herleitung von *saṃstha* verfehlt. Erstens bleibt bei Bollensen das *u* im ausgang des wortes unerklärt. Es liegt doch näher, mit einem suffixe *ula* zu operieren, wie Lenz es thut. Zweitens ist gegen Bollensen

zu bemerken, dass *saṃstha* nie oder selten die bedeutung hat, die er anzunehmen scheint, nämlich „feststehend“ (*vi-saṃstha-la* nicht feststehend). Das adjectiv *saṃstha* erscheint für gewöhnlich am schluss einer zusammensetzung und bedeutet: stehend—, weilend—, sich befindend in, auf, vgl. PWB. Für die bedeutung „bestehend, dauernd“ giebt Böhtlingk unter *saṃstha* 1) e nur einen einzigen beleg: Vet. (lies: Çukasaptati) in LA. (III) 35, 22 *katipayadinasaṃsthaṃ yauvanam.* Hier aber bietet der von Lassen benutzte, mir in abschrift vorliegende codex Londinensis *katipayadinasaṃsthâyi,* was von Lassen nicht erwähnt wird. Es wird also wohl *katipayadinasthâyi* zu lesen sein, denn *sthâyin* hat die bedeutung die man hier erwartet, vgl. PWB. unter *sthâyin* 2, insbesondere die dort aus den Ind. spr. 993 beigebrachte stelle.

Wenn freilich im Sanskrit ein wort *saṃsthula* (vgl. *saṃshṭhula* PWB., *saṃṭhula* im index zum Hâla) mit der bedeutung „fest“ existierte, so liesse sich ein wort *visaṃsthula* „nicht feststehend“ wohl denken. Zu vergleichen wäre etwa *asaṃsthita* nicht stille stehend PWB. *Saṃsthula* müsste mit Lenz als eine primäre bildung angesehen werden. Der auslaut der w. *sthâ* wäre vor dem vocalisch anlautenden suffixe *ula* nach der lehre der indischen grammatiker geschwunden — *dhâtor âkârasya lopo bhavati* —, oder, wie man sich jetzt ausdrücken würde, die w. *sthâ* erscheint hier auf der vierten, schwächsten, oder null-stufe. Auch an eine wurzelform *sthu* + suffix *la* könnte man denken.

Indessen ein wort *saṃsthula* existiert nicht; und wenn auch die möglichkeit der bildung *visaṃsthula* in der angedeuteten weise zugegeben werden kann, so bleibt der zusammenhang des wortes mit der w. *sthâ* dennoch zweifelhaft. Man lasse sich durch den schein nicht täuschen.

Visaṃsthula dürfte in die klasse derjenigen sanskritwörter gehören, deren ursprung durch die falsche umbildung eines prâkṛtwortes verdunkelt worden ist. Wir haben oben gesehen, dass das wort in der literatur erst spät auftritt; ein solches wort ist verdächtig. Und noch mehr: es erscheint im Sanskrit in einer doppelten form, in einer dentalen und in einer cerebralen. Wie lässt sich das erklären? Etwa durch einen hinweis auf *sustha* neben *sushṭhu* u. dgl. (cfr. Bollensen l. c. p. 401)? Schwerlich. Eine sanskritform *saṃshṭha* neben *saṃ-*

stha existiert nicht und würde, wenn sie vorkäme, nicht ohne anstand hingenommen werden. So bemerkt Lenz l. c. p. 228: Nos servavimus *visaṃshṭhula* [nämlich in der sanskritversion der prâkṛtstelle Urvaçî v. 91], quippe quod plurime positum videamus in interpr. sscr., etiamsi non videamus, cur in hoc composito *shṭh* scribatur, nec potius *sth*. — Meines erachtens giebt es nur eine erklärung für das schwanken in der schreibung von *visaṃsthula:* das wort ist aus dem Prâkṛt entlehnt. Die prâkṛtform *visaṃṭhula* ist die ältere, die primitive. Aus dieser entstand zunächst *visaṃshṭhula,* eine gelehrte analogiebildung, so zu sagen, etwa nach dem muster von prâkr. *ṇiṭṭhura* = skr. *nishṭhura.* In der cerebralen schreibung hat das sanskritwort das andenken an den prâkṛtischen ursprung gewahrt. Aus *visaṃshṭhula* entstand *visaṃsthula* [1]), da sich die grammatiker die cerebrale form nicht zu erklären vermochten. Sie bildeten *visaṃsthula* nach der gleichung

prâkr. *saṃṭhia* : °*saṃṭhula* = skr. *saṃsthita* : °*saṃsthula.*

Dass die dargelegte entwickelung des wortes richtig ist, lässt sich beweisen — soweit es bei der untersuchung über ein wort, das ohne zweifel der „gezüchteten sprache" angehört, möglich ist — durch den hinweis auf Hem. II, 32. Hier wird gelehrt, dass skr. *visaṃsthula* im Prâkṛt zu *visaṃṭhula* werden müsse, nicht, wie man erwarten sollte, zu *visaṃthula.* Bei einem älteren grammatiker, bei Vararuci, wird das wort noch nicht erwähnt. Es war auch überflüssig zu einer zeit, wo die cerebrale form des sanskritwortes die allein herrschende war. Was sollte aus skr. *visaṃshṭhula* im Prâkṛt anders werden, als *visaṃṭhula?* Erst Hemacandra, zu dessen zeit offenbar die dentale sanskritform für die richtige galt, hatte veranlassung, eine regel über den übergang der gruppe skr. *sth* in prâkr. *ṭh* aufzustellen. Zu verwundern wäre es übrigens nicht, wenn, trotz Hemacandra's regel, im Prâkṛt die schreibung mit dentalem *th* sich vorfände. Sie liegt factisch vor Hâla 146 v. l. vgl. auch Ind. stud. 16, 122. So erhalten wir endlich die reihe: prâkr. *visaṃṭhula* = skr. *visaṃshṭhula* = skr. *visaṃsthula* = prâkr. *visaṃthula.*

---

[1]) Beiläufig erwähne ich die irrtümliche schreibung *visaṃsthûla* (sic! anlehnung an *sthûla*) Hâla 714 comm., Deçînâmamâlâ p. 16, 9 v. l. 271, 1 v. l.

Ich stelle jetzt eine neue etymologie des wortes auf, wobei ich von der prâkṛtform ausgehe. Diese zerlege ich in *vi-saṃṭh-ula*, verwerfe somit die ansicht, dass in dem worte das praefix *sam* enthalten ist [1]), und suche in *saṃṭh* die verbalwurzel. Dasselbe hat vor mir schon Bühler gethan, der im glossar zur Pâiyalacchî p. 160 *visaṃṭhula* = skr. *visraṃshṭhula* setzt und das wort wie es scheint zu w. *srañs, sras* stellt. Doch liegt hier vielleicht ein druckfehler vor. Auch sehe ich keine möglichkeit, wie *visaṃṭhula* von der w. *sras* abgeleitet werden könnte [2]). Ich stelle das wort vielmehr zur w. *çrath, çlath* „schlaff werden, nachgeben" mit dem präfix *vi*, reconstruiere somit ein sanskritwort **viçranthula* und vergleiche bildungen wie *harshula* lustig. Die nasalierte wurzelform erklärt sich wahrscheinlich aus der uns unbekannten lage des accentes, — das cerebrale *ṭh* in der prâkṛtform sehr einfach aus dem ursprünglichen *r* der wurzel: vgl. skr. *granth* = prâkr. *gaṃṭh* Hem. IV, 120.

Ist *visaṃṭhula* von mir richtig erklärt, so ist es wurzelverwandt zunächst mit vedisch *çithirá* skr. *çithila*, das von Ujjvaladatta z. Uṇ. p. 16, 1, von Benfey Vollst. gr. §. 420, von Grassmann, Lanman und anderen zu *çrath*, *çlath* gestellt wird. Das entsprechende prâkṛtwort *siḍhila*, auch *saḍhila* nach Hemac. I, 89 (wozu Pischel zu vergleichen), ist von S. Goldschmidt im index z. Setubandha aus **çṛthila* erklärt worden, vgl. auch P. Goldschmidt in den Gött. nachrichten 1874 p. 472. Ferner ist verwandt prâkr. *visaḍha*, ein wort, das nach Hem. I, 241 (cfr. Deçînâmamâlâ p. 259, 4) aus skr. *vishama* entstanden ist, daher es Pâiy. 207 gleich *visama* gesetzt und von Bühler mit „uneven" übersetzt wird. Was es aber bedeutet, lernen wir aus dem Setubandha, wo es zweimal vorkommt: 6, 66. 11, 89. An der ersten stelle wird es von Goldschmidt mit „sich lockernd", an der zweiten mit „ermüdet" übersetzt und im index aus skr. **viçratha* (cfr. *viçlatha* schlaff) erklärt. Die gleichsetzung von *visaḍha* und *vishama* bei den Indern erscheint vielleicht weniger anstössig, wenn ich

---

[1]) Nur unter der voraussetzung, dass *sam* nicht das verbalpraefix ist, sondern zur wurzel gehört, ist für mich die nasallose form *visaṭhula* (vielmehr *visaḍhula*: cfr. Hem. I, 199) denkbar, die Weber zu Hâla 146 p. 52 conjiciert hat. [2]) Doch vgl. die sehr weit gehenden combinationen von Paul Goldschmidt in den Göttinger nachrichten 1874 p. 471 f.

anführe, dass *visaṃṭhula* von Jagaddhara z. Mâlatîm. p. 108 mit *vishama* glossiert wird. Endlich ist hier die prâkṛtwurzel *suṭh* zu erwähnen, die wahrscheinlich mit skr. *çrath* verwandt ist: Pischel z. Hem. IV, 258; Weber z. Hâla 324; Setub., index s. v. *suṭh*. — Ist es nur zufall, dass *visaṃṭhula* zuweilen in der schreibung *visuṃṭh*° erscheint? Vgl. die varianten Deçîn. p. 270, 15. Pâiy. 264. Hâla 714 in den Ind. stud. 16, 135.

Gegen die vorgeschlagene etymologie von *visaṃṭhula* liessen sich einwendungen machen wegen der bedeutungen dieses wortes. Doch steht z. b. *çithila* im gebrauch unserem *visaṃṭhula* sehr nahe, vgl. PWB. Auch ist zu bedenken, dass *visaṃṭhula*, nachdem es mit *saṃ-sthâ* in verbindung gebracht worden, zumal in der form *visaṃsthula* sehr wohl seine bedeutung modificiert haben kann. In jeder, mehr oder weniger künstlich sich entwickelnden sprache kommen bildungen vor, „deren formelle verdunkelung mit einer änderung der bedeutung verknüpft ist" (Andresen Ueber deutsche volksetymologie, 2. aufl., s. 4). Als beispiel diene die bedeutungsentwickelung von engl. surround umgeben; eigentlich heisst das wort sur-ound (superundare, cfr. abound), daher ursprünglich = to overflow, später wird es als sur-round gefasst, „with the inevitable result that the sense of „round about" was imported into the word, so that ere long „a surrounding wave" was regarded as an encircling or encompassing wave". Genaueres bei Skeat in den Transactions of the Phil. Soc., London 1883, p. 247 ff., Proceedings p. XVI.

Ein haupteinwand gegen die erklärung von *visaṃṭhula* aus **viçranthula* wäre noch dieser: ein sanskritwort **viçranthula* müsste nach der strengen regel im Prâkṛt zu *vîsaṃṭhula* werden, vgl. Hem. I, 43, wie z. b. *viçrâma* zu *vîsâma* wird. Indessen finden sich fälle, wo die „ersatzdehnung" unterbleibt, vgl. Weber z. Hâla 576, Goldschmidt z. Setub. 11, 67 und index s. v. *çram*, sowie Goldschmidt's erklärung von *visaḍha* aus **viçratha*. Auch wird nicht behauptet, dass die reconstruierte sanskritform *viçranthula* jemals existiert hat. *Visaṃṭhula* gehört nicht zu den *siddhasaṃskṛtabhavâs*, d. h. zu den wörtern, die nach prâkṛtischen lautgesetzen aus einer grammatisch bereits fertig gebildeten sanskritform abgeleitet sind, sondern zu den *sâdhyamânasaṃskṛtabhavâs*, d. h. zu den wörtern, die eine unfertige sanskritform voraussetzen, — die mit

einem sanskritworte etwa nur wurzelverwandt sind. Letztere bilden den selbständigeren bestandteil des Prâkṛt: Pischel zu Hem. I, 1.

Königsberg i. Pr. *Th. Zachariae.*

Conjectanea Vedica.

kshôṇî.

Das wort *kshôṇî* ist schon sehr früh ausser gebrauch gekommen; es eignet nur dem Rigveda, in welchem es 13 mal, und zwar 4 mal in maṇḍala I, 2 mal in m. II, 5 mal in m. VIII und 2 mal in m. X vorkommt; dem Atharvaveda ist das wort schon gänzlich unbekannt. Erst der archaisierende verfasser des Bhâgavatapurâṇa hat das fossil wieder ausgegraben; vgl. P.Wb. Vereinzelt findet sich *kshôṇí* nebst ableitungen und zusammensetzungen, wie *kshôṇîmaya, kshôṇîpati, kshôṇîmaṇḍala* auch in anderen, wie im Râmâyaṇa, Prasannarâghava. In diesen späteren werken bedeutet *kshôṇî* „erde“, knüpft also an die vedische bedeutung des duals *kshôṇî* an, wie in Naigh. 1, 1; 3, 30 *kshôṇî* unter den worten für *pṛthivî* und *dyâvâpṛthivî* aufgezählt wird. Auch Sâyaṇa erklärt *kshôṇí* meist ebenso (*pṛthiví*: 8, 3, 10; 13, 17; *dyâvâpṛthivî* 1, 180, 5; 2, 16, 3; 8, 7, 22; 99, 6). Daneben tauchen bei ihm aber auch andere deutungsversuche auf: *manushyâḥ* 10, 22, 9; *viçaḥ parijanâḥ* 1, 173, 7; *vâgbhiḥ* 10, 95, 9; *vîṇâ* (eine art laute) 2, 34, 13. Ein rückschluss von dem spätern gebrauch auf die ältere bedeutung ist in diesem fall nicht zulässig, da jede continuität der entwicklung fehlt, und *kshôṇí*, wie oben bemerkt, im klassischen Sanskrit künstlich wieder aufgelebt ist. Sicher ist nur, dass im Rigveda der dual für erde und himmel gebraucht ist. Ob jedoch in diesem fall nicht nur ein bildlicher ausdruck vorliegt, lässt sich erst dann entscheiden, wann die wahre grundbedeutung von *kshôṇî* gefunden ist. Um diese haben sich die modernen erklärer schon vielfach bemüht.

Roth, der in erster linie aus dem zusammenhang den sinn zu gewinnen sucht, erklärt im neuen wörterbuch: schaar,

menge, gefolge[1]), dienerschaft; merkt aber durch das beigefügte „etwa“ seinen zweifel an der richtigkeit der deutung an. Ludwig schwankt zwischen Roth und Sâyaṇa hin und her, er übersetzt bald mannen, haufen, menschen, bald erde, welten. Grassmann's „linguistische revision“ ist auch hier vom übel gewesen. Er folgt auch hier blindlings einer etymologischen conjektur[2]). Noch ganz in der veralteten wurzeltheorie steckend, leitet er *kshôṇî* von einer wz. *kshu* ab, welche die basis der erweiterten wurzeln *kshud* und *kshubh* sein könnte; so kommt er auf die deutung „wasserflut, wasserstrom“. Grassmann ist vom wahren sinne jedenfalls am weitesten abgekommen.

kshôṇi gehört allerdings zu den schwierigsten ausdrücken des vedischen wörterbuchs. Zum guten glück haben solche wörter, wenn sie sich auch noch so sorgfältig in eine tarnkappe hüllen, immer wenigstens eine stelle, wo man sie fassen kann. Diese stelle ist für *kshôṇî* 10, 95, 9. Ich werde bei anderer gelegenheit zeigen, wie unrecht Grassmann mit dem schönen, und wenn man den kunstgriff heraus hat, durchaus zusammenhängenden lied verfahren ist, indem er dasselbe zu allerhand ordinärer gesellschaft in den anhang verbannt hat, und wie irrig die meinung ist, dass „die spätere an dies lied geknüpfte fabel nicht zur aufhellung des dunkels verwandt werden kann“. Als ob nicht dies lied ebenso gut wie „die spätere fabel“ aus dem gemeinsamen quell der im volksmund fortlebenden sage geschöpft sei!

Im gegentheil! Der dichter von 10, 95 setzt im wesentlichen den hergang als bekannt voraus, welchen Çat. Br. 11, 5, 1 fg. mit schlichten worten erzählt. Urvaçî hat ihren geliebten Purûravas, nachdem er durch eine list zum bruch seines versprechens verleitet wurde, plötzlich verlassen. Nach langem vergeblichem umherirren findet er dieselbe wieder, als sie sich mit ihren gespielinnen, den Apsaras, an einem teich[3]) belustigt. Urvaçî will sich aufs neue dem geliebten durch die flucht entziehen; und hier entspinnt sich der dialog, welchen der dichter in 10, 95 versificiert hat. Purûravas beklagt sich darüber, dass die Apsaras, sobald sie seiner ansichtig wurden, fliehen wollen

---

[1]) Vgl. Sâyaṇa zu 1, 173, 7. [2]) Denn die erwähnung des wassers in einigen versen ist rein zufällig. [3]) Çat. Br. nennt denselben *Anyataḥplakshâ*.

(v. 8), während sie vorher, so lange er sich absichtlich verborgen hielt, ungeniert in dem teich sich tummeln[1]), v. 9: *yad âsu martô amṛtâsu nispṛk sam kshôṇîbhiḥ kratubhir na pṛṅktê tâ âtayô na tanvaḥ çumbhata svâ açvâsô na krîḷayô dandaçânâḥ.* Wörtlich heisst das: „Wenn der in die unsterblichen verliebte sterbliche sich absichtlich nicht unter die *kshôṇî* mengt, da kokettiert ihr mit den leibern wie wasservögel, spielend wie pferde, die sich beissen".

Hier kann nun *kshôṇî* nicht anderers bedeuten als „weib"; und diese deutung hält stich an sämmtlichen stellen.

Noch an einer zweiten stelle wird *kshôṇî* von einem göttlichen wesen gesagt: 1, 180, 5: *â vâm dânâya vavṛtîya dasrâ gôr ôheṇa tâugryô na jivriḥ | apaḥ kshôṇî*[2]) *sacatê mâhinâ vâm jûrṇô vâm akshur aṁhasô yajatrâ* „ich möchte euch (die Açvin) herbeiziehen zum mahle durch das versprechen eines milchtrankes, so wie der schwache Tugrasohn. Aus dem wasser (= dunstkreis) kommt mit euch das herrliche weib; morsch wird die achse (?) infolge des gedränges (nämlich des wassers)". Dieses weib ist keine andere als die Sûryâ, die begleiterin der Açvin (Rv. 4, 43, 6; 5, 73, 5; 8, 22, 1). Die seltsame erzählung von der nassen brautfahrt durch den dunstkreis wird durch die an obigen vers anklingende stelle 1, 184, 3 noch weiter illustriert: *çriyê pûshann ishukṛtêva dêvâ nâsatyâ vahataṁ sûryâyâḥ | vacyantê vâm kakuhâ apsu jâtâ yugâ jûrṇêva varuṇasya bhûrêḥ* „prächtig schmücken *(ishkṛt-)*gleichsam o Pûshan, die beiden götter Nâsatya die brautfahrt der Sûryâ; es schwanken die hochragenden im wasser befindlichen in folge der menge des wassers *(varuṇa)* fast morschen joche". *varuṇasya bhûrêḥ* erklärt das obige *aṁhasaḥ.*

Nun kommen eine reihe von drastischen vergleichen vor, welche dem üppigen mormonenleben[3]) vedischer häuptlinge entnommen sind. Ich stelle 1, 57, 4 voran: *nahi tvad anyô girvaṇô giraḥ saghat kshôṇîr iva prati nô harya tad vacaḥ* „denn kein anderer, du liederfroher, als du kann (so viele) lieder aushalten; trage nach dieser rede verlangen, wie nach deinen weibern". 10, 22, 9 *tvam na indra çûra çûrâir uta*

---

[1]) Wir müssen uns die situation so denken, dass Purûravas zuerst aus dem versteck die Urvaçî mit den Apsaras beobachtet hat. [2]) P. P. fasst hier *kshôṇî* irrthümlich als dual. [3]) Vgl. besonders 7, 18, 2 „denn du lässt es dir behaglich sein wie ein könig bei seinen weibern".

tvôtâsô barhaṇâ | *purutrâ tê vi pûrtayô navanta kshôṇayô yathâ* „du (bist) unser, o tapfrer Indra, mit deinen tapfern und durch dich sind wir fest geschützt; an vielen orten reissen sich die dir (dargebrachten) reichen gaben [1]) (um dich) wie deine weiber". Ich stelle *vi navanta* zu 2 *nu*: „von verschiedenen seiten, wetteifernd rufen, sich streiten um", also synonymon von *vi-hvâ*. Zum gedanken vgl. 4, 32, 21; 7, 69, 5. — 8, 13, 17 *tam id viprâ avasyavaḥ pravatvatîbhir ûtibhiḥ* | *indram kshôṇîr avardhayan vayâ iva* „den Indra regten die bittenden priester mit ihren ungestümen bitten auf wie jugendliche weiber". Hier fasse ich *vayâḥ* = *vayásaḥ* nom. pl. fem. eines adj. *vayás-*, das sich zu *váyas* verhält, wie *yaçás* zu *yáças*, und in der form mit *ajôshâḥ* u. a. bei Lanman p. 565 unten zusammenzustellen ist. 1, 173, 7 *sajôshasa indram made kshôṇîḥ sûrim cid yê anumadanti vâjâiḥ* „welche (mannen, *satâm*) im rausch ihm zujauchzen wie die weiber ihrem herren mit inbrunst". *cid* ist hier vergleichungspartikel (cf. Nir. 1, 4) wie 2, 33, 12 (*kumâraç cit* wie der knabe); 3, 53, 22 (*paraçum cit* wie eine axt, *çimbalam cit* wie ein schötchen, *ukhâ cit* wie ein kessel).

Diese vier stellen legen die vermuthung nahe, dass auch an der fünften 2, 34, 13 *kshôṇî* in dem vergleich steht und eine inversion der partikel *na* anzunehmen ist, wie sie hier und da im Rv. vorkommt. Es genügt ein beispiel anzuführen: 5, 36, 2 *â tê hanû harivaḥ çûra çiprê* | *ruhat sômô na parvatasya pṛshṭhê* „zu deinen backen, o tapfrer falbenherr, zu deinen lippen stieg der Soma wie auf den rücken des berges". 2, 34, 13 lautet: *tê kshôṇîbhir aruṇêbhir nâñjibhî rudrâ ṛtasya sadanêshu vâvṛdhuḥ* | *nimêghamânâ atyêna pâjasâ suçcandram varṇam dadhirê supêçasam.* Ich denke mir also *tê kshôṇîbhir na aruṇêbhir añjibhiḥ* und übersetze: „die Rudras regen sich auf den heiligen plätzen [2]) an den röthlichen farben wie an weibern auf; von dem flüchtigen glanz übergossen bekamen sie ein schimmerndes schmuckes aussehn". Die *aruṇâ añjayaḥ*, die röthlichen farben, welche 10, 95, 6 als *añjayo 'ruṇayaḥ* wiederkehren, können nur auf das morgenroth gedeutet werden, in dessen widerschein hier die Rudras baden. Dort ist das plötzliche zerrinnen und verschwinden das tertium comparationis.

---

[1]) *pûrti* zu *par* in der bedeutung 3 des PWb. [2]) Wo das frühopfer dargebracht wird.

Einfach „weib" ist *kshôṇî* in 1, 54, 1 in der beschreibung des gewitters: *akrandayô nadyô rôruvad vanâ kathâ na kshôṇîr bhiyasâ saṃârata* „du machtest die ströme brausen, die bäume zerbrechend; wie liefen da nicht die weiber aus furcht zusammen!" Doch könnte man auch hier an eine inversion des *na* denken.

Nun begreift sich leicht, wie *kshôṇî* dazu kommt im dual (2, 16, 3; 8, 7, 22; 88, 6; Vâl. 4, 10) himmel und erde zu bezeichnen. Es sind die beiden frauen, wie *yuvatî* Rv. 6, 49, 2; 10, 3, 7.

Einmal steht auch der singular *kshôṇîḥ* figürlich für „erde", wie im späteren Sanskrit, wo indess der eigentliche sinn vergessen ist. 8, 3, 10 *yam kshôṇîr anucakradê* „welchem das weib (= erde) zuächzt". Das bild scheint hier mit besonderer rücksicht auf *anukrand* gewählt zu sein.

Nach der erklärung stellt sich eine etymologie meist von selbst ein. *kshôṇî* ist gebildet wie *maghônî*, also für *kshav-nî*- fem. eines stammes **ksha-van*, verwandt mit *ksha-tra*, und synonymon des Avestâ *khshathri*.

Ich würde nunmehr den artikel *kshôṇî* so ordnen: *kshôṇî-*, nom. sg. *kshôṇî* (1, 180, 5), *kshôṇîḥ* (8, 3, 10), du. *kshôṇî, kshôṇîbhyâm*, pl. nom. *kshôṇayaḥ* (10, 22, 9), *kshôṇîḥ* (1, 54, 1; 173, 7; 8, 13, 17); acc. *kshôṇîḥ* 1, 57, 4; *kshôṇîbhiḥ*. — Weib: 1) eigentlich a, menschlich 1, 54, 1; in vergleichen 1, 57, 4; 173, 7; 8, 13, 17; 10, 22, 9; 2, 34, 13. b, göttlich 10, 95, 9; 1, 180, 5. 2) figürlich a, sg. von der erde 8, 3, 10, und später. b, du. von erde und himmel 2, 26, 3; 8, 7, 22; 88, 6; Vâl. 4, 10.

Tübingen. *Karl Geldner.*

Miscellen.

1. *παρθένος* wird gewöhnlich mit *πτόρθος*, und *virgo* mit *virga* zusammengestellt. Alle vier gehören zusammen [1]). Die basis ist *qṛgh; virgo* und *virga* sind aus *cvirgon, cvirga* entstanden. Bemerke man wie die nasalische termination von *παρθένος* sich mit der von *virgon* deckt.

[1]) Vgl. Möller Paul u. Braune's Beitr. VII. 542 und Stokes oben IX. 89. *Πτόρθος* zu russ. *žerdĭ?* [B.]

2. Lat. *pecco* ist jedenfalls von *pejor, pessimus* und wahrscheinlich auch von *piget* zu trennen und zu *κακός* zu stellen: *p* = *q* (vgl. Fröhde, Beitr. 8, 166).

3. *προπρεών* kommt bei Pindar, Nem. VII, 126 vereinzelt vor: *ἐμᾷ μὲν πολίαρχον εὐωνύμῳ πάτρᾳ, Ἡράκλεες, σέο δὲ προπρεῶνα μὲν ξεῖνον ἀδελφεόν τ'.* Es ist mit *φίλος* gleichbedeutend, nur etwas stärker. Einige haben versucht es als dialektische form von *πρόφρων* zu erklären (eine erklärung, welche schon der accent widerlegt), andere (z. b. Dissen) haben eine verwandtschaft mit *προπρηνής*, lat. *pronus* aufgestellt, die mir höchstens unwahrscheinlich scheint. *προπρεών* ist nach meiner meinung zu lat. *proprius* zu stellen; die bedeutungen eigen und lieb kommen in *φίλος* verbunden vor. In der betreffenden stelle dürfen wir übersetzen, „dein vertrauter freund und eigener bruder, Herakles".

4. *μάργος:* lat. *morbus* (vgl. *λυσσώδης νόσος*).

5. Das lat. *cassus* ist eine echte crux philologica gewesen. Zusammenstellungen mit *careo* oder *cado* sind unwahrscheinlich, — mit dem ersteren aus lautlichen gründen (s. Fröhde über die entstehung von *st* und *ss* im Lat., Beitr. I 177 sq.), mit dem letzteren wegen des sinnes. *Cassus* heisst „beraubt, leer" (= *carens, expers*), und kann entweder aus *cat-tus* oder *cad-tus* entstanden sein. Es entspricht also sowohl lautlich wie sinnlich dem gr. verbum *τητάομαι* (*τ* im anlaut aus *q*). *Lumine cassus* = *βίου τητώμενος.* Die entwicklung der bedeutungen vergeblich, eitel *(in cassum)* ist der lat. sprache eigen.

6. Lat. *careo,* „ermangeln": *στέρομαι, στερέω.* Ob diese wörter auch mit *κείρω* (vgl. Vaniček, Etym. wörterb. der lat. spr., 2. ausg., 5. 311) zusammenhängen, lasse ich dahingestellt.

7. Zend. *urvâta,* von Roth zu ssk. *vratá* gestellt, hat Bezzenberger (Beitr. I 253) erörtert, und, indem er die zusammengehörigkeit von *ῥήτρα,* kypr. *ϝρηταί* aufstellte, den zusammenhang von *ἑορτή* in frage gestellt. Darin dass die urspr. bedeutung von *urvâta* und *vratá* „ein gebotenes" war, stimme ich ihm bei; es ist leicht einzusehen wie die bedeutung „gottesdienst" daraus entspringen konnte, aber ebenso leicht zu begreifen ist ein übergang von „gottesdienst" in „gottesfest" und dann allgemein „fest".

ϝορτή entspricht *vratá.* Wie erklärt sich *urvâta?* Ich

betrachte es als eine reduplicirte form; *urvâta* ist aus *vṛvrâta* entstanden; erst fiel das zweite *r* aus, und später ist das *vṛ* zu *ur* geworden. Formell scheint es mir dem gr. ἑορτή, ἐροτή genau zu entsprechen: ἑορτή = ϝεϝορτή = ϝρ̆ϝορτή. Beispiel von einem reduplicirten pass. partic. ist *dattás* = *da-d̆-tas*. *urvaêza*, das Bezzenberger zu ῥαιβός got. *vraiqs* stellt, ist in derselben weise zu erklären (und vielleicht auch *urvi*, s. Fick, Beitr. III 165).

Ich bin geneigt viele der sogenannten prothetischen vokale im Griechischen als reduplicirte sylben zu betrachten. Reduplication konnte geschehen entweder

(1) durch verdoppelung der ganzen sylbe (z. b. παμφαίνω, πορφύρω, ἤγαγον, ἐδωδή; intensivbildungen im Sanskrit), oder

(2) durch verdoppelung des ersten lautes; z. b. τίθημι, δίδωμι, (σ)ίστημι, βιβάσκω (in diesen wörtern ist ι schwa [s. Fick Beitr. III 157 sq.], δίδωμι = δ̆δωμι); auch ἀμέλγω = ṃμέλγω, ἀμείβω = ṃμείβω (*migro*), ἀμέργω = ṃμέργω, ὀμιχέω = ṃμιχέω, ὀμόργνυμι = ṃμόργνυμι (?), u. s. w.; ἐρεύγομαι = ṛρεύγομαι, ἐρεύθω = ṛρεύθω, ἐρείπω = ṛρείπω, ἀλώπηξ = ḷλώπηξ, ἀλείφω = ḷλείφω, ἀλίνειν = ḷλίνειν (*lino*) u. s. w.

Ved. *uloká*, neben *loká*, „freier raum", ist aus *ḷloká* entstanden. Das *ḷ* ist *u*, ebenso wie *ṃ* in *ubhau*, wegen der folgenden labialen *(lo)* geworden. *John B. Bury.*

Corrigenda zu s. 64—175.

S. 70 z. 10, 11 dele *„frass* (shower) = Skr. *varsha"*. — S. 72 z. 30 f. *ére* l. *ere*. — S. 74 z. 28 f. tribulation l. suffering. — S. 75 z. 21 f. consumiug l. consuming. — S. 77 z. 30 f. abl. l. acc. — S. 83 z. 12 f. *liathrōit* l. *liathrōit*. — S. 84 z. 31 f. dib darachaib l. dib ndarachaib. — S. 85, note, z. 5, f. ro stand fo l. stand for. — S. 89 z. 11 f. is l. are; z. 12 f. *pridd* l. *pridd*, and. — S. 91 z. 2 dele *anam*, *anim* (soul). — S. 94 z. 23 l. *tuaisre*, *uile* (= ὠλήν), gen. *uilenn* (= ὠλένος), and the loan-word *díle* (diluvium), gen. sg. *dílenn*. — S. 95 z. 31 after *oenbemmim* insert (a man who slays an ox with one blow. — S. 99 z. 21 f. *threthirne* l. *trethirne*. — S. 102 z. 27 after cf. insert O.Br. *bann* (gl. canora). — S. 104 z. 13 f. *voc.* tig l. *voc.* tiug. — S. 106 z. 33 f. *qetvaryố* l. *qetvaryó*. — S. 107 z. 12 dele Lat. *(c)vermis*. — S. 115 z. 18 f. *tagja* l. *lagja*; z. 24 f. an l. and. — S. 124 z. 28 f. *Illanoviacos* l. *Illanviacos*; z. 30 f. Illanoviax l. Illanviax. — S. 125 z. 21 f. *Illanoviax* l. *Illanviax*. — S. 131, note, z. 1 f. *cahc* l. *cach*. — S. 142 z. 8 f. as M. Mowat saw l. to M. Mowat; note z. 2 f. *publicos* l. *puplicos*. — S. 150 z. 18 f. *Tegydi* l. *Tegid*. — S. 152 z. 22 f. wincsop l. winesop; z. 27 f. *Tasicaca* l. *Tasciaca*. — S. 155 z. 13 f. *Illanoviakos* l. *Illanviacos*. — S. 159 z. 35 f. *beríd* l. *bérid*. — S. 167, note, z. 1 f. in l. is. *Whitley Stokes.*

Register.

I. Sachregister.

II. Wortregister.

Lateinisch.

Welsh (unbezeichnet), Cornisch und Bretonisch.

Druck der Univ.-Buchdruckerei von E. A. Huth in Göttingen.

Neuester Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Parallel-Homer
oder
Index aller homerischen Iterati in lexical. Anordnung
zusammengestellt
von **Dr. C. Ed. Schmidt.**

1885. VIII, 250 S. Lex.-8. Preis 6 M.

Literar. Centralblatt 1885 N. 41: „Das Buch enthält die Ausführung eines Planes, von dem der Verf. bereits im Programm des Progymnasiums zu Lötzen 1881 eine Probe gegeben hatte: Zusammenstellung aller Parallelstellen, die sich in Ilias und Odyssee finden, bis auf den Umfang von sechs Moren herab. Bei dem hohen Preise, den Prachtwerke wie das von Dunbar, A complete Concordance to the Odyssey and Hymns of Homer, Oxford 1880, haben, muss man Schmidt's Arbeit als eine willkommene Gabe begrüssen."

Deutsche Literarturzeitung 1885 N. 43: „Demgegenüber ist Schs. planmässiges, wolfeiles und solid gedrucktes Lexikon der Iterati, die Frucht eines unverdrossen ausdauernden zehnjährigen Fleisses, durchaus kein überflüssiges Werk, sondern es verdient den aufrichtigen Dank aller, die den kritischen und exegetischen Wert der Wiederholungen zu schätzen wissen."

American Journal of Philology VI, 23: „Dr. Schmidt will not be disappointed in his expectation, that Homeric critics will make large use of his collection".

Sammlung
der
Griechischen Dialekt-Inschriften
von
J. Baunack, A. Bezzenberger, F. Blass, H. Collitz, W. Deecke, A. Fick, R. Meister.

Herausgegeben
von
Dr. Hermann Collitz.

I. Band. VI, 410 S. Lex. 8. Preis 14 Mk. (Griechisch-kyprisch, aeolisch thessalisch, boeotisch, eleisch, arkadisch, pamphylisch.)

II. Band. 1. Heft: 90 S. Preis 3 Mk. 60 Pf. (Epirotisch, akarnanisch, aetolisch, aenianisch, phthiotisch, lokrisch, phokisch.)

Soeben erscheint:

Band IV. 1. Heft: Wortregister zum I. Bande von Dr. R. Meister. IV, 106 S. Preis 5 Mk.

Zur griechischen Dialektologie
von **Richard Meister.**

I. Bemerkungen zur dorischen Accentuation. II. Die Excerpte *περὶ διαλέκτων*, nam. in Bezug auf die Abschnitte *περὶ Δωρίδος*.

2 Bog. gr. 4°. 80 ₰.

De dialecto Thessalica
scripsit
G. Prellwitz, Dr. phil.

63 S. gr. 8. Preis 1 Mk. 40 Pf.

Univ.-Buchdruckerei von E. A. Huth, Göttingen.



